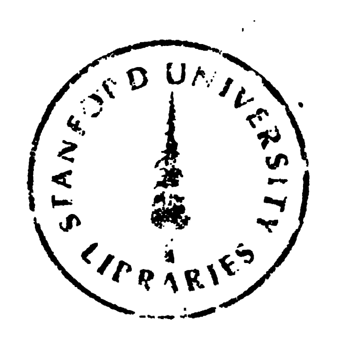





STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES





Briefe aus Wien

verschiedenen Inhalts

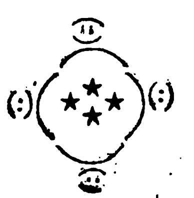
an

einen Freund in Berlin.

von

Johann Friedel.

II

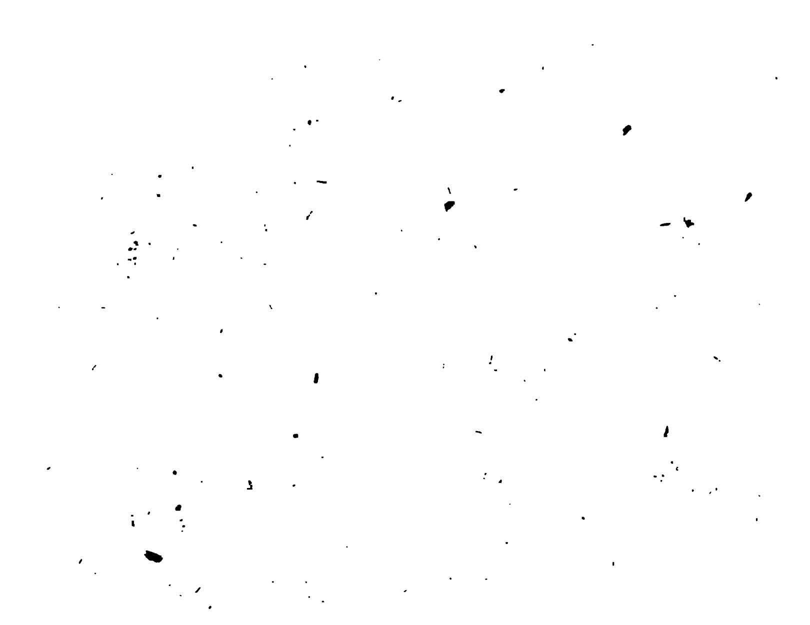


Zweyter Theil.

Leipzig und Berlin,
1785.

Seiner
Hochfürstlichen Durchlaucht
Karl Anshelm
des heiligen Römischen Reichs
Fürsten
von
Thurn und Taxis
Grafen von Valsassina, ꝛc.
Ritter des goldnen Vlieses,
Erbmarschale von Henegau, Kaiserlichen
Erb- General- und Oberpostmeister im heiligen
Römischen Reiche, Burgund, und den Niederlanden,
wirklicher geheimer Rath, und Principal-
kommissarius bey der Reichsversamm-
lung zu Regenspurg,
ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Gewidmet
vom
Verfasser.



Durchlauchtigster Fürst!

Es giebt der deutschen Fürsten wenige, die vaterländisches Verdienst schätzen, daß es Wurzel schlüge, und Früchte trüge. Hermanns Enkel buhlen um die Plato's, Homere, Amphione, Praxiletes, und Alcibiades im Auslande; — nur ihre Hannibale wählen sie aus ihrem Mittel. Ist es ein Wunder, daß Deutschland so

arm an Geistern ist, die ihm jene eigenthümliche Bildung gäben, der es fähig wäre? Und ist es ein Wunder, daß unsre Philosophen, unsre Dichter, unsre Künstler, und unsre Staatsmänner, so oft, — und so oft zum Schaden der Nation — dem Monstrum des Horaz ähneln, das aus hundert Absurditäten *fremder* Nationen zusammenge-

setzt ist? — Ob der Deutsche nicht überall Selbstständig werden könne, wenn ihn der Schutz seiner Regierungen darzu aufmunterte, ist eine Blasphemie wider deutsche That und Kraft; — und die Schule unsrer Krieger beweist es, wie weit Germanier vorrücken können, wenn ihre Fürsten das Vehikel des

Deutschen Genie's seyn woll-
ten.

Je seltner dieses patriotische Verdienst das Unterscheidungs-zeichen der Fürsten Deutschlands ist, desto höher schätzt es der Patriot. — Soll ich nun noch hinzusetzen, warum ich diese Gelegenheit ergreife, Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht

im Namen der von Hochdenenselben in jedem Falle geschäzten deutschen Patrioten öffentlich den lebhaftesten Dank abzustatten? — Ihnen, Durchlauchtigster Fürst, und Ihrem vorzüglichen Schutze, dankt Deutschland die Ausbildung so manches vaterländischen Genie's, und giebt der Nachwelt das Zeugniß, daß es den Fürsten nie ge-

nug schätzen, und verehren könne, der das wirklich that, was manche der übrigen thun sollten.

Ich ersterbe in tiefester Submission

Eurer Hochfürstlichen
Durchlaucht

unterthänigst gehorsamster
Johann Friedel.

Vorrede.

Mein Freund, an den ich die Briefe meines ersten Theils schrieb, war — schriftstellerischer Kleister, — man wird es mir also verzeihen, daß ich die Briefe dieses zweyten Theils, statt an den Freund meiner Imagination, — gerade an den Verfasser der Briefe aus Berlin richte. Ob Querlequitsch, oder Quarlequatsch mein Held ist, wird wohl dem Leser einerley seyn. —

Beyher muß ich einige Vorwürfe befühlen, die man mir machte. — Selbsüchtige ließen mir ganz und gar kein Verdienst; ich bin in ihren Augen weiter nichts, als Abschreiber. — Aber darf ich diese Herren, weil sie alles so genau wissen, bitten, mir die Schriftsteller zu nennen, die ich abschrieb. Wenn irgend Jemand weniger Lust hat, ein litterarischer Raubvogel zu seyn, so bin ichs. Und ich bin überzeugt, daß von allen diesen Scharfsehern, vielleicht nicht einer vor diesem Abschreiberkniffe so viel Abscheu hat, als ich. — Ich habe historische Fakta

berührt. Ich habe nicht in den Zeiten gelebt, als **Christus** gekreuziget worden, ich mußte also die Geschichte aus Büchern schöpfen. Wenn man mich also deßhalb, weil ich die Geschichte, wie jeder andre Erdensohn aus Büchern schöpfen mußte, und weil dieselben Fakta alle **Historienschreiber** vor mir erzählt haben, zum **Abschreiber** machen will, so gesteh ichs, daß ich dann das Schicksal aller dieser Leute habe: denn auch sie schrieben ab. Aber ich denke, daß die Art des Vortrags, die Bemerkungen, die man selbst darzu denkt, das Nebeneinanderreihen historischer Auftritte zu **Einem** bestimmten Zwecke, Originalität genug wäre. Oder könnte **Livius** und **Tacitus** in unsern Tagen wohl mehr? Es ist wahr, die Fakta, welche ich aus der Geschichte wählte, haben hundert andre, die ich vielleicht nicht einmal den Namen nach kenne, auch erzählt. Aber mit diesen Worten? mit denselben Bemerkungen? mit derselben Nutzanwendung auf diesen und jenen Gegenstand? — Ich glaube, jeder **Unpartheyische** wird mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ich die schon bekannten **Geschichtsfälle** nach meinem Zwecke zu nutzen, und zu beleuchten gewußt habe. Und ein Abschreiber wär ich denn? Wo ist eine

einzige Konstruktion aus irgend einem Geschicht-
schreiber, wo ein einziges Raisonement, das ich
aus irgend einem fremden Buche entlehnt habe,
ohne daß ich es genannt hätte? Aber le **Bret**
habe ich nicht genannt! — Sonderbar!
Und daraus macht man mir ein Verbrechen?
Le Brets Magazin ist bekannt, ich dachte,
wenn ich die Berichte der Kongregation ad pias
causas citire, so wärs eben so viel, als wenn
ich das **Magazin**, das ohnehin jeder kennt,
nennen würde. War es nicht genug, daß ich
die Landkarte anzeigte? sollt ich auch noch das
Futteral anzeigen? Und dann, meine Herren,
nehmen Sie den le **Bret** zur Hand, sehen
Sie die Berichte, die ich daraus benützte, durch.
Wie? hab ich gar kein anderes Verdienst, als
daß ich **abschrieb**? Ich wünschte, ihr Herren,
daß ihr alle so abschriebet, wie ich, wir wür-
den nicht so vielen alten Kohl vom aufgewärm-
ten Raisonement alle Messe finden. Und über-
haupt kann ich in Briefen, welche einen unge-
zwungenen Ton, eine von aller gelehrten Gri-
masse entfernte Physiognomie fodern, — das
Paradieren mit *vide*, und *lege* dort und da,
nicht leiden. Ein Brief mit solchen Citationen,
kömmt mir wie eine Perücke mit vielen Locken

vor; — ist ein affektirtes Pädagogengesicht, — weiter nichts. Das ist auch die Ursache, warum ich in diesem zweyten Theile die Citationen vermied. Man wird die Schriftsteller, welche die Gewährsmänner der darinn angezogenen historischen Fälle seyn könnten, leicht auffinden, — aber ich habe die Geschichte aus einem andern Gesichtspunkte zu benutzen gesucht, meinem Zwecke anpassend zu machen gestrebt; — habe ich diese Zwecke erreicht, so bin ich so gut Original, wie jene, von denen ich diese Fakta entlehnte. Nicht auf das **Faktum**, auf die Beleuchtung dieses **Fakti** kömmt es an; und das gehört mir zu.

Ein zweyter Vorwurf den man mir macht, ist die Beschuldigung, daß ich **Waare für den Ort** lieferte. Die **allgemeine deutsche Bibliothek** sagt im ersten Stücke des 59. Bandes S. 234. „Diese Briefe sind nun recht für den Gaum der Leser in **Wien** kalkulirt. Er hat die Materien so ausgesucht, wie sie recht für die **gemeinen Leute in Wien** sind. Wenn er auf andre Leser gerechnet hätte, so wäre es die äußerste Unverschämtheit, daß er sich herausnimmt, im 7. Briefe, über den Feldzug von

1778 zu urtheilen. Uiber Feldzüge zu urtheilen, gebührt niemand als dem, der im Kriegswesen erfahren ist, also müßte ein solcher Mensch schweigen, der gewiß nichts davon versteht. Uibrigens tummelt er sich am meisten über die jetzigen **Lieblingsmaterien der Wiener**, nämlich über die römischen Kanzeleyregeln, über die Mönche, und was dahin einschlägt, wobey er sich dann, in dem er den le **Bret**, und andre tüchtig ausschreibt, ohne ihrer mit einem Worte zu erwähnen, sich das Ansehen geben will, als ob er die Sachen, wer weis wie gründlich untersucht hätte; — nicht selten wird auch über Berlin und Brandenburg gelogen." u. s. w.

Also für den **Gaum der Leser in Wien**, und darzu noch für **die gemeinen** Leute in Wien? Ist doch sonderbar, daß gerade der feinere, edlere Theil des Wienerpublikums, gerade die Männer, die Achtung verdienen, die Briefe lasen, und der gemeine Mann sie liegen ließ. — **Gaum der Leser in Wien.** Warum soll ich in **Wien** nicht nach den Bedürfnissen dieser Stadt mich umsehen? Sollt ich in **Wien** nach dem **Gaum** der **Lappländer** oder **Berliner** schreiben? Sollt ich die **Lieblingsmaterien Wiens**

mit den Lieblingsmaterien von **Nova Zembla** vertauschen? Einen Vorwurf macht man mir daraus, daß ich für **Wiener** das schrieb, was sie interessirte, und in der Lage, in der wir waren, interessiren durfte, mußte? Für eine **allgemeine deutsche Bibliothek**, läßt ein solcher Vorwurf zu kindisch! — Uibrigens ist es wahr, daß man ohne die Sache zu verstehn, übers Kriegswesen nicht urtheilen sollte. Allein ich dächte das wär die Erforderniß in jeder Sache. — Ob ich nun nach gerade der Mensch bin, der vom Feldzuge von 1778 gar kein Urtheil fällen kann, darf ich nie selbst entscheiden. Ich habe zwar im Kadettenhause den militärischen Kursum gemacht, habe selbst einige Jahre gedient, bin selbst ein Soldatenkind, u. s. w. — aber Pulver hab ich freylich keins gerochen, als in unsern Exerzierlägern; — das alles giebt mir nun am Ende freylich noch kein Recht, diktatorisch über **Feldzüge** sprechen zu dürfen, — aber ob mir die Kampagne von 1778 so ganz ein fremdes Dingchen sey, das ich gar nicht besehen könnte, oder dürfte, ist eine andre Frage.

Nicht selten wird auch über Berlin und Brandenburg gelogen. Das ich nicht

nicht wüßte! Mit Vorsatze wenigstens nicht. Ich kann mich geirrt haben, — welcher Mensch ist davon frey? Aber daß man alles für Lüge annimmt, alles für schiefe Blicke ausschreyt, was nur irgend in meinen Briefen auf **Berlin** einen Bezug hat, was beweißt es? Auf das gelindeste, **Eigenliebe.** Es ist komisch, daß gerade die Kleingeister in **Berlin** **zeddermordio** schreyen, wenn man im Auslande sagt, das es in **Berlin** solche **Kleingeister** gäbe? — Welche Stadt hat seine Thoren, und Thorheiten, seine Narren und Narrheiten, seine Schwachen und Schwachheiten nicht? Wenn man aber nun den Fremdling deßhalb *anschnautzt*, weil er diese Schwachheiten, Narrheiten, Thorheiten mit unbefangenem Auge ausspähet; weil er nicht lauter Sonnenstral, sondern auch ihre Schlacken sieht, wie? ist das nicht ein kindisches Verhalten? Heist das nicht fodern, man soll seine Augen, und seinen Verstand zu Hause lassen, wenn man dahin kömmt? Keine einzige Nation ist wohl je so aufgesprudelt, wenn man ihr ihre Albernheiten aufdeckte, als gerade in unsern Zeiten die Herren an der Spree. Macht dieses Aufsprudeln wohl ihrem Köpfchen Ehre? Zeugt es nicht von unersättlichem Stolze? Zeugt es nicht von

unendlicher Vernachläßigung der Kultur? So wenig in irgend einem Himmelsstriche alles zu Gold werden kann, so wenig kann auch in Berlin alles Gold seyn. Man wird, weil Sand mit unter in Haufen aufgeschüttet ist, die Goldkörner, die darinn liegen, nicht verachten, — aber fodern zu wollen, den ganzen Haufen, für Gold anzunehmen, — ist eben eine von den Schwachheiten, die gerade Niemanden weniger gut läßt, als einem **Berliner**, der 250 Jahre der Aufkläruug voraus hat. Man hat uns **Wienern** den Vorwurf gemacht, daß wir schreyen, und an allen Vieren zappeln, wenn man uns den Staar stechen will. Und es ist billig, daß man uns den Vorwurf machte. Es ist ein Zeichen, daß wir viele Schwachköpfe haben; — aber wenn wir eben dieß Schreyen, dieß Zappeln an der **Spree** wahrnehmen, — ist es wohl weniger ein Zeichen von der Menge der Schwachköpfe, wie bey uns? Ich weiß, die Vernünftigern, die Würdigern bedauern es, in **Berlin** so gut, wie in **Wien**, wenn sie die Allarmtrompete wider jene blasen hören, die sich nicht täuschen lassen wollen. Allein — was können diese Wenigen gegen die Legionen von Vielschreyer. Warum macht man aber uns von

vort aus Vorwürfe über einen Fehler, ohne ihn selbst abzulegen? „Daß man nicht bloß in Wien, in dem ganzen übrigen Deutschlande, die vielen Thorheiten, die in Berlin wirklich vorhanden sind, für Thorheiten erkennt, daß man im ganzen Deutschlande lächelt, wenn die Berliner sich einbilden, sie lebten in der Hauptstadt Deutschlands, und alle übrigen Länder wären nur Provinz; daß man noch mehr lächelt, wenn man sieht, wie sehr die Einwohner dieser vermeynten Hauptstadt, sich einbilden, ihre mittelmäßigsten Dinge wären schon vollkommen; hierüber wird in ganz Deutschland gelächelt, nicht etwa blos in Wien, und wenn die Herren diejenigen, die sie nicht für vollkommen ansehen, anfeinden wollen, so müßen sie das ganze weite Deutschland anfeinden, das sie so wenig kennen. Wenn die Berliner nur erst so klug werden, ihre eignen Mängel zu erkennen, so ist wohl Hoffnung zur Besserung da. Es giebt sehr kluge Leute in Berlin, die sehr wohl wissen, wo die Mängel liegen. Aber diese schreyen nicht laut, sondern seufzen in der Stille, und wünschen ihren lieben Landsleuten Nachdenken und Uiber-

legung." S. allgemeine deutsche Bibliothek, S. 244 des 59. B. 1. St.

Bey dieser Gelegenheit bitte ich meine Leser um Vergebung, wenn ich einen kleinen Auslauf hier mache. Da ich auch diesen zweyten Theil wieder **hauptsächlich** für Wiener schreibe, sie aber die **A. D. Bibliothek**, nur dem Namen nach kennen, weil nicht mehr als 18 Exemplare davon jährlich herkommen, — so will ich dem Herrn Recensenten, der die Güte hatte, mich darinn so liebvoll an den Pranger zu stellen, die Freude machen, und seine Recension über mich, hier einschalten, um den **Wienern**, die die Bibliothek nicht lesen, einen Vorschmack zu geben, wie viel Kenntnisse sie aus Mangel dieser Bibliothek entbehren müßen.

In meinen **kleinen gesammelten Schriften**, ließ ich einen Brief an den **Herrn Nikolai**, Buchhändler in **Berlin** drucken. Jeder der diesen Brief gelesen hat, wird mir das Zeugniß geben, daß er von aller, auch der entferntesten Insolenz frey ist. Ich habe einige kleine Fehler der **Nikolaischen Donaureise** berührt, einige kleine Bemerkungen von meiner eigenen

hinzugefügt, und dann unter andern auch das Geständniß abgelegt: „Daß ich ihn nicht für den Exarchen der deutschen Litteratur ansähe; daß er seine Verdienste habe, die ihm Niemand abstreite, — daß aber diese Verdienste noch nicht von dem Gewichte wären, daß er in der ganzen Republik der Gelehrten intoniren könnte; daß er damit zufrieden seyn könnte, unter den 12 Duzend guten Köpfen, welche Deutschland hat, einer mit zu seyn." — Ich frage jeden, der Nikolai den Buchhändler aus seinen Schriften kennt, ob ihm hier zu nahe getreten ward? Er ist von den guten Köpfen Deutschlands einer! Ist das nicht ruhmvolles Geständniß genug für ihn? — mehr als er vielleicht verdient? Allein Nikolai, oder da er es selbst in der Bibliothek gesteht, daß er an diesem Institute wenig Antheil hat, daß er aus Mangel der Zeit die ihm für jeden Band eingeschickten Recensionen, nicht einmal liest, — also billiger der Recensent genügte sich damit nicht. Es war Hochverrath so was von einem Nikolai zu schreiben; er erwiedert also diesen Brief mit folgender historisch-kritischen Recension, S. 232 des 59. Bandes 1. Stück!

Vorrede.

„Vor einigen Jahren kam ein gewisser Herr Johann Friedel, aus Oesterreich gebürtig, nach Berlin. Man kann nicht sagen, daß er daselbst eine glänzende Rolle gespielt hätte. Den Gelehrten, denen er doch, da er ein Gelehrter seyn wollte, zuerst hätte bekannt seyn sollen, und von denen er als ein junger, noch ungebildeter Mensch, so vieles hätte lernen können, blieb er unbekannt. Zu den Privatpersonen, welche die Wissenschaften kultiviren, und Einsichten mit Geschmack verbinden, hatte er keinen Zutritt. In die Gesellschaft der feinern Welt kam er nicht, er lebte im Inkognito eines Erdensohns. Dabey führte er eine Lebensart, von der man wohl noch aufs gelindeste sagen kann, daß sie nicht regelmäßig war. Er, der von Berlin nichts als den Auskehricht hatte kennen lernen, der nicht in der Lage war, in gute Gesellschaften zu kommen, der sich nicht einmal zu bemühen schien, sich in diese Lage zu setzen, unternahm es, die Sitten von Berlin zu schildern. Er kannte nichts, als das Schlechte von Berlin, und vermuthlich glaubte er, sich mehr Leser zu verschaffen, wenn er es noch schlechter schilderte. Er gab, nachdem er Berlin verlassen hatte, weil ihn, wie jedem in die Augen fallen

mußte, der ihn sah, ingenii largitas venter antrieb, zu Gotha die **Briefe über die Galanterien von Berlin** heraus. — Wer indessen nicht auf alle bürgerliche Ehre Verzicht gethan hat, wird sich nicht öffentlich rühmen, solche Häuser besucht zu haben, und gar die Art, wie es da zugeht, so, wie dieser Verfasser thut, con Amore, schildern wollen. — Genug, daß es ein Schriftsteller in der Unverschämtheit sehr weit gebracht haben muß, wenn er Schilderungen von groben Ausschweifungen, für die Schilderungen der Galanterien einer Stadt ausgeben kann."

„Der elende Verfasser dieser Rhapsodie gerieht auf seinen Herumschweifungen unter ein Paar wanderndeSchauspielergesellschaften,und endlich unter die **Schikanederische Gesellschaft**, welche in **Ungern und Oesterreich** herumzog. Da ließ er die **Briefe aus Wien** drucken."

Was über diese Briefe gesagt wird, habe ich vorhin schon angeführt. Es würde zu weitläuftig werden, die ganze Recension herzusetzen. Begnügen wir uns mit diesem. Es ist das Mark, und giebt uns den Fingerzeig, wie das übrige

seyn müße. Nur frage ich Herrn **Nikolai**, ob es wohl für die **A. D. Bibliothek** anständig ist, solche Personalitäten, und schmutzige Ehrabschneidereyen vorzutragen. Hab ich nicht Recht, ihn im Namen aller Leser dieser Bibliothek zu ersuchen, daß er doch in Zukunft sich die Zeit, auf was immer für eine Art, abmüßige, die eingesandten Artikel zu durchlesen, und zu prüfen? Hat er nicht die Zeit, alles seiner Revision zu unterziehen, so schenke er doch den Lieferanten, die ihre Beyträge meistens an den Schwanz der kurzen Nachrichten jedes Landes anheften, nicht dasselbe Zutrauen, welches er den geprüften Mitarbeitern dieses Instituts zu schenken berechtiget ist. Ich bedaure, daß ihn die Geschäfte abhalten, es zu verhindern, daß seit einiger Zeit gewisse Rubriken der Bibliothek nicht zur Klopffechterbude werden, wo man im Voraus darauf rechnen darf, daß noch unausgegorne Universitätsrenomisten ihre Bibliothekenrenomistenstreiche ausführen zu dürfen, für erlaubt halten. Das Ende fast jedes Bandes ist seit einigen Bänden zur litterarischen Chronique scandaleuse geworden. Giebt solch eine abominable Eigenschaft wohl dem Ganzen einen Werth? Ist es nicht vielmehr Herabwürdigung des Guten, das darinn enthal-

ten ist, und Geringschätzung gegen die mit Mühe, und Gründlichkeit aufgesetzten Beurtheilungen, welche verdienstvolle Männer einrücken lassen? Gleicht auf diese Art nicht die Bibliothek einem Staatszuge, wo der Minister voran, hinter ihm die Offiziere, und zum Schlusse unter dem neugierigen Volke ein altes Trödlerweibchen darherzieht, das über diesen und jenen zum Spektakel und Wohlbehagen so manchen Flachkopfs weidlich schimpft? Gleicht sie nicht dem **St. Markusplatze zu Venedig**, wo die Nobili ambuliren, indeß irgend ein Matrose dem Doge auf die Stiege hoffirt, oder in einer Bude der **Bajazzo** auf die Vorübergehenden Gesichter, und Fratzen schneidet? — Doch was geht mich das an, ob sich so ein Betragen für die **A. D. Bibliothek** zieme oder nicht. Das ist des Verlegers Sache. Seine Saldo müßen es ihm zeigen, ob so was die Bibliothek empfehle oder nicht. Ich will das, was ich aus der Recension anführte, nur kurz beleuchten.

Die Ehre eines Menschen kränken, Angesichts ganz Deutschlands kränken — um der Ursache willen, sie gekränkt zu haben, setzt das ein gutes Herz, oder Verstand voraus? Der Recen-

sent beurtheilt das Buch, nicht den Verfasser. Der Schriftsteller kann irren, kann schlecht schreiben, kann Fehler auf Fehler häufen, — der Recensent soll sie aufdecken, soll sie ausbessern; — aber das Buch bey Seite legen, und den Menschen zerfleischen, welcher Mann von ächter Moral wird das?

Ich sagte vorhin, die **Ehre kränken.** Daß der Recensent — statt zu beweisen, daß mein Buch keinen Plunder tauge — zu beweisen gestrebt habe, daß ich ein Schuft, ein schlechter Kerl sey, sieht jedermann. Indeß verzeih ich diesem Freunde seine Unbesonnenheit, und freue mich vielmehr, daß ich Gelegenheit habe, ihm sie öffentlich verzeihen zu können. — Aber er wird mir auch erlauben, eins und das andre darauf zu antworten.

„**Man kann nicht sagen, daß Friedel in Berlin eine glänzende Rolle gespielt habe.**" — Hab ich mich der Armuth zu schämen? So wenig, glaube ich, als ich mich der Unterstützung jener Männer schämen darf, die mich als Fremdling, — wie ichs in meinen kleinen gesammelten Schriften öffentlich

gestund, — aufnahmen? — **Glänzende Rolle!** Lieber, ob Sie eine glänzende zu spielen im Stande sind? Oder meynen Sie, daß die Luisd'or in der Tasche wirklich nöthig sind, um Augen zum Sehen, und Beobachten zu haben? **Plautus** mußte Mühlsäcke tragen, und schilderte die Sitten **Roms**.

„Den Gelehrten, denen er doch, da er ein Gelehrter seyn wollte, zuerst hätte bekannt seyn sollen, blieb Friedel unbekannt.“ — Aber nicht sie mir. Wahr ists, ich habe mich zu keinen gedrängt. Eben weil ich nur schlecht weg, wie Sie es in dem Briefe von mir an **Nikolai** lesen können, leben, — keine glänzende Rolle spielen konnte, blieb ich zurück. Ich fürchtete Demüthigung. Aber im Grunde, was verlohr ich? — Allenfalls die Kenntniß der Phisiognomie, des Tones, der Figur, des Kleiderschnitts dieses oder jenes Gelehrten. Kein grosser Schade! Statt daß ich eine Stunde bey irgend einem Gelehrten reverenzte, ihn beguckte, und er mich, nahm ich sein Buch, unterrichtete mich dadurch, und gewann, weil doch der Gelehrte seine beßten Kenntnisse in seine Schriften konzentrirt. Und ich

glaube, daß ich auf diese Art ungleich mehr gewonnen habe; da ich den Geist der Gelehrten ungleich besser aus ihren Schriften habe auffammeln können, als im Visitenzimmer. Uiberhaupt ist dieß meine Grille. Ich suche so wenig Bekanntschaften, als möglich. Zwey drey Personen, — und der Zirkel meines Umganges ist geschlossen. Ich bin in **Wien** erzogen, und es kann mir **Born**, **Sonnenfels**, **Denis**, **Mastalier**, und zwanzig andre unsrer größten Männer begegnen, — ich kenne sie nicht. Folgt daraus, daß ich dann nicht über manches, was in **Wien** vorfällt, meine Bemerkungen machen könnte?

„**Er lebte im Inkognito eines Erdensohns.**“ Eben dieß Inkognito war mir dienlich. Die wenigen Freunde, die ich hatte, und es waren Männer, deren Schriften ich noch mit Vergnügen und Belehrung lese, so wie ich mich in ihrer Unterstützung nie ohne rührenden Dank erinnere, und die ich lieben werde, in welchem Winkel der Welt ich wohne, diese wenigen Freunde, die auch bey Ihnen, mein Lieber, in Achtung stehn, hatten vor mir, als *einem* gutmüthigen Oesterreicher, um so weni-

ger Zurückhaltung, je weniger sie bey mir, da ich von Natur unter Fremden sehr wenig raisonirende Dreustigkeit habe, Beobachtungsgeist vermuthe-ten. Ich kam nicht in die feinern Gesellschaf-ten; aber Männer von Bedeutung, von Kennt-nissen und Geschmack, kamen zu diesen, — man genirte sich nicht vor mir, man diskurirte über Gegenstände, welche man nicht berührt ha-ben würde, wenn man gedacht hätte, daß ich im Stande gewesen wäre, darüber meine Beobach-tungen zu machen; man hatte weniger Zurück-haltung in meiner Gegenwart, als man es sonst gegen Fremde hat; und so war ich im Stande, durch einen 15 monatlichen Aufenthalt, Ber-lin zu beobachten, ohne eben nöthig zu haben, mit der vollen Börse in Gesellschaften einzutreten. In der Ecke des Zimmers, oft auf einem Stuh-le hingelehnt, konnt ich — weil man keine Rück-sicht auf mich nahm, — oft mehr erfahren, als der aufmerksamste glänzendste Reisende in allen Gesellschaften. Vor diesem ziert man sich, spricht mit der Goldwage, — besonders in Berlin, und läßt ihn oft mit falschen Begriffen nach Hause gehn.

„Dabey führte er eine Lebensart, von der man wohl noch aufs gelindeste sagen kann, daß sie nicht regelmäßig war." Lieber, dürft ich Sie wohl um einen Aufschluß bitten, warum meine Lebensart in Berlin noch dem gelindesten Urtheile nach, — nicht regelmäßig war? — Weil ich Posen, Legers, Heil, Simon, und ihre Mädchen besucht? Vermuthlich; denn Sie sagen ja gleich auf der andern Seite, daß derjenige auf alle bürgerliche Ehre Verzicht gethan haben müße, der sich öffentlich rühmt, solche Häuser besucht zu haben. Sie haben Recht! Ein gutes Werk, oder eine von den christlichen Tugenden ist es nicht. Aber sagen Sie selbst, wie knapp würde dann nicht die bürgerliche Ehre Berlins zugeschnitten seyn, wenn man jeden von der bürgerlichen Ehre ausschlöße, der gleiches that? Ich habe gedacht, wo ich so zu sagen unterm Schutze, und unter der Regulirung der Polizey eintreten darf, wo ich Hofräthe, Justizräthe, Geheimeräthe, und nicht ohne Namen und wahrer bürgerlicher Ehre, — wo ich Offiziere vom Junker bis zum Obersten, und oft noch gar andre wichtige drüber; wo ich Bankiere, Kaufleute, Professores, Aerzte, und Gelehrte eintreten sah,

— da, habe ich gedacht, dürfte auch ich für mein bischen Geld eintreten, ohne eben meine bürgerliche Ehre an den Pranger heften zu müßen. Ich habe nicht leicht gehört, daß man dem Manne vom Verdienste in **Berlin** deßhalb Vorwürfe machte. Ich bin hingeschländert, wie tausend andre wahrlich nicht entehrte Männer. Alle diese Herren müßen auf bürgerliche Ehre Verzicht thun. Allein, Lieber, haben Sie auch belacht, wen dieser Vorwurf außer mir, noch alle mit trift. Ohne manchen **gar Grossen** zu nennen, dessen bürgerliche Ehre nach Ihren Grundsätzen ebenfals gebrandmarkt seyn müßte, — frag ich Sie, mein Beßter: also hat **Sterne**, also hat **Sander**, — ebenfals seine Ehre gebrandmarkt, da sie den so gut wie ich, solche Häuser aufsuchten, und schilderten; also hat wohl selbst **Nikolai** und sein **Söhnchen** auf seinen **Herumschweifungen** sich nicht damit begnügt, seine litterarische Ehre lächerlich zu machen, sondern auch seine bürgerliche zu beschmutzen? Ich dächte, was Sie mir als Fehler vorwerfen, müßte ja in demselben Falle bey jedem andern auch ein Fehler seyn. — **Ja, die rühmen sich dessen nicht öffentlich**, werden Sie sagen. Beßter, hab ich mich denn dessen ge-

rühmt? Zeigen Sie mir doch in meinen Galanterien nur eine einzige Eloge, die ich mir deßhalb machte. Ich beschrieb diese Kloaken, — aber lobte ich mich deßhalb? — Und daß ich sie beschrieb, so wie ich sie fand, wird doch meine bürgerliche Ehre nicht brandmarken? — Oder glauben Sie etwan gar, daß ich in allen diesen Kloaken Herkules war? — Hieße das dann nicht so viel, als sagen, der Beschreiber einer Bildergalerie, weil er sie so gut schilderte, müßte auch bey jedem Stücke des Raphaels, Raphael gewesen seyn? Ich habe diese obengenannten Schlupfwinkel besucht, — und sie geschildert, wie ich sie beobachtete, — aber das meiste sammelte ich aus Schilderungen auf, die ich über meine geflissentlich deßhalb angestellte Fragen erhielt, so wie ich das meiste, was ich in den Galanterien erzählte, eben solchen Nachrichten zu danken habe, die um so treuer und richtiger seyn müßen, da sie von Männern herrührten, denen alle Attribute der Glaubwürdigkeit eigen sind, deren Mangel Sie mir vorwerfen: glänzende Rolle, Eintritt in die Welt, und Umgang mit Gelehrten und Privatpersonen von Einsichten und Geschmack.

Doch ich will ja nicht mein Buch, ich will meine Ehre gegen Sie retten; die Sie geflissentlich zu beflecken strebten. **Unregelmäßig war nach dem gelindesten Urtheile meine Lebensart.** — Sollte man nicht denken, Sie wüßten, Gott weiß was für Schandthaten, Bübereyen, Filustreiche, und Nichtswürdigkeiten von mir. Glauben Sie denn Freund, daß Sie deßhalb, weil ich in **Berlin** ein armer Teufel war, — auch das Recht schon haben, mich zum schlechten Kerl machen zu dürfen? — Daß Sie es gerne **wollten**, sieht man deutlich; und ohne Ihnen, Beßter, deßhalb Gift ins Gesicht zurückzuspucken, will ich wünschen, daß Sie sich nie größerer Unregelmäßigkeiten schuldig gemacht haben, als ich; und will, wenn Sie auf das Gebet eines Profanen was halten, auch zum Himmel beten, daß Sie nie unregelmäßiger werden, als ich; und ich steh Ihnen dafür, Sie kommen dann mit Ihrer bürgerlichen Ehre allenthalben gut fort. Beyher muß ich Sie nur erinnern, daß ich kein junger unbesonnener Mensch mehr war, als ich in **Berlin** war. Ich gieng gegen die **Dreyßig**. — Oder sollte man bey Ihnen auch erst mit 40 Jahren zur Reife kom-

nen, wie's das Spottspichwort von den Tyrolern sagt?

„Er, der von Berlin nichts als den Auskehricht hatte kennen gelernt — unternahm es, die Sitten von Berlin zu schildern; und gab, weil ihn *ingenii largitor venter* antrieb, die Briefe über die Galanterien von Berlin in Gotha heraus.“ Also nur den Auskehricht von Berlin hatte ich kennen gelernt? Wahr ists, ich habe vielleicht nicht die Ehre gehabt, auch Sie kennen zu lernen, aber was schadet's! Bin ich deßhalb unglücklicher? — Und noch einmal Freund, Sie sollen es seyn, und wenn Sie auch noch gewaltiger wider mich loszögen, — denn ich kann Sie nicht hassen, da in jeder Ihrer Zeilen die zu sichtbaresten Spuren sind, daß Sie sich bloß von der durch irgend einen Nebenumstand aufgehetzten Galle — nicht einen verdorbenen Herzen regieren lassen, — also noch einmal, Freund, — geben solche Ausfälle der Gründlichkeit Ihrer Recension ein Gewicht? — Ich habe Ihnen gesagt, daß mein bestimmter Umgang auf Männer eingeschränkt war, die mei-

ne und Ihre Achtung von Seite des Herzens und des Talents verdienen, und besitzen. Ich würde sie nennen, wenn ich nach den Grundsätzen, die ich bey ihnen entdeckte, nicht ihre Bescheidenheit zu beleidigen fürchtete. Sie waren meine Wohlthäter, so lang ich in Berlin war; und waren Männer, die nicht nur allenthalben Eintritt hatten, sondern auch Männer, die von talentvollen Männern aus jeder Klasse besucht, und besucht wurden, wo ich meistens zugegen war. Doch was rechtfertige ich mich über Kindereyen, die Sie vorbringen. Sieht mans denn nicht deutlich, daß man sich die Freude wünsche, mich durch Beleidigungen in Galle zu bringen. Aber ich versichere Sie, ich bin bey keinem Anfalle so ruhig, so ganz und gar gelassen geblieben, als bey dem Ihrigen. Soll ichs Ihnen gerade heraussagen, so ist Ihr Anfall zu plump, — jeder sieht die Ursache von selbst ein, warum Sie mich beschimpfen, mich so ganz zum Liliputer machen wollen.

Indeß wundert es mich, daß Sie als Berliner meine Galanterien für die Infamie eines litterarischen Kopfes halten, mit dem Stempel an der Stirne, daß ihr Verfasser ein erz-

niederträchtiger Mensch seyn müße, da Herr Professor Feder in Göttingen diese Galanterien öffentlich in seinen Vorlesungen allen seinen Zuhörern als ein Buch empfahl, worinn sie mehr Warnung vor den Gefahren der Verführung fänden, als in manchen moralischen Dickwanst. — Ob Sie oder Feder die Sache besser verstehn, mag der Leser, der sie beurtheilt entscheiden.

Wären Sie bescheidner mit mir zu Werke gegangen, Liebster; hätten Sie mir nicht Herz und Kopf ganz und gar abgesprochen; hätten Sie mir etwas Talent, auch nur ein kleines Portiönchen gelassen; hätten Sie nicht alles, weil es von mir herkam, mit Strunk und Stil ins Recensentenfeuer geworfen, — Sie würden ungleich eher Ihren Zweck, mich als elenden Schrifterling aufzustellen, erreicht haben, wo itzt das Publikum, das mich gelesen hat, nicht nur allein über Ihre lieblose Behandlung meiner Moralität verächtlich auf Sie herblicken, sondern auch, wegen der unbegränzten Verketzerung meiner durchaus elend seyn sollenden Schriften, über Sie lächeln muß. Da verstund Ihr Komilito, an dem ich diese Briefe schriebe, seine Klopffechterey *besser*. Es ist wahr, er hat ungleich mehr wi-

drige Sensation wider mich erregt, als Sie, — denn Schimpfungen, und Schelten, finden nur bey den Ohren der Gassenjungen Beyfall, — aber dem ohngeacht geb ich ihm das Zeugniß, daß er Sie von Seite des Kopfs unendlich überholt hat.

Ich muß abbrechen; und das Publikum um Vergebung bitten, daß ich es so lange über diesen Kleinfügigkeiten aufgehalten habe. Allein ich mußte dem **schwarzen Manne** der Bibliothek antworten, — mache aber die feyerliche Zusicherung, keinem Recensenten irgend eine Sylbe mehr entgegen zu setzen, mögen sie schimpfen, und pasquilliren, so viel sie wollen. Man hat mich gelobt, und ich bin nicht stolz geworden; man hat mich pasquilirt, und ich bin nicht niedergeschlagen darüber. Wer kann es allen **Kluzen** recht machen.

Wien hat eben so wenig meine Briefe zu vertreten, als **Berlin** die Briefe des **Dreyzehnbrieflers.** Das, was ich auch in diesem Bande von **Berlin** sagte, — ich muß diese Erinnerung der Schwächlinge wegen hersetzen, die Feuer auf allen Dächern schreyen, sobald

man ihre Schwäche aufdeckt, — bezieht sich immer nur auf den grossen Haufen der Alletagshelden der Litteratur. Ich glaube, man wird mir so viel Vernunft zutrauen, daß ich die würdigen Männer, die **Berlin** hat, nicht in dem Trosse, den ich vor Augen hatte, mit verstehen werde. —

Daß ich ebenfals als **Patriot** schrieb, läugne ich eben so wenig, wie die **Berliner** Briefler. Aber daß man zwischen mir und ihm wenigstens diesen Unterschied wird machen können, daß ich nicht mit Medisance den Monarchen persiflirte, — hoffe ich. —

Nun noch ein Wörtchen über die Frage, die uns **Wiener** besonders interessirt. **Wer ist der Verfasser der Berliner Briefe?** Ohne mich in diese Untersuchung einzulassen, erlaube man nur, daß ich die hierländigen Vermuthungen befühle. **Rautenstrauch** zeugt sie gerade dem Exjesuiten **Mastalier**. Ich glaube nicht, daß dieser Mann der Koch dieser Briefe ist, so wie ich es nicht glaube, daß sie, ohngeachtet es in der **A. D. Bibliothek** versichert wird, *nicht in* **Berlin** geschrieben worden wären. —

Außer dem Rautenstrauch nennen einige den General Gaude und den Geheimenrath Hymen in Berlin, — und dann wieder andre den Hauptmann Blankenburg, und den Verfasser des Spitzbarts in Breslau. Sie können recht haben, aber — wer leistet Bürgschaft dafür?

Am lächerlichsten aber — muß mir die Parthey von jenen Feinköpfen seyn, die da wissen wollen, daß sie in des verdienstvollen Ministers Herzbergs Hause geschrieben worden wären. Es ist läppisch, ihr Räsonement mit anzuhören; denn wenn solche Köpfe in ihrer Uiberklugheit zu Deutungen kommen, so legen sie den Drachenschwanz der Apokalipsis mit der Fertigkeit aus, wie die 24 Buchstaben des Alphabethes. Sie sagen, das Verboth der Cranzischen Realitäten und Charlatanerien, wäre nur ein Ministerkniff gewesen, um hinter diesem Verbethe, wie hinter einem Bariere sicher zu seyn, wenn man allenfals wegen der Briefe Verdacht schöpfen sollte. Sie sagen, daß diese Briefe auf ausdrückliche Aufmunterung des Ministers durch die dritte Hand entstanden wären; sie sagen, — doch was sagen diese Leute nicht al-

les, die sich keinen Begriff von den Geschäften eines Ministers wie Herzberg, machen können, und auch keinen Begriff von seiner Denkungsart, die zu groß, und zu solide ist, sich in schriftstellerische Katzbalgereyen zu mischen.

Alles, was ich von den Berliner Briefen zu behaupten mich getraue, ist, daß sie keine Wienerfrucht seyen, sondern in Preußen ihr Entstehen fanden; daß Wiener, — und vorzüglich allerley Ex, und enz Materialien dazu durch Korrespondenz lieferten; daß sie mit Absicht geschrieben wurden, nicht mich zu widerlegen, sondern gewisse schändliche Endzwecke zu erreichen; und daß endlich das Gift, das darinn herrscht, auch wenn ich meine Briefe nicht geschrieben hätte, — dennoch, nur in einer andern Gestalt, in die Welt wäre gestreuet worden!

Inhalt.

Seite.

Seite.

Seite.

Seite.

Seite.

Seite.

Erster Brief.

Vorstellen konnt ich mirs, mein Beßter, daß ich durch meine Briefe in die verdrüßlichsten Situationen fallen würde. Es giebt Zeiten, wo Wahrheiten, die der Schriftsteller seinem Volke sagt, zwar äußerst nöthig sind; --- aber grade in solchen Zeiten erregt auch der Patriot, der dieses Geschäft über sich nimmt, den Haß der Prätoren der Volkskohorten wider sich; sie ruffen Volk und Volksanhang zusammen, damit ihr Zettergeschrey die schüchterne Stimme des Patrioten überlärme. Daß ihr --- anathema sit! wenigstens auf einige Zeit seine Stimme zum Schweigen bringt, lehrt die Erfahrung. Weh dem Manne, der an der Hand der Wahrheit sich sicher dünkt! Dort ein Zoilus, und hier einer, und dort wieder einer --- überall einer, wohin er sich wendet, --- wird er ihren giftigen Dolchen entrinnen? Niedertreten werden sie ihn, wie einen Wurm, der auf dem Rosenblättchen seine Heimath aufschlägt. Traurig ist es,

daß gerade der Mann, der allgemeinen Nutzen zu stiften strebt, --- ganz allein auf dem Schauplatze der Welt da stehn muß, ohne daß --- selbst seine homogen denkenden Freunde das Herz hätten ihn zu unterstützen, wenn Anfälle der Bosheit wider ihn losstürmen. Warum säet jeder Patriot nur sein eigenes Feld ohne Rücksicht auf die Saat seines patriotischen Nachbars? Nehmt doch ihr Weisen der Nationen, ihr, die ihr Lehrer und Aufklärer eurer Nationalen seyn könntet, --- nehmt von euren Feinden das Vorbild, nach welchem ihr eure Kräfte vereinigen, und vereinigt, eure edlen Absichten befördern könnt! Seht hin auf das Gewühl, auf die Betriebsamkeit, auf das Zusammenketten, auf die allgemeine Intonirung der lichtscheuen Nachtvögel der Ignoranz, des Aberglaubens, der Schützer und Sachvertreter der schwarzen Urne des Schicksals; seht hin auf sie, lernt von ihnen, jedes Ideal, das irgend ein Fanatiker auf den Altar der Dummheit, und der Nichtaufklärung hinstellte, mit vereinigten Kräften zum allgemeinen Götzen des Menschengeschlechts zu präkonisiren; lernt von ihnen, mit vereinigten Kräften, mit rastlosem Eifer die Sache jedes Einzelnen zur Sache des Ganzen zu machen; lernt von ihnen jenes Streben, jenen unbeugsamen Steifsinn, mit welchem sie am Ende alles, was sie wollen, durchsetzen, in den Gang bringen; --- lernt von ihnen den Grundsatz das Reich der Litteratur --- aufgeklärt oder nicht aufgeklärt, gleich viel --- herrscht nicht Einigkeit in denselben, streben nicht die Glieder dieser Republik nach einem Entzwecke hin, zerfällt in so viele Theilchen, als einzelne Privatintressen

einzelne Nebenabsichten, einzelne Entzwecke, die Glieder dieses Litteraturreichs entzweyen. --- Die Wächter der schwarzen Urne haben nur einen Entzweck, und der ist: diese schwarze Urne, so voll gefüllt sie auch vom Aberglauben, Intolleranz, von Bigotterie, von dem ganzen zahllosen Geschwader der Finsternisse ist, --- doch immer in Ehrfurcht und Achtung zu erhalten. Der Philosoph darf es nur wagen, den Deckel zu berühren, und Legionen zücken ihre Schwerdter wider ihn, und scheuchen ihn aus ihrem Gebiethe zurück, das den Fußtritt des weisen, helldenkenden Mannes gleich dem Fußtritte des Donnergottes, der Beben und Erschüttern verursacht, wohin er tritt, nicht ertragen kann. Warum nicht auch ihr so? --- Habt ihr nicht Kräfte dazu? Nicht Stärke, nicht Einsicht dazu? --- Einzeln, --- wenn jeder für sich auf seinen Buzephalus steigt, und den kühnen Ritt für sich wagt, --- werdet ihr nie gegen die grosse, namenlose Schaar zu Athem kommen können. Aber rücket in geschloßner Phalanx an, --- an der Spitze die göttliche Wahrheit zur Führerinn, --- und wenn eine Hölle vor euch, gepanzert mit Schildern Medusens, da stünde, --- das Gemetzel wird bluttriefend werden, ich gestehe es, aber --- die Engel der Finsternisse werden zurückgeschlagen, in ihre pestilenzischen Schlupfwinkel zurückgescheucht werden; --- die Wächter der Wahrheit werden auf die prächtigen Warten des Aberglaubens, der Vorurtheile ihre Paniere aufstecken, --- werden von den Kathedern, von welchen Nebel in die Welt gestreuet worden, Sonnenlicht verbreiten; werden an den Altären, wo das Volk auf den Knieen

lag, ohne zu wissen: warum? --- die Fackel der reinen Religion anzünden; werden aus Klötzer --- Menschen machen. Man darf nicht fürchten, daß dieß nie bewirket werden könne. Haben die kühnen Stürmer der Aufklärung gleich den Giganten den Ossa auf den Pelliom schleudern können, weil sie standhaft bey ihrer Arbeit harrten, weil sie mit vereinigten Kräften diese heillose Weltmethamorphose begannen, und ausführten, --- warum sollten die Wohlthäter des Menschengeschlechts nicht dasselbe im entgegengesetzten Verstande thun können? Wer will es dem Standhaften, unterstützt von eben so Standhaften wie er, wohl verwehren, den Kaukasus, an dem seine Mitbrüder für den gefräßigen Geyer geschmiedet sind, in ein Eden umzuschaffen?

Aber freylich scheint diese Vereinigung der Patrioten wohl nur ein ewiger Wunsch zu bleiben, und die Feinde der guten Sache behalten das Feld. Leider, daß es so wenige Patrioten giebt, die sich mit der Ehre genügen lassen, mitgefochten zu haben. Jeder dieser Herren will selbst Feldmarschal seyn. Subordinirtes Kommando scheint ihm Sklavenjoch. Er patscht also lieber allein in das Kohlfeuer, und verbrennt sich die Hände, und lacht wohl gar, wenn sich ein zweyter, ein dritter, u. s. f. wie er, die Hände verbrennt. --- Ruhmsucht und Ehrgeitz! ihr zween Tyrannen des Fortgangs der Aufklärung, welche Blößen gebt ihr den Baalspriestern wider jene, die ihr Schärflein gern auf den Altar der Vernunft mit hinopfern *wollen*! Und wie lange wollt ihr, ihr Biedermänner

noch die Sklaven dieser zween Tyrannen bleiben, ohne einzusehen, daß ihr eben durch sie im ewigen Labyrinthe der Finsterniß eingekerkert bleibt! Die schwarze Urne hat eine klügere Leibgarde. So wenig oft aus Interesse sich die Herren einander behagen; so wenig sie sonst das Band der Vertraulichkeit, der Freundschaft unter sich kennen, --- so bald es ihrem Systeme gilt, --- im Huy stehn sie in der gewähltesten Schlachtordnung; alle streiten für einen, und einer für alle. Was nur von der entferntesten Seite dieser schwarzen Urne einen Stoß geben könnte, wird eine allgemeine Sache für sie; --- Privathaß, Privatneigung, alle Leidenschaften unter sich selbst, ersticken in diesem Augenblicke, --- die allgemeine Loosung ist, moriamur pro Regina nostra sancta ignorantia! --- Sie begnügen sich mit der Ehre --- auch nur mitgeholfen zu haben, ihr Reich zu erhalten. Sie gleichen den Legionen des Cäsars, der als Pontifex Maximus Welten zerstiebt haben würde, wenn es ihm nicht um das Erobern zu thun gewesen wäre. Jeder thut seine Schuldigkeit auf seinem Posten, ohne auf besondere Klagen seiner Kommilitonen, oder Feldherren zu warten.

Und, ihr Biedermänner der Nationen! ---- Mit Schaam im Gesichte, und niedergeschlagen, muß ich es gestehen, statt daß ihr eure Kräfte für die gute Sache sammeltet, reibt ihr sie vielmehr unter euch selbst auf. Der Ehrgeitz, auf dem Schlachtfelde eine Pyramide, die der Zerstöhrung trotzt, sich zu errichten; die Ruhmsucht --- gleich dem Kallaß zur Leuchte zu dienen, --- die Be-

gierde, immer und ewig bey jedem Manöver, das ihr zum Vortheile der guten Sache macht, euch die Lorberkränze um die Schläfe zu winden, verdirbt alles wieder, was ihr gewonnen habt. So lang die Römer nur ihre Ehre darinnen suchten, Helden gewesen zu seyn, war Rom unüberwindlich. Sobald der Stolz die prächtigen Triumphe erfand, fieng es an zu sinken; es fiel in den Staub der Ohnmacht zurück, aus dem es sich durch die vorhergehenden pomplosen Siege hervorarbeitete. --- Eure Republik, ihr Männer, die ihr Aufklärung der Nation zum Zwecke habt, gleicht den Olympischen Spielen, wo mehr panegyrisirt, triumphirt, gesungen, getanzt, der Freude geopfert, als --- gefochten und gesieget ward. Indeß euch eure Gefährten Weyhrauch streuen, könnten sie die Zeit, welche sie dazu verschwenden, nützlicher anwenden, wenn sie zu der Wunde, welche ihr dem Feinde geschlagen habt, gleich die zweyte schlugen, bevor er sich von dem ersten Taumel erholte; besser benützen, wenn sie zu dem Schritte, den ihr wagtet, sogleich den zweyten wagten, bevor sich euer Gegner in neue Positur setzen könnte. Aber nein! Da staunt das ganze Heer eure Lorbeer an, tanzt für Freuden, wie die Israeliten um das goldene Kalb, und läßt dem gemeinschaftlichen Feinde Zeit, euch durch unvermuthete Anfälle ungleich mehr wieder abzugewinnen. Ist das Klugheit? Bewirkt dieß die Folgen, die man wünscht? Der Sieger muß seinen Sieg zu benutzen wissen, oder er ist ein Stümper.

Zweyter Brief.

Sie verzeihen mir doch wohl, mein Herr, daß ich diese Bemerkungen mache? Sie schienen mir eben am rechten Orte zu stehen. --- Uiberhaupt, --- lassen Sie uns als Männer mit einander reden, die über personelle Ausfälle sich hinwegsetzen, --- überhaupt kann man es nie genug wiederholen: daß Einigkeit unter jeder Gesellschaft die einzige Säugamme aller guten Früchte sey, welche sie zu erzielen wünscht. Es kömmt nur darauf an, ob Stax Zwergbäumchen, oder Eichen haben will! So lang er nur Eichen wünscht, wird der, welcher Geschmack an Zwergbäumchen hat, immer widersprechen; --- aber bey den Zwergbäumchenliebhabern, wird dieser seinen Anhang finden, wie jener, der --- nur Eichen liebt. Und so entsteht in der Folge ein Eichenwald, oder ein Garten voll Zwergbäumchen. --- Welches nützlicher ist, gehört nicht hieher.

So mein Herr ist ohngefähr das Verhältniß zwischen mir, und Ihnen. Ich liebe Sachen, die Sie aneckeln; und umgekehrt. Soll ich Sie aber deßhalb hassen, weil Sie nicht meinen Geschmack haben? Aber eine andere Frage werden Sie mir erlauben, die ich mit aller der Achtung, die Ihre Talente verdienen, an Sie stelle. Ist dieser Ihr Geschmack Ihr eigener? Und wenn er Ihr eigener ist, nützt er wohl der Nation etwas, wenn Sie ihn allgemeiner zu machen, so glücklich --- oder unglücklich seyn sollten? ---

Ich kann von Ihnen darüber keine Antwort abfordern. Alles, was ich thun kann, ist, Sie zu ersuchen, mit mir --- ohne Hitze, ohne Ereiferung die Region Ihrer Ideen durchzuwandern, und dann das Ja, oder Nein! selbst zu bestimmen.

Ich will mit eben der Freymüthigkeit, mit der Sie, was Sie auf dem Herzen hatten, mir zuschrieben, auch Ihnen wieder antworten. Erwarten Sie aber nicht, daß ich ihre oft beleidigenden Ausfälle mit gleicher Replick erwiedern werde. Sie können dergleichen Ausfälle als nöthige Flitter angesehen haben, Ihr Resonement willkommener zu machen, --- ich habe sie nicht nöthig.

Ausfälle wider mich? Beleidigende? Fragen Sie? --- Ja, mein Beßter. Wollen Sie wohl die Güte haben, Ihre Briefe zur Hand zu nehmen? Vorher aber mir erlauben, Ihnen frey zu gestehen, daß ich Sie im Ganzen genommen, nur für den Referenten aller der Klaglibellen ansehe, welche Ihnen die wider mich in den Harnisch gebrachten Wienerskribler, Wienerjesuiten, Wienerkurialisten, Wienerhistrionen, Wienervagabunden, Wienerexzellenzen, und enzen von allerley Zuschnitte --- mittelbar und unmittelbar durch die dritte, vierte Hand mittheilten, um ihr crucifige eum, wider mich recht laut schreyen zu können, weil ihnen der Kamm schwoll, da ich die Knutte nahm, und sie züchtigte.

Der Ton, und die oft so sichtbar geflissentliche Wendung, mit der Sie mich zum Staatsverbrecher herabwürdigen wollen, rechtfertiget diese Versicherung. Ein Mann von so vielen Talenten würde, wenn er nicht durch das Souffliren von der Ferne her irre geleitet worden wäre, --- nie zu solchen Hilfsmitteln seine Zuflucht genommen haben, würde nie gesucht haben, mich mit so verfänglichen Farben zu bemalen, daß ich in den Augen der flüchtigen Leser, des Prangers entweder, oder der Bastille werth --- erscheine. --- Doch dem sey, wie ihm wolle! Sie haben nun die Klage wider mich, im Angesichte des ganzen Publikums übernommen, --- an Sie habe ich also auch nur im Angesichte des ganzen Publikums zu antworten.

Alle die Beschuldigungen, die Sie mir machen, ich versichere Sie auf Ehre, sind ohne allem Grunde. Ehrgeitz, Begierde mich zu empfehlen? Dieß sollten die Triebfedern seyn, warum ich schrieb? Nein, Freund! so thöricht bin ich nicht, deshalb auch nur einen Buchstaben zu schreiben. --- Uiberhaupt, wenn Sie unpartheyisch hätten zu Werke gehen wollen, so hätten Sie mir immer so viel Einsicht zutrauen können, daß ich von dem Augenblicke an, wo ich mich entschloß, diese Briefe zu schreiben, auf Ruhe meines Lebens, auf Unterstützung, auf Glück --- Verzicht that. Ich konnte ja die Gährung vorher sehen; konnte ja berechnen, daß ich das Opfer meiner Bemühung, und, ich darf es öffentlich sagen, meiner schlaflosen Nächte werden würde; konnte ja genau bestim-

men, wie vielmehr Verfolgung, heimliche und öffentliche, wider meine bürgerliche Ehre, wie vielmehr Verläumdung wider mich angesponnen, und ausgestreuet werden würde, wie vielmehr Feinde, Hasser und Verfolger ich mir damit zuziehen würde --- als ich mir Ehre in den Augen der wenigen Freunde erwerben konnte, denen die Wahrheit willkommen war. Ich habe dieß vorher gesehen; habe mich darauf gefaßt gemacht; habe mich in den Stand gesetzt, dieser traurigen Aussicht ungeachtet, zufrieden und glücklich zu seyn; habe mirs zum Grundsatze gemacht, nie, und nirgends, wohin nur irgends Hofkonnexion einen Einfluß hat, für mich was zu suchen; habe nie was gesucht, und werde es auch nie. Ich kann Sie sogar versichern, daß ich weder vor meinen Briefen, noch nachher --- je nur eine Minute, weder in der Antichambre des Kaisers, und seiner Minister, noch irgend eines Kavaliers --- mit oder ohne Kopf, Speichel geleckt habe, und auch in meinem Leben nie lecken werde. Ich habe den Grossen so wenig hofirt, und hofire ihnen noch so wenig, daß ich vielleicht unter allen Schriftstellern der einzige bin, der am wenigsten Exzellenzen vom Gesichte aus kennt, und sich auch am wenigsten Mühe giebt, sie von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Mein Kopf ist nun so. Er kann sich vor keinen Idolen beugen! --- Und Ehrgeitz, und Begierde, mich zu empfehlen, sollten die Triebfedern gewesen seyn, warum ich meine Wienerbriefe schrieb? --- Nein, mein Beßter, Ehrgeitz und Empfehlungssucht waren zuverläßig nicht die Triebfedern! Ich sah das, was ich schrieb, für evidente Wahrheit an,

die --- wie ich in meiner Vorrede schon zu verstehen gab, --- grade in dieser Zeit gesagt, vielleicht einigen Nutzen stiften könnten. Ich war so fern von allem Ehrgeitze, daß ich vielmehr öffentlich gestund: Belohnung genug für mich, wenn unsre bessern Köpfe diese Sachen weitläuftiger ausführen wollten!

Wo liegt hier nur der entfernteste Schein zu der Beschuldigung, die Sie mir so lieblos machen? --- Ich bitte sehr: wo? --- Aber sey es! --- Ehrgeitz, Empfehlungssucht habe mich gelenket; --- ich bin also in diesem Falle, mit dem gelindesten Namen geschildert, --- ein Thor! --- Womit habe ich mich aber so gewaltig an Ihnen versündiget, daß Sie nun --- statt mir das Alberne meiner Absichten aufzudecken, sich wie der Großinquisitor des Olavides gebährden, um mir ein litterärisches Auto da Fe zu sprechen, das --- lebten wir in einer der vorigen Dekaden, wohl zum weidlichen Spektakel des Pöbels und Pöbelanhanges realisirt werden dürfte!

Aufrichtig, Freund, --- worzu das ewige Sykophantisiren über jeden meiner Ausdrücke, bis Sie verfänglich Folgerungen daraus abzuleiten im Stande sind? worzu das Streben, die Regierung meines Vaterlandes aufmerksam auf mich zu machen? worzu? Die schwarzen Farben, die Sie meinem Resonemente auftragen, --- die Blasphemien, die Sie mir gegen die unvergeßliche Theresia in den Mund legen; --- die Beleidigungen, die Verachtung, *die ich gegen* das alte Ministerium in mei-

ne Briefe eingewebt haben sollte: --- Worzu dieß alles, ich bitte Sie, Beßter, worzu? ---

Ich habe zu viele Achtung für Ihre Talente, daß ich --- auch bey der größten Evidenz ohnmöglich der Vermuthung Raum geben will, Sie hätten durch diese --- so nah an Rabülisterey gränzende Beleuchtung meiner Briefe, mir nicht blos litterärisch den Stab über meinem Haupte brechen wollen. Wären Sie ein Mann, vom gewöhnlichen Schrot und Korne, ein Mann, dessen Seele eben so schwarz wie sein Herz ist, so würde ichs glauben können, daß Sie alle diese Exhortationen wider mich armen Sünder, lediglich zur captatio benevolentiæ Ihrer folgenden Briefe hingesetzt hätten: ich würde glauben können, die Absicht dieser Exhortationen wider mich, zwecke wirklich nur dahin ab, mich in die Bastille zu rhisoniren. --- Ja, wären Sie nicht der Mann, der meine ganze Achtung verdient, so würde ich es glauben können, Ihr Herz lechze nach dem Vergnügen, mich unter dem Henkerbeile zu erblicken; und strebe daher auch, nicht nur das Volk wider mich in Harnisch zu jagen, wenn Sie ihm zuruffen: Da, seht den Mann, er ist zwar ein ehrlicher Mann, aber er hat den Schelm im Nacken. Wie könnt ihr ihn so frey unter euch herum wandeln lassen, dieses politische Krokodil? --- wenn Sie auszuruffen scheinen: Ihr Exzellenzen im Staatsrathe, und du, der du dort den Zepter führst, --- zückt eure Schwerdter, zernichtet diese litterärische Bestie, zerquetscht ihren eisernen Nacken, es wird ein feyerliches Fest für den Pöbel

seyn! Eure Mönche werden Seelenmessen für euch lesen, und der Hauffe wird mit vollen Backen das io triumpho ausruffen! Ja, Freund, wenn Sie der Mann, mit dieser schwarzen Seele wären, so würde ich dieses alles glauben; --- so aber versichere ich Sie mit der ungeheucheltesten Hochachtung, die ich Ihren grossen Talenten schuldig zu seyn erkenne, --- daß ich alle Ihre Wendungen, --- nicht, für mich in Ihrem Busen aufgewärmte Nattern, --- lediglich nur als kleine Züge von Ausgeburten Ihres eben im vollen Feuergenie aufsprudelnden Witzes ansehe. Und wer bleibt in solchen Begeisterungsstunden --- am Busen der berauschenden Hyppokrene immer in den Schranken! Wer strauchelt da nicht manchmal, ohne zu wissen, daß er strauchelte! Und somit kein Wörtchen mehr darüber! Auch sind Sie zu einsichtig, daß Sie glauben, --- ja auch nur hoffen könnten, Ihre blutrichterliche Sentenzen würden im Ernste irgend eine Parlementsakte --- wie jene wider den Raynal, bewirken! --- Dafür sichert mich die Grundverfassung unsers freyen monarchischen Staats, schützt mich die Einsicht der Minister, und des Regenten. Beyde haben kein Recht, mir auch nur einen kummervollen Tag zu machen, so lang ich als Bürger und ehrlicher Mann nach den Gesetzen des Landes lebe; beyde kein Recht, mich auch nur zu kränken, solang ich die Pflichten beobachte, die ich dem Vaterlande schuldig bin. Und Sie, Beßter, Sie sollten sich Mühe gegeben haben, Männer wider mich aufzuhetzen, die nur dann nach dem Strafschwerdte greifen dürfen, wenn ich dem Staate gefährlich bin? --- Nein, Freund, Sie besitzen zu viel Einsicht,

als daß Sie eine ungereimte, und zwecklose Bemühung über sich genommen hätten. Aber warum donnerten Sie denn doch Ihre --- Blasphemienprozesse wider mich? ---

--- --- --- ---

Dritter Brief.

Ich heuchle unserm Fürsten, sagen Sie? --- Freund, aufrichtig, diese Beschuldigung, die Sie mir dadurch machen wollen, was sagt sie im Grunde? nicht, ich spräche von ihm Gutes, ohne daß er es verdiene? --- Sehen Sie, mein Beßter, wie behutsam man zu Werke gehen muß, wenn man mit Diktatorischer Mine entscheiden will. --- Nein, mein Beßter, ich heuchle nicht, nicht einem Gott, wenn er auf der Erde in Menschenhülle wallte. Auch ist Joseph der Monarch nicht, dem man zu heucheln Ursache hätte; er ist der Fürst --- freylich der seltene --- von dem man Wahrheit sagen kann, und darf. --- Doch lassen wir diesen Zwist, er wird sich am Ende von selbst entscheiden! ---

Heucheln! --- Ein Wort, das in dem Lexikon meines praktischen Lebens keinen Platz hat. --- Ein Mann, den ich als Stöhrer der gesellschaftlichen Ruhe kenne, --- ist ein Mann, dem ichs grade ins Gesicht sage, wenn ich rede, --- oder ich wende ihm den Rücken, meide seinen Anblick, und --- schweige. Selbst die Stuffe, auf welcher der Thron steht, macht keine Ausnahme; und *grade diese am wenigsten.* Wenn ich als Bürger von je-

manden ungeheuchelt zu urtheilen glaube, die Freyheit erhalten zu haben, so ist es eben der --- Fürst. Jeder Privatmann, er mag noch so vielen Einfluß, noch so viel Gewicht in die Maschine des Staats haben, --- sein Gewicht, sein Einfluß, ist doch nie so groß, nie so allgemein wirkend, als der des Fürsten. Er steht als das Point de rue im ganzen Staate oben an; --- und jeder Schritt von ihm, ist mit allgemeinen Folgen verknüpft. Und man sollte nicht sorgsam das Aug auf ihn hefften? Man sollte ihm panegyriren? Die Hofschranze mag es, ich nicht; --- und kein Vernünftiger. Auch bin ich zu starrköpfig, es thun zu können. Schon die Idee: du bist Fürst, bewirkt in mir den Drang, ihn schärfer, ihn ungeheuchelter zu beurtheilen, als jeden seiner Bürger. Die Größe, die Macht, die der Fürst hat, blendet mich so wenig, als sie mich zurück halten kann, es zu sagen, daß sie mich nicht blendet. Wollen Sie mein Glaubensbekenntniß vom Fürsten hören? Hier ist es! ---

Wenn die Gesellschaft sich nicht in gewisse Formen zusammengekettet hätte, hätte man keine Nerone, keine Iwanowitze, so viele unglückliche Mörder der allgemeinen Wohlfahrt des Menschengeschlechts, die Geisel über den Erdboden schwingen, keine Blutströmme um den Thron, den nur der allgemeine Vater des Landes besteigen sollte, fließen, keine zerstümmelte Leichen, auf denen Sie sich Triumphpforten erbauten, --- keine zerstörten Städte, in Flammen lodernde Länder, und unterdrückte Völker in Fesseln der Sklaverey geschmiedet, gesehen. Schaudernder

Gedanke, der das Herz des Menschenfreundes bey dem Bilde der Krone und des Zepters durchströmt. Legionen Helfershelfer ihm zur Seite, regiert der Eigendünkel seinen Willen; --- und welches Elend, und welcher Schrecken verbreitet sich von seinem Throne nicht oft durch das ganze Land! Der Fürst, der beßte, der gerechteste Fürst ist Mensch, --- schwacher, gebrechlicher Mensch, mit allen den Leidenschaften gestimmt, wie jeder seiner Unterthanen; umringt von Hydern, die seine Ohren gegen das laute Geschrey des Elendes betäuben, von Hyänen, die heuchlerische Thränen weinen, und das Blut dem Unterdrückten mit Wohllust aussaugen. Wie soll er da, wie kann er da, den Schwachheiten in der Gesellschaft so künstlicher Verführer standhaft widerstehen? Wie soll er zum Glücke seines Landes leben, da ihn so oft das Laster seiner Höflinge regiert?

„Freylich ist es die Gerechtigkeit, wie der unsterbliche Verfasser des Antimachiavels bemerkt, --- freylich ist es die Gerechtigkeit, welche das fürnehmste Augenmerk des Fürsten seyn; und die Wohlfarth seines Volkes, welche er allem andern Nutzen vorziehen soll. --- Daß er es soll, ist jeder überzeugt. Selbst Nero und Diokletian waren es. Aber was vermag wohl die Kenntniß der Pflichten über ein verderbtes Herz, das über die Pflichten weg zu seyn glaubt? --- Machiavels Theorie war auf alle Fälle gottlos und mörderisch; aber er abstrahirte sie aus Thathandlungen, die nicht minder mörderisch und gottlos waren.“

„Ich

" Ich bekenne es hier öffentlich, ich sehe den Fürsten für das möglichst gute, --- aber zugleich auch für das möglichst größte Uibel eines Volkes an. Ich glaube nicht, daß man dawider was reelles einzuwenden haben wird, wenn man bedenkt, daß derjenige, oder diejenigen, die das Volk regieren, (denn ich begreife, um mich für allezeit bestimmter zu erklären, unter dem Fürsten, die oberste Gewalt nach allen Regierungsformen) auch die Gewalt in den Händen haben, nach ihrem Willen Gesetze zu geben, und Gesetze aufzuheben. Je nachdem Edelmuth, oder niedere Leidenschaft der Hauptzug seines Karakters ist, je nachdem wird er auch sein Volk glücklich oder unglücklich machen. "

" Dank euch, --- wie nenn ich euch, ihr den Göttern an Wohlthätigkeit ähnliche Fürsten? --- Dank, ewiger Dank sey euch, die ihr mit Wachsamkeit, Tugendliebe, mit Aufopferung eurer Selbst, das Glück eurer Völker auf festen Pfeilern gegründet habt. Euch wähle der minder vom Edelmuthe Beseelte zum nachahmungswürdigen Vorbilde! Und ganze Nationen werden unter den Händen des weisen Fürsten, dem Tempel ihrer Glückseligkeit zugeführt! "

" Aber demungeachtet, weil es Kodrusse, Trajane, Antonine; Friedriche, Josephe, Katharinen, und Theresen --- weil es so viele andre gab, die zu dem Baue des Menschenglücks mit Forscherblicken Plane zeichneten und ausführten, bleibt die Wahrheit doch ungeschwächt:

der Fürst sey zugleich das schreckendste Uibel, das die Gesellschaft sich freywillig auf den Nacken bürdete. „

" Man verstehe mich aber recht. So lang der Fürst, fern von Machiavellischen Grundsätzen, nicht so viel um seinen Ruhm, als um die Wohlfahrt seines Volkes strebt, ist er ein Geschenk des Himmels, für das wir ihm nie feyerlich genug danken können. Da aber oft Jahrhunderte verfliegen, ehe dieser Göttersohn auf den Thron steigt; da die Wunde, die seine Vorgänger dem Volke schlugen, oft bluttriefend sind; --- da selbst, --- wem bebt bey diesem Gedanken nicht das Herz --- nach diesem gekrönten Wohlthäter ein Tyrann oft alles das Gute wieder zu vergällen im Stande ist, was sein allgemein geliebter, den Späterenkeln noch verehrungswürdiger Vorgänger stiftete. -- Wie? sollte man nicht das Recht haben, zu sagen: Fürst, ich ehre dich, ich gehorche dir; aber ich fürchte deine Macht, die meine Wohlfahrt schneller zertrümmern kann, als du, sie wieder herzustellen, Kräfte hast. „

" Es ist kein Hochverrath, dieses Bekenntniß, vielleicht daß schwache Fürsten weniger strafbar gegen ihre Völker gehandelt haben würden, wenn ein Biedermann so wohlthätig gewesen wäre, es ihnen im Namen des ganzen Volks zu sagen. „

" Habe ich Unrecht, wenn ich auch den Fürsten mit zu den Uibeln zähle, die durch das gesellschaftliche Band gezeuget wurden? Es ist wahr, da wir einmal versam-

melt sind, so ist es nöthig, daß wir einer --- uns regierenden Macht gehorchen. Ohne sie würde unser Glück, unsre Wohlfahrt, unsre Ruhe zerstücket werden; ohne sie würde die Gesellschaft einem Myriadenköpfigen Ungeheuer gleichen, wo jeder Kopf seinem Eigendünkel folgte, und den Körper durch seine durchkreuzenden Entschlüße entkräften würde. --- Daß wir nach einem allgemeinen Punkte hingeleitet werden, und werden konnten, war sie nothwendig, diese oberste Gewalt. Von ihren Händen habe ich Schutz und Beystand zu hoffen; --- zu erwarten, daß meine Nachkömmlinge so glücklich leben können als ich; -- aber immer ist das Uibel, was aus dem Misbrauche dieser Macht entspringt, --- der gesellschaftlichen Vereinigung anzurechnen, die ohne diesem Uibel nicht einmal einen mittelmäßigen Grad von Glückseligkeit erreichen würde. „

Fällt Ihnen dieß Bekenntniß über Fürsten auf? --- Mag es seyn! Wenigstens erinnere ich mich von allen Ihren Nationalen nicht eines einzigen, der ein ähnliches Bekenntniß ablegte; und ich war --- als Fremdling wohl der erste in Ihren Staaten, der es wagte so was öffentlich zu sagen. Daß diese Grundsätze lange her schon meine Grundsätze waren, werden Sie leicht erkennen, wenn Sie bedenken, daß ich sie in Berlin 1779 in meinen Rhapsodien aufführte, und 1784 in Wien der Sammlung meiner kleinen Schriften wieder einschaltete.

Freylich darf nur ein freygebohrner Oesterreicher *so was sagen, oder vielmehr* --- nur er ist es im Stande

zu sagen, weil der Druck seiner Fürsten ihn nie in den Staub hinwarf, aus dem er --- ohne konvulsivische Vergötterung, seinem Fürsten nicht ins Angesicht zu sehen wagt. --- Und die Folge davon? --- Daß ich das ohnmöglich seyn kann, zu was Sie mich, mein Beßter, so gern im Angesichte der Welt herabwürdigen wollen --- Fürstenschmeichler! --- Ich, der ich nie einem Fürsten nahe kam, und auch nicht nahe zu kommen wünsche, den Staub seiner Füße nie eher küße, bis er --- als Menschenbeglücker in der Urne ruht. Hier verweile ich im Schatten seines kühlen Grabes, küße die ehrwürdigen Reste des Fürsten, nicht weil er Fürst, --- weil er Mensch war, der Menschen glücklich machte. Aber so lang er lebte, drang ich mich nie zu ihm. Ist er gerecht, weise; ist er der Freund, der Vater seines Volkes, --- ich werd ihn lieben, werds andern sagen, daß ich ihn liebe; werde den Kurzsichtigen, der ihn verkennt, seines Werthes überzeugen: und glücklich seyn, ohne Reverenzen, und Kratzfüße vor ihm zu machen; ohne mich vor ihm in den Staub hinzuwerfen, um seine Brodsaamen aufzulesen. Er ist in meinen Augen nichts mehr als Mensch, der, wenn er seiner Pflicht entspricht, grade die größte Macht in den Händen hat, das Volk glücklich zu machen; und meinen Dank, und den Dank aller Patrioten doppelt verdient, wenn er es glücklich machte, weil er so viele --- einladende Macht und Gewalt in eben derselben Hand hat, ganze Nationen ins Elend zu stürzen.

Vierter Brief.

Freylich ist es betrübt, daß wir in der traurigen Verfassung sind, in welcher wir über die grossen, ruhmvollen Thaten der Fürsten in Staunen ausbrechen. Allemal ein Beweis, daß es so was Seltenes ist, erhabne, tugendhafte Fürsten auf dem Throne zu erblicken; daß es so was Seltenes ist, aus der Hand desjenigen, der nur unser Glück zu machen bestimmt ist, unser Glück auch wirklich zu erhalten. Und Lobgesänge stimmen wir dem Fürsten an, über das, was ihre unausschlüßliche Pflicht ist? Beweist dieß nicht, wenn wir bey den Schritten, die kein weiser, gerechter, menschenliebender Fürst auf der Laufbahne seiner Regierung zu unserm Glücke macht, --- wenn wir bey solchen Schritten laut ausruffen: welch eine neue Sonne! --- beweist dieß nicht die niederdrückende Wahrheit: wie selten, und wie gar kostbar solche Fürsten sind, die ihrer Pflichten entsprechen? wie ungleich mehr die Liebden und Vettern zusammen in die Urne des Schicksals ihrer Völker, nur schwarze Bohnen werfen, und im Tumulte ihres Hofgeschwaders --- Menschheit und Dankbarkeit gegen dieselben vergessen?

Die Geschichte der Nationen macht von dieser schreckbaren Wahrheit unter keinem Himmelsstriche eine Ausnahme. Die Nordischen Alexandre, wie die Alexandre in Westen, Süden und Osten --- sind nur äußerst selten die Werkmeister des Glückes ihrer Nationen gewesen. Der Patriot freut sich in jeder Zone, wenn endlich ein

Menschenfreund in der Reihe der Fürsten auftritt; ...
aber der Philosoph seufzt über die Freude des Patrioten,
weil ihm eben diese Freude zum Beweise dient, wie tief,
tief die Menschheit herabgesunken ist, da sie sich glücklich
preisen muß, wenn die ersten Menschen unter ihnen, ihre Pflichten erfüllen!

Im Grunde betrachtet, sollte man dem beßten Fürsten über seine beßten und schönsten Handlungen nicht einmal danken. Er that, was er schuldig war. Du bist gerecht befunden worden, sollte die Geschichte über seine Urne schreiben, weiter keinen Flitter um sie hängen; nicht es ihm als auszeichnendes Verdienst anrechnen, daß die Majestät geruhet habe, sein Volk nicht unglücklich zu machen; nicht darüber Rosen streuen, und Blumenkränze, wo er irgend eine gerechte Sentenz gesprochen, irgend einer Bedrückung gesteuert, Elend und Verderben dem Nacken seines Volkes entriß, und einen Tempel baute, in dessen Schatten sich seine Bürger der frohen Tage freuen können. Ihr seyd gerecht befunden worden! ist alles, was die Zeitgenossen, und die Späterenkel von den guten menschlich denkenden Majestäten sagen sollten.

Auch hat der Fürst auf kein andres Zeugniß seines Volkes Ansprüche zu machen. --- Hat es ihm nicht das Göttergleiche Vergnügen in die Hände gegeben, --- der allgemeine Wohlthäter zu seyn? Biethet es ihm nicht alle seine Schätze, seine Kräfte, sein Leben an, dieser *Wohllust geniessen* zu können? Myriaden einzelner Bür=

ger geben ihm ihr Antheil von Wohlwollen, um in ihm das grosse Wohlwollen des allgemeinen Menschenfreundes zu vereinigen; ihn in den Stand zu setzen, daß er die Freude ganz genieße, die aus dem Glücke seiner Nationen entspringt. Wer mich fähig macht, hundert glücklich zu machen, ist gewiß nicht verbunden mir zu danken, daß ich diese hundert nicht unglücklich gemacht habe. --- Rechne ich das Vergnügen, welches ich bey dem Anblicke so vieler durch mich Glücklichgewordenen empfinden muß, so bin ich demjenigen Dank schuldig, der mich in diesen Stand setzte. Eben so verhält es sich mit den Fürsten. Statt daß ihnen ihre Völker Weyhrauch streuen sollen, sind es die Fürsten, die ihnen danken müßen. Diese Völker haben sie eben in die Verfassung gesetzt, die überschwengliche Wonne in dem seligen Gedanken genießen zu können: du hast Millionen glücklich gemacht!

Aber, da es nun einmal grade umgekehrt ist, da es scheint, daß es die Fürsten und ihre Schmeichler in Harnisch jagt, wenn ihre Völker sich nicht heischer schreyen, über jede Rose, die sie auf unsre Fluren pflanzen, --- was soll man thun? Mitschreyen? --- Nein! Der Gerechte ist seines Werthes im Innern überzeugt; und der Ungerechte, er mag stecken, in welchem Habite er immer will, er mag von einem einfachen, oder doppelten Adler bewacht werden; es mögen Lilien auf seinem Schilde wachsen, oder der blasse Mond auf seinen Thron herabblicken; er mag seine Krone aus den Händen der Mutter Gottes, *und sein Oel vom* Himmel erhalten haben, oder

auf sonst eine Art der Führer seines Volks geworden seyn; ist er der nicht, der er seyn soll, opfert er sich nicht ganz seinem Volke auf, läßt er es für seine Armeen, Maitressen, Spieltische, Gallatage, Hofkabalen und Jagdhunde, für seine Opern und Ballete, für seine Stiergefechte, für Roms Reliquien und Abläße --- läßt er die Lebenden für die Todten im Segfeuer opfern, so werde sein Name weggewischt aus der Liste, worauf nur die Edlen stehen sollen, damit sie durch die Nachbarschaft dieser Unheiligen --- in den Blättern der Geschichte nicht beleidiget, nicht entehret werden. ---

Daß diese Grundsätze auch der größten Fürsten eigne Maximen bestätigen, werden Sie wohl selbst wissen. --- Friedrich II., was antwortet er, wenn ihm Pasquille von Ihren Landsleuten vorgewiesen werden, von denen Sie wähnen, das ihn alle anbeten? --- *Mögen sie schreiben, was sie wollen; wenn sie nur zahlen, was sie sollen.* --- Weniger aufgeklärte Fürsten, die aber für das Wohl ihrer Nationen nicht mit solchem Eifer wachen, wie Friedrich II., würden in ähnlichen Fällen, mit dem Rachschwerdte darein schlagen. Er nicht! Groß in sich selbst, der da weis, wie viel er für die Seinigen that, ist er über das Geschrey der Misvergnügten eben so weit hinaus, wie über das Lob der Pigmäen, die sich über einen Hexameter ihrer Ode mehr ängstigen, als Friedrich II. mitten im Schwalle der wichtigsten Geschäfte. Er straft seine Tadler nicht, und belohnt seine Lob-

redner nicht. Der Madame Karschinn Impromtu ist bekannt.

Zween Thaler sind zu wenig;
Zween Thaler sind kein Glück.
Zween Thaler giebt kein König; ---
Drum geb ich sie zurück!

Und Joseph II.? --- Freund, soll ich es Ihnen erst sagen, was Sie durch das Zeugniß aller Nationen schon lange wissen? wie abominabel ihm jede Opferschaale ist, auf der man Weyrauch für ihn streuet? --- Lesen Sie statt alles Beweises über diesen Punkt seine Resolution an die Stadt Ofen, als diese baht, ihm eine Statue errichten zu dürfen: " Wenn die Vorurtheile ausgewurzelt, wenn wahre Vaterlandsliebe und Begriffe für das allgemeine Beßte der Monarchie werden beygebracht seyn; --- Wenn jedermann in einem gleichen Ausmaaße das Seinige mit Freude zu den Bedürfnissen des Staats, dessen Sicherheit und Aufnahme beytragen wird; ---

Wenn Aufklärung durch verbesserte Studien, Vereinfachung in der Belehrung der Geistlichkeit, und Verbindung der Religion mit bürgerlichen Gesetzen ---

Wenn eine bündigere Justitz Reichthum durch vermehrte Population, und verbesserten Ackerbau, ---

Wenn Erkenntniß des wahren Interesse des Herrn gegen seine Unterthanen, und dieser gegen ihren Herrn ---

Wenn die Industrie, Manufakturen, und deren Verschleiß und Limitation aller Produkte, in der ganzen Monarchie unter sich werden eingeführet seyn, wie ich es si-

cher hoffe: alsdann verdiene ich eine Statue; nicht aber jezt, wo nur die Stadt Ofen durch meine zur leichtern Uibersehung getroffene Uibersetzung der Stellen dahin, einen mehrern Verschleiß ihrer Weine, und einen bessern Zins ihrer Häuser erhält.

Wien den 23ten Jun. 1784.

Joseph.

Fünfter Brief.

Warum Sie meine Absichten, die ich bey der Herausgabe meiner Briefe vor Augen hatte, so gern verdächtig zu machen suchen, seh ich nicht ein. Hatten Sie denn nicht eine breite Heerstrasse vor sich, auf der Sie Ihre Brigade manövriren lassen konnten, so viel Sie wollten, ohne eben nöthig zu haben, Ihren Sturm wider mich als Kriegsfinesse zu wagen, und, indem Sie einen Ausfall mit Trommel und Pfeifen wider mich kommendiren, Ihre Witzhussaren Schwadronenweise Korsarenartig --- nicht wider Friedeln den Schriftsteller, --- nein wider Friedeln den Menschen einhauen zu lassen? --- Lieber, womit habe ich diese Behandlung um Sie verdient? Warum zerfetzen Sie meine moralische Physiognomie so gewaltig, so blutdürstig? warum bin ich Ihnen immer und ewig nur ein Mann, der das böse Herz besitzet, seine Nebenbrüder zu betrügen, zu überlisten? warum haben meine Worte in Ihren Augen das Unglück, nur mit schwarzen, bösen Absichten, --- mit Vaterlandsverrätherey, mit Geitz nach Ehre, mit Begierde, mich zu em-

pfehlen, --- kurz mit allen Kennzeichen eines kriechenden Ungeheuers überpinselt zu werden, das da im Stande wäre, die Hörner des Satans zu belecken, um sein Futter zu erhalten?

Sollten Sie wirklich so viel Lieblosigkeit besitzen, nur das Böse von mir zu glauben? Betrübt genug, wenn es so wäre! Allein ich tröste mich mit dem Schiksale jenes Mandarins, dem der großmogolische Satrape Gaude nicht besser mitspielte. Wollen Sie die Geschichte mit anhören? ---

Schun - Ty bestieg den Thron von China. Es währte nicht lange, so legte er Hand an die Staatsreformen dieses weitläuftigen Kaiserthums. Er fand es für nöthig, seinen Kriegsstaat, seine Finanzen, seine Politik, --- das kirchliche Regiment in seinem Reiche, auf geläutertere Grundsätze zu reduziren. Seine Vorgänger besassen so wohlthätige Herzen, wie er, --- aber nicht so helldenkende Köpfe. Es war natürlich, daß sie, eben weil sie zu gute Herzen ohne gute Köpfe hatten, --- auch nicht den Muth besassen, die alten Schäden des Staats zu heilen. Schun - Ty, gerührt durch das Elend der entfernteren Provinzen, gerührt durch die Thräne seines Unterthans, der sie ihm oft auf seine Hand hinweinte, --- fand sich verpflichtet, die Quellen zu vertrocknen, welche die mannichfältigen Uibel in seinem Staate verbreiteten. --- Er entwarf sein System nach den Rechten der Menschheit. Das Glück des größern Theils war der weise Maas-

staab seines Systems, da er als denkender Fürst wohl von selbst einsah, daß das Glück aller, ohnmöglich durch Menschenhände erzeugt werden könne. Er überließ dieses allgemeine Glück aller Menschen, dem Richterstuhle des Beherrschers aller Wesen, dem Gotte Tien. Als Mensch nahm er nur das mögliche plus der Wohlfahrt seiner Nation zum Augenmerke.

Die Betrügereyen der Bonzen unterjochten den Verstand der abergläubischen Nation; — ihre Tartüfferey lockte die Schwachgläubigen von der Arbeitsamkeit zur geistlichen Beschaulichkeit; — und ihre Ränke zogen den Reichthum der Nation an sich. — Schun - Ty --- sein Volk vernünftig zu machen, es von den Fesseln des Aberglaubens zu befreyen, zur Arbeitsamkeit, und Industrie aufzumuntern, die in den Händen der Bonzen nutzlos aufgehäuften Schätze zum Kreislaufe unter die Bürger wieder zu leiten, --- schaffte er grade ab das, wodurch aller der alte Unfug legal geworden zu seyn schien. Er gab der Nation die Bücher King in die Hand, um sie aufzuklären; --- Er ließ die Lehre des Konfucius, des Lao --- kiun, und des Fo in seinen Staaten frey lehren, damit bürgerliche Verträglichkeit --- die Stelle der Tartüfferey der Bonzen vertrete; --- setzte dem Reichthume derselben Gränzen, und machte sie zu nützlicheren Bürgern seines Reiches.

Diese Bildung des Herzens seiner Nation verband er mit der Ausbesserung des Staats selbst. Der Chineser--

vorzüglich in den Provinzen, seufzte unter dem Drucke der Unterkönige. Ein neues Gesetzbuch, --- welches die Rechte der Unterthanen sicher stellte, entstund nach und nach aus den Edikten, die er Theils wegen Regulirung der Abgaben, wegen Abschaffung der Sklaverey, Disciplin bey den obersten Tribunalen, Theils wegen der nothwendigen Abschaffung so vieler dem Staate schädlicher Misbräuche, und der zu den Reichsgeschäften sowohl überflüßigen, als untauglichen Mandarinen im Lande, publizieren ließ.

Die Verschwendung seiner Hofbedienten sowohl, als der Nation überhaupt Schranken zu setzen, lehrte er Mäßigung; --- diese Nation aber auch zur Triebsamkeit der Geschäfte hinzulenken, --- Arbeitsamkeit in seinem eigenen Beyspiele. ---

Sie werden leicht vorher sehen, daß Schun-Ty, so gut auch seine Verfügungen waren, so menschenfreundliche Absichten er auch zum Grunde hatte, --- dennoch oft --- und von vielen verkannt wurde. Die Alten waren ihres vom Vater ererbten Gebrauches gewohnt; sie sahen den Nutzen dieser Reforme nicht ein; --- man seufzte über den Schun-Ty, und die Nation glich einem Chaos, das in Gährung geräth.

Die Weisen des Landes glaubten darzu verpflichtet zu seyn, dem Volke den Gesichtspunkt zu zeigen, aus welchem sie die Reformen des Schun-Ty betrachten soll-

ten. Sie zeichneten ihnen das Drückende der vorigen Verfassung, verglichen sie mit den neuen, und waren so glücklich --- die verwähnten Augen der Chineser an die Rosen zu gewöhnen, welche Schun-Ty für sie pflanzte.

Freylich kläften die Bonzen, und die, welche sich vom Bonzengifte nährten, selbst Mandarinen, denen die Reforme aus hunderterley Nebenabsichten nicht behagte, --- jeden Patrioten nach, der so was unternahm. Indeß gewann doch die gute Sache mit jedem Tage mehr Anhänger; man seufzte nicht mehr so ängstlich, weil man einsehen lernte, daß ein Monarch von so grossen Talenten, und so menschenfreundlichen Grundsätzen, als Schun-Ty war, wohl schwerlich was anders, als das Glück der Nation zum Augenmerke haben könne.

Aber es ist nöthig auf die Gährung, welche Schun-Ty's Reformen verursachten, sowohl im Lande, als bey seinen Nachbarn, einen Blick zu werfen. --- Im Lande verkannte man seine grosse Seele; im Auslande verkannte man sie nicht, --- aber man ergriff jede Gelegenheit, ihm unersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen. Man sah da ein, daß, brächte er seine Nation ruhig auf die Stuffe, auf welche er sie nach seinem Systeme hinbestimmte, --- diese Nation unabhängig von allen ihren Nachbarn würde, daß sie sich zu einer Größe der innerlichen Wohlfahrt hinaufschwingen könnte, die allen

rings um sie --- blendend, wo nicht fürchterlich werden müßte.

Oeffentliche Einfälle, Widersprüche, konnte man nicht füglich machen, weil kein Nachbar das Recht hatte, dem Kaiser von China zu verbiethen, seine Nation glücklich zu machen. Man nahm seine Zuflucht zu den religiösen Herzen der Nation. Die Priester des So, die Priester des Lama wurden als Freywillige angeworben, welche durch ihre Lehren, Geißelungen, Augenverdrehen, und alle Kunstgriffe des heiligen Alkovens von Putala, die Herzen der Nation, unempfänglich wider die Wohlthaten des grossen Kaisers machen mußten. Man hat die Höfe von Japan, von Persien, von Mogul, bey dem Hofe zu Lassa Promemorien einreichen gesehen, worinn sie diesem unsterblichen Hohenpriester zu Putala, ihrer Freundschaft versicherten, und ihm zu versiehen gaben, daß es nur von ihm abhangen soll, wenn, wie, und wo sie eine Deduktion wider den Schun-Ty publiciren lassen sollten.

Es ist merkwürdig, daß der grosse Lama, ohngeachtet der Versicherungen so vieler Höfe --- doch die freundschäftliche Verträgniß allem gewaltsamen Ausbruche vorzog; und es ist um so merkwürdiger, da die Kutuktus, und kleinen Lamas, womit China überschwemmt war, --- eben weil sie durch die Reformen des Kaisers von China, auf ihre ursprüngliche Heiligkeit, und Armuth, nach den Grundsätzen ihrer Religion zurückgeführet würden, ---

Klagen über Klagen an sein heiliges Kollegium übersendeten. ---

Doch, ich muß, bevor ich weiter gehe, Ihnen, mein Beßter! von der Verfassung des grossen Lama in Thibet, etwas nähere Aufklärungen geben. Sie werden mir aber doch verzeihen, daß ich dieß für den künftigen Brief verspare! ---

Sechster Brief.

Ich werde mich nicht in eine umständliche Geschichte des Lamaischen Hohenpriesterthumes einlassen. Alles, was ich dabey zur Absicht habe, zielt dahin, Ihnen eine Paralelle der geistlichen Hierarchie dieses Thibetischen Hohenpriesters --- und des Pabstes in Rom aufzustellen. Einzelne Züge sollen mir hierzu genügen, um den künftigen Beobachter aufmerksam darauf zu machen, daß oft Systeme nach einerley Entzwecken und Planen, entworfen werden können, wenn auch die Mittel darzu eben so weit von einander entfernet sind, als die Lage der Länder, wovon die Rede ist.

Dalai-Lama, so heißt dieser oberste Religionshirt der Thibeter, --- bedeutet nach einer wörtlichen Uibersetzung --- der grosse --- erste Priester des Gottes La. Er ist also das sichtbare Oberhaupt der Kirche des Gottes Xaka, oder La. Es folgt daraus, daß ihm alle Gerichtsbarkeit in geistlichen Dingen zusteht. Er entschei-

det alles, was nur immer einigen Bezug auf Religion, und deren äußere Ceremonien hat.

Da das eigentliche Land, welches sein Eigenthum ist, Lassa, das heißt: das dem Gotte La gegebene Land, benennet wird, so sieht man, daß man in Putala, der eigentliche Engelsburg der Thibetischen Päbste --- eben so politisch war, unter dem Vorwande, dieses, oder jenes Land gehöre dem Gotte La, sich eigen zu machen, als in Rom unter dem Titel des Patrimonium Petri das Exarchat zu usurpiren.

Man sieht aber auch zugleich, daß Lama nicht nur allein der geistliche Regent in der asiatischen Tartarey, sondern auch, wie die Päbste Roms, Souveraine Fürsten zugleich sind.

Der Gottesdienst des La hat sich in ganz Thibet, Mongalen, den meisten Provinzen der Tartarey bis an Siberien, in der kleinen, und grossen Bucharey, in dem Königreiche Cachemiet, in China, und Indien ausgebreitet. Man kann sich daher das Ansehen, und Gewicht des grossen Lama schon daraus vorstellen, wenn man bedenket, daß alle diese ungeheuern Nationen ihn für den einzigen Gesetzgeber in der Religion, und für den obersten Hirten in allen ihren Religionsangelegenheiten halten.

Seine Macht wird durch die vielen Kutuktus, seine eigentlichen Bischöfe, die bey allen diesen Nationen auf die politischeste Art vertheilet werden, ungemein erhöhet. Denn er setzt diese Kutuktus, oder Bischöfe ein, und sie bleiben unmittelbar unter seiner Jurisdiktion, was Religionssachen betrift. Durch sie zieht er aus allen Ländern, die dem Lamaischen Gottesdienste ergeben sind, die treuesten Nachrichten ein; und durch eben diese verbreitet er auch seine Gesinnungen unter alle diese Völker, so zwar, daß es jedem Fürsten, wo nicht fast unmöglich, doch äußerst schwer gemacht wird, die Misbräuche abzuschaffen, die er bey dem Lamaischen Religionswesen bemerket.

Das Interesse dieser Kutuktus ist genau mit dem Interesse des Dalai-Lama verknüpft. Sein Ansehen, seine Authorität, seine Prärogation vor allen Fürsten, und die Infallibilität, die man ihm, als dem einzigen Dollmetscher des Gesetzes des Gottes La zuschreibt, wirkt auf die Anhänger dieser Gesetze so stark, daß auch die Bischöfe des Lama, für Heilige, und für solche Männer angesehen werden, die jedem Sünder, von dem Dalai-Lama eine glückliche Seelenwanderung bewirken könnten. Man ehrt sie, beschenkt sie, füttert sie des grossen Lama wegen. Diese sind also schlau genug, das Interesse, und Ansehen ihres Prinzipals aufrecht zu erhalten, damit sie sich in jedem bedrängten Zufalle, auf seine heilige Würde, und sein heiliges Ansehen stützen können. Ließen sie Eingriffe in die Lamaischen Usurpationen zu, so müßten sie

eben so gut, wie die Päbstlichen Bischöfe befürchten, daß man die Revenüen auch für sie knapper zuschnitte, sie ad Decorum verwiese, und sie die Regel: Natura paucis contenta est, bis zur Ausübung lehrte.

Aus eben diesem Grunde haben sich auch die grossen Lama's das Recht ausschließungsweise angemaßt, jene zu exkommuniciren, welche Eingriffe in ihre Usurpationen wagen. Der Dalai-Lama hat sich also eben so geschickt der Schlüßelgewalt bemächtiget, wie der Pabst. Seine Hoftheologen haben ihm dieses Recht mit allen den feinen Kabulistereyen, wie die Hoftheologen Roms, als ein unumgängliches Aggregat seiner heiligen Würde, evident zu beweisen getrachtet. Dem Dalai-Lamas gefiel dieser neue Zweig ihrer geistlichen Obergewalt, durch welchen sie so leicht jeden Frevler, Furcht und Zittern einflößen konnten. Ihre Kutuktus ließen sich Anfangs diese Schlüßelgewalt deshalb gefallen, weil sie sich dadurch bey den Anhängern ihrer Religion ebenfalls in ein noch grösseres Ansehen setzen, und sich nothwendiger machen konnten.

Durch die Länge der Zeit ward diese Schlüßelgewalt des grossen Lama zum Religionsgesetze, welches sie so gut anzuwenden wußten, daß itzt alle ihre Kutuktus, oder Bischöfe sich selbst für dem Bannstrale des Lama fürchten müßen. So ward erst 1707. der Katucha der Kalmuken aus der Gemeinde der Rechtgläubigen gestossen, mit dem Bannstrale belegt, und als ein Kätzer fö-

fentlich erklärt. Die Veranlassung zu dieser Exkommunikation war, daß er die Breven, und Dekrete des grossen Lama in seiner Provinz erst untersuchte, und nicht annahm, wenn sie ihm für sein Volk nicht zuträglich schienen; alle übrigen Lehrsätze der Religion, nur die der Infallibilität des grossen Lama ausgenommen, behielt er, als ein treuer Sohn, der Kirche bey. Aber das heißt auch grade dem Thibetschen Pabste ans Herz greifen, daß es bluten muß.

Aus dem Beyspiele dieses Kutuktu der Kalmuken lernen wir noch mehrere Grundsätze des Lamaischen Kirchenrechts kennen. --- Erstlich, daß der grosse Lama allein, als der oberste Statthalter des Gottes La, Befehle, Anordnungen, Breven, Bullen, Mandate, Reservationen, und wie alle in die geistliche Hierarchie gehörige Kanzeleydekrete heißen, zu ertheilen befugt ist

Zweytens, daß es zum Religionsgesetze erhoben worden, alle diese Dekrete, ohne allem Placito Regio gehorsamlich anzunehmen, und zu befolgen. Drittens, daß der grosse Lama von dieser Seite den Grundsatz: die weltliche Macht sey der geistlichen subordinirt; ihr allein komme also die Macht zu, Fürsten einzusetzen, und wieder ihres Diadems zu berauben, eben so gut gang und gäbe zu machen verstund, als die Alexander, Gregore, Innocenze, u. a. m.

Alle geistliche Macht besteht nicht lange, wenn nicht Emissäre da sind, die das Volk für diese Macht anwerben. Die Dalai-Lamas sahen dieses eben so gut ein, als die Päbste. Die Anzahl ihrer kleinen Lamas, oder Priester ist eben so erstaunend groß, wie die der Römischen Geistlichkeit. Und was am meisten zu bewundern ist, so wissen die Thibetschen Päbste mit eben der Geschicklichkeit diese ihre geistliche Armee auf Kosten der Rechtgläubigen zu füttern, wie Rom.

Diese kleinen Lamas mästeten sich vom Schweiße der Rechtgläubigen, frohnten dem Müßiggange, bemäntelten diesen Müßiggang mit laut plärrenden Gebethern, und heuchlerischen Pharisäerminen, und stunden jeden Augenblick in Bereitschaft, wann, und wo es das Interesse des grossen Lama foderte, mit vollen Backen dem Volke die Göttlichkeit, das heilige Ansehen, und die unerreichbare Macht dieses Oberpriesters auszuposaunen. Es kann also dem Dalai-Lama nie an Anhängern fehlen, die ihn überall unterstützen. Daher kömmt es auch, daß alle Fürsten die größte Ehrfurcht vor ihn haben.

Diese Ehrfurcht geht so weit, daß von allen Nationen, wohin sich nur der Gottesdienst des La verbreitet hat, Gesandte an ihn geschicket werden. Er empfängt sie in voller Pracht, mit Majestät, wie immer ein Fürst, der sich über alle den Vorrang anmaßt. Er setzt freylich kein Triregnum auf, dafür aber, hat er aber auch die größte Mütze in ganz Asien auf dem Kopfe, wie Pa-

brand, und Grueber berichten. Er reicht euch nicht seinen Pantoffel zum küßen; --- dafür aber schenkt er den Gesandten, und ihren Prinzipalen in reiche Stoffe eingewickelte Pülverchen, die aus seiner Thibetschen Heiligkeit Stuhlgängen, mit vielen Ceremonien fabriziret werden. Crebillon erzählt, daß einer der grossen Lamas einst sogar dem Chinesischen Kaiser Kang-Hy durch seinen Nuntius eben solche Pülverchen, zum Zeichen seiner väterlichen Gewogenheit und Liebe, übersendet habe. Unsre Päbste schicken dafür geweihte Windeln, heilige Knochen, Abläße; u. d. m.

Hieraus können wir abermals einige Folgerungen ziehen. In dem Asiatischen Staatssysteme ist also der Lama eine der wichtigsten Personen, um deren Gunst, und Zuneigung man von allen Seiten buhlet. --- Rom ist dasselbe in Europa. --- Der Lama exerzirt alle Rechte der sich angemaßten weltlichen Obermacht, zugleich mit jenen der geistlichen. --- Rom deßgleichen. --- Der Lama hat ausser seinen herumvagirenden Pfaffen, und Bischöfen, auch überdieß noch seine Nuntiaturen an jedem Hofe, --- der Sterquilinarius des Lama am Hofe des Kang-Hy war nichts anders, als einer von diesen Nuntien.

Die Religion der Lamas lehrt die Einheit der Gottheit, und die Seelenwanderung. Diese zween Grundsätze sind die Grundfesten der ganzen Religion. --- Von der Zeit des Gnia-Tritzhengo, welcher 1193 Jahre

vor Christi Geburt schon Oberpriester war, und sich zuerst den Titel eines grossen Priesters des Gottes La anmaßte, wie Pater Georgi in seinem Canon des Rois de Thibet, meldet, --- schwung sich das System der Lamas ungemein zum System der Universalmonarchie hinauf. Er war unter den Lamas, was Hildebrand unter den Päbsten war. --- Von ihm schreibt sich die Lehre der Thibeter her, daß die Seele des verstorbenen Lama unmittelbar in den Körper seines rechtmäßigen Nachfolgers fahre. Der Geist, die Seele des Lama, bleibt also nach ihrer Lehre immer dieselbe. Man hat dieses Blendwerk von eben der Wirkung, und eben dem Nutzen gefunden, wie in Rom die Lehre von der Infallibilität.

Dadurch, und durch den Anhang seiner Emissäre hat der Lama die erstaunenswürdigste Ehrfurcht in ganz Asien sich errungen. Ein merkwürdiges, --- besonders in unsern Tagen auffallendes Beyspiel, wie viel diese Lamas über alle ihrer Religion anhängende, oder auch sie nur duldende Fürsten besitzen, sey folgendes. Einer der Tatarischen Khane, Schun-Ty, erhielt durch die politischen Wendungen des Lama den Thron von China. Schun-Ty fand es für nöthig, Abänderungen in seinem neu eroberten Reiche zu machen. Der Lama ließ sich alles gefallen; sobald aber der Kaiser auch über die Kutuktus, und kleinen Lamas in seinem Lande herfuhr, erschien der Lama mit seinen Exhortationen, und als diese nichts fruchteten, wählte er den Weg des gütlichen Vergleichs, und reiste selbst zum *Kaiser nach Pecking.* --- Wer hätte in China je-

mals denken sollen, daß ein Römischer Pabst ein Gleiches thun würde? --- Aber so viel sehen wir daraus, daß dieser Lama sich unendlich viel auf seinen Anhang verlassen konnte, daß er mit einer Art von Gewißheit, und Uiberzeugung, seinen Entzweck unfehlbar zu erreichen, wenn der Kaiser anders nicht von den Kutuktus, und den kleinen Lamas in Pecking allgemeinen Aufruhr angezettelt sehen wollte, seine Reise angetreten habe. Daß der Lama seine Rolle in Pecking meisterhaft gespielt haben mag, läßt sich vermuthen; --- ich sehe ihn im Geiste auf den Strassen wandeln, und dem zudrängenden Volke seine heiligen Nachtstuhlpulverchen haussenweise austheilen. Solche Kleinigkeiten haben bey den Fanatikern mehr Eindruck, als die sichtbare Gegenwart einer Gottheit.

Diesem allen ohngeachtet, giebt es in Asien so gut Fürsten, wie es in Europa deren einige gab, welche das Joch der geistlichen Obergewalt abzuschütteln strebten. The-Vang-Raptan ließ im Jahre 1710. wider den Lama ein Manifest ergehen, worinnen folgende Stelle merkwürdig ist: Du hast eine Menge Menschen zu Priestern gemacht, um sie der Gerichtsbarkeit ihrer Khane, und ihrer rechtmäßigen Fürsten zu entreißen. Da du nun kein Recht gehabt, ihnen das Priesterthum zu verwilligen, noch sie ein Recht, es anzunehmen; so erkläre ich alle kleine Lamas, welche die von dem Gesetze vorgeschriebene Anzahl überschreiten, für Rebellen gegen ihre Fürsten, und vermöge ihrer Rebellion, mache ich *sie zu Sklaven*, und will sie in Ketten, und Banden

nach dem Lande der Ehleuthen führen lassen. Diese Stelle überzeugt uns abermals von einigen neuen ähnlichen Rechten der Heiligen Stühle von Putala, und Rom. Nämlich --- das Thibetische Ius canonicum hatte eben so gut die Exemtionen der Geistlichkeit dem heiligen Stuhle vorbehalten, wie des Isidoris mercatoris seine schnurrigen Dekretalen. --- Dann behielt sich der grosse Priester des Gottes La, so wie der Statthalter Christi die Reservationen, und Benefizien ausschüßungsweise vor; --- und endlich konnte eben so wenig ein Kutuktu in seine geistliche Gerichtsbarkeit, wie ein katholischer Bischof --- ohne vom heiligen Stuhle vorgenommener Präkonisirung eintreten. Man sieht, daß man in jeder Theokratie die Kniffe sehr vortheilhaft verstund, Geld von allen Gläubigen zu erpressen. ---

Ich glaube daher nicht unrecht zu thun, wenn ich behaupte, kein Theokratisches System stimme mit den Grundsätzen des Römischen Kabinets genauer zusammen, als das in Lassa, --- und im Patrimonio Petri. Man hat in Putala schon lange angefangen, den Lama für mehr, als Mensch zu halten; man gab ihm zwar nicht Gottes Allgewalt unmittelbar, --- aber mittelbar scheint den Hoftheologen des Lama, ihrem heiligen Vater nichts unmöglich zu seyn. Er hat die Fülle der Gnaden des Gottes La in seiner Gewalt. Er darf auf den Tornister, worinn seine Heiligkeit alle Gnaden des Himmels zum nöthigen Gebrauche eingepackt haben, nur mit dem Finger schlagen, und Wolkenbrüche von Segen, und himm-

lischen Gnaden ergießen sich über den ganzen Erdball. Er ist in in den Augen aller Lamaner der sichtbare Gott auf Erden. --- Man durchblättre die Systeme der Hoftheologen Roms, und man wird eben diesen Unsinn darinnen finden. ---

Auffallend war es mir, daß die Propaganda in Rom es sich gelüsten ließ, im Namen des Pabsts eine Gesandschaft nach Thibet zu senden. Die Propaganda mag wohl einen guten Willen, dafür aber desto schlechtere Köpfe bey Aushecküng dieses Projektes gehabt haben. Man schickte 1246. zween Missionäre, Ascelin, und Plan Karpin in die grosse Tatarey, um Christum dort zu predigen. Hatten denn die Herren vergessen, daß grade unter allen Religionen, die des La, am meisten Hindernisse den auswärtigen Religionen mache? Die Lamas hatten ihr Religionssystem zu genau mit dem politischen Systeme verknüpft, als daß es auch nur möglich wäre, mit fremder Religionslehre Eingang bey einem Volke zu finden, das aus Andacht den Koth ihres obersten Religionslehrers frißt. Es ist daher blosse Windbeuteley des Kapuziners Horatio de la Penna, wann er vorgiebt, der grosse Lama habe ihm erlaubt, seine Lehre öffentlich zu predigen; denn, läßt er den Lama sprechen, ich habe deinen Gottesdienst und deine Lehrsätze untersuchen lassen, ich halte sie für wahr, und sehr geschickt, Friede, und Heil unter meine treuen Bürger zu bringen. Predige demnach, mein Bruder, aber ahme nicht die Aufführung dieser Räuber nach, die man Jesuiten nennt, die sich mit

allen ersinnlichen Lastern besudelt haben, und sich von einem Hochmuthe hinreißen lassen, welchen man nicht erklären kann, und von einem Geitze getrieben werden, welchen nichts begnügen kann, und in meinen Staaten Unruhe, und Aufruhr erregt haben, welchen ich kaum stillen kann. „ --- Solche Lügen eines dummen Kapüziners verdienen keiner Zurechtweisung. So wenig der Pabst zu irgend einem vom Lama abgeschickten Kutuktus so sprechen wird, und kann, eben so wenig hat der Lama zum Pater Horatio de la Penna so sprechen können. Sein Ansehn ist zu groß, sein Anhäng zu ausgebreitet, --- und ausgebreiteter, als der des Pabstes. Die Asiatischen Fürsten selbst sind in sein Interesse so gut mit hineingeflochten, wie die Europäischen in das Interesse des Römischen Hofs. Die Dalai-Lamas haben auch von jeher dieselbe Politik unter dem Deckmantel der Religion befolgt, um unerschüttert zu bleiben, wie die Päbste. Er hat immer eine der drey mächtigsten Nationen auf seiner Seite. Er sieht es zwar gerne, wenn sich die Fürsten rings um ihn her, durch die oft von seinem Hofkabinete allein angezettelten Unruhen, und Kriege verbluten; aber seine Wachsamkeit sorgt allemal dafür, daß keine dieser Mächte die andre ganz verschlinge, und ihm daher zu fürchterlich werde. So wie der Dalai-Lama auf das Gleichgewicht der weltlichen Fürsten wachsam sieht, so sieht auch im Gegentheile der Chinesische Hof wieder darauf, daß die theokratische Gewalt des Lama der weltlichen nicht zu schreckbar werde. Diese zween ersten Höfe Asiens sind die beständigen Eiferer gegenseitiger Größe.

Jeder von ihnen weis die Intrügen so fein zu spinnen, als kämen sie aus dem Kabinete des Sixtus VI. Der Lama hat seine kleinen Lamas, und Kutuktus in China, welche die Geheimnisse des Ministeriums in Peking ausspioniren; und China hält die Parthey der gelben Mützen in Thibet, welche nicht nur die Geheimnisse des Lamaschen Hofs ausspähen, sondern auch die Gegenparthey der rohten Mützen, welche den Dalai-Lama anhängen, auf das genaueste beobachten. --- Durch diese Partheyen, welche den Gwelfen, und Gibelinen gleichen, erhält sich China und Lassa, im beständigen Gleichgewichte. --- Haben diese Kunstgriffe unsre Päbste nicht auch verstanden? ---

Siebenter Brief.

Hieraus, mein Beßter werden Sie nun das Verhältniß, worinnen Schun-Ty mit dem Dalai-Lama stand, sich von selbst denken können; Sie werden aber auch bekennen müßen, daß dieser grosse Kaiser äußerst viel wagte, den kleinen Lamas, und den Kutuktus in seinem Lande, zu Leibe zu gehn. Diese wußten auch kein anderes Mittel, als den Dalai-Lama selbst nach Peking zu locken, um durch seine Gegenwart den weisen Schun-Ty von fernern Schritten zurück zu halten. Wie der Besuch des Dalai-Lama ausfiel, meldet uns die Geschichte nicht, aber es steht zu vermuthen, daß dieser heilige Thibeter seinem heiligen Ansehen weniger vergeben hätte, wenn er hinter den Spalieren seines heiligen Alkovens

geblieben wäre. Alles, was ich Ihnen allenfalls, mein Lieber! hierüber noch zu lesen rathe, ist: die Reise des Dalai-Lama von Putala nach Peking, vom Watteroth.

Indessen knirschten die Clamantes in China für Wuth! Die Indianer, Japaner, Perser, --- vorzüglich --- die Satrapen im Reiche des Großmoguls sahen die glücklichen Revolutionen des Kaisers in Peking mit neidischen Augen an. Da er sein Volk auf den Weg hinleitete, wo es selbst denken, selbst handeln lernen konnte, da er es zur Genügsamkeit, zur Mäißgung auf der einen, zur Industrie, und Betriebsamkeit auf der andern Seite, zu gewöhnen suchte, da er durch dieses, sein Reich in Flor zu bringen wußte, --- und da endlich das frohe Zujauchzen jener, welche die goldenen Früchte seiner Reformen einsahen, immer allgemeiner ward, --- reckten die Moguler ihre Hälse in die Höhe, und siehe: es verdroß sie das, was sie sahen; und sie giengen hin, und wählten sich ein Rüstzeug, das da angethan war mit Gift, und Galle; und das mußte auf Palmblätter schreiben, daß Schun-Ty nicht thät nach den Gesetzen. --- Auch fanden die Moguler bald ein solches Reisig! Einer der kleinen Satrapen, der sonst ein wackrer Streiterknecht war unter den Helden der Moguler, --- stund auf, und schrieb weitläuftig: Schun-Ty, der Kaiser in China war schon als Prinz stolz, und geitzig; --- als Regent sucht er nur sein Haus zu vergrößern, seinen Schatz zu vermehren; seine Absichten aller der Reformen zwecken nur dahin ab, dem Volke einen blauen Dunst vor die Augen zu

streuen. Das Resultat aller seiner Palmblätter war der Epilog, den die Mandarinen in China, aus einzeln zerstreuten Sätzen dieses Satrapen zusammentrugen. Er lautete ohngefähr so;

„Ihr Schaafsköpfchen in China, glaubt ihr denn, daß es Schun-Ty so gut mit euch meynt, als er es sagt? Geldgeiz, Tyranney, Stolz, und Hochmuth sind die Quellen; aus denen seine Verordnungen geschöpft werden. Seyd auf eurer Hut! Lasset euch nicht durch seine Syrenenstimme überlisten. So heuchlerisch der Gesang ist, das Ungeheuer wird aus dem Ganges auf euch herausfahren, sobald es euch verschlingen kann. Das Glück, welches man euch --- pro tempore vorspiegelt, ist Seifenblasentand, ist Spielwerk unreifer Köpfe, mit, und ohne Krone. Heult, weint, ihr Unglücklichen, über die Epoche, die ihr erlebt habt! Uiber kurz, oder lang wird verheerendes Gift über eure Fluren kommen, und euch zernichten. Sklavenjoch wird eurem Nacken aufgelastet werden, und die Sonne, die euch itzt nur ephemerisch erwärmet, wird zur Finsterniß werden, in welcher ihr ohne Rettung zu Grunde geht! --- Schun-Ty hat nicht euer Glück, eure Wohlfahrt, --- nein, die Befriedigung seiner ehrgeitzigen Absichten zum Maaßstabe seiner Regierung gewählt. Wollt ihr euch noch länger unter die Fesseln beugen, die seine Hand euch anschmiedet? Habt ihr keinen Sinn für Freyheitsliebe? --- Auf! ihr Bürger von Peking! schüttelt das Joch ab, das euch in den Staub niederdrückt! Glaubt nicht, daß ihr glückli-

cher seyd, wenn man euch die Bücher der Konfuzius, der Lao-kiun, der So frey in die Hände giebt; Schun-Ty ist schlau, und wünscht euch damit nur einzuschläfern, um euch dann ganz zu zernichten!"

Diese Palmblätter, als sie nach China kamen, erregten allgemeines Aufsehen. Die Patrioten erstaunten, wie es doch immer möglich sey, daß Menschen ihre Bosheit bis zu diesem Grade hinauf treiben könnten. Indessen freuten sich die Bonzen, und die Lamaen im Lande. Sie liefen mit diesen Blättern in der Hand, alle Häuser durch, lasen sie vor, und wünschten, daß doch die Vorstellungen dieses Moguliſchen Satrapen Baude Eindrücke in dem Herzen des Volkes bewirken möchten. Man erkannte das Falsche, und die Tücke dieser Palmenblätter, aber die Charaktere waren so schön gezeichnet, mit so vielem Golde überkleistert, daß das Auge gern dabey verweilte.

In dieser ersten Gährung, welche die Palmblätter des Moguls in China bewirkten, trat ein Mandarin auf, den Eifer für die gerechte Sache belebte. Er nahm diese Blätter, hielt sie dem Volke vor, und sprach: Indessen wir alle dem ewigen Tien dankten, daß er seinen Geist auf Schun-Ty herabgoß, und ihn beseelte, seine Nation glücklich zu machen, indessen wir alle --- jeder nach den Kräften seines Verstandes --- die seligen Folgen aller der guten, heilsamen Anstalten unsers menschenfreundlichen Schun-Ty einzusehen, --- zu vereh-

ren lernten; indessen wir die Besorgnisse, welche minder Aufgeklärte über die Epoche unsers Fürsten hatten, allgemach verschwinden sehen, --- ihr Bürger Pekings wünscht es, und ihr Völker rings um uns habt es mit Staunen gehört, schickt ein Mogul-Palmblätter zu uns die das Herz jedes Patrioten in Staunen und Graus setzen. Ihr habt sie gesehen, diese Werke der gallsüchtigsten Bosheit, habt getrauert darüber, und das Andenken des Künstlers, der sie verfertigte, verflucht. Aber noch schleichen Emissäre herum, die dem Mogul zur Stütze dienen, die sich letzen an dem Unheile, das dieser zu stiften strebte. Dieser Mogul an der Spitze der Emissäre von Putala, und Mogul, --- ich lasse euch selbst darüber urtheilen, ihr Edlen, --- was sucht er mit seinen Blättern? Warum zerfleischt er die Patrioten unsres Landes, die dem Volke Aufklärung wünschen? --- warum die Edlen, die Schun-Ty's Tage unter die glücklichen Tage in den Annalen von China setzen? --- Ich fordre dich auf, Satrape! Rede! sahen unsre Patrioten es für Wahrheit an, was sie von unserm Schun-Ty dem Volke sagten? warum sollten sie schweigen? warum seine Verfügungen nicht von der Seite zeigen, von welcher sie, nicht blos glänzend, nicht blos in die Augen fallend --- sondern wohlthätig für unsre Staaten sind. --- Rede, Mann aus Mogul! welche schwarze Seele muß nicht der Mann besitzen, der uns da bey der Gurgel packt, und mit geballter Faust vordemonstrirt, daß wir unglücklich sind? der uns das Zutrauen, welches *wir auf* die Güte, die Menschenliebe unsers Monarchen

setzen,

setzen, zu zernichten strebt? der uns Mistrauen in alle seine Handlungen zu setzen lehren will? der unsre Ruhe, unser Glück durch das Aufblasen des in manchen Schwächlingsbusen lodernden Misvergnügens zu zerstören sucht? der das kräftigste Hilfsmittel, grosse auf das Beßte abzweckende Plane auszuführen; Zutrauen, und Uiberzeugung, daß es gut sey, --- zerstieben will, und der allen seinen Kräften aufbiethet, heimliches Gift auf unsre Ananas zu streuen? --- Sage nicht, Mann aus Mogul! daß du diese Absichten nicht hattest. Deine Palmblätter reden zu deutlich. Hätten wir auch nur wirklich geträumt von Glücksbildern, die unsre Phantasie uns vormalte; hätten wir auch wirklich nur Schattenwerk --- für Realitäten gehalten, --- dieses Schattenwerk, so lang es uns genügte, so lang wir dabey gedacht hatten, glücklich zu seyn, --- sollte dir, wie jedem Manne, der Vernunft im Kopfe, und Ehrlichkeit im Herzen besitzt --- heilig seyn. Entweder wir waren glücklich, oder sind es nicht. --- Waren wirs, so ist es unverschämte Bosheit, mit allen Kräften die Schwächlinge --- und welche Nation hat nicht deren Myriadenweise --- irre zu leiten, daß sie anfangen sollen zu glauben, sie hätten Ursache zu seufzen. Waren wirs nicht, so ist es Kurzsichtigkeit, so war es Thorheit, uns die Binde von den Augen zu lösen. Was, ich frage dich auf deine Ehre, was nützte alles das Gift, was du wider Schun-Tys erste Regierungsjahre auf deine Palmenblätter hinstreutest? Hast du Bürgerherzen aufgeklärt? Hast du sie Bürgerpflichten gelehrt? Was ist der Nutzen, den du stiftetest, da du

grade über jene Gegenstände das Zettergeschrey erhebst, welche wir als Wohlthaten ansehen? --- Was ist der Nutzen, daß du unsre Eingebohrnen lästerst, wenn sie gut von unsrer Dekade denken?. Zeigten diese dem Volke, welches noch nicht recht wußte, welchen Nutzen alle die Reformationen des Schun-Ty uns verschaffen, --- wie unrecht es sein Misvergnügen nähre, welche Ursachen es habe, zufrieden zu seyn, und seines Glücks mit dem wärmesten Dank gegen den allgemeinen Schöpfer zu genießen, --- warum lästerst du sie? Oder sollten wir das Volk nicht aufmerksam machen, auf die lachende Aussicht, welche uns Schun-Ty öfnete? auf das Gute, Beglückende, welches --- und sollt es auch nur in einer Perspektive stehen --- doch zuverläßlich unser wartet? Sollten wir nicht das Zittern, und Beben so vieler Schwachen zu hemmen suchen, welche unsre Bonzen, unsre Kutuktus, und ihre kleinen Lamas zu gängeln wußten? --- Mann der Sünde, --- wenn du das alles genau überdenkest, --- wie? schaudert dein Herz nicht vor seiner eignen Häßlichkeit zurück, --- wenn du dich hinstellst, und unsern Nationalen Wunden ins Herz schlägst, die zu eitern drohen! Kennst du den Spruch des weisen Mandarins? Was Böses ist geschehn, das nicht ein Bonze that? Sage dafür, das nicht ein Witzling that! Denn du hast die Hand verdächtig, und gräulich zu malen gestrebt, aus der wir unsre größten Wohlthaten empfangen haben. „

Dieser Mandarin wollte weiter reden, als ein Herold kam, der ihm den Verboth vom Kaiser Schun-Ty überreichte, wider den Moguler, Satrape Gaude, und seine Palmenblätter --- keine Sylbe mehr zu sprechen. Ich will nicht, daß man mich vertheidiget; denn das Gute thun, und sich tadeln lassen, ist die eigne erste Tugend der Regenten. Der Mandarin verehrte stillschweigend den Ausspruch seines Kaisers, und --- schwieg.

Worzu ich Ihnen diese Sächelchen erzählte? --- Mein Beßter! aus keiner andern Ursache, als Ihnen die Versicherung zu geben, daß ich --- wie jener Mandarin --- schweigen werde, wenn Sie --- vielleicht oft nur in einem kitzelnden Anfalle von Witz --- Ihren Rosinante besteigen, und Windmühlen bestürmen. Jeder Mensch hat seine eigene Begriffe vom Vergnügen. Dieser opfert mit nüchternen der Wahrheit geheiligten Herzen der Urania, und jener taumelt mit dem Vater Silen, und seinem Langohr in die Epheulaube, um sich --- auszuschlafen.

Eine Frage aber kann ich nicht umgehen. --- Sie kannten doch die Gesinnungen Ihres grossen Friedrichs II, als er Cranzens Oesterreichische Realitäten, und Charlatanerien verboth? Sie wußten doch: warum dieß Verboth gegeben worden? --- wußten, daß er auch schon nur die möglichen Persiflagen eines Cranz wider eine --- noch im Entwikeln begriffene Epoche unsrer Nation --- *verachte, verabscheue*? Sie wußten doch das?

kannten das Verboth? und das warum? --- Und nun mein Beßter! was soll ich zu Ihnen sagen? soll ich über Ihr Herz, oder Ihren Verstand das Miserere Domine absingen lassen, --- wenn Sie, der Sie uns diese Anekdote zum sichersten Beweise der politischen Delikatesse Ihres weisen Königs anführen, --- sich in irgend eine der finstern Hallen Berlins verkriechen, und Ihres Königs Befehlen hohnlachen? --- --- Lassen Sie uns hier nicht länger verweilen, Freund! Es würde mich dauern, wenn man von Ihnen sich ein Beyspiel aufstellen wollte, von der Achtung, dem Gehorsame, den der Preuße dem Befehle seines Königs beweiset. Solche Schritte; --- wie die Ihrigen, können nie zum Maaßstabe für eine ganze Nation gewählet werden. Alles, was man dabey zu denken allenfalls berechtiget seyn könnte, ist --- entweder sie besassen das verhärtetste Herz, das gefühllos gegen alles Gute, --- unehrerbiethig gegen die Befehle, und Absichten, der Befehle Ihres Monarchens, --- dem innerlichen Auffordern der Heimtücke, der Schadenfreude, nicht widerstehen könnte; welches ich aber, im Vorbeygehen gesagt, von einem Manne, der; mit den Grazien, und Musen, und den Mysterien der Weisheit so innig vertraut zu seyn scheint, --- ohnmöglich glauben kann; --- oder man gab bey Ihnen mit der einen Hand öffentlich, und riß mit der andern heimlich wieder nieder. --- Ein Zoilus, der die Menschen so nimmt, wie sie oft sind, --- boshaft, und gallsüchtig, würde noch hinzusetzen, daß Sie wider Ihr besseres Wissen, durch Excellenzsouffleurs --- zu Ihren Posaunenliedern aufgefodert wur-

den. Aber in diesem Falle hätte man nicht das Recht zu fragen: Wählt man auch den erklärten rechtschaffnen Mann, den Mann ohne Schlangenherzen --- zu Werken der Finsterniß? ---

Achter Brief.

Eins der gewöhnlichsten Steckenpferdchen, worauf sich die Kritikaster an den Ufern der Spree herumtummeln, wenn sie den Ritterzug wider uns, arme Bewohner der Donau beginnen, ist der itzt zur Mode gewordene Vorwurf des Nationalhasses. Ich wunderte mich, daß auch Sie zu dieser abgenüzten Klopffechterkniffe Ihre Zuflucht nahmen. Ein Mann, der so viele, und tiefe Einsichten besitzet, der den feinsten Witz, den geläutertesten Geschmack verräth, sollte sich nie unter das Gassentroß mengen, und Gassenhauer mitsingen. Ihrem heroischen Schuster, mein Beßter, dem Sie eine so herrliche Eloge halten, verzeiht man wohl einen solchen Stoßseufzer! --- aber Ihnen, --- mein Freund, Ihnen kann man ihn nicht verzeihen! es wäre denn Sache, Sie hätten aus Spaß diesen Ihren Schusterheros parodiren wollen.

Nationalhaß! Wir gegen Sie! --- Haben Sie auch bedacht, was dieß sagen will? --- Haß gründet sich auf Beleidigung, oder Neid. Und worinn sollten wir Sie beneiden? Um Ihre Sonne? Sie scheint uns so wohlthätig, als Ihnen. Um Ihre Dreyer? Wir haben *unsre Kremnitzer*. Um Ihre Religionsfreyheit? Die

haben wir auch, und bürgerliche oben drein. Um Ihre Patrioten, Helden? --- Haben wir nicht die unsrigen? --- Also, Freund! warum sollten wir Sie beneiden? Ich finde nicht, was wir nicht in dem vollen gerütteltem Maaße hätten, wie Sie: es wäre denn, Sie fänden Ihre Tabagien, und Bordelchen unsers Neides werth, worinn wir Ihnen nun freylich den Vorsprung lassen müßen.

Also --- dieser Nationalhaß, den auch Sie uns vorwerfen, gründet sich nicht auf Neid. Sollen wir aber Nationalhaß besitzen, Beßter! so muß doch eine Ursache vor Handen seyn; warum er bey uns nach Ihrem Vorgeben wurzelte? Da ich keine andre Quelle zu diesem Hasse kenne, als Neid, welchen wir nun nicht haben können, wie ich schon die Ehre hatte, Sie davon zu überzeugen, --- so bleibt nur die zweyte Quelle, als Vermuthung des wirkenden Nationalhasses übrig. Und die heißt? --- Beleidigung. Ich sage nicht, daß Sie, oder Ihre Nation uns beleidiget haben. Aber wir sollen doch Nationalhaß wider Sie nähren; es folgt also von selbst, daß wir von Ihnen Beleidigungen empfangen haben müßen. Die Beschuldigung, die Sie uns machen, setzt diese Ursache voraus. Sind diese Beidigungen gegründet, sind sie nicht blos aus der Luft gegriffen, wie sie es nun wohl schwerlich seyn können, da Sie uns die Folge derselben aufbürden; so fällt die Schuld dieses Nationalhasses auf Sie allein zurück.

Ich bitte Sie, diese Bemerkungen nicht mir zur Last zu legen. Sie sind die Folgerungen, die Sie selbst durch Ihre eigene Beschuldigung wider uns selbst an die Hand geben. Nichts ohne Ursache! ein altes Sprichwort, aber ein wahres. Doch, --- erlauben Sie mir, daß ich, weil nun fast von allen Berlinerdächern uns dasselbe vorgepredigt wird, --- erlauben Sie mir, daß ich das Dingchen etwas näher beleuchten darf.

Sie haben schon gesehen, daß wir keine Ursache haben, Sie zu beneiden; --- und daß Sie uns beleidiget hätten, werden Sie wohl selbst als eine irrige Meynung verwerfen. Ich ziehe also den Schluß, daß wir auch gar keine --- auch die entfernteste Ursache nicht --- zum Nationalhasse haben. Worzu also diese Vorwürfe? Vielleicht sich eine Musche auf die Lippen zu kleben, wenn sie sich aus Aerger über uns verzerren? Mag seyn!

Lieber! lassen Sie uns aufrichtig, als Männer mit einander sprechen. --- Gestehen Sie es: nicht wir --- Sie, und Sie allein nähren jenen Nationalhaß, von dem Sie selbst bekennen, daß er uns so übel, so thöricht kleidet. Wollen Sie wohl den Quellen mit mir nachspüren, warum dieser Nationalhaß so tiefe Wurzeln bey Ihnen schlug? Im Grunde sind es Kleinigkeiten, sind es Chimären schief sehender Patrioten, --- aber doch allemal im Allgemeinen wirksam genug.

Es giebt ein Völklein in Frankreich, das sich durch seine Gaskonaden auszeichnet. --- In Deutschland lauffen die Brandenburger den Gaskoniern den Rang ab. Nach der eigenen Charakteristik, womit ich nach Kluvers geographischer Figur der Europa, Oesterreich zum Magen im Bauche Deutschlands gemacht habe, ist Brandenburg ihr Windloch, das alle ihre Absurditäten, und Qualitäten, und Quantitäten, mit vielem Gequitsche von Wind und Wind in die Welt streut. Wie nun so was immer mehr Lärm in der Welt macht, --- als alles das ruhige, unsichtbare Verdauen des Magens, so kams auch, daß man von Ihnen allerley mehr zu hören bekam, als von uns. Ob dieser Wind ein Zephir, ein Boreas, oder sonst was war, schien Ihnen gleichgiltig zu seyn, genug, --- wenns nur wenigstens quitschte.

Dadurch gewannen Sie sich in Deutschland das Monopol von Windmacherey. Es gieng Ihnen, wie den Patienten, die wenig warme Säfte haben; --- es wird bey Ihnen alles zu Wind. Was sie nur irgend aufschnapten, irgend für Seelenspeischen bekamen, --- ward Wind in Ihren Windseelchen. Das dieß --- im Gegenbilde gegen die andern deutschen Provinzen, --- evident ist, darf ich Sie nur bitten, mir doch ihre grossen Genies beliebigst zu nennen, welche Eingebohrne waren. Drey, vier Originalköpfe, und kaum so viele --- ausgenommen, wer waren die grossen Lichter, die bey Ihnen auch itzt noch, die Fackel an der Spitze der Nation trugen? --- Nicht Franzosen, Schweitzer, Sachsen, ---

wo ein einziger Berliner? Borgen Sie nicht noch itzt alle Ihre Grundkenntnisse von diesen Würdigern ab, die menschenfreundlich genug sind, ihre Kenntnisse Ihnen mitzutheilen? Und Sie, --- Sie, meine Herren! --- wie lohnen Sie diese würdigen Männer für das Licht, das sie Ihnen anzünden? Greifen Sie nicht nach der Fackel, die jenen gehört, und machen uns weis, weil Sie itzt bey der Fackel dieser Fremden doch wenigstens so weit sehen, daß Sie sich Ihr Näschen nicht an jeder Ecke wund stossen, es sey Ihr eigen Licht? Sagen Sie mir doch, Sie, meine Herren! die Sie nicht uns arme Oesterreicher ins Unendliche übersehen, nein, --- die Sie ganz Deutschland, von denen Sie doch Ihre Lehrer erborgen, aufhellen wollen; sagen Sie mir doch, was für Fortschritte haben Sie in nützlichen, für die Menschheit wohlthätigen Wissenschaften gemacht? was für neues Licht angezündet? was für Originalitäten geliefert? Horazische Oden? Deutsche Bibliotheken? Romänchen? --- Dissertationen, daß kein Teufel so wenig in der Hölle ist, als eine Dreyfaltigkeit im Himmel? Daß keine Tugend, kein Laster positiv in der Welt existirt? einen Nothanker, Moses, Christus, und Mahomet? u. s. w. Was wollen alle diese ephemerischen Dingerchen bedeuten, wenn von --- der Ewigkeit trotzenden Aufklärung die Rede ist? Oder beruffen Sie sich auf ihre Akademie der Wissenschaften, worinnen Ihre Minister Vorlesungen halten, und welcher ein Berliner Witzling die Aufschrift anschlug: Apollini, et Mulis, weil die Weisen Ihres Landes in dem Saale sich versammeln, der über den Königlich Preußischen

Es giebt ein Völklein in Frankreich, das sich durch seine Gaskonaden auszeichnet. --- In Deutschland lauffen die Brandenburger den Gaskoniern den Rang ab. Nach der eigenen Charakteristik, womit ich nach Kluvers geographischer Figur der Europa, Oesterreich zum Magen im Bauche Deutschlands gemacht habe, ist Brandenburg ihr Windloch, das alle ihre Absurditäten, und Qualitäten, und Quantitäten, mit vielem Gequitsche von Wind und Wind in die Welt streut. Wie nun so was immer mehr Lärm in der Welt macht, --- als alles das ruhige, unsichtbare Verdauen des Magens, so kams auch, daß man von Ihnen allerley mehr zu hören bekam, als von uns. Ob dieser Wind ein Zephir, ein Boreas, oder sonst was war, schien Ihnen gleichgiltig zu seyn, genug, --- wenns nur wenigstens quitschte.

Dadurch gewannen Sie sich in Deutschland das Monopol von Windmacherey. Es gieng Ihnen, wie den Patienten, die wenig warme Säfte haben; --- es wird bey Ihnen alles zu Wind. Was sie nur irgend aufschnapten, irgend für Seelenspeischen bekamen, --- ward Wind in Ihren Windseelchen. Das dieß --- im Gegenbilde gegen die andern deutschen Provinzen, --- evident ist, darf ich Sie nur bitten, mir doch ihre grossen Genies beliebigst zu nennen, welche Eingebohrne waren. Drey, vier Originalköpfe, und kaum so viele --- ausgenommen, wer waren die grossen Lichter, die bey Ihnen auch itzt noch, die Fackel an der Spitze der Nation trugen? --- Nicht Franzosen, Schweitzer, Sachsen, ---

wo ein einziger Berliner? Borgen Sie nicht noch itzt alle Ihre Grundkenntnisse von diesen Würdigern ab, die menschenfreundlich genug sind, ihre Kenntnisse Ihnen mitzutheilen? Und Sie, --- Sie, meine Herren! --- wie lohnen Sie diese würdigen Männer für das Licht, das sie Ihnen anzünden? Greifen Sie nicht nach der Fackel, die jenen gehört, und machen uns weis, weil Sie itzt bey der Fackel dieser Fremden doch wenigstens so weit sehen, daß Sie sich Ihr Näschen nicht an jeder Ecke wund stossen, es sey Ihr eigen Licht? Sagen Sie mir doch, Sie, meine Herren! die Sie nicht uns arme Oesterreicher ins Unendliche übersehen, nein, --- die Sie ganz Deutschland, von denen Sie doch Ihre Lehrer erborgen, aufhellen wollen; sagen Sie mir doch, was für Fortschritte haben Sie in nützlichen, für die Menschheit wohlthätigen Wissenschaften gemacht? was für neues Licht angezündet? was für Originalitäten geliefert? Horazische Oden? Deutsche Bibliotheken? Romänchen? --- Dissertationen, daß kein Teufel so wenig in der Hölle ist, als eine Dreyfaltigkeit im Himmel? Daß keine Tugend, kein Laster positiv in der Welt existirt? einen Nothanker, Moses, Christus, und Mahomet? u. s. w. Was wollen alle diese ephemerischen Dingerchen bedeuten, wenn von --- der Ewigkeit trotzenden Aufklärung die Rede ist? Oder beruffen Sie sich auf ihre Akademie der Wissenschaften, worinnen Ihre Minister Vorlesungen halten, und welcher ein Berliner Witzling die Aufschrift anschlug: Apollini, et Mulis, weil die Weisen Ihres Landes in dem Saale sich versammeln, der über den Königlich Preußischen

Mauleselstall gebaut ist? --- Aber aufrichtig, mein Beßter! --- wie viel zählen Sie denn Nationalen in dieser Akademie? Sind nicht, und waren nicht von jeher die geschicktesten Köpfe --- Ausländer? --- Und diese Nationalen, was haben Sie neues geliefert, das Ihnen das Recht gäbe, sich für die Polarsterne zu halten, nach denen man sich orientiren müßte? Ich bitte Sie recht sehr, machen Sie mich doch mit der unerforschlichen Weisheit Ihrer Originalgeister etwas bekannter; denn ich gesteh es Ihnen, ich bin wirklich mit so vieler Blindheit geschlagen, daß ich --- unter allen Ihren Nationalen, fast nichts, als Fabrikanten gelehrter Seifenblasen erblicke, worzu Ihnen noch obendrein die Fremden, wenn sie auch keine Oesterreicher waren, aber doch immer Fremde; die Materialien lieferten.

Ja, werden Sie, mein Beßter! sagen, --- ist es nicht genug, daß wir die helldenkenden Köpfe an uns locken --- ihnen Schutz, ihnen Gelegenheit geben, bey uns sicher, und ohne Kränkung in ihrem Lichte zu schimmern? --- Ganz gut! Aber Sie sind doch diese helldenkenden Köpfe noch nicht? Und verräth es nicht allemal Undank, oder ich will statt Undank, nur Windbeuteley hinsetzen, wenn ich mit den geborgten Tressenkleidern, als Eigenthum paradiren will? verräth es nicht Schwachheit, wenn ich diejenigen über die Achsel ansehen will, die keine Tressenkleider haben, ohne mich dabey zu erinnern, daß die meinigen nur geborgt sind?

Wahr ist es, man liest bey Ihnen mehr, als bey uns. Die Toilleten Ihrer Damen sind mit Billets doux und Romänchen bespickt; Ihre junge Welt liest Leibnitzen, Newton, Montesqieu, Voltairn, Rousseau, und Ihre neuern philosophischen, moralischen, theologischen, und juristischen Pigmäen. Aber verstehst du das, was du liest? --- Ihre Gesellschaften strotzen von Witzlingen, von Epigrammatisten, von Pasquillendichtern, von Litteratoren aus allen Klassen. Alles schimmert, alles blendet. Schade nur, daß es meist Theaterflitter ist. Dreustigkeit, alles mit seiner Brille zu begucken, Air, als hätten Sie die Weltsysteme auf das Weiße im Nagel konzentrirt, Bombast, mit dem jedes Raisonement interim bebrämt wird; --- und am Ende, wenn man alles das Gegaukel vom Reelen siehet, --- starker, brausender --- Wind! --- Können Sie mehr aufweisen? Und bey alle dem, das Zuversichtliche, mit dem Sie so lange her schon über alles urtheilten, was nicht inner den Gränzen Ihrer Regie aufsproßte; das Achselzucken über alles, was nicht auf Ihrem Beete wuchs! Man sollte denken, Sie wären die Herkule in der Litterärischen Welt! ---

Ganz anders, mein Herr! verhielten sich die Gegenden, wo wahre Aufklärung, wo wahre Wissenschaft --- nicht blos wissenschaftliches Nachlallen, nicht blos wissenschaftlicher Kindertand herrschte. Nur einige zu nennen: Wo fanden Sie in Leipzig, in Göttingen, diesen Oertern, mit denen Sie noch lange, lange nicht in Parallelle *aufgestellt* werden können; gegen die meisten Ihren

litterärischen Helden, wie die Ritter von Querlequitsch, da stehn --- wo finden Sie bey den Männern, die dort die wahren Lehrer der Menschheit sind, dieß übermüthige Beschnauzen, das Sie Berliner signalisirt? wo das Verächtlichthun gegen minder Aufgeklärte? wo die Mine des Machtspruchgebens? wo die beleidigende Erniedrigung, die fast jeder Berliner Donquischott, sich gegen jeden Fremdling im Reiche der Wissenschaften erlaubt?

Ich habe Ihnen diese Paralelle nur darum hergesetzt, um Ihnen zu zeigen, wie so gar weit Sie im Eigentlichen der Aufklärung nach zurücke sind. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen hier sogleich auch das Geständniß hinzu setze, daß wir Oesterreicher vom Ihnen grade so weit abstehn, als Sie selbst noch von wahren Scientifischen. Aber glauben Sie deßhalb nicht, daß Sie, weil Sie zween, oder drey Stafelchen höher stehn, auch das Recht hätten, uns von den Paar Stafelchen, die wir erstiegen haben, ganz herunter zu werfen. Sie sollten aus dieser Paralelle nur Decorum lernen; lernen, daß, wie jene würdigen Männer Sie dulden, Ihre Embrionen von Talenten zum Aufkeimen pflanzen, --- auch Sie unsre Embrionen aufsprossen lassen, auch uns dulden sollten. Es steht gar nicht schön: wenn die Portire die eintretenden Fremde von dem Pallaste zurückstossen, indeß die Fürsten in denselben sich mit Herablassung, mit Duldung ihnen nähern. ---

Lange war Oesterreich der Sammelplatz von gutwilligen Köpfen, die alle litterärischen Bramarbasiaden mit eben dem Respekte aufnahmen, als wären sie gediegenes Gold. Aber endlich verschwand diese Epoche. Nicht unter Joseph allein --- schon vorher fiel itzt ein Arm, itzt ein Fuß, da die Nase, und dort das laut schreyende Maul von der Statue des Idols weg, das man Ihren Wohlweisheiten in unsern Ländern errichtete. Wir waren in den litterärischen Hokuspokusspielen unerfahren; wir nahmen das, was uns aufstieß, für Hexenwerk auf, und staunten darob, daß wir kaum zu Athem kommen konnten. Bey solchen Neulingen erregt der grosse Lärm allemal den größten Eindruck. Daher die unbeschränkte Zuversicht auf alles, was ihr Geschrey bis zu uns hinschrie. Daher das Kopfbeugen für Berlinerweisheit in vorigen Zeiten. Als Lehrlingen war es uns nun nicht zu verdenken, daß wir den falschen Schmuck nicht vom ächten unterscheiden konnten. Nach und nach wand sich das Blatt. Wir lernten Männer von solidern, tiefern, gründlichern Kenntnissen, aber wenigerm Geräusche, wenigerm Winde kennen; diese gewannen unsre Herzen, indem sie unsre Köpfe mit nützlichen Dingen aufhellten; -- und nun fieng das Zutrauen in die Berlinerinfallibilität zu schwinden an; das Anstaunen, das Anbeten, das Krümmen, und Schmiegen vor Ihren Athleten der Litteratur nahm ab, wir suchten aus dem Munde solcher Männer Weisheit, die nicht mit einem Munde, wie jener Bauer in der Fabel, kalt, und warm bliesen; nicht ihre Weisheit uns mit jener beleidigenden, persiflirenden, ---

und oft auch nur profiliken Art mittheilte; unsre Köpfe zurechte wiesen, ohne daß sie uns, zum Zeichen, daß wir von ihnen unsre Aufklärung herholten, Midasohren auf die Stirne brannten.

Diese Abwechslungen zwischen Lehrer und Lehrer, konnte nun wohl nicht füglich vor sich gehn, ohne daß sich einige fanden, die das Gängelband erkannten, woran Sie uns mit der gespreitztesten Positur in der Welt herumführten. Das gebahr natürlicherweise die Begierde, jenen, die uns so gewaltig gängelten, ihren Schnipsschnapschnur vorzuzeigen; ihnen zu sagen, daß sie uns gängelten. Das Rasche, womit wir über die litterärische Tiranney herfuhren, die Sie uns so lange auf den Nacken warfen, streute den Saamen der Erbitterung in Ihre Herzen. Hielten Sie uns vorhin als Leute, denen man Nieswurz verschreiben müßte, nur für Puppen, mit denen Sie nach Herzenslust kurzweilen könnten, so sahen Sie uns nun als Uibermüthige an, von denen Horazens Orbil sagt: cum verbere necte cadaver! Und so entstunden nun die Katzbalgereyen von beyden Seiten. Und beyde Seiten waren voll Blößen. Sie voll alten Stolzes, und wir voll neuen Stolzes. Sie waren, und sind die Männer nicht, von denen wir was Reelles lernen konnten, und wir waren, und sind die Männer nicht, die Ihnen über die Köpfe gewachsen waren. Wären Sie, wären wir unser Geleis fortgegangen, Sie würden nie sagen können, daß wir in unsern --- Ihnen so verhaßten *Paralellen so* ungerecht, so thrasonisch herumschwadro-

nirten; und wir würden nicht sagen können, daß Sie uns so lange mit falschem Flitter getäuscht hätten.

Aber diese Wendung, so unbedeutend sie übrigens im Reiche der Litteratur auch immer für uns seyn mag, entflammte die Herzen Ihrer Kleingeister mit Galle. Im schwarzen Rathe der Vielschreyer Ihrer gelehrten Republik ward das Blutgericht über unsre Köpfe gehalten, und es wurde zum Verdienste mit angerechnet, Oesterreichische Patrioten durch Brandenburger Patrioten brandmarken zu lassen.

Neunter Brief.

Wie es im Reiche der Litteratur gieng; gieng es auch im Reiche der Politik. Sie kamen mit dem Schwerdte in der Hand auf unsre Fluren, uns ihre Kenntnisse, und Fertigkeiten --- als witzige Köpfe, als gute Politiker, --- (Deutschland hat lange aus dem Brandenburgerpfiff bey Finessen, wozu Intrigue, und feine Augenauswischerey nöthig ist, ein Sprichwort gemacht); --- als gute Oekonomen, und als gute Soldaten zu lehren. Es war natürlich, daß die Bekanntschaft mit Ihnen im Anfange etwas fürchterlich war, und daß wir glaubten, weil Sie uns auf dem Felde so oft, und so handgreifliche Beweise gaben, daß Sie die Männer sind, für die man Sie hielt, --- die Windbeuteley, sobald Ihre Waffen am Nagel hiengen, wäre eben so probhaltig. Allein dieses vorgefaßte Zutrauen schwand mit

jedem Schritte, den wir selbst zu wagen anfiengen, und es schwand immer mehr, jemehr Uiberzeugung wir erhielten, daß Sie nicht nur nicht die Einzigen, sondern nicht einmal diejenigen wären, für die man Sie hielt. Getäuschte Vorurtheile, wenn man sie einsehen lernt, wirft man immer mit etwas mehr Ungestümm von sich, als andre. So gieng es auch uns.

Wir hielten Sie für gute Politiker, und schienen in den Finessen, mit denen wir als gute ehrliche nicht viel über die Nase wegsehende Menschenklöße von Ihnen so oft überlistet wurden, ein untrügliches Merkmaal Ihrer tiefen Politik in Ihnen entdeckt zu haben. Wie unser Volk ehrlich, und bieder, ohne falsch, ohne Finesse war, so war auch unser Kabinet --- so waren auch unsre Monarchen ehrlich, und bieder, ohne falsch, ohne Finesse, weil unsre Monarchen, und unsre Minister den Grundsatz, den Sie itzt wieder aufzuwärmen die Güte haben, --- die Politik der Regenten müsse, und könne --- wenn sie anders rechter Art wäre --- ohne Verstellung, und Intriguenspiel, mit der größten Offenherzigkeit, und Redlichkeit bestehen, --- nicht nur sich blos, wie Sie S. 46. von dem Minister Herzberg sagen, eingebildet, sondern es für ihre Pflicht hielten, diesen Grundsatz zum Maasstabe ihrer politischen Verfassungen zu wählen. Und eben daher kam es, daß das Saguntum perit --- so oft die Folge dieses Grundsatzes war, wenn unser Kabinet mit Nationen zu thun hatte, in deren Kabineter sich die Minister diesen Grundsatz nur einbildeten.

Uiber-

Uiberhaupt, mein Beßter! haben Sie, und Minister Herzberg Recht, wenn Sie sagen: die Politik soll, und kann dieß alles seyn, was Sie von ihr fordern; vorausgesetzt, daß die Liebe zur Gerechtigkeit, und der Wunsch, nur seine Völker glücklich zu machen, alle Kabineter der Fürsten zu gleicher Zeit, und in gleichem Grade beseelt. Aber hieß das nicht --- die ganze Athmosphäre ohne Wolken fordern? Offenherzigkeit gegen Offenherzigkeit, Redlichkeit gegen Redlichkeit --- wird nie Intriguenspiel, nie Verstellung nöthig haben. Aber nehmen Sie die Staatenpolitik, wie sie ist, nicht wie sie seyn soll, --- und nennen Sie mir einen einzigen Hof, keinen ausgenommen, der nicht eben durch diese seine Verstellung, durch diese seine feine Intriguenspiele, seine Sicherheit, seine Ruhe gegen das Intriguenspiel, und die Verstellung seiner benachbarten Liebden, und Vettern erkämpfen muß. Weh dem Staate, dessen Regent, weil er selbst bieder, und offen denkt, auch seine Nachbaren so behandeln wollte! Er würde geplündert werden, wie ein reicher Dummkopf in den Händen Rabulistischer Rechtsverdreher!

Ihr Grundsatz ist moralisch richtig; er ist ein Gegenbild zum Machiavelischen. Aber aufrichtig, Freund! können Sie mir einen einzigen Staat nennen, worinnen die Politik nicht eben dasselbe ist, was sie nicht seyn soll; einen einzigen Staat nennen, worinnen die Politik nicht das sogar seyn muß, was sie nicht seyn soll? Der ganze Unterschied aller Kabineter besteht blos darinnen, daß

das eine rascher, das andre witziger; dieß mit mehr Beschönigung, jenes mit mehr Zusammenhang; dort eins mit Heucheley, und hier eins mit der Mine der Unschuld --- ihr Intriguenspiel, Kabinet gegen Kabinet anspinnt, und ausführt, und ich glaube im Divan allein jene Offenherzigkeit ohne Verstellung, jene Redlichkeit ohne Intriguenspiel auffinden zu können, die Sie sich mit Ihrem verdienstvollen Minister Herzberg von den Kabinetern der übrigen Europäischen Monarchien einbilden.

Ich habe Ihnen schon gesagt: unglücklich der Staat, dessen Regent dem Intriguenspiele nicht entgegen arbeiten kann. Und er wird es nie können, nie so nachdrücklich können, daß ihm jene, welche die Karte zu diesem politischen Spiele mischen, nicht eine Pointe nach der andern abgewinnen, wenn er nicht eben so geschickt die politische Volta schlagen kann. Es ist freylich betrübt, daß die Kabineter so verstimmt sind, --- allein wenn ich nur durch Gegengift, das Gift schwächen kann, so ist dieß Gegengift doch allemal mein Heilungsmittel, und ich kann es brauchen, bis ich überzeugt bin, daß kein auswärtiger Giftmischer mir Gift in meinen Bächer gießt.

Nach dieser Ausbeugung, lassen Sie mich wieder zurück kommen. Man war es gewohnt, uns mit derjenigen Superiorität von politischer Intrigue zu behandeln, welche allemal den entscheidenden Ausschlag zu geben fähig ist, gewohnt, uns auf gut politisch zu paren. Das gefiel nun den Herren Politikern, Theils wegen der wenigen

Spekulation, die sie zu solchen politischen Lorbern nöthig hatten, Theils des Ruhmes wegen, womit sie sich das Air der tiefdenkenden, und alles vermögenden Politiker geben konnten. Ich läugne hier nicht, daß auch unser Kabinet oft zu Intriguen seine Zuflucht nehmen mußte. Allein, da man Ihren prächtig tönenden moralisch politischen Grundsatz noch als eine Lieblingsidee betrachtete, und eben deßhalb jene feine, schlangenartige Wendungen noch zu wenig versuchte, so fielen auch die meisten dieser Versuche in unsern Händen grotesk, und verschoben aus, besonders wenn wir mit solchen Meistern zu thun hatten, die in die Mysterien der in allen Kabinetern gang, und gäbe gewordenen Intriguenspiele so innigst initiirt waren.

Endlich sah man die Nothwendigkeit ein, gegen verzweifelte Schäden, müße man nur verzweifelte Mittel gebrauchen; oder Gift gegen Gift. --- Unser Kabinet studirte die Finessen der übrigen; abstrahirte wie jene sein System darnach, und fieng an, Gift gegen Gift zu verschreiben. Und siehe! Seit dieser Zeit werden wir weniger bepart, weil der, der uns eine Schnippe versetzen will, uns in dem Stande findet, seine Schnippe zurück prällen zu lassen. Das ist nun freylich ein erzfataler Streich, wenn man so mit langer politischer Nase von dem Orte wieder heimziehen muß, wo sonst jeder Athlet nach Herzenslust sich herumtummeln konnte. Aber was war die Folge davon? --- Auf unsrer Seite mehrere Sicherheit, mehrere Achtung, und Respekt. Auf der Ihrigen? Ich will es Ihnen offenherzig sagen:

--- Auf Ihrer Seite Ungerechtigkeit gegen uns. Statt daß Sie hätten sagen sollen: endlich sind die Oesterreicher vernünftig geworden, endlich haben Sie das politische Intriguenspiel als Mittel, das Intriguenspiel der übrigen Kabineter, wo nicht zu zernichten, doch wenigstens für jedes politische Impromtu zu sichern --- statt daß Sie hätten sagen sollen: nun gehen doch die Oesterreicher denselben Weg, den wir gehen, stellen sich Ihre Allwisserchen hin, und schreyen laut: da seht die ehrlichen, die biedern Oesterreicher, die sich sonst aus lauter Ehrlichkeit, und Biedersinn die Wolle abscheeren ließen, so oft es uns gefiel; --- itzt sind sie so unverschämt, ihre Wolle für sich behalten zu wollen; so unverschämt, unsre Ausfälle mit unsern eignen Waffen zu zernichten!

Zu diesem Gekreusche, womit Sie uns, als politische Taugenichtse herabwürdigten, ohngeachtet wir nur Politik mit Politik bezahlten, kömmt noch das Misvergnügen Ihrer Exzellenzen selbst, wenn sie betrachten, wie so gar leicht sie sonst ihren politischen Saldo mit Oesterreich ziehen konnten, und wie schwer es ihnen itzt wird. Das Geschrey über Oesterreichische Chikanen ward allgemein; und um dieß Geschrey noch mit allen Attributen des Häßlichen zu bebrämen, ward immer Ihr grosser König, als der von uns gekränkte, mishandelte Fürst aufgestellt, wenn auch an diesem ganzen Kolorite weiter nichts war, als daß irgend eine Exzellenz über eine mislungene Kabinetskapriole das Nasenbluten bekam. Wie bey uns der Bischof, *der Prälat*, der ganze Klerus sich zur Sache der Religion

machte, so machten auch Ihre Erzellenzen Ihre Sache zur Sache des Königs, --, und so wurden wir in einem Lichte aufgestellt, das in der That bey Ihren Nationalen alle Liebe aus dem Herzen gegen uns verdrängen mußte. Und daher entspringt auch als aus einer zweyten Quelle das Misvergnügen Ihrer seynwollenden Nationaldiktatoren wider uns, die mit der Feder in der Hand, wie eine Spinne auf uns herausfahren, und in ihre Netze einzuspinnen streben!

Zehnter Brief.

Nicht anders verhält es sich mit der Oekonomie. Ich rede hier nicht von jener des Privatmanns. Dieser verschlampampe so viel er will, die Geldmassa bleibt dieselbe im Staate, und dieser hat keinen Schaden. Ich muß zwar hier gestehen, ohngeachtet wir, gegen Sie aufgestellt, noch immer Verschwender bleiben, so ist doch beynahe um die Hälfte diese Verschwendung seit dem letzten Vierteljahrhunderte herabgesunken.

Ich rede hier von der Oekonomie des Staats. Es ist bekannt, daß in vorigen Zeiten Oesterreich nie mit seinen Revenüen auslangte; daß Oesterreich alle seine grossen und kleinen Anstalten mit unnöthig überhäuften Unkosten verknüpfte; daß Oesterreich nur Geld verthat, fast keins erwarb. Leere Kassen, geschwächter Staatskredit, in und ausländische Schulden, --- und Ohnmacht mit Nachdruck ihre Größe beweisen zu können, waren die

Folgen der Verschwendung in vorigen Zeiten. Auswärts sah man dieß nur zu deutlich ein, und man wünschte sich Glück dazu. Man ließ Oesterreich verschwenden, weil es sich dadurch selbst die Fesseln zubereitete, die es niederdrücken mußten. Man machte der Pracht, den Tafeln, der Hofstatt, der Freygebigkeit unsrer Fürsten Komplimente, aber man freute sich im Stillen, daß eben diese Komplimente als ein Signal zur gänzlichen Entkräftung Oesterreichs abzwecken. Ein Staat ohne Geld, ist ein Ballon ohne Luft; auf die letzt fressen ihn die Ratten auf.

So lange also Oesterreich Staatsökonomie nicht kannte, schien es keinem Nachbar gefährlich. Die Stärke, die es sich zu Zeiten erwarb, oder vielmehr zu geben affektirte, war nur ephemerisch; man konnte diese Zeit vorüber gehen lassen, und es lag wieder da, ohnmächtiger als zuvor. Die Nachbarn konnten so unnachbarlich unsre Kühe melken, wie sie wollten, --- was hatten sie zu fürchten? Seitdem man aber Staatsökonomie zu reguliren anfieng, fieng auch der Ausländer an, über uns den Kopf zu schütteln. Wie? Oesterreich will so klug seyn, als wir? Will seine Schulden bezahlen, will seine Kassen füllen, will seine Bürger zu arbeitsamen Gliedern des Staats machen? Will sein Ansehn behaupten, welches es so lange her nur verschlummert hat? --- Diese Gedanken fuhren wie ein Feuerschwerdt durch die Herzen unsrer so aufgeklärten Herren Nachbaren, denn sie sahen, wenn wir durch Staatsökonomie unsre Sicherheit

befestiget haben, so gäbe es keine Kühe mehr bey uns, die sie melken konnten, und die ihrigen haben wenig Milch. ---

Das war nun wieder ein verwünschter Streich! --- Die Oesterreicher sind doch mit alledem rechte Teufelsbraten, daß sie nicht länger auf den Köpfen gehen wollen, sondern itzt die Füße zu Hilfe nehmen. Sie verdienen, daß man sie züchtiget; man muß suchen, daß sie noch länger auf den Köpfen gehen; daß sie es uns im Gradegehen nicht gleich machen, sonst hilft unser ganzes System nichts, - bey dem wir uns so wohlbehaglich befanden. Die dritte Quelle, aus der man den Geifer schöpft, mit der man gern unsre Systeme überschlammen möchte.

Die Verbesserung des Militärs, der Fleis über dem Studium der Kriegskunst, die Verbesserung unserer Armeen, sind eben so viele Steine des Anstosses für unsre Neider, die, weil sie nun sehen, daß wir in die Wege einschlagen, die sie selbst giengen, mit Gott weis was für lächerlichen Pinselstrichen uns zu beklexen die Dreustigkeit haben; die Bosheit besitzen, unsre Regierung, unsre Verfügungen mit der heimtükischesten Medisance zu beschnautzen; --- alle unsre grossen Männer, welche Antheil an dieser Entwickelung haben, nicht nur verdächtig zu machen, nicht nur in einem schiefen Lichte aufzustellen, nicht nur um die Ehre, zum Glücke ihres Vaterlandes mitgearbeitet zu haben, zu prellen; --- sondern sie in den

ewigen Paralellen mit ihren Vorgängern als Thersiten auszuschreyen. Ich gebe es zu, daß diese paralellisirenden Herrchen bey unsern Alten sich besser befunden haben mochten, weil sie weniger auf die muthwilligen Finger geklopft wurden, wenn es ihnen beliebte, Unfug anzuzetteln. Aber haben sie denn das Recht, uns deßhalb blauen Dunst vor die Augen zu malen?

Aus diesem allen, was ich Ihnen, mein Beßter, in diesem Briefe, und den zween vorhergehenden sagte, werden Sie nun deutlich genug abnehmen, daß wir die Ursachen klar genug einsehen, warum grade Ihre Landsleute so schief über die Absichten unsrer itzigen Regierung denken? warum grade Sie diese Absichten so gern mit Höllenschwärze übertünchen möchten? warum grade Sie sich so viele Mühe geben, durch litterärische Emissäre die Früchte wurmstichig zu machen, die uns gepflanzt werden? Man kennt den ganzen Klubb Ihrer Staatspropheten; man kennt sie, — und weis, daß der heilige Geist nur von oben herab, auf die Häupter der Gläubigen kömmt.

Eilfter Brief.

Uiberhaupt, — Schätzbarester Freund! giebt es wohl wenig Provinzen in Deutschland, wo Vorliebe gegen alles was aus dem Auslande zu uns überkömt, so ganz ohne aller Einschränkung gewurzelt hätte, als grade wir. Schon dieß schließt allen Nationalhaß aus. Selbst das,

was Sie uns wegen der Prozeßsache des berufenen Müllers Arnold vorwerfen, daß wir die Kabinetsordre Ihres weisen Königs von den Dächern herabblasen, beweist, daß wir äußerst empfänglich gegen alles Gute sind, was auswärts geschieht; daß wir --- ohne aller Partheylichkeit --- unsre Freude darüber bezeigen, und der Nation Glück wünschen, wo dieses Gute gestiftet wird. Auch hätten Sie diesen Kerl vom Müller nie nennen sollen, wenn Sie Ihren Vorwurf, den Sie uns des Nationalhasses wegen machen, nicht von selbst entkräften wollten. Aber freylich, dann hätten Sie keine Gelegenheit gehabt, unserm verdienten Sonnenfels eine Schnippe zu setzen, nicht Gelegenheit gehabt, den Sonnenfelsischen Ausdruck: daß der Fall einer solchen Berichtigung bey uns so gar unmöglich gemacht wäre; --- so lange auf die Folter zu ziehen, so lange mit Prämissen zu bebrämen, bis dieser Ausdruck die gehäßigsten Farben erhielt. Wenn Sie aber den ganzen Zusammenhang des Arnoldischen Prozesses überdacht hätten, so würden Sie gefunden haben, daß man noch mehrere Bemerkungen darüber hätte machen können. Vielleicht sind Sie selbst von der Sache nicht genau unterrichtet.

Arnold ward durch seinen Grundherrn gekränkt; er suchte verschiednemal bey dem Könige Hilfe; der König befahl allemal, die Sache genau zu untersuchen: die Untersuchung geschah, und Arnold erhielt die alte Sentenz, durch die er gekränkt ward. Man sollte denken, die Neumärkische Regierung habe sich vor Spandau nicht

geforchten. --- Indeß war diese Regierung doch zum Theile außer Schuld. Als der erste Befehl des Königs kam, --- ward der Neumärkische Landingenieur abgeschickt, das Terrain aufzunehmen. Verstand dieser Mann seine Sache nicht, oder ward er von Arnolds Junker bestochen; genug, der Plan, den dieser der Regierung einlieferte, und nach welchem sie sprach, war unrichtig. In diesem Plane lag der Teich, welchen der Junker abgraben ließ, so angezeigt, daß er immer abgelassen werden konnte, ohne daß dem Damme, woran Arnold seine Mühle in Pachtung hatte, das nöthige Wasser entgieng. Die Regierung der Neumark sprach nach diesem Plane contra Arnold; die Justitzstelle in Berlin sprach nach eben diesen Plane contra Arnold; --- beyde sprachen falsch, weil das Referat, welches nach dem Plane gemacht wurde, falsch war. Arnold schwieg nicht. Er war Bettler, er hatte nichts mehr zu verlieren, wenn die Sentenz exequirt würde; --- er gieng noch einmal zum Könige. --- Aufgebracht über die dem Scheine nach halsstarrige Ungerechtigkeit der Neumärker Regierung, und der Berliner obersten Justitzstelle, donnerte der König sein: die Teufeln sollen ihnen auf die Köpfe fahren, los. So ward die Neumärkische Regierung, der Großkanzler von Fürst, und alle, die bey der Justitzstelle in Berlin, in der Arnoldischen Affaire referirt, und gesprochen hatten, in der ersten Sentenz des Königs kassirt. Aber Kassation war nicht das Einzige, was der König wider sie bestimmte. Er wollte ein scharfes Beyspiel wider die Ungerechtigkeit seiner Diener geben; und er hielt sich von

ihrer Ungerechtigkeit, von ihrer Bedrückung seiner Unterthanen so überzeugt, daß er in der ersten Hitze den Prozeß der drey in dieser Sache implicirten Geheimeräthen dem Minister Münchhausen mit den Worten übertrug: die Kerls müßen gehangen werden!

Wer in Berlin diese Männer nur immer kannte, zitterte für ihr Schicksal. Man wußte, daß der König nur äußerst schwer in solchen Fällen, wo er in der That, wie es Linguet selbst bewies, zu rasch zu Werke gieng, von seinem ersten Entschlusse wieder zurücke geht. Allein wer konnt zu gleicher Zeit den festen, unerschütterlichen Karakter des Ministers nicht, dem diese Sache aufgetragen ward? Münchhausen --- der strengste Anhänger an Recht, und Billigkeit, ohne Falsch, ohne Heucheley, kurz ein Mann, von dem der König selbst sagte: ich liebe ihn nicht, weil er dem König so gar wenig heuchelt; aber ich verehre ihn wegen seiner Rechtschaffenheit, und Einsicht; --- Münchhausen wagte es, ohngeachtet der König noch in jener Erbitterung war, die jeder --- seine Familie liebender Haußvater wider offenbare, freche Mishandlungen seiner Familie fühlt, ohngeachtet der König bey dem ersten Worte, welches dieser Minister bey Uiberreichung seines Referats sprach, ihm hastig in die Rede fiel: werden die Kerls gehangen, --- Münchhausen sage ich, stellte dem Könige mit der ihm eigenen Unerschrockenheit, die seinem unbescholtenen Karakter anklebt, und mit solcher Freymüthigkeit vor; daß er *eine solche Sentenz* ohnmöglich unterschreiben könne;

daß der König zwar die Macht dazu habe, aber der Minister Münchhausen würde eher Seiner Majestät seinen Kopf zu Füßen legen, als seinen Namen unter eine solche Sentenz mit hinzusetzen. Auf diese Aeußerung nahm ihm der König den Prozeß weg; ernannte den Michaelis zum Minister, und übertrug diesem zu gleicher Zeit die Arnoldische Affaire. Welch eine Situation für den neuen Minister, der, weil er jung war, weil er so viele übersprungen hatte, weil er in so kurzer Zeit eine so ruhmvolle Carierre vollendet hatte, auch von dem Augenblicke, in welchem er das Ministerdekret vom Könige erhielt, unendlich viele Feinde wider sich im Stillen arbeiten sah! Zu diesem noch die Verlegenheit, daß der König ihm, als Michaelis für seine Promotion zu danken kam, zugleich mit eben den Worten: die Kerls müßen gehangen werden! den Prozeß übergab.

Was sollte Michaelis thun? Die Gnade seines Monarchen verscherzen, der ihn eben itzt auf die glänzende Stuffe gesetzt hatte? Oder sollte er sie, diese Gnade zu erhalten streben, dabey aber wider sein Gewissen sprechen? Ich gesteh es offenherzig, wie viele Hofexzellenzen haben wir wohl in ganz Europa, die bey denselben Umständen die Parthey der gerechten Sache, und der Uiberzeugung wählen würden, wie Michaelis unbekümmert, welches Schicksall ihrer warte, ob sie zurückgestossen werden von ihrer Höhe, die sie so eben erstiegen hatten; --- ob sie dabey ein Gegenstand des Hohngelächters ihrer Feinde, und Neider werden würden, oder nicht?

Michaelis untersuchte diese Sache, fand die drey Geheimderäthe so gut durch den falschen Plan des Landschaftsingeneurs hintergangen, wie die Neumärker Regierung selbst. Er machte darüber ein ausführliches, und einleuchtendes Referat, und überreichte es dem Könige. Dieser hatte kaum zwo Perioden davon sich vorlesen lassen, strampfte er für Zorn, und schrie: so will mich denn das verfluchte gelehrte Federvieh mit Gewalt dumm machen? --- Michaelis blieb standhaft, wie Münchhausen, und er rettete diese Unglücklichen doch in so weit, daß ihre fürchterliche Strafe in Prison auf Königs Gnade verwandelt war, woraus sie, einige Monate darauf --- jedoch wie ich glaube, ohne in ihre Dienste eingesetzt zu werden, wieder entlassen wurden.

Die Arnoldische Geschichte ist mir ewig eine der merkwürdigsten Auftritte, die ich erlebt habe. Nicht des Kerls vom Müller wegen; o nein! --- Weil sie so glänzende Karakterzüge der Preußischen Minister enthält; und ich gesteh es Ihnen offenherzig, daß ich die zween Minister, Münchhausen und Michaelis, in Rücksicht ihrer Beharrlichkeit zur Gerechtigkeitsliebe, womit sie den König nicht ohne ihrer eigenen Gefahr von einer tief verwundenden Uibereilung abzuhalten wußten, nie genug bewundern kann.

Sagen Sie nicht: O, lieber Friedel! das thun alle unsre Minister. Es ist nicht wahr, so wenig es wahr wäre, wenn ich sagen wollte: unter den Aposteln, die doch Christus selbst wählte, gäb es keinen Judas!

Zwölfter Brief.

Aber nun muß ich Ihnen auch Rechenschaft geben, warum mir die Geschichte mit dem Arnold so äußerst merkwürdig ist. --- Dieser Kerl gab zur neuen Justitzreform in Ihren Staaten den ersten Stoß; oder bestimmter zu seyn, der König wartete einen Arnold ab, um diese Reforme zu bewirken. Carmer hatte in der Winterkampagne vom Jahre 1778, und 1779 in Breslau, häufige, und lange Konferenzen mit dem Könige über die Art, das Justitzwesen zu reformiren. Der König lernte in ihm einen Kopf kennen; der --- besser, als ein Coccejus zu diesem Geschäfte taugte. Der alte Großkanzler von Fürst war --- mit den Talenten eines Justitzreformators zu wenig ausgerüstet; es mußte ein andrer an dessen Stelle kommen. --- Carmer besaß das Talent darzu, --- nun kam Arnold; und die ganze Maschine bekam ihren Gang. --- Und deßhalb, mein Bester! ist mir der Kerl vom Müller so merkwürdig.

Aus dem allen, was ich Ihnen hier von der Königlichen Sentenz des Arnoldischen Handels anführte, sagen Sie selbst: lohnt es sich wohl der Mühe, ein solches Zettergeschrey über den Ausdruck eines Sonnenfels zu machen? Ist es etwan nicht wahr, daß Unförmlichkeiten, übereilte Härte mit untergelaufen sey? Ich glaube, die beyden Minister haben es deutlich genug bewiesen. Auch ist es Ihrem Könige nichts weniger, als *nachtheilig*, *wenn* er in der Hitze, im aufbrausenden Zor=

ne über die so scheinbare Ungerechtigkeit, der von ihm aufgestellten Richter, das Schwerdt der Gerechtigkeit tiefer in die Brust des Staatssünders stossen will! Ein Fürst, der aus Liebe für seine Unterthanen, aus Liebe, --- strenger Liebe zur Gerechtigkeit, und aus Haß wider alle Bedrükungen derselben, aufbraust, in Hitze geräth, im Zorne entflamt, ist mir allemal ein verehrungswürdiger Gegenstand, werth, allen Nachfolgern zur Nachahmung vorgelegt zu werden. Man verzeiht ihm die Wunden, die er in dieser Situation tiefer schlug, als er hätte schlagen sollen; gern, und wenn sie auch bluttriefend wären. Aber soll man deßhalb nicht sagen dürfen: dieser Prozeß war Anfangs mit Unförmlichkeiten, mit übereilter Härte von Seite des Königs verknüpft?

Doch, weil wir einmal bey dieser Sache sind, so erlauben Sie mir, daß ich noch eins, und das andere mit Ihnen darüber schwätze. Es ist wahr, bey uns ist eine solche Berichtigung nicht unmöglich, nein, nur äusserst selten. Unsre Prozesse gehen vorzüglich gegen Männer, die in Aemtern von Bedeutung stehn, so hübsch ihren alten Gang fort.. Die pro, und contra schlängeln sich durch das Chaos von Gesetzen so verfitzt durch einander, daß ohne dem Schwerdtstreich eines Alexanders am Ende der Gordische Knoten kaum mehr aufgelöst werden kann. Aber dieses Schwerdtstreichs bedient sich unser Fürst fast gar nicht. Er spricht eher nicht, und hält es sichs für Pflicht, nicht eher zu sprechen, bis alles von den Stellen, wohin diese Sachen gehören, wohl weislich in Er-

wägung gezogen worden. Die Absicht dieses Ganges ist löblich, sie hat das Glück des Unterthans zum Zwecke; seine Sicherstellung gegen jede heimtückische Verläumdung selbst, gegen den despotischen Machtspruch des Monarchen. Aber den Nutzen gewährt sie nicht, den oft der Machtspruch des Monarchen gewährt, wenn er die fein gewobene juristische Täuschung damit zerstört. Setzen Sie den Fall, ein Staatsbetrüger, er mag nun seinen Fürsten, oder seine Mitbürger betrügen, kränken, mißhandeln, --- wird durch die Klagen der Unterthanen dem Fürsten entdeckt. Er wird durch die einleuchtendesten Beweise der Gekränkten so deutlich geschildert, daß man das boshafte Herz, und die Straffälligkeit desselben, zu gleicher Zeit, durch und durch schauen kann. Man könnte das Urtheil auf der Stelle über ihn fällen; --- aber der Gang der Formalitäten läßt es nicht zu. Die Klagschriften werden der Behörde zugeschickt, der Beklagte verhört, --- und das alles so hübsch langsam. Was ist die Folge? daß der grosse betitelte Betrüger, der Schurke von 16 Ahnen, Zeit gewinnt, Schikanen aufhäuft, Kabalen spinnt, Protektion erschleicht, und am Ende --- wie der Aal --- der Hand der Gerechtigkeit entschlüpft. An Vorwänden zu Beschönigungen, und Milderungen hat es noch nie gemangelt. Alles dieses wird unter den Augen eines Fürsten seltener, der sich im ersten Augenblicke bey eklatanten Ungerechtigkeiten seiner Diener, wenn sie auch nicht die äusserste Stuffe der Bosheit erstiegen haben, --- öfters Machtsprüche erlaubt. Man weis es, der verkappte Bösewicht fürchtet sich für dem Machtspruche seines Fürsten

unendlich

unendlich mehr, als der offenbareste Bösewicht, für allen den fürchterlichen Zurüstungen, und Armaturen, der leider! blinden Gerechtigkeit. Diese sieht nicht, denkt er sich, und rechnet darauf, daß er in dem Hascheспiel mit ihr aus ihren Händen sich winden werde. Ich gebe es gerne zu, daß solche Machtsprüche oft mit übereilter Härte, mit Unförmlichkeiten verknüpft seyn können; aber man muß auch im Gegentheile zugeben, daß diese Unförmlichkeiten, diese übereilte Härte meistens ungleich mehr Nutzen wirkt, als die nach dem abgemessensten Takte der Förmlichkeiten daher marschirenden blinden Kuh --- von Gerechtigkeit. Ein König, der einige Legionen Teufel im Hinterhalte hat, die er auf die Köpfe seiner Schurken fahren läßt, wenn auch diese Teufelchen oft einen minder Strafbaren eben so scharf packen, als den erwiesenen, verstockten Verbrecher; --- bewirkt doch allemal ungleich mehr Aufmerksamkeit auf seine Befehle, und auf die Handhabung der allgemeinen Ordnung, als durch alle Legalitäten seiner Gerichtshöfe. Jeder denkt sich: mit ihm ist nicht zu spassen. Seine Teufel könnten auch leicht auf meinen Kopf fahren!

Dreyzehnter Brief.

Ihr zweyter Brief, mein Beßter! was soll er seyn? Zitterte nicht Ihre Hand, als Sie das mordante Geschwätz hinschrieben? Sagte Ihnen Ihr Gewissen nichts? gar nichts? --- Sonderbar! --- Die ganze Welt, welche meine Briefe gelesen, und also auch den ersten meiner

Briefe; --- hat bis diese Stunde noch keine beleidigenden Ausfälle in demselben auf Ihren König bemerkt. Nur Sie, mein Herr! sind so scharfsichtig? --- Wieder sehr sonderbar! Aber, Freund! wo liegt in meinem Briefe der Geifer, den ich wider Ihren König ausgespyeen haben soll? Wo liegt er? Ich lasse jeden unbefangenen Leser darüber urtheilen, und Niemand wird mir diesen Vorwurf machen; im Gegentheile wird jeder die Achsel über Sie zucken, und sagen: dieser höhnische Witzling affektirt diesen patriotischen Tiefblick, womit er Friedeln die Persiflagen auf den König an den Aermel heftet, blos deßhalb, um doch mit einigem Scheine des Rechts, die Unverschämtheit zu genießen, einem der größten, und weisesten Fürsten ins Gesichte sagen zu können: du bist ein Herostrat, der seine abscheuliche Unsterblichkeit in dem Rauche der Altäre, in den Fesseln seiner Völker u. s. w. sucht. ---

Ich frage Sie noch einmal, wo liegt die unverkenntbare Anspielung auf Ihren König in meinem ersten Briefe? wo die Anspielung auf irgend einen in ganz Europa? Habe ich bestimmtere Züge hingesetzt? Habe ich nur ein Wärzchen von dem Gesichte Ihres Königs besonders gemalt? Paßt das, was ich sagte, nicht auf die meisten Schwachköpfe von Fürsten, die in vorigen Zeiten durch ihre Zeitgenossen himmelan gehoben wurden? Wo ein einziger eigenthümlicher Zug, der von Friedrich II. abstrahirt werden könnte? Etwan in dem Schlusse meines ersten Briefes, wo ich sagte: Sie verstehen mich, was

ich damit sagen will. Beziehende Beyspiele sind beleidigend; Sie werden mir also den Aufschluß ersparen, und ihn selbst hinzudenken!

Mein Beßter! wer aus dieser Stelle nun unter allen möglichen Fällen grade nur den Fall annimmt, den Sie annehmen, veranlaßt nicht nur die Vermuthung, daß er ein äußerst unmoralisches Herz habe, sondern auch, daß er geheime Züge von Herostratenstreichen, vom Diebstahle des Prometheus kennen müße, die auf seinen Fürsten passen, sonst würden Sie, mein Herr! haben denken müßen, --- Friedel sprach im Allgemeinen, sprach ohne Rücksicht auf irgend einen Staat, und wollte zum Introitus nicht die Geschichte, und ihre schwarzen Thaten plündern, wollte keine Nation beleidigen, und es also seinem Freunde selbst überlassen, welche Scheusale von Fürstlichen Ungeheuern, er in der Geschichte zum Beweise seines Satzes sich hinzudenken wollte.

Welcher Mann vom Kopfe wird, wenn von --- nach falscher Ehre geitzenden Fürsten die Rede ist, ausruffen; das paßt auf den unsrigen! wer wird dieß auch nur vermuthen können, so lange er nicht Beweise zu haben glaubt, daß so was auf ihn passen könne? Der Diener, der seinen Herrn gerecht weis, wird ihn nie gegen solche vertheidigen, die im Allgemeinen --- von Schurkerey sprechen. Und nun frage ich Sie, mein Herr! was verdienen Sie, Sie, der Sie nicht allein unsern Monarchen in diesem Briefe blasphemirten, sondern zugleich

auch zu verstehen gaben, was Sie im Grunde von dem Ihrigen denken, --- sagen Sie, was verdienen Sie? --- Ahndung? --- lohnte sich nicht der Mühe. Aber in Berlin ist ein Irrenhaus; dort sollte man schriftstellerische Krankheiten kuriren.

Thu ich Ihnen Unrecht? --- Ich glaube nicht. Mein erster Brief ist im allgemeinsten Tone, ohne aller speciellen Beziehung geschrieben. Jeder, der nicht mit Vorsatz, allerley Ungereimtheiten darinn zu finden, diesen Brief liest, wird auf Ihren König eben so wenig, als auf den Großmogul eine bestimmte Beziehung aufspüren können. Da Sie aber bey den Bildern, die ich von Herostraten, vom Prometheus, der das Feuer vom Himmel stahl, im Allgemeinen zeichnete, --- mich fragen, wo Sie das Original dazu auffinden können? Und da Sie sagen, daß es der Mann im Monde nicht seyn könne, noch daß es vom Hyder Ali abstrahirt worden, blos deßhalb, weil ich die schwarzen Attribute desselben mit --- risum teneatis amici --- mit Schwabacher Schrift habe drucken lassen, --- da Sie sogar gestehen, man würde mich, wenn ich den Schlüßel zu diesem Originale nach Ihrer Meynung durch das: beziehende Beyspiele sind beleidigend, auch nicht hinzugesetzt hätte, --- ohne eben Oedipus seyn zu dürfen, doch verstanden haben; --- und nun nach diesen kauderwällschen Präemissen die ganze Welt versichern, ich habe nur Ihren König zum Gegenbilde vom Joseph aufgestellt, --- wie? hab ich nicht das *Recht, Sie zu fragen*: Freund! warum denkst du so

schlecht von deinem Fürsten, daß Du grade, wenn von Scheusalen der Fürsten gesprochen wird, nur ihn unter allen möglichen, als das Original darzu aufsuchst? Hab ich nicht das Recht, Sie als einen Mann anzusehen, der durch seine Oedipenweisheit zu verstehen geben will, daß er glaube, Beweise, und Karakterzüge aufgesammelt zu haben, die in diesem Falle seinen Fürsten --- zum Herostraten --- unter allen sich möglich denkenden Fürsten der Vorzeit machen? Hab ich nicht das Recht, wenn ich einer Seits die Nichtachtung, den wenigen Respekt, welchen Sie gegen den Sinn der Befehle Ihres Königs öffentlich bezeugen, wie ich es in einem meiner vorigen Briefe bemerkte, --- anderer Seits aber zugleich auch die Unverschämtheit betrachte, mit der Sie Angesichts der ganzen Welt ausruffen: Friedel kann unter allen existirenden, und existirten Fürsten, nur auf Friedrichen gezielt haben, wenn er von Herostraten sprach, --- und deßhalb nur auf ihn gezielt haben, weil er alle Herostratenattribute mit Schwabacher Schrift drucken ließ --- sagen Sie: --- hab ich da nicht das Recht, entweder Ihrem Verstande einen Arzt zu wünschen, oder Sie aufzufordern, uns Beweise zu geben: wann, wie, wo --- Ihr König Handlungen begangen habe, die uns auch nur die entferntesten Paralellen zwischen ihm, und Herostraten zögen?

Aber ich bescheide mich. Solche Diarheen, womit Sie geplagt werden, scheinen zweckmäßige Krankheiten zu seyn, womit Männer, die man kennt, aber nicht

nennen will, allerley verdorbene Säfte unsern fröhlichen Herzen inokuliren wollen. Sonst würden Sie nicht zu gleicher Zeit mit solcher unverschämten Dreustigkeit, und mit den schwärzesten Pinselstrichen das Bild der Herostraten ausgemalt haben; würden nicht grade die grossen, auf das Glück der Nation abzweckenden Handlungen unsers Monarchen ins verschobene Licht zu setzen, sich bemühet haben. Ihr --- aufkeimenden Alexandern das Handwerk vereckelnde, --- und die heillose, Völkerglück, und Völkerruhm im Stillen unterminirende Vergrößerungssucht in ihrer Brust zu ersticken. --- Ihr --- bey so manchen in Ihrem Vaterlande itzt rauchenden Altären, und von dem Feuer der Reformation auflodernden Klöstern, und Tempeln, --- Ihr --- die Hände der Herostraten noch zu rechter Zeit von einigen abzuziehen, und ihnen die wahren Begriffe von dieser abscheulichen Art von Unsterblichkeit beyzubringen, --- Ihr, --- wenn der Arm des Reformators da ärndtet, wo er nicht gesäet; und anderwärts niederreißt, wo er nicht gebauet hat, --- Ihr --- Friedel dem Propheten in den Tagen der Oesterreichischen Reformation --- kurz, Ihr ganzer Brief, was beweist er? --- Auch wir bedürfen eben keiner Oedipenweisheit, Ihre Hieroglipheu zu enträthseln.

Vierzehnter Brief.

Glauben Sie nicht, mein Herr! daß ich mich deßhalb ereifere, weil Sie die Anstalten unsers Monarchen

bekriddeln. Haben wir das Recht dazu, so haben Sie es als Fremder um so mehr. Aber nasenweise Einstreuungen, Aufhetzung, Verächtlichmachen, --- über dasjenige, was den Beyfall jedes Menschenfreundes hat, --- das, mein Herr! wird nur ein Mensch aus der niedrigsten Klasse des Pöbels thun. Verstehn Sie mich also: Es steht Ihnen, wie uns, und Jedermann frey, die Anstalten des Kaisers, wie jedes Monarchen zu untersuchen, die Lücken, welche sich vorfinden dürften, anzuzeigen; seine Gedanken, wie diese Lücken hätten vermieden werden können, mitzutheilen. Und jeder Monarch, jeder Patriot wird es dem Einsichtsvollen Kritiker danken, der mit eben der Wärme des Herzens, mit eben der Liebe zur Menschheit, als wahrer Einsicht --- ihm seinen Weg zu erleichtern hilft. Ihnen sowohl, als uns steht es frey, wenn wir zum Beyspiele: Fehler im Erziehungswesen, im Kommerze, in der Manipulation der Staatsgeschäfte, in den Reformen der Kirchendisciplin, im Tolleranzsysteme, in Aufhebung der Leibeigenschaft, in der Staatsökonomie, in der Justiz, --- kurz, wo es immer seyn mag, aufdecken, unser Scherflein zur Verbesserung dieser Fehler mit auf den Altar hinlegen, auf welchem nur für das Glück der Nationen geopfert werden soll. Und Niemand wird es selbst dem schärfesten Kritiker verdenken, übel nehmen, wenn er es thut; jedermann wird ihm vielmehr dieserwegen danken. Ich will ein Beyspiel geben, woraus Sie lernen können, was ein Kritiker zu thun habe. Unsre neue Gerichtsordnung erschien. --- Auswärtige gelehrte Zeitungen, und un-

ter andern, wenn ich mich nicht irre, Ihre Frankfurter mit, recensirten sie scharf, deckten Mängel auf, schlugen Mittel, diesen Mängeln zu steuern, vor, --- aber keinem ist es eingefallen, statt diesen Ton, jenen verächtlichen Ton der Medisance zu wählen, welchen Sie wählten; keiner erstieg die Frechheit so weit, daß er --- indem er die Gerichtsordnung recensirte, --- die Absichten des Gesetzgebers, sein Herz, seinen Karakter verdächtig zu machen gestrebt hätte.

So, mein Herr! wenn Sie sich doch berufen glauten, über unsre Epoche ein Licht aufzustecken, hätten Sie auch zu Werke gehn sollen. Hätten Sie gezeigt, wo Fehler stecken, hätten Sie gezeigt, wie diese Fehler gehoben werden könnten, wir würden Ihnen dafür gedankt haben, je schärfer Sie in das Innere des Ganzen gedrungen wären. Aber so nahmen Sie nur die Posaune des Würgengels, und bließen heimtückische Jeremiaden; und suchten die Herzen unsrer Bürger unempfänglich für die Wohlthaten zu machen, die Ihnen dargebothen wurden. Sagen Sie selbst, welchen Dank haben Sie wohl verdient? ---

Und nun, mein Beßter! wenn ich gleiche Repressalien zu wählen, die Unverschämtheit hätte; die Unverschämtheit hätte, mit eben dem giftigen Blicke von Medisance die Absichten, und Ursachen der Handlungen Ihres Grossen Friedrichs zu betrachten, hätten nicht *Sie*; *hätte nicht* die ganze Welt das Recht, mich für

den Auswurf aller Niederträchtigkeit anzusehen? mich für den Pranger, oder das Irrenhauß reif zu erklären? Wenn ich die unverschämte Medisance besäße, zu behaupten: Friedrich begünstigt die schon seit dem Kuhrfürsten Joachim den II. immer mehr, und mehr regulirte Tolleranz nicht, weil er sein Volk dadurch glücklich zu machen denkt, sondern weil er versichert ist, daß diese Gewissensfreyheit reiche Fremdlinge, in andern intolleranten Ländern verfolgte Künstler, Manufakturisten, und Partikuliers --- in seine Länder lockt, dadurch seine Volksmenge, --- folglich seine Armee, --- seine Revenüen --- folglich die Macht seines Hauses vermehrt, und dadurch seinen Ehr- und Geldgeitz befriediget; --- wenn ich die unverschämte Medisance besäße, zu behaupten: Friedrich gestatte seinen Unterthanen alle nur mögliche Freyheit --- über Religion zu denken, und zu schreiben, was sie nur immer wollen, so gründlich, so aberwitzig, wie sie nur immer können, --- und nur aus der Absicht, aus welcher die Venezianer ihren Republikanern Spiele, und Spiele geben, --- nämlich mit diesen Wallfischtonnen, die von Freyheit so sehr gleißen, seinem Volke die Augen von seiner Regierung abzuziehen? --- wenn ich die unverschämte Medisance besäße, zu behaupten: Friedrich schenke die Millionen seinem Volke nicht in der Absicht, um ihr Wohlthäter zu seyn, sondern als Entsatz für das Elend, welches die zweymalige Widerruffung des falschen Preußischen Geldes in alle Bürgerfamilien verbreitete; --- Friedrich habe nicht aus Liebe zur Handhabung der deutschen *Reichsverfassung*, nicht als Schützer des Gedrückten

seine Armeen 1778. in Böhmen marschiren lassen, sondern lediglich, weil er überzeugt war, daß er am Ende, als der mächtigste Gegenpart des Wienerhofes auch für sich im Trüben fischen, oder wenigstens doch die Succession auf Anspach, und Bayreuth zum Nachtheile seines Bruders, mit der Primogenitur von Brandenburg verbinden könne; --- wenn ich die unverschämte Medisance besäße zu behaupten: --- Friedrich hat nicht deßhalb die Justitzreforme vorgenommen, um die Gerichtsstellen zum Beßten seines Volkes ihres Zweckes würdiger zu machen, sondern nur, um das Fett, welches so viele Kerl von Advokaten den Klienten abzapften, für seine Chatulle allein abzuzapfen; wenn ich die unverschämte Medisance besäße zu behaupten: Friedrich baue nicht deßhalb so viele prächtige Gebäude, und schenke sie seinen Bürgern, um die Städte zu verschönern, und zugleich dem Wohlstande seiner Bürger aufzuhelfen, sondern nur aus der Absicht, damit sie nach einigen Jahren seiner Chatulle mehr Abgaben zu zahlen haben, und seine gewissen Revenüen vermehret würden; --- Friedrich habe das vor ein Paar Jahren errichtete Kaffeereglement nicht deßhalb eingeführt, um sein Volk, das so übermäßig an diesem schädlichen Getränke hieng, von unnöthigen, und zugleich auch die Gesundheit schwächenden Ausgaben abzuhalten; sondern lediglich weil er in seinem Kabinette sah, daß Holland in die Amerikanischen Streitigkeiten vermischt zu werden auf dem Punkte stand, und er die gelegenste Zeit vor sich fand wenn er den eben eingelauffenen ungeheuern Vorrath von Kaffee mit einemmale von ihnen aufkaufte, --- ein ergie-

diges Kaffeemonopol damit in seinen Ländern errichten könnte; --- wenn ich die unverschämte Medisance hätte, zu behaupten, --- Friedrich habe in der Zeit der Oesterreichischen Kirchenreformation nicht deßhalb als protestantischer Fürst dem Pabste seine --- ungebetene, --- feyerliche Versicherung, daß er in seinen Ländern der Katholischen Geistlichkeit ohne Einwilligung des Pabstes keine Befehle ertheilen werde, daß er sie mit Macht in ihren Rechten, und Religionsgebräuchen unterstützen wolle, u. s. w. einreichen lassen, um seine Unterthanen zu überzeugen, daß er sie --- wenn sie auch Katholisch sind --- als treue Unterthanen liebe; sondern lediglich in der Absicht, um dem Pabste einen Wink zu geben, daß er mit Ernste wider den Kaiser losdonnern sollte, und daß im Norden ein Kalvinist auf dem Throne säße, der bereit wäre, sobald es der Pabst für nöthig fände, die ultramontanischen Protestationen, mit 200,000 Blauröcken, und seinem vltima voluntas Regis --- auf gut Kanonisch zu beweisen, daß Vater Pabst, der Vater Pabst ist; --- wenn ich die unverschämte Medisance hätte, zu behaupten: --- auch itzt blokirt Friedrich die Danziger Rhede, nicht deßhalb, um seinen gekränkten Unterthanen die Handelsfreyheit zu sichern, sondern weil ihm dieser Hafen schon lange die Traube aus der Fabel schien, und er nur eine Gelegenheit erwartete, sie zu pflücken, um eine so wichtige Aquisition noch bey seinem Lebzeiten zu machen; --- kurz, Herr! wenn ich die unverschämte Medisance hätte, wie Sie vom Kaiser, --- also auch ich von Ihrem *Könige zu behaupten*, die Triebfeder seiner Hand-

lungen, --- so prächtig auch in seinen Edikten es zu lesen ist, daß er, blos aus allerhöchster Landesväterlicher Gnade, aus Liebe zu seinen getreuen Unterthanen, und zum allgemeinen wahren Beßten des Landes, so, und nicht anders handelt (Ihre Briefe S. 25). --- die Absicht, der Endzweck, die Ursache aller seiner Einrichtungen, und Verordnungen wäre nichts anders, als Ehr = und Geldgeitz, (Ihre Briefe Seite 22), --- wäre blosse Vergrößerungssucht seines Hauses --- wenn ich diese unverschämte Medisance besäße, --- Herr! was würden Sie, was würde jeder Vernünftige von mir denken? --- Und nun, mein Herr, was soll man von Ihnen denken, da diese Medisance der eigentliche, einzige, herrschende Ton durch alle Ihre Briefe ist? --- Verzeihn Sie mir, daß Ich Ihnen die Abscheulichkeit, und die Unverschämtheit, mit der Sie sich gebrandmarkt haben, durch ein Beyspiel recht sichtbar vorgestellt habe. Köpfe, wie Sie sind, können nur durch Parodien! --- ihre boshaften Herzen kennen lernen.

Fünfzehnter Brief.

Die Freygebigkeit der verewigten Monarchinn war --- selbst nach den karesten Grundsätzen der wohlthätigsten Politik -- nicht selten Verschwendung. Ihr grosses Herz wünschte, jeden glücklich zu machen; --- und unter den Begriffen von Glück, stand das Geld oben an. Was Wunder, daß sie jeden, der sich ihr nahte, und nicht *nahte, mit vollen* Händen beschenkte. Sie fand eine sol-

die Wollust im Verschenken, daß sie nicht einmal nur hundert Schritte in der Stadt fahren konnte, ohne Geschenke auszutheilen. Ihr Dukatenschnellen ist bekannt; — und das müßige Gesindel, Gassenjungen, geschwängerte Dirnen, war der Schwarm, dem dieß Dukatenschnellen zu Gunsten kam. Dieses Gesindel kannte das für das Wohlwollen Ihrer Nation so empfindsame Herz der Monarchinn, es lauerte auf allen Ecken, wo sie sich nur sehen zu lassen pflegte, äfften Tartüfgesichter, und Heuchlerminen nach; dieser nahm eine Krücke unter den Arm, diese fütterte sich ihren Rücken mit Kopfküßen aus; jener verband sich die Hand, und diese den Kopf, u. s. w. sie ächzten, weinten, und thaten kläglich, daß es einen Stein hätte bewegen müßen. Die Monarchinn sah sie, — und schnellte ihnen ihre Dukaten zu, die kaum zur Erde fielen, als alle diese Krüppel mit den gesundesten Gliedern, und aller Ausgelassenheit, sich um die Dukaten herumschlugen; und wohlgemuthet, in der Hoffnung, vielleicht in 3. oder 4. Stunden unter einer neuen Maske die Monarchinn wieder um einige Dukaten zu äffen, ihre Beute versoffen. Die Monarchinn, die da glaubte, wirklich gute Werke zu stiften, verschnellte in einem Jahre mehr Gold an dieß verstellte lüderliche Gesindel, als in allen Ihren Ländern, mein Beßter! Ihr König an Pensionen für seine braven Offiziere, und übrigen Diener, und ihre Frauen bezahlt.

Außer diesem Dukatenschnellen, das im strengsten Verstande nur den Auswurf des Pöbels fütterte, —

ward ihr Kammerbeutel der zweyte Talisman, aus welchem sich so mancher Hungrige seine Tafel decken lassen konnte. Dieser Kammerbeutel fütterte viele Würdige, --- aber im Durchschnitte genommen, genossen doch das eigentliche Fett ein Schwarm von unverschämten Petulanten, Heuchlern, Intrügenspielern, und Müßiggängern. Die gute Fürstinn konnte ohnmöglich mit dem Gedanken schlafen gehen: heute hast du eine Supplik ohne Beweise deiner Gnaden angenommen. Man war so dreust auf diese erhabene Denkungsart der Monarchinn, daß man unverschämt genug ward, bey allen Gelegenheiten die Zuflucht zu ihrem Kammerbeutel zu nehmen. Ich kenne Dikasterianten, die 1000 Gulden Besoldung hatten, ihre Besoldung verluderten, --- und dann unter irgend einer Hofschürze ihr memento dem immer in vollen Ausflüßen strömenden Kammerbeutel überreichten, um ihre Schulden zu bezahlen; ich kenne andre, die von Jahr zu Jahr, weil sie die Schliche, und Pfiffe kannten, bey ihren guten Besoldungen sich unbestimmte Zulagen zu erbetteln wußten; ich kenne viele, die ihre Weiber --- vorzüglich zur Zeit der Schwangerschaft, fast Quatemberweise ihr Kontingent aus dem Kammerbeutel erschleichen ließen; viele, die sogar die Dreustigkeit hatten, wenn ihnen ihr Weib, oder ihr Kind starb, die Begräbnißunkosten, und die Apotheke aus seinem Fond abzuholen; und viele, die, ohne einmal Lust, und Fähigkeit zum Dienste des Staates zu besitzen, wenn sie ihr Vermögen durchgeschlagen hatten, sich an den Kammerbeutel wendeten, und davon mäste-

ten. Kurz, der Kammerbeutel zahlte ungleich mehr für Leute, die es nicht verdienten, als die es werth waren.

Uiberdieß der Fond zu Pensionen. Ein neues Peru, aus welchem Herren, und Dàmen so oft, und so leicht; oft nur gegen 50 Dukaten Remuneration an die Assekuranten desselben, ihre Schätze im ergiebigsten Maaße gruben. Kurz --- die Regierung Theresens war wohlthätig, aber in diesem Grade, daß jeder, er mag nun Verdienste aufzuweisen gehabt haben, oder nicht, --- die Monarchinn als seinen Kassier ansah, der ihm Gelder auszuzahlen bestimmt ist, so oft es ihm nach Gelde gelüstete. Der Begrif, --- der Monarch muß dir zu leben geben, wurzelte in dem Herzen der Nation, ohne den zweyten hinzu zu setzen: wenn du Fleiß, Geschicklichkeit, und Lust dem Monarchen, und dem Vaterlande nützlich zu werden, besitzest.

Ich habe Ihnen diese Schilderung nicht in der Absicht hergesetzt, um, wie Sie immer, und ewig wider mich kontroversiren, das Andenken dieser wirklich grossen Fürstinn zu profaniren; sondern Ihnen nur zu zeigen, wie natürlich es war, daß die Nation über den Anblick eines Josephs Anfangs zittern mußte, der kein Dukatenschneller ist, der keinen Kammerbeutel mehr, als ein allzeit fertiges Vade mecum für hungrige Müßiggänger hält. --- Geschenke! Geschenke! war in vorigen Zeiten die Parole vom Tage. --- Verdienste! Verdienste! itzt ist

die Parole. Ich glaube, daß nur der höhnischeste Bösewicht diese Reform im gelben Kolorit malen kann.

Weil Joseph nicht so viel verschenken konnte, da er aus seinen Reisen, wo er das entfernte Elend seufzender Unterthanen sah, die kümmerlich ihre Tage hinschmachteten, indeß sie den letzten Groschen ihres Vermögens, mit dem sie ihren nach Brod schreyenden Kindern --- diesen Tag den Hunger hätten stillen können, --- dem sie exequirenden Teufel in Menschengestalt hingaben, wovon gewiß ein Drittel an luxirende Müßiggänger, Taugenichtse, und Vagabunden in der Residenzstadt --- verschnellt ward; --- weil sage ich, Joseph nicht so viel verschenken konnte, da er auf seinen Reisen die traurige Wahrheit aus dem Herzen seiner Unterthanen selbst lernte, daß der Schimmer von Glück, und die Wirkungen der so prächtigen Freygebigkeit kaum außerhalb den Linien seiner Residenz drängen; da er einsah, daß zum Glücke dieser Hilfsbedürftigen, mehr gefodert wird, als der Kammerbeutel; und da er die den meisten Fürsten so parador scheinende Wahrheit: du darfst von dem Vermögen deiner Unterthanen nichts verschenken, weil die Beysteuer, welche sie dir geben, nicht dein, --- sondern deiner Bürger Eigenthum ist, die nur so viel zusammen zu legen verpflichtet sind, als das wahre Interesse des Ganzen, ohne Rücksicht auf Begünstigung einiger Einzelnen, fördert; --- in der Hütte des arbeitsamen Landmannes, in der Werkstätte des fleißigen Bürgers, selbst studirte, und eben aus dieser Ursache die dem Staa-

te so nöthig gewesene Sparsamkeit einzuführen strebte, schlugen die Schwachköpfe, und Lilliputer Wänste, die unter den Fittigen der unbegränzten Freygebigkeit der Fürstinn, sich mästeten, ein Zettergeschrey auf, daß Berg, und Thal davon erschallte.

Sie haben Recht, Freund! daß wir Clamantes über diesen Punkt voll auf haben. Aber, lassen Sie mich auch offenherzig reden. Wer sind diese? wer diese Todtenposaunen, die so laut das Miserere anstimmen? Nicht meist grade diejenigen, die auch itzt noch nicht sich darzu bequemen, durch Arbeitsamkeit, und wahren Eifer sich für den Staat verdient zu machen? Nicht grade diejenigen, welchen selbst die Monarchinn ihre wohlthätige Hand nie geöfnet haben würde, wenn sie sie gekannt hätte.

Und endlich, dieses Geschrey, wo tönt es? --- In der Residenz? In den prunkvollen Häusern dieser Stadt? Im Versatzamte, wenn die Pursche ihre in vorigen Zeiten sich erkammerbeutelten Uhren, und Prätiosa deponiren, damit sie Geld zum Balle, oder zur Schlitage, oder zur Kavalkade auftreiben. --- In den Häusern der Spielsucht, der Galanterie, wenn die Herren nicht so glänzend mehr ihre Farce mitspielen können; --- in den Dachstübchen der Gelehrten, die sonst für ein Stoßgebethlein, eine Ode, oder Dedikation für ihren gelehrten Kopf sich einen neuen Filz, für ihren Magen eine Kraftsuppe erskribeln konnten? --- Aber, aufrichtig, Freund! können diese Leutchen, und ihr Klagge-

schrey, so laut, und wimmernd es auch immer vom Pole zu Pole hintönen mag, -- können diese Leutchen wohl ein Gewicht in diesem Punkte haben, wenn man die dankbare Thräne des entfernteren Unterthans, der nun mit besserer Musse seines Ackers pflegt; die dankbare Thräne des entferntern Bürgers, der nun seine Nahrungszweige vervielfältiget, erleichtert findet; wenn man die dankbaren Thränen von so vielen Millionen dagegen aufwiegt, die itzt ihres Lebens froh geniessen, und dem Schöpfer dieser ihrer frohern Tage, mit dem gerührtesten Herzen danken?

Freylich scheint dem reichen Prasser die leinene Jacke des Landmanns --- gegen seine Tressenkleider --- nur eine Jacke. --- Aber Unwürdiger! in dieser Jacke steckt ein Mensch, mehr oft werth, als du! Warum freust du dich nicht seines dankbaren Blickes, den er für Josephs Heil zum Himmel, im Kreise seiner eben so dankbaren Familie hinaufwirft? Warum willst du nicht, da du 40 Jahre geschlemmt hast, ohne Murren nun anfangen in die Schranken der Mäßigkeit zurückzutreten, damit dein ärmerer Mitbruder auch eines frohen Augenblickes geniesset? ---

Es ist betrübt, das man das Geschrey der wenigen, die, weil sie im Centrum der Monarchie zusammen gestoppelt sind, lauter schreyen können, als die, deren Stimme sich wegen der weiten Entfernung verliert, unkenntlich wird, --- allemal mehr für das Geschrey der

Wahrheit annimmt, als den stillen Dank von Millionen. Diese Lautschreyer unsrer Residenz brachten es schon zu der Zeit, als sie noch am Kammerbeutel zu melken Gelegenheit hatten, so weit, daß Joseph als Oekonom, --- oder nach dem Wienerprovinzialausdrucke, --- als Pfeningfuchser ausgeschryeen ward. --- Anekdoten beweisen so was oft besser, als Dissertationen. --- Auf einem der einsamen Spaziergänge, welche der Kaiser schon in den erstern Jahren nach dem Tode seines Vaters unternahm, begegnete ihm ein --- zwar reinlich angezognes, aber --- nach ihrem Gange, und melancholischen in sich gezogenem Blicke --- tief leidendes Mägdchen. Sie trug einen Pack unterm Arme. Ihre Melancholey fiel ihm auf. Er gesellte sich zu ihr, und brachte es durch sein Gespräch dahin, daß ihm das Mägdchen offenherzig beichtete. Mein Vater war Hauptmann. Er diente brav, blieb in der Batallie, und hinterließ meine Mutter, mich, und noch eine Schwester ohne Vermögen. Schon fünf Jahre solicitiren wir um Pension, allein noch konnten wir nichts erhalten. Wir haben von unsrer Hände Arbeit kümmerlich gelebt, bis meine Mutter vor drey Monaten krank ward! Ach, Gott im Himmel, die Unglückliche! da liegt Sie auf dem Stroh ohne Hilfe, ohne Doktor, ohne Medizin, ein Raub des Hungers, --- weil wir nichts mehr im Hause haben.

Kaiser. Was hat sie denn hier unterm Arm?

Mägdchen. Mein letztes Kleid, und meine letzten Hemden; will sie ins Versatzamt tragen, um meiner halb todten Mutter Suppe kochen zu können.

Kaiser. Warum geht sie nicht zum Kaiser?
Mägdchen. Ach daß Gott erbarm! Der Pfeningfuchser läßt nichts aus.

Der Kaiser gab ihr einige Dukaten, um ihrer Mutter augenblickliche Hilfe zu leisten, und bestellte sie des andern Tags in des Kaisers Antichambre, wo sie nur um den, und den Kammerherrn fragen sollte, mit dem er reden würde. --- Der Kaiser ließ sich die Konduitliste von diesem Hauptmanne vorlegen, und fand, daß er einer der würdigsten Subalternoffiziere war. Tags darauf erschien das Mägdchen mit der Suplike, --- frägt nach dem bestimmten Kammerherrn, dieser führt sie zum Kaiser, --- und wie erschrack sie nicht, als sie in dem Kaiser --- den fremden Herrn erkannte, dem sie so offenherzig beichtete. Der Kaiser tröstete sie, wies ihrer Mutter, und beyden Schwestern eine Pension an, und sprach: die Pension für Sie, erhalten Sie blos deßhalb, weil Sie mich mit den Gesinnungen bekannt machten, die unter dem Volke von mir ausgestreuet werden. Ich bin kein Pfeningfuchser, --- aber ich gebe nur, wo es nöthig ist. Ihr Vater hat es verdient, daß ich für seine Wittwe, und seine Kinder sorge.

Ich weis es, solche Annekdoten werden bey einem Manne, der gern alles persifliren will, nichts beweisen; aber wenn sie bedenken, daß man die Grundsätze aus diesen, und unzähligen Beyspielen abstrahiren kann, nach *welchen Joseph* der Vater der Seinigen werden will, so

werden Ihnen solche Beyspiele eben so heilig seyn, als die Beyspiele Ihres eignen Königs, wenn er Wohlthaten unter die Verdientern seines Staats ausspendet.

Sechszehnter Brief.

Man schrie laut, und ziemlich fürchterlich, über die Sparsamkeit des Kaisers. --- Indessen behaupte ich es hier öffentlich, daß Josephs Sparsamkeit bey weitem nicht so auffallen würde; daß man an ihm noch immer einen freygebigen Fürsten erkennen würde; wenn seine Regierung nicht unmittelbar auf eine solche folgte, wo --- wie ich in meinen Briefen schon sagte, nicht belohnt, --- sondern verschenkt ward. Man würde allgemein an ihm den grossen Menschenfreund finden, der er ist, den Schätzer, Aufmunterer, Belohner des Verdienstes, den Unterstützer der dürftigen Unterthanen, der Millionen in seinen Staaten vertheilt, um seine Staaten glücklich zu machen. Man würde es erkennen, daß es ungleich weiser, und zweckmäßiger sey, zu belohnen, als zu verschenken; --- und die Jeremiadenchoristen in unsern Hauptstädten, würden über das Schwinden ihrer ohne allem Verdienste gemästeten Schmerbäuche verstummen. Aber freylich gehört zu dieser Stimmung des pokulirenden, varirenden, und karessirenden Pöbels --- Zeit, und Aufklärung; und bis diese folgt, muß es sichs der grosse Monarch gefallen lassen, sich mit dem Beyfalle seines Gewissens, mit dem Danke so vieler durch

ihm glücklicher gemachten Millionen zu begnügen, mögen auch die Kammerbeutelianer grißgramen, so lang sie wollen.

Auch muß ich Ihnen die Versicherung mittheilen, daß Joseph seine eignen Vertraute hat, wie sie sein Vater hatte, die ihm jedes geheime, verborgene Elend irgend eines im Kummer schmachtenden Haußvaters, oder einer bedrängten Familie entdecken, denen er durch die dritte, vierte Hand seine Wohlthaten zufließen läßt. Freylich wählt er nur den unschuldig Unglücklichen, nur den durch Schicksale Niedergebeugten für seine geheime Wohlthaten; --- aber immer Trost genug für diesen Unglücklichen, daß er gerettet wird. Es haben durch diesen Weg Familien Pensionen, Unterstützung, Versorgung, Dienste erhalten, die es in vorigen Zeiten nie erhalten konnten, weil sie Theils zu wenig Hoffinesse besassen, sich unter den oft alles vermögenden Schutz, und Schirm einer Hofpatroninn zu geben; oder zu wenig Dreustigkeit hatten, ihre Gesuche zu widerholen, oder wohl gar auch Uiberreste von Schamhaftigkeit in ihren Busen fühlten, die ihnen solche Gesuche verbathen.

Siebenzehnter Brief.

Wenn es Ihnen, mein Herr! um Wahrheit zu thun gewesen wäre; wenn Sie die Absicht gehabt hätten, *Nutzen zu stiften*; so würden Sie sich nicht die Mühe gege-

ben haben, den Karakter des besten Fürsten, den ich, und wir alle so hoch schätzen; nicht weil er Fürst, sondern weil er der edelste unter uns Menschen ist, so scheußlich miszudeuten. Sie würden gefunden haben, daß Joseph noch lange nicht so politisch-haußhälterisch ist, als mancher andre Fürst, den man deßhalb lobpreiset, austrompetet, und auspauckt. Sie würden gefunden haben, daß die Clamantes, auf welche Sie sich beruffen, blos deßhalb ihr Klaglied anstimmen, weil Joseph unmittelbar auf eine Therese kam; --- Haußhälterische Oekonomie auf Verschwendung. Solche Absprünge verursachen allemal bey den Kurzsichtigen, die ihres Vortheils wegen kurzsichtig bleiben wollen, Furcht und Zittern. Aber, wenn nun noch gar ein Mann hinzutritt, der sich die Mine giebt, mit Gott weis was für Apokalyptischen Talenten ausgerüstet zu seyn, und diesen Kurzsichtigen ihr Klaggeschrey rechtfertiget; ihnen sagt: meine lieben Herren, und Frauen! ihr habt Recht, daß ihr weint, und heult, denn seht, euer Fürst war schon in der Blüthe seiner Jahre ein Geitzhals, dieses Laster hängt ihm so stark an, daß er euch über kurz, oder lang die Haut gar über den Kopf wird ziehen lassen; --- wenn nun so ein Mann wie Sie, sich diese Impertinenz herausnimmt, --- soll man dem Menschengeschlechte fluchen, daß es solche Scheusale gebiert, oder soll man es bemitleiden, daß es solche Scheusale braudmarken.

Doch auch hier bescheide ich mich. Sie, der Sie durch Ihre überwitzige Oedipensweisheit von Ihrem Kö-

nige selbst nichts Gutes denken; Sie, der Sie das erste Beyspiel von allen seinen Unterthanen durch Ihre Briefe geben, wie wenig Sie sich um den Sinn der Befehle Ihres Königs bekümmern, und dadurch sich vermuthlich bey der aufgehenden Sonne wärmen wollen, weil die untergehende, Ihrem Vermuthen nach, wohl bald verschwinden dürfte; Sie, der Sie mit eben dem Munde, mit welchem Sie der grossen Therese Weyhrauch streuen, sie auch hinterher gleich wieder um alles Verdienst prellen; Sie, sage ich: können ja unmöglich nach dem Plane, der Ihnen vorgezeichnet ward, von,. und über Josephen anders sprechen.

Ich habe Ihre schwarze Seele bey dem Karakterzeichnen des Kaisers, und Ihres eignen Königs schon befühlt. Lassen Sie mich nun auch nur einige flüchtige Blicke auf die Ehrensäule werfen, die Sie der in der Geschichte unter den guten Regenten ewig lebenden Theresia erbauen. Nachdem Sie allerley hübsch unter einander gemengt hatten, was Sie mit vollen Backen zu ihrem Lobe herzusagen für nöthig fanden, ziehen Sie sich mit einemmale wie ein Affe, der uns Sprünge vormachte, am Ende aber uns seine unbedeckten Posteriora weist, von Ihrer Panegiristischen Wagenbühne herab, lachen sich ins Fäustchen, daß Sie uns eine Nase gedreht, und durch Ihre Elogen über die Kaiserinn so leicht ins Netz gelockt haben. ".Fremde, sagen Sie in Ihrer Begeisterung zur Theresia S. 40, Fremde preisen dein glorreiches Andenken im *Auslande, und deine* eignen Kinder, die du so sorgfäl-

tig genährt, so mütterlich gepfleget hast, --- ich schaudre vor dem Gedanken zurück --- beschimpfen deine Asche. „ --- Ich schaudre mit Ihnen zurück, wenn ich einen Unheiligen erblicke, der die Asche dieser grossen Fürstinn beschimpfen würde. Und Sie sind grade dieser Unheiligen erster. Gleich nach dieser Lobrede werden Sie dieser Monarchinn Ehrenräuber! Sie nennen Ihre Regierung die Regierung der Finsterniß, durch die sie Völker regierte, die den Abglanz der Sonne, wie Sie sagen S. 42, welcher itzt so auffallend in das Nachtgewohnte Auge der Völker Josephs stralt, nicht vertragen können. Die Völker waren also unter Theresia nur an die Finsterniß der Nacht, und ihre scheußlichen Werke gewohnt? Hatten so wenig Gutes genossen, daß sie den Abglanz der Sonne, die Sie itzt nur um einige Grade mehr aufwärmen soll, zu ihrem Glücke, nicht einmal ertragen können? Ein feines Kompliment, das Sie dieser Fürstinn machen, und das Sie mit Ihrer uns so nahe gelegten Frage S. 68, noch sichtbarer bis zur gröbsten Insolenz herabstimmen. Es war Ihnen nicht genug, ungeachtet der Exklamationen, die Sie wider unsre Patrioten hervorstöhnten, die über unsre Epoche schrieben, unsern Fürsten zum Pigmäen herabzuwürdigen; nein, --- auch seiner Mutter durften Sie kein Verdienst lassen. Das Nachtgewohnte Auge der Völker, welche Joseph von seiner grossen Mutter erbte, war Ihnen zu ihrer mordanten Medisance noch nicht genug; Sie wollten Ihr Bild ausmalen, und fragen uns daher: " warum ist demungeacht, nach dem Tode der Monarchinn, ein Au-

giasstall von allerley schädlichen Misbräuchen, und Vorurtheilen, die itzt Josephs Arm so leicht, so glücklich zerstört, --- unangetastet, und unter der ganzen Regierung der Monarchinn ungereinigt geblieben? „ --- Ob wohl ein Mann, der es mit den Lobreden, die er auf Theresia hält, ernstlich meynt, und nicht persifliren will, diese Frage aufwerfen wird? Ob wohl ein Mann, der in der dritten Zeile noch weis, was er in der ersten schrieb, wohl itzt die Fürstinn loben, und hinterher gleich zu einer unachtsamen Regentinn machen wird, die den Unrath ihres Staats --- gleich dem Augiasstalle, nie ausgemistet hätte? Der Begrif, den sich jeder vom Augiasstalle abstrahirt, und abstrahiren muß, sagt deutlich, daß Sie der Monarchinn in diesem einzigen Worte alle Fehler, Unachtsamkeiten, Läßigkeiten; kurz den ganzen Unrath des Staats zu Schulden legen. Denn hätte sie den Augiasstall nicht ungereiniget gelassen, --- wie könnten Sie unsern Staat, als solchen aufstellen?

Sie sehen, mein Herr! daß man allenthalben Ihre verdeckten Gifte aufspüren kann. Sie fahren wider mich los, beschuldigen mich, ich hätte von dieser guten, frommen Fürstinn mit aller möglichen Nichtachtung gesprochen, hätte ihr die größte Eigenschaft der Regenten --- die Kunst selbst zu regieren streitig gemacht. Sie räumen ihr diese Kunst selbst zu regieren ein, sagen aber zugleich, daß sie eben durch dieß ihr Selbstregieren ihre Staaten zum Augiasstall gemacht habe, der stets ungereiniget geblieben. --- Wer von uns beyden sagte eine Impertinenz,

ich? dem Sie nur die angedichteten Unehrerbietigkeiten wider die Monarchinn in den Mund rabbulistisiren; oder Sie? der Sie es so deutlich, so ganz ohne aller Schminke hinsagen: daß die Monarchinn zwar die Kunst selbst zu regieren besessen habe, daß ihr aber zugleich auch auf der andern Seite die zur Selbstregierung so nöthige Kunst, den Staat zu verbessern, von Uibeln zu reinigen gemangelt habe? --- Ich bitte Sie um alles in der Welt, halten Sie ja auf keinen unsrer Fürsten eine Lobrede mehr. Sie sind ein zu bissiger Lobredner. In dem Augenblicke, daß man sich für Ihr Panegirikum zu bedanken Willens ist, schlagen Sie einem hinter her ins Genick, daß man nicht weis, woher der Schlag kömmt.

Achzehnter Brief.

Sie irren sich, Freund! wenn Sie glauben, wir verkennen die grossen Eigenschaften der verewigten Monarchinn. All das Gute, welches itzt geschehen kann, ward durch Ihre Regierung vorbereitet. Aber als Frau, und in der Zeit, in der Lage, in welcher Sie war, konnte sie nun nicht mehr thun. Ihr Herz wünschte es, --- aber der Weiberarm hatte nicht die nöthige Entschlossenheit des Mannes, die Fesseln alle abzuschütteln, die sie gar wohl fühlte. Sie gestund es aufrichtig, daß sie die Kabalen der ultramontanischen Emissäre in verschiednen Uniformen, Kaputzen, und Aermeln, die im Lande umsonst, und *um nichts gefüttert* wurden, --- einsehe: --- aber ich

kann sie nicht zerstören, setzte sie hinzu. Ihr sanftes, bey jeder Thräne, erkünstelt, oder wahr, --- Theilnehmendes Herz schlug nur für den grossen Gedanken: alle glücklich zu machen! --- Aber, wer nicht der übertriebenste Schmeichler ist, wird es auch im Gegentheile gestehen müßen, daß sie, --- umschanzt von Beaten, Tartüfen, und Infeln, und Eminenzen, nur selten auf die Wahrheit dringen konnte. Kurz, so gütig, so menschenliebend diese Regentinn war, so sehr misbrauchte man auch ihre Güte, und Menschenliebe. Die Hofschranze durfte nur vom Selenheile sprechen, und ihr vorstellen, daß so was der Seligkeit schädlich wäre, und die Monarchinn legte mit Thränen im Auge --- oft die beßten Wünsche ihres Herzens bey Seite, und trauerte, daß sie die Kraft nicht habe, ihr Volk ganz so glücklich zu machen, als sie gern gewollt. Es war eine Art von Beruhigung für sie, wenn sie in ihren Handlungen sich nach dem Rathe irgend eines Einsichtsvollen Mannes bequemen konnte. Aber das gute, von jedem edel denkende Herz dieser Fürstinn, so ganz ohne falsch, und Verstellung --- ward oft von minder edlen durch Ränke erobert, gelenkt; --- und das Gute sproßte nicht so stark, als es unter der Regierung einer Monarchinn hätte sprossen können, die nichts, als das Glück ihrer Völker wünschte. Kurz, sie hatte alle grossen edlen Absichten in sich vereiniget, die ihre Regierung zur wohlthätigsten gemacht haben würde, wenn sie nicht aus einer zu starken Begierde, ihr Volk augenblicklich glücklich zu machen, oft ihres Ziels verfehlt hätte. Und eben dieser Begierde, alles augenblicklich auf die höchste Stuffe

des Glückes hinaufzusetzen, war eine der Hauptbewegungsgründe ihrer zwar ruhmwürdigen, --- aber nur zu oft zwecklosen Freygebigkeit.

Es ist eine eigene Kunst, Nationen glücklich zu machen. Aller ihrer Sophisterey ungeachtet, die Sie, mein Herr! wider die Wahrheit, daß das Glück einer Nation in der gegenwärtigen Generation nur Wurzel schlage, in der zweyten zum fruchtbringenden Baume aufwächst, in der dritten erst die güldnen Früchte Hesperiens zum Genusse reife, --- aller Ihrer Sophisterey ungeachtet, die Sie wider diese Wahrheit vorbringen, und blos in der Absicht vorbringen, um zu zeigen, wie übereilt, und erschütternd die Riesenschritte des Kaisers wären, mit denen er nach seinen Staatenreformationsplane fortschreitet, muß ich Ihnen doch sagen, daß es grade zwischen Joseph und Theresen dieß der auffallendeste Kontrast ihrer Regierungsart sey. Diese wollte augenblicklich die Früchte ihres Wohlwollens sehen, --- jener begnügt sich mit der Aussicht, die ihm --- wenn er einst verklärt auf die Regierungstage seiner Enkeln, an seiner grossen Mutter Seite herabblickt, das zur Reife gediehene Glück seiner Nationen vorstellt. Theresia baute für den Augenblick, Joseph für die Nachwelt. Beyder Herzen sind gleich groß --- Mutter, und Sohn; nur dem Sohne würde es ein unverzeihlicher Fehler seiner Regierung seyn, wenn er als Mann mit einem den Männern eigenthümlichen höhern Schwunge des Geistes --- bey dem augenblicklichen Glücke seiner Nationen allein stehen geblieben wäre. Vielleicht scheint Ihnen das paradox. --- Ich will

mich weiter darüber auslassen. Das weibliche Herz der Monarchinn, so groß, so gütig es immer war; ja je größer, je gütiger es war, desto mehr Drang fühlte es in sich, alles um sich her mit Rosen zu bestreuen. Aber --- und warum soll ich es nicht öffentlich sagen, da es nicht ihr Fehler, sondern der Fehler ihrer Zeit, der Fehler des Hofs eines Karl VI. war; ihre Grundsätze waren nicht geläutert genug. Für die Jahre der Dreyßiger unsers Jahrhunderts war ihre Erziehung mehr als aufgeklärt; --- aber seit dieser Zeit schwanden mit der über Hand nehmenden Aufklärung von Europa, auch manche Mißbräuche, Vorurtheile, und Kleinfügigkeiten in den Regierungssystemen. --- Die ächte Staatskunst war zwar in den Zeiten der Sethose in Aegypten schon dieselbe, die sie zu den Zeiten des Antichrist's seyn kann. --- Aber man kannte sie nicht allenthalben; der Vorhang hieng noch fest darüber, und man glaubte Gotteslästerung zu begehen, wenn man ihn aufzudecken wagen wollte. Man blieb bey dem Herkommen; der Schlendrian blieb fort, so oft man auch die Namen davon änderte. Dort und da standen freylich Köpfe auf, die hier eine Lücke, und dort eine Lücke in den Vorhang schnitten, um in das ächte Heiligthum der Staatskunst hinüberschauen zu können, --- aber im Ganzen ward wenig dabey gewonnen. Der erste, der in dieser Sache die eigentliche Richtung gab, oder vielmehr bewirkte, war grade der Mann, vor dessen Grundsätzen sich jeder Philosoph bekreuziget, war --- --- Machiavel. Er mag eine *Satyre* auf die fehlerhaften Regierungen der Fürsten

seiner Zeit geschrieben haben, oder es mochte ihm Ernst seyn, genug, die Fürsten, die ihn kennen lernten, lernten auch ihre Gebrechen, ihre Scheußlichkeiten mit unter kennen. Sie wurden aufmerksam darüber. Es entstunden Gährungen in den Staatssystemen --- aber man fuhr noch im Nebel herum. Mazarin, Richelieu, Kolbert --- dachten mitten unter den Staatsintriguen, die sie spielten, über Reformation der Staatssisteme; --- aber da ihr Endzweck nicht so viel das Glück der Nationen, als vielmehr ihr eigen Intresse war, --- so zerfielen auch ihre Systeme in den Händen, weniger interessirter, weniger intriguanter Minister, wie eine Puppe, die nur mit Kleister zusammen gepapt ist, und unter der Traufe steht. Es war ein Genie nöthig, daß kein doppeltes Interesse bedarf, --- ein denkender König. Und dieser war der Ihrige. Schon als Kronprinz, dem sein Vater einen Kopf abschlagen lassen wollte, der mehr für das Glück der Nationen zu überdenken im Stande war --- als je einer in Brandenburg vor ihm, äußerte er seine Grundsätze. Sein Antimachiavel --- so viel Anstrich von Pietistischer Staatskunst er auch hat, --- enthält die einleuchtendesten Beweise, daß grade er der Kopf war, diese Wissenschaft auf eine höhere, und reinere Stuffe zu bringen. Seine darauf erfolgte Regierung gab den Ministern, und den Regenten die Fingerzeige, --- wie weit sein Antimachiavel in der Ausübung brauchbar, wie weit unbrauchbar sey? --- Ihm dankt Europa das Licht, das es über Politik erhielt. ---

War es nun unsrer Monarchinn zu verdenken, wenn sie nicht dieselben Begriffe hatte? Wenn sie selbst diese Begriffe vielleicht blos deshalb nicht annehmen konnte, weil ihr König, als ein verbothner Erzketzer in dem vom heiligen Vater selbst, cum excommunicatione belegten Verzeichnisse der librorum prohibitorum eingekerkert stand? Lassen sie uns ohne Wendungen, ohne schiefe Deutungen reden; --- die Kaiserinn, die fromm, und für den Himmel erzogen ward, zu einer Zeit, wo man noch dem heiligen Leopold zu Ehren für die Mästung von sechs Jagdhunden Schenkungen an die Stiftkirche zu machen fähig war, --- die Kaiserinn konnte die mit der Muttermilch eingesogenen Begriffe von Staatskunst nicht von sich werfen. In diesen Zeiten schien die ausübende innere Staatskunst unsrer Monarchinn diese zu seyn --- mache dein Volk glücklich, und es wird glücklich seyn, wenn du es aus deinem irdischen Reiche in das Himmelreich einführst. Ein Fürst, der keinen andern Unterricht erhalten hat, und also nach diesem Grundsatze zu Werke schreitet --- verdient er unsern Spott? Nein, --- er that nach seinem beßten Wissen, was er glaubte, Recht zu seyn.

Hier haben Sie also den Standpunkt, aus welchem ich die Regierung unsrer frommen, und gütigen Theresia betrachte. Und hier haben Sie auch den Aufschluß, warum so Manches unter ihrer Regierung unterblieben, was itzt ohne Bedenken gebilliget wird? warum so Manches in *den letzten* Dekaden ihrer Regierung geschah, worüber

man

man sich in den erstern Dekaden derselben kaum einen Begriff abstrahiren konnte. Sie war fromm. Frömmigkeit --- oder eigentlicher Pietismus gattet sich zu genau an allgemeines Wohlwollen. --- Dieses allgemeine Wohlwollen verleitete die Monarchinn zu den vielen Gnadenbezeugungen, womit sie ihre Regierung unvergeßlich machte. Aber da dieß Wohlwollen den Wunsch in ihrem Herzen gebahr, schnell zu helfen, so beschränkte sich ihr Wohlwollen meistens nur auf augenblickliche Hilfe --- augenblickliche Begnadigung, augenblickliche Versorgung, augenblickliche Geschenke; die sie, wenn sie immer konnte, jedem Supplikanten zuerkannte, schienen ihr die werkthätigsten Hilfsmittel zu seyn, ihre Völker glücklich zu machen. Die dankbare Thräne des erhörten Supplikanten goß Freude in ihren Busen, und es schien ihr, als weinte ihr ganzes Volk dieselbe Thräne des Dankes. Eine neue Ursache, warum sie an langsamen fruchtbringenden Esplanaden des Staatsgebäudes kein so grosses Wohlgefallen finden konnte! --- Sie sehen, mein Herr, daß Theresia zwar im strengsten Verstande die Mutter ihres Volkes war, die es innigst liebte, aber diese Liebe begränzte sich aus Ubermaß derselben nur auf den Augenblick, in welchem sie jedes der vielgeliebten Kinder ihrer Staaten umarmte, und an ihren Busen drükte.

Nicht so geht Joseph zu Werke. Sein Augenmerk ist die Zukunft. --- Wahr ist es, wären alle Regenten in der Folge Theresen, die doch wenigstens für das augenblickliche Glück ihrer Staaten mit zärtlichem Herzen

in gleichem Maaße Sorge trugen, die Staaten könnten ein abwechselndes Leben zwischen Siechen und gesund seyn ruhig fortgenießen; --- aber wer bürgt für eine solche Folge? Ist es nicht der Weisheit eines grossen, menschenfreundlichen Monarchen ungleich anständiger, für das Glück der Seinen auf eine solche Art zu sorgen, daß es nicht von jeder vapeurvollen Laune seiner Nachfolger zerstöhrt werden könne?

Eben also, weil Joseph seine Völker liebt, aber zugleich auch die Uiberzeugung hat, daß seine Liebe nie einen reellen Nutzen bringen werde, wenn er nicht den Grundstein zu einem Gebäude legt, das Ewigkeiten trotzen soll, arbeitet er eben so viel für die Nachkommen, als seine Zeitgenossen. Er erkennt sich als Vater einer zahlreichen Familie. Ist dieser weise, liebt er seine Kinder wahrhaft, so wird er ihnen nicht immer Zuckerbisquit geben, so oft sie weinen. Er verwähnt sie dadurch, daß sie oft blos des Zukerbisquits wegen Thränen erzwingen; daß sie die nahrhaftern Speisen aneckeln, und ihren Magen verderben. Der weise Haußvater zieht seine Kinder, bildet sie, flößt ihnen Liebe zur Arbeit, zur Industrie ein, und giebt sein Zuckerbisquit nur den fleißigsten, den edelsten seiner Kinder, und das mit der nöthigen Vorsicht, mit der nöthigen Sparsamkeit. Er troknet nicht blos durch Klapper- und Wolfszahn die Thräne seiner Kinder, er lehrt sie in seinem eignen Beyspiele durch Standhaftigkeit, Mäßigung und Tugend --- durch alle Verhältnisse ihres Lebens glücklich zu seyn.

Nun gehn Sie auf die Geschichte der Regierungsjahre Josephs hin. Mit welcher Thätigkeit, mit welchem rastlosen Eifer arbeitet er nicht, seine Völker glücklich zu machen; oder um einen Ausdruck von Ihnen zu borgen, --- den Augiasstall auszumisten. Genügte es ihm sogleich die Bäume, die er pflanzte, wie die Bäume im Augarten, --- auch wieder eine feine Persiflage von Ihnen, --- Früchte bringen zu sehen, --- er dürfte lange nicht so viele Mühe anwenden. Einige Fuhren Erde aus irgend einem Gartenbeete --- auf den Mist im Augiasstalle hinaufgestreut, Artischocken, und Zuckermelonen darauf gepflanzt, --- über Nacht könnte der Augiasstall zum Garten werden. --- Aber der Mist untenher? Die Dauer? --- Grade umgekehrt, was Sie unserm Monarchen vorwerfen, und was ihm so viele mitten unter uns vorwerfen, --- handelt der Kaiser. Er will ehe keine Früchte pflücken, bis er nicht überzeugt ist, daß diese Früchte an Bäumen reifen, die tief und fest wurzelten. Er will gesundes, vom Unkraute gereinigtes Erdreich haben, um sein Eden anzulegen. Und er ist groß genug, seine Laufbahne mit rastloser Thätigkeit zu vollenden, ohne vielleicht selbst mehr von seiner Arbeitsamkeit zu erblicken, als allgemeine Keime jener Pflanzen, für die er das Erdreich beurbarte. Ihn muntert der Gedanke auf: Die Enkeln werden diese schönen Früchte einst ganz genießen. --- Er duldet es, daß man ihn verkennt, schief beurtheilt, ihn zu dem Scheusaale herabwürdiget, von dem der Dichter sagte: suum cuique rapit. Er weis es, kommende Geschlechter werden seine Urne mit dankbarer Thrä-

in gleichem Maaße Sorge trugen, die Staaten könnten ein abwechselndes Leben zwischen Siechen und gesund seyn ruhig fortgenießen; --- aber wer bürgt für eine solche Folge? Ist es nicht der Weisheit eines grossen, menschenfreundlichen Monarchen ungleich anständiger, für das Glück der Seinen auf eine solche Art zu sorgen, daß es nicht von jeder vapeurvollen Laune seiner Nachfolger zerstöhrt werden könne?

Eben also, weil Joseph seine Völker liebt, aber zugleich auch die Uiberzeugung hat, daß seine Liebe nie einen reellen Nutzen bringen werde, wenn er nicht den Grundstein zu einem Gebäude legt, das Ewigkeiten trotzen soll, arbeitet er eben so viel für die Nachkommen, als seine Zeitgenossen. Er erkennt sich als Vater einer zahlreichen Familie. Ist dieser weise, liebt er seine Kinder wahrhaft, so wird er ihnen nicht immer Zuckerbisquit geben, so oft sie weinen. Er verwähnt sie dadurch, daß sie oft blos des Zukerbisquits wegen Thränen erzwingen; daß sie die nahrhaftern Speisen aneckeln, und ihren Magen verderben. Der weise Haußvater zieht seine Kinder, bildet sie, flößt ihnen Liebe zur Arbeit, zur Industrie ein, und giebt sein Zuckerbisquit nur den fleißigsten, den edelsten seiner Kinder, und das mit der nöthigen Vorsicht, mit der nöthigen Sparsamkeit. Er troknet nicht blos durch Klapper- und Wolfszahn die Thräne seiner Kinder, er lehrt sie in seinem eignen Beyspiele durch Standhaftigkeit, Mäßigung und Tugend --- durch alle Verhältnisse ihres Lebens glücklich zu seyn.

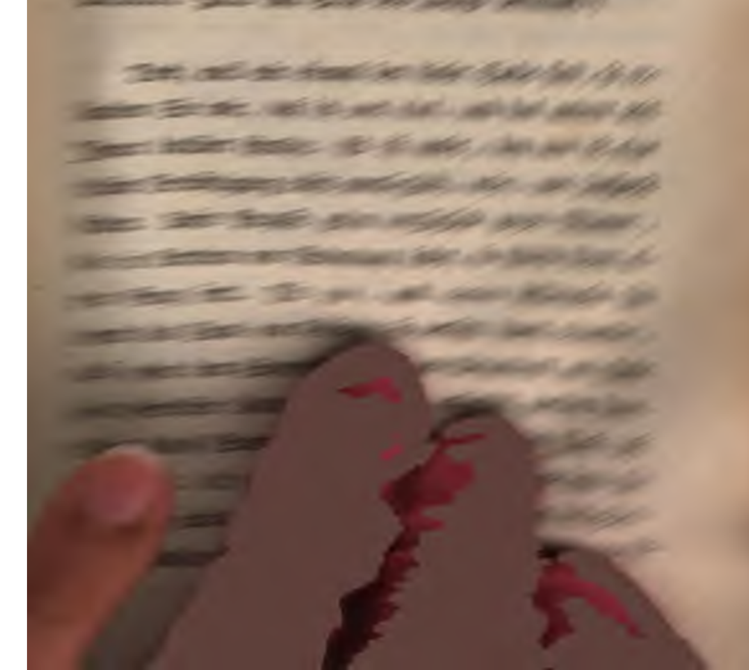
Nun gehn Sie auf die Geschichte der Regierungsjahre Josephs hin. Mit welcher Thätigkeit, mit welchem rastlosen Eifer arbeitet er nicht, seine Völker glücklich zu machen; oder um einen Ausdruck von Ihnen zu borgen, --- den Augiasstall auszumisten. Genügte es ihm sogleich die Bäume, die er pflanzte, wie die Bäume im Augarten, --- auch wieder eine feine Persiflage von Ihnen, --- Früchte bringen zu sehen, --- er dürfte lange nicht so viele Mühe anwenden. Einige Fuhren Erde aus irgend einem Gartenbeete --- auf den Mist im Augiasstalle hinaufgestreut, Artischocken, und Zuckermelonen darauf gepflanzt, --- über Nacht könnte der Augiasstall zum Garten werden. --- Aber der Mist untenher? Die Dauer? --- Grade umgekehrt, was Sie unserm Monarchen vorwerfen, und was ihm so viele mitten unter uns vorwerfen, --- handelt der Kaiser. Er will ehe keine Früchte pflücken, bis er nicht überzeugt ist, daß diese Früchte an Bäumen reifen, die tief und fest wurzelten. Er will gesundes, vom Unkraute gereinigtes Erdreich haben, um sein Eden anzulegen. Und er ist groß genug, seine Laufbahne mit rastloser Thätigkeit zu vollenden, ohne vielleicht selbst mehr von seiner Arbeitsamkeit zu erblicken, als allgemeine Keime jener Pflanzen, für die er das Erdreich beurbarte. Ihn muntert der Gedanke auf: Die Enkeln werden diese schönen Früchte einst ganz genießen. --- Er duldet es, daß man ihn verkennt, schief beurtheilt, ihn zu dem Scheusaale herabwürdiget, von dem der Dichter sagte: suum cuique rapit. Er weis es, kommende Geschlechter werden seine Urne mit dankbarer Thrä-

Zwölfter Brief.

Aber nun muß ich Ihnen auch Rechenschaft geben, warum mir die Geschichte mit dem Arnold so äußerst merkwürdig ist. --- Dieser Kerl gab zur neuen Justitzreform in Ihren Staaten den ersten Stoß; oder bestimmter zu seyn, der König wartete einen Arnold ab, um diese Reforme zu bewirken. Carmer hatte in der Winterkampagne vom Jahre 1778, und 1779 in Breslau, häufige, und lange Konferenzen mit dem Könige über die Art, das Justitzwesen zu reformiren. Der König lernte in ihm einen Kopf kennen; der --- besser, als ein Coccejus zu diesem Geschäfte taugte. Der alte Großkanzler von Fürst war --- mit den Talenten eines Justitzreformators zu wenig ausgerüstet; es mußte ein andrer an dessen Stelle kommen. --- Carmer besaß das Talent darzu, --- nun kam Arnold; und die ganze Maschine bekam ihren Gang. --- Und deßhalb, mein Beßter! ist mir der Kerl vom Müller so merkwürdig.

Aus dem allen, was ich Ihnen hier von der Königlichen Sentenz des Arnoldischen Handels anführte, sagen Sie selbst: lohnt es sich wohl der Mühe, ein solches Zettergeschrey über den Ausdruck eines Sonnenfels zu machen? Ist es etwan nicht wahr, daß Unförmlichkeiten, übereilte Härte mit untergelaufen sey? Ich glaube, die beyden Minister haben es deutlich genug [illegible] wiesen. Auch ist es Ihrem Könige nichts wen[illegible] *nachtheilig*, wenn er in der Hitze, im aufbra[illegible]

ne über die so scheinbare Ungerechtigkeit, der von ihm aufgestellten Richter, das Schwerdt der Gerechtigkeit selbst in die Brust des Staatsdieners stoßen will! Ein Fürst, der aus Liebe für seine Unterthanen, aus Liebe, [illegible] strenger Liebe zur Gerechtigkeit, und aus Haß wider alle [illegible]



wägung gezogen worden. Die Absicht dieses Ganges ist löblich, sie hat das Glück des Unterthans zum Zwecke; seine Sicherstellung gegen jede heimtückische Verläumdung selbst, gegen den despotischen Machtspruch des Monarchen. Aber den Nutzen gewährt sie nicht, den oft der Machtspruch des Monarchen gewährt, wenn er die fein gewobene juristische Täuschung damit zerstört. Setzen Sie den Fall, ein Staatsbetrüger, er mag nun seinen Fürsten, oder seine Mitbürger betrügen, kränken, mißhandeln, --- wird durch die Klagen der Unterthanen dem Fürsten entdeckt. Er wird durch die einleuchtendesten Beweise der Gekränkten so deutlich geschildert, daß man das boshafte Herz, und die Straffälligkeit desselben, zu gleicher Zeit, durch und durch schauen kann. Man könnte das Urtheil auf der Stelle über ihn fällen; --- aber der Gang der Formalitäten läßt es nicht zu. Die Klagschriften werden der Behörde zugeschickt, der Beklagte verhört, --- und das alles so hübsch langsam. Was ist die Folge? daß der grosse betitelte Betrüger, der Schurke von 16 Ahnen, Zeit gewinnt, Schikanen aufhäuft, Kabalen spinnt, Protektion erschleicht, und am Ende --- wie der Aal --- der Hand der Gerechtigkeit entschlüpft. An Vorwänden zu Beschönigungen, und Milderungen hat es noch nie gemangelt. Alles dieses wird unter den Augen eines Fürsten seltener, der sich im ersten Augenblicke bey eklatanten Ungerechtigkeiten seiner Diener, wenn sie auch nicht die äusserste Stuffe der Bosheit erstiegen haben, --- öfters Machtsprüche erlaubt. Man weis es, der verkappte Bösewicht fürchtet sich für dem Machtspruche seines Fürsten

unendlich

unendlich mehr, als der offenbareste Bösewicht, für allen den fürchterlichen Zurüstungen, und Armaturen, der leider! blinden Gerechtigkeit. Diese sieht nicht, denkt er sich, und rechnet darauf, daß er in dem Haschespiel mit ihr aus ihren Händen sich winden werde. Ich gebe es gerne zu, daß solche Machtsprüche oft mit übereilter Härte, mit Unförmlichkeiten verknüpft seyn können; aber man muß auch im Gegentheile zugeben, daß diese Unförmlichkeiten, diese übereilte Härte meistens ungleich mehr Nutzen wirkt, als die nach dem abgemessensten Takte der Förmlichkeiten daher marschirenden blinden Kuh --- von Gerechtigkeit. Ein König, der einige Legionen Teufel im Hinterhalte hat, die er auf die Köpfe seiner Schurken fahren läßt, wenn auch diese Teufelchen oft einen minder Strafbaren eben so scharf packen, als den erwiesenen, verstockten Verbrecher; --- bewirkt doch allemal ungleich mehr Aufmerksamkeit auf seine Befehle, und auf die Handhabung der allgemeinen Ordnung, als durch alle Legalitäten seiner Gerichtshöfe. Jeder denkt sich: mit ihm ist nicht zu spassen. Seine Teufel könnten auch leicht auf meinen Kopf fahren!

Dreyzehnter Brief.

Ihr zweyter Brief, mein Bester! was soll er seyn? Zitterte nicht Ihre Hand, als Sie das mordante Geschwätz hinschrieben? Sagte Ihnen Ihr Gewissen nichts? gar nichts? --- Sonderbar! --- Die ganze Welt, welche meine Briefe gelesen, und also auch den ersten meiner

Briefe; --- hat bis diese Stunde noch keine beleidigenden Ausfälle in demselben auf Ihren König bemerkt. Nur Sie, mein Herr! sind so scharfsichtig? --- Wieder sehr sonderbar! Aber, Freund! wo liegt in meinem Briefe der Geifer, den ich wider Ihren König ausgespyeen haben soll? Wo liegt er? Ich lasse jeden unbefangenen Leser darüber urtheilen, und Niemand wird mir diesen Vorwurf machen; im Gegentheile wird jeder die Achsel über Sie zucken, und sagen: dieser höhnische Witzling affektirt diesen patriotischen Tiefblick, womit er Friedeln die Persiflagen auf den König an den Aermel heftet, blos deßhalb, um doch mit einigem Scheine des Rechts, die Unverschämtheit zu genießen, einem der größten, und weisesten Fürsten ins Gesichte sagen zu können: du bist ein Herostrat, der seine abscheuliche Unsterblichkeit in dem Rauche der Altäre, in den Fesseln seiner Völker u. s. w. sucht. ---

Ich frage Sie noch einmal, wo liegt die unverkenntbare Anspielung auf Ihren König in meinem ersten Briefe? wo die Anspielung auf irgend einen in ganz Europa? Habe ich bestimmtere Züge hingesetzt? Habe ich nur ein Märzchen von dem Gesichte Ihres Königs besonders gemalt? Paßt das, was ich sagte, nicht auf die meisten Schwachköpfe von Fürsten, die in vorigen Zeiten durch ihre Zeitgenossen himmelan gehoben wurden? Wo ein einziger eigenthümlicher Zug, der von Friedrich II. abstrahirt werden könnte? Etwan in dem Schlusse meines ersten Briefes, wo ich sagte: Sie verstehen mich, was

ich damit sagen will. Beziehende Beyspiele sind beleidigend; Sie werden mir also den Aufschluß ersparen, und ihn selbst hinzudenken!

Mein Bester! wer aus dieser Stelle nun unter allen möglichen Fällen grade nur den Fall annimmt, den Sie annehmen, veranlaßt nicht nur die Vermuthung, daß er ein äußerst unmoralisches Herz habe, sondern auch, daß er geheime Züge von Herostratenstreichen, vom Diebstahle des Prometheus kennen müße, die auf seinen Fürsten passen, sonst würden Sie, mein Herr! haben denken müßen, --- Friedel sprach im Allgemeinen, sprach ohne Rücksicht auf irgend einen Staat, und wollte zum Introitus nicht die Geschichte, und ihre schwarzen Thaten plündern, wollte keine Nation beleidigen, und es also seinem Freunde selbst überlassen, welche Scheusale von Fürstlichen Ungeheuern, er in der Geschichte zum Beweise seines Satzes sich hinzudenken wollte.

Welcher Mann vom Kopfe wird, wenn von --- nach falscher Ehre geitzenden Fürsten die Rede ist, ausruffen; das paßt auf den unsrigen! wer wird dieß auch nur vermuthen können, so lange er nicht Beweise zu haben glaubt, daß so was auf ihn passen könne? Der Diener, der seinen Herrn gerecht weis, wird ihn nie gegen solche vertheidigen, die im Allgemeinen --- von Schurkerey sprechen. Und nun frage ich Sie, mein Herr! was verdienen Sie, Sie, der Sie nicht allein unsern Monarchen in diesem Briefe blasphemirten, sondern zugleich

auch zu verstehen gaben, was Sie im Grunde von dem Ihrigen denken, --- sagen Sie, was verdienen Sie? --- Ahndung? --- lohnte sich nicht der Mühe. Aber in Berlin ist ein Irrenhaus; dort sollte man schriftstellerische Krankheiten kuriren.

Thu ich Ihnen Unrecht? --- Ich glaube nicht. Mein erster Brief ist im allgemeinsten Tone, ohne aller speciellen Beziehung geschrieben. Jeder, der nicht mit Vorsatz, allerley Ungereimtheiten darinn zu finden, diesen Brief liest, wird auf Ihren König eben so wenig, als auf den Großmogul eine bestimmte Beziehung aufspüren können. Da Sie aber bey den Bildern, die ich von Herostraten, vom Prometheus, der das Feuer vom Himmel stahl, im Allgemeinen zeichnete, --- mich fragen, wo Sie das Original dazu auffinden können? Und da Sie sagen, daß es der Mann im Monde nicht seyn könne, noch daß es vom Hyder Ali abstrahirt worden, blos deßhalb, weil ich die schwarzen Attribute desselben mit --- risum teneatis amici --- mit Schwabacher Schrift habe drucken lassen, --- da Sie sogar gestehen, man würde mich, wenn ich den Schlüßel zu diesem Originale nach Ihrer Meynung durch das: beziehende Beyspiele sind beleidigend, auch nicht hinzugesetzt hätte, --- ohne eben Oedipus seyn zu dürfen, doch verstanden haben; --- und nun nach diesen kauderwällschen Präemissen die ganze Welt versichern, ich habe nur Ihren König zum Gegenbilde vom Joseph aufgestellt, --- wie? hab ich nicht das *Recht, Sie zu fragen*: Freund! warum denkst du so

schlecht von deinem Fürsten, daß Du grade, wenn von Scheusalen der Fürsten gesprochen wird, nur ihn unter allen möglichen, als das Original darzu aufsuchst? Hab ich nicht das Recht, Sie als einen Mann anzusehen, der durch seine Oedipenweisheit zu verstehen geben will, daß er glaube, Beweise, und Karakterzüge aufgesammelt zu haben, die in diesem Falle seinen Fürsten --- zum Herostraten --- unter allen sich möglich denkenden Fürsten der Vorzeit machen? Hab ich nicht das Recht, wenn ich einer Seits die Nichtachtung, den wenigen Respekt, welchen Sie gegen den Sinn der Befehle Ihres Königs öffentlich bezeugen, wie ich es in einem meiner vorigen Briefe bemerkte, --- anderer Seits aber zugleich auch die Unverschämtheit betrachte, mit der Sie Angesichts der ganzen Welt ausruffen: Friedel kann unter allen existirenden, und existirten Fürsten, nur auf Friedrichen gezielt haben, wenn er von Herostraten sprach, --- und deßhalb nur auf ihn gezielt haben, weil er alle Herostratenattribute mit Schwabacher Schrift drucken ließ --- sagen Sie: --- hab ich da nicht das Recht, entweder Ihrem Verstande einen Arzt zu wünschen, oder Sie aufzufordern, uns Beweise zu geben: wann, wie, wo --- Ihr König Handlungen begangen habe, die uns auch nur die entferntesten Paralellen zwischen ihm, und Herostraten zögen?

Aber ich bescheide mich. Solche Diarheen, womit Sie geplagt werden, scheinen zweckmäßige Krankheiten zu seyn, womit Männer, die man kennt, aber nicht

nennen will, allerley verdorbene Säfte unsern fröhlichen Herzen inokuliren wollen. Sonst würden Sie nicht zu gleicher Zeit mit solcher unverschämten Dreustigkeit, und mit den schwärzesten Pinselstrichen das Bild der Herostraten ausgemalt haben; würden nicht grade die grossen, auf das Glück der Nation abzweckenden Handlungen unsers Monarchen ins verschobene Licht zu setzen, sich bemühet haben. Ihr --- aufkeimenden Alexandern das Handwerk vereckelnde, --- und die heillose, Völkerglück, und Völkerruhm im Stillen unterminirende Vergrösserungssucht in ihrer Brust zu ersticken. --- Ihr --- bey so manchen in Ihrem Vaterlande itzt rauchenden Altären, und von dem Feuer der Reformation auflodernden Klöstern, und Tempeln, --- Ihr --- die Hände der Herostraten noch zu rechter Zeit von einigen abzuziehen, und ihnen die wahren Begriffe von dieser abscheulichen Art von Unsterblichkeit beyzubringen, --- Ihr, --- wenn der Arm des Reformators da ärndtet, wo er nicht gesäet; und anderwärts niederreißt, wo er nicht gebauet hat, --- Ihr --- Friedel dem Propheten in den Tagen der Oesterreichischen Reformation --- kurz, Ihr ganzer Brief, was beweist er? --- Auch wir bedürfen eben keiner Oedipenweisheit, Ihre Hierogliphen zu enträthseln.

Vierzehnter Brief.

Glauben Sie nicht, mein Herr! daß ich mich deßhalb *ereifere, weil* Sie die Anstalten unsers Monarchen

bekriddeln. Haben wir das Recht dazu, so haben Sie es als Fremder um so mehr. Aber nasenweise Einstreuungen, Aufhetzung, Verächtlichmachen, --- über dasjenige, was den Beyfall jedes Menschenfreundes hat, --- das, mein Herr! wird nur ein Mensch aus der niedrigsten Klasse des Pöbels thun. Verstehn Sie mich also: Es steht Ihnen, wie uns, und Jedermann frey, die Anstalten des Kaisers, wie jedes Monarchen zu untersuchen, die Lücken, welche sich vorfinden dürften, anzuzeigen; seine Gedanken, wie diese Lücken hätten vermieden werden können, mitzutheilen. Und jeder Monarch, jeder Patriot wird es dem Einsichtsvollen Kritiker danken, der mit eben der Wärme des Herzens, mit eben der Liebe zur Menschheit, als wahrer Einsicht --- ihm seinen Weg zu erleichtern hilft. Ihnen sowohl, als uns steht es frey, wenn wir zum Beyspiele: Fehler im Erziehungswesen, im Kommerze, in der Manipulation der Staatsgeschäfte, in den Reformen der Kirchendisciplin, im Tolleranzsysteme, in Aufhebung der Leibeigenschaft, in der Staatsökonomie, in der Justiz, --- kurz, wo es immer seyn mag, aufdecken, unser Scherflein zur Verbesserung dieser Fehler mit auf den Altar hinlegen, auf welchem nur für das Glück der Nationen geopfert werden soll. Und Niemand wird es selbst dem schärfesten Kritiker verdenken, übel nehmen, wenn er es thut; jedermann wird ihm vielmehr dieserwegen danken. Ich will ein Beyspiel geben, woraus Sie lernen können, was ein Kritiker zu thun habe. Unsre neue Gerichtsordnung erschien. --- Auswärtige gelehrte Zeitungen, und uns

ter andern, wenn ich mich nicht irre, Ihre Frankfurter mit, recensirten sie scharf, deckten Mängel auf, schlugen Mittel, diesen Mängeln zu steuern, vor, --- aber keinem ist es eingefallen, statt diesen Ton, jenen verächtlichen Ton der Medisance zu wählen, welchen Sie wählten; keiner erstieg die Frechheit so weit, daß er --- indem er die Gerichtsordnung recensirte, --- die Absichten des Gesetzgebers, sein Herz, seinen Karakter verdächtig zu machen gestrebt hätte.

So, mein Herr! wenn Sie sich doch berufen glauten, über unsre Epoche ein Licht aufzustecken, hätten Sie auch zu Werke gehn sollen. Hätten Sie gezeigt, wo Fehler stecken, hätten Sie gezeigt, wie diese Fehler gehoben werden könnten, wir würden Ihnen dafür gedankt haben, je schärfer Sie in das Innere des Ganzen gedrungen wären. Aber so nahmen Sie nur die Posaune des Würgengels, und bliessen heimtückische Jeremiaden; und suchten die Herzen unsrer Bürger unempfänglich für die Wohlthaten zu machen, die Ihnen dargebothen wurden. Sagen Sie selbst, welchen Dank haben Sie wohl verdient? ---

Und nun, mein Bester! wenn ich gleiche Repressalien zu wählen, die Unverschämtheit hätte; die Unverschämtheit hätte, mit eben dem giftigen Blicke von Medisance die Absichten, und Ursachen der Handlungen Ihres Grossen Friedrichs zu betrachten, hätten nicht *Sie; hätte nicht die ganze Welt das Recht, mich für*

den Auswurf aller Niederträchtigkeit anzusehen? mich für den Pranger, oder das Irrenhauß reif zu erklären? Wenn ich die unverschämte Medisance besäße, zu behaupten: Friedrich begünstigt die schon seit dem Kuhrfürsten Joachim den II. immer mehr, und mehr regulirte Tolleranz nicht, weil er sein Volk dadurch glücklich zu machen denkt, sondern weil er versichert ist, daß diese Gewissensfreyheit reiche Fremdlinge, in andern intolleranten Ländern verfolgte Künstler, Manufakturisten, und Partikuliers --- in seine Länder lockt, dadurch seine Volksmenge, --- folglich seine Armee, --- seine Reveniien --- folglich die Macht seines Hauses vermehrt, und dadurch seinen Ehr- und Geldgeitz befriediget; --- wenn ich die unverschämte Medisance besäße, zu behaupten: Friedrich gestatte seinen Unterthanen alle nur mögliche Freyheit --- über Religion zu denken, und zu schreiben, was sie nur immer wollen, so gründlich, so aberwitzig, wie sie nur immer können, --- und nur aus der Absicht, aus welcher die Venezianer ihren Republikanern Spiele, und Spiele geben, --- nämlich mit diesen Wallfischtonnen, die von Freyheit so sehr gleißen, seinem Volke die Augen von seiner Regierung abzuziehen? --- wenn ich die unverschämte Medisance besäße, zu behaupten: Friedrich schenke die Millionen seinem Volke nicht in der Absicht, um ihr Wohlthäter zu seyn, sondern als Entsatz für das Elend, welches die zweymalige Widerruffung des falschen Preußischen Geldes in alle Bürgerfamilien verbreitete; --- Friedrich habe nicht aus Liebe zur Handhabung der deutschen *Reichsverfassung*, nicht als Schützer des Gedrückten

seine Armeen 1778. in Böhmen marschiren lassen, sondern lediglich, weil er überzeugt war, daß er am Ende, als der mächtigste Gegenpart des Wienerhofes auch für sich im Trüben fischen, oder wenigstens doch die Succession auf Anspach, und Bayreuth zum Nachtheile seines Bruders, mit der Primogenitur von Brandenburg verbinden könne; --- wenn ich die unverschämte Medisgnce besäße zu behaupten: --- Friedrich hat nicht deßhalb die Justitzreforme vorgenommen, um die Gerichtsstellen zum Beßten seines Volkes ihres Zweckes würdiger zu machen, sondern nur, um das Fett, welches so viele Kerl von Advokaten den Klienten abzapften, für seine Chatulle allein abzuzapfen; wenn ich die unverschämte Medisance besäße zu behaupten: Friedrich baue nicht deßhalb so viele prächtige Gebäude, und schenke sie seinen Bürgern, um die Städte zu verschönern, und zugleich dem Wohlstande seiner Bürger aufzuhelfen, sondern nur aus der Absicht, damit sie nach einigen Jahren seiner Chatulle mehr Abgaben zu zahlen haben, und seine gewissen Revenüen vermehret würden; --- Friedrich habe das vor ein Paar Jahren errichtete Kaffeereglement nicht deßhalb eingeführt, um sein Volk, das so übermäßig an diesem schädlichen Getränke hieng, von unnöthigen, und zugleich auch die Gesundheit schwächenden Ausgaben abzuhalten; sondern lediglich weil er in seinem Kabinette sah, daß Holland in die Amerikanischen Streitigkeiten vermischt zu werden auf dem Punkte stand, und er die gelegenste Zeit vor sich fand wenn er den eben eingelauffenen ungeheuern Vorrath von Kaffee mit einemmale von ihnen aufkaufte, --- ein ergie-

diges Kaffeemonopol damit in seinen Ländern errichten könnte; --- wenn ich die unverschämte Medisance hätte, zu behaupten, --- Friedrich habe in der Zeit der Oesterreichischen Kirchenreformation nicht deßhalb als protestantischer Fürst dem Pabste seine --- ungebetene, --- feyerliche Versicherung, daß er in seinen Ländern der Katholischen Geistlichkeit ohne Einwilligung des Pabstes keine Befehle ertheilen werde, daß er sie mit Macht in ihren Rechten, und Religionsgebräuchen unterstützen wolle, u. s. w. einreichen lassen, um seine Unterthanen zu überzeugen, daß er sie --- wenn sie auch Katholisch sind --- als treue Unterthanen liebe; sondern lediglich in der Absicht, um dem Pabste einen Wink zu geben, daß er mit Ernste wider den Kaiser losdonnern sollte, und daß im Norden ein Kalvinist auf dem Throne säße, der bereit wäre, sobald es der Pabst für nöthig fände, die ultramontanischen Protestationen, mit 200,000 Blauröcken, und seinem vltima voluntas Regis --- auf gut Kanonisch zu beweisen, daß Vater Pabst, der Vater Pabst ist; --- wenn ich die unverschämte Medisance hätte, zu behaupten: --- auch itzt blokirt Friedrich die Danziger Rhede, nicht deßhalb, um seinen gekränkten Unterthanen die Handelsfreyheit zu sichern, sondern weil ihm dieser Hafen schon lange die Traube aus der Fabel schien, und er nur eine Gelegenheit erwartete, sie zu pflücken, um eine so wichtige Aquisition noch bey seinem Lebzeiten zu machen; --- kurz, Herr! wenn ich die unverschämte Medisance hätte, wie Sie vom Kaiser, --- also auch ich von *Ihrem Könige zu behaupten*, die Triebfeder seiner Hand-

lungen, --- so prächtig auch in seinen Edikten es zu le-
sen ist, daß er, blos aus allerhöchster Landesväterli-
cher Gnade, aus Liebe zu seinen getreuen Untertha-
nen, und zum allgemeinen wahren Beßten des Lan-
des, so, und nicht anders handelt (Ihre Briefe S.25). --- die
Absicht, der Endzweck, die Ursache aller seiner Einrichtungen,
und Verordnungen wäre nichts anders, als Ehr- und Geld-
geitz, (Ihre Briefe Seite 22), --- wäre blosse Vergröße-
rungssucht seines Hauses --- wenn ich diese unverschämte Me-
disance besäße, --- Herr! was würden Sie, was würde je-
der Vernünftige von mir denken? --- Und nun, mein Herr,
was soll man von Ihnen denken, da diese Medisance der
eigentliche, einzige, herrschende Ton durch alle Ihre Brie-
fe ist? --- Verzeihn Sie mir, daß Ich Ihnen die Ab-
scheulichkeit, und die Unverschämtheit, mit der Sie sich
gebrandmarkt haben, durch ein Beyspiel recht sichtbar
vorgestellt habe. Köpfe, wie Sie sind, können nur durch
Parodien! --- ihre boshaften Herzen kennen lernen.

Fünfzehnter Brief.

Die Freygebigkeit der verewigten Monarchinn war ---
selbst nach den laxesten Grundsätzen der wohlthätigsten Po-
litik -- nicht selten Verschwendung. Ihr grosses Herz
wünschte, jeden glücklich zu machen; --- und unter den
Begriffen von Glück, stand das Geld oben an. Was
Wunder, daß sie jeden, der sich ihr nahte, und nich
nahte, mit vollen Händen beschenkte. Sie fand eine so

che Wohllust im Verschenken, daß sie nicht einmal nur hundert Schritte in der Stadt fahren konnte, ohne Geschenke auszutheilen. Ihr Dukatenschnellen ist bekannt; --- und das müßige Gesindel, Gassenjungen, geschwängerte Dirnen, war der Schwarm, dem dieß Dukatenschnellen zu Gunsten kam. Dieses Gesindel kannte das für das Wohlwollen Ihrer Nation so empfindsame Herz der Monarchinn, es lauerte auf allen Ecken, wo sie sich nur sehen zu lassen pflegte, äfften Tartüfgesichter, und Heuchlerminen nach; dieser nahm eine Krücke unter den Arm, diese fütterte sich ihren Rücken mit Kopfküßen aus; jener verband sich die Hand, und diese den Kopf, u. s. w. sie ächzten, weinten, und thaten kläglich, daß es einen Stein hätte bewegen müßen. Die Monarchinn sah sie, --- und schnellte ihnen ihre Dukaten zu, die kaum zur Erde fielen, als alle diese Krüppel mit den gesundesten Gliedern, und aller Ausgelassenheit, sich um die Dukaten herumschlugen; und wohlgemuthet, in der Hoffnung, vielleicht in 3. oder 4. Stunden unter einer neuen Maske die Monarchinn wieder um einige Dukaten zu äffen, ihre Beute versoffen. Die Monarchinn, die da glaubte, wirklich gute Werke zu stiften, verschnellte in einem Jahre mehr Gold an dieß verstellte lüderliche Gesindel, als in allen Ihren Ländern, mein Beßter! Ihr König an Pensionen für seine braven Offiziere, und übrigen Diener, und ihre Frauen bezahlt.

Außer diesem Dukatenschnellen, das im strengsten Verstande nur den Auswurf des Pöbels fütterte, ---

ward ihr Kammerbeutel der zweyte Talisman, aus welchem sich so mancher Hungrige seine Tafel decken lassen konnte. Dieser Kammerbeutel fütterte viele Würdige, --- aber im Durchschnitte genommen, genossen doch das eigentliche Fett ein Schwarm von unverschämten Petulanten, Heuchlern, Intrügenspielern, und Müßiggängern. Die gute Fürstinn konnte ohnmöglich mit dem Gedanken schlafen gehen: heute hast du eine Supplik ohne Beweise deiner Gnaden angenommen. Man war so dreust auf diese erhabene Denkungsart der Monarchinn, daß man unverschämt genug ward, bey allen Gelegenheiten die Zuflucht zu ihrem Kammerbeutel zu nehmen. Ich kenne Dikasterianten, die 1000 Gulden Besoldung hatten, ihre Besoldung verluderten, --- und dann unter irgend einer Hofschürze ihr memento dem immer in vollen Ausflüßen strömenden Kammerbeutel überreichten, um ihre Schulden zu bezahlen; ich kenne andre, die von Jahr zu Jahr, weil sie die Schliche, und Pfiffe kannten, bey ihren guten Besoldungen sich unbestimmte Zulagen zu erbetteln wußten; ich kenne viele, die ihre Weiber --- vorzüglich zur Zeit der Schwangerschaft, fast Quatemberweise ihr Kontingent aus dem Kammerbeutel erschleichen ließen; viele, die sogar die Dreustigkeit hatten, wenn ihnen ihr Weib, oder ihr Kind starb, die Begräbnißunkosten, und die Apothecke aus seinem Fond abzuholen; und viele, die, ohne einmal Lust, und Fähigkeit zum Dienste des Staates zu besitzen, wenn sie ihr Vermögen durchgeschlagen hatten, sich an den Kammerbeutel wendeten, und davon mäste-

ten. Kurz, der Kammerbeutel zahlte ungleich mehr für Leute, die es nicht verdienten, als die es werth waren.

Uiberdieß der Fond zu Pensionen. Ein neues Peru, aus welchem Herren, und Damen so oft, und so leicht; oft nur gegen 50 Dukaten Remuneration an die Assekuranten desselben, ihre Schätze im ergiebigsten Maaße gruben. Kurz --- die Regierung Theresens war wohlthätig, aber in diesem Grade, daß jeder, er mag nun Verdienste aufzuweisen gehabt haben, oder nicht, --- die Monarchinn als seinen Kassier ansah, der ihm Gelder auszuzahlen bestimmt ist, so oft es ihm nach Gelde gelüstete. Der Begrif, --- der Monarch muß dir zu leben geben, wurzelte in dem Herzen der Nation, ohne den zweyten hinzu zu setzen: wenn du Fleiß, Geschicklichkeit, und Lust dem Monarchen, und dem Vaterlande nützlich zu werden, besitzest.

Ich habe Ihnen diese Schilderung nicht in der Absicht hergesetzt, um, wie Sie immer, und ewig wider mich kontroversiren, das Andenken dieser wirklich grossen Fürstinn zu profaniren; sondern Ihnen nur zu zeigen, wie natürlich es war, daß die Nation über den Anblick eines Josephs Anfangs zittern mußte, der kein Dukatenschneller ist, der keinen Kammerbeutel mehr, als ein allzeit fertiges Vade mecum für hungrige Müßiggänger hält. --- Geschenke! Geschenke! war in vorigen Zeiten die Parole vom Tage. --- Verdienste! Verdienste! itzt ist

die Parole. Ich glaube, daß nur der höhnischeste Bösewicht diese Reform im gelben Kolorit malen kann.

Weil Joseph nicht so viel verschenken konnte, da er aus seinen Reisen, wo er das entfernte Elend seufzender Unterthanen sah, die kümmerlich ihre Tage hinschmachteten, indeß sie den letzten Groschen ihres Vermögens, mit dem sie ihren nach Brod schreyenden Kindern --- diesen Tag den Hunger hätten stillen können, --- dem sie exequirenden Teufel in Menschengestalt hingaben, wovon gewiß ein Drittel an luxirende Müßiggänger, Taugenichtse, und Vagabunden in der Residenzstadt --- verschnellt ward; --- weil sage ich, Joseph nicht so viel verschenken konnte, da er auf seinen Reisen die traurige Wahrheit aus dem Herzen seiner Unterthanen selbst lernte, daß der Schimmer von Glück, und die Wirkungen der so prächtigen Freygebigkeit kaum außerhalb den Linien seiner Residenz drängen; da er einsah, daß zum Glücke dieser Hilfsbedürftigen, mehr gefodert wird, als der Kammerbeutel; und da er die den meisten Fürsten so paradox scheinende Wahrheit: du darfst von dem Vermögen deiner Unterthanen nichts verschenken, weil die Beysteuer, welche sie dir geben, nicht dein, --- sondern deiner Bürger Eigenthum ist, die nur so viel zusammen zu legen verpflichtet sind, als das wahre Interesse des Ganzen, ohne Rücksicht auf Begünstigung einiger Einzelnen, fördert; --- in der Hütte des arbeitsamen Landmannes, in der Werkstätte des fleißigen Bürgers, *selbst studirte*, und eben aus dieser Ursache die dem Staa-

te

te so nöthig gewesene Sparsamkeit einzuführen strebte, schlugen die Schwachköpfe, und Lilliputer Wänste, die unter den Fittigen der unbegränzten Freygebigkeit der Fürstinn, sich mästeten, ein Zettergeschrey auf, daß Berg, und Thal davon erschallte.

Sie haben Recht, Freund! daß wir Clamantes über diesen Punkt voll auf haben. Aber, lassen Sie mich auch offenherzig reden. Wer sind diese? wer diese Todtenposaunen, die so laut das Miserere anstimmen? Nicht meist grade diejenigen, die auch itzt noch nicht sich darzu bequemen, durch Arbeitsamkeit, und wahren Eifer sich für den Staat verdient zu machen? Nicht grade diejenigen, welchen selbst die Monarchinn ihre wohlthätige Hand nie geöfnet haben würde, wenn sie sie gekannt hätte.

Und endlich, dieses Geschrey, wo tönt es? --- In der Residenz? In den prunkvollen Häusern dieser Stadt? Im Versatzamte, wenn die Pursche ihre in vorigen Zeiten sich erkammerbeutelten Uhren, und Prätiosa deponiren, damit sie Geld zum Balle, oder zur Schlitage, oder zur Kavalkade auftreiben. --- In den Häusern der Spielsucht, der Galanterie, wenn die Herren nicht so glänzend mehr ihre Farce mitspielen können; --- in den Dachstübchen der Gelehrten, die sonst für ein Stoßgebethlein, eine Ode, oder Dedikation für ihren gelehrten Kopf sich einen neuen Filz, für ihren Magen eine Kraftsuppe erskribeln konnten? --- Aber, aufrichtig, Freund! können diese Leutchen, und ihr Klagge-

schrey, so laut, und wimmernd es auch immer vom Pole zu Pole hintönen mag, -- können diese Leutchen wohl ein Gewicht in diesem Punkte haben, wenn man die dankbare Thräne des entfernteren Unterthans, der nun mit besserer Musse seines Ackers pflegt; die dankbare Thräne des entferntern Bürgers, der nun seine Nahrungszweige vervielfältiget, erleichtert findet; wenn man die dankbaren Thränen von so vielen Millionen dagegen aufwiegt, die itzt ihres Lebens froh geniessen, und dem Schöpfer dieser ihrer frohern Tage, mit dem gerührtesten Herzen danken?

Freylich scheint dem reichen Prasser die leinene Jacke des Landmanns --- gegen seine Tressenkleider --- nur eine Jacke. --- Aber Unwürdiger! in dieser Jacke steckt ein Mensch, mehr oft werth, als du! Warum freust du dich nicht seines dankbaren Blickes, den er für Josephs Heil zum Himmel, im Kreise seiner eben so dankbaren Familie hinaufwirft? Warum willst du nicht, da du 40 Jahre geschlemmt hast, ohne Murren nun anfangen in die Schranken der Mäßigkeit zurückzutreten, damit dein ärmerer Mitbruder auch eines frohen Augenblickes genießet? ---

Es ist betrübt, das man das Geschrey der wenigen, die, weil sie im Centrum der Monarchie zusammen gestoppelt sind, lauter schreyen können, als die, deren Stimme sich wegen der weiten Entfernung verliert, unkenntlich wird, --- allemal mehr für das Geschrey der

Wahrheit annimmt, als den stillen Dank von Millionen. Diese Lautschreyer unsrer Residenz brachten es schon zu der Zeit, als sie noch am Kammerbeutel zu melken Gelegenheit hatten, so weit, daß Joseph als Oekonom, --- oder nach dem Wienerprovinzialausdrucke, --- als Pfeningfuchser ausgeschryeen ward. --- Anektoden beweisen so was oft besser, als Dissertationen. --- Auf einem der einsamen Spaziergänge, welche der Kaiser schon in den erstern Jahren nach dem Tode seines Vaters unternahm, begegnete ihm ein --- zwar reinlich angezognes, aber --- nach ihrem Gange, und melancholischen in sich gezogenem Blicke --- tief leidendes Mägdchen. Sie trug einen Pack unterm Arme. Ihre Melancholey fiel ihm auf. Er gesellte sich zu ihr, und brachte es durch sein Gespräch dahin, daß ihm das Mägdchen offenherzig beichtete. Mein Vater war Hauptmann. Er diente brav, blieb in der Batallie, und hinterließ meine Mutter, mich, und noch eine Schwester ohne Vermögen. Schon fünf Jahre sollicitiren wir um Pension, allein noch konnten wir nichts erhalten. Wir haben von unsrer Hände Arbeit kümmerlich gelebt, bis meine Mutter vor drey Monaten krank ward! Ach, Gott im Himmel, die Unglückliche! da liegt Sie auf dem Stroh ohne Hilfe, ohne Doktor, ohne Medizin, ein Raub des Hungers, --- weil wir nichts mehr im Hause haben.

Kaiser. Was hat sie denn hier unterm Arm?

Mägdchen. Mein letztes Kleid, und meine letzten Hemden; will sie ins Versatzamt tragen, um meiner halb todten Mutter Suppe kochen zu können.

Kaiser. Warum geht sie nicht zum Kaiser?
Mägdchen. Ach daß Gott erbarm! Der Pfeningfuchser läßt nichts aus.

Der Kaiser gab ihr einige Dukaten, um ihrer Mutter augenblickliche Hilfe zu leisten, und bestellte sie des andern Tags in des Kaisers Antichambre, wo sie nur um den, und den Kammerherrn fragen sollte, mit dem er reden würde. --- Der Kaiser ließ sich die Konduitliste von diesem Hauptmanne vorlegen, und fand, daß er einer der würdigsten Subalternoffiziere war. Tags darauf erschien das Mägdchen mit der Suplike, --- frägt nach dem bestimmten Kammerherrn, dieser führt sie zum Kaiser, --- und wie erschrack sie nicht, als sie in dem Kaiser --- den fremden Herrn erkannte, dem sie so offenherzig beichtete. Der Kaiser tröstete sie, wies ihrer Mutter, und beyden Schwestern eine Pension an, und sprach: die Pension für Sie, erhalten Sie blos deßhalb, weil Sie mich mit den Gesinnungen bekannt machten, die unter dem Volke von mir ausgestreuet werden. Ich bin kein Pfeningfuchser, --- aber ich gebe nur, wo es nöthig ist. Ihr Vater hat es verdient, daß ich für seine Wittwe, und seine Kinder sorge.

Ich weis es, solche Annekdoten werden bey einem Manne, der gern alles persifliren will, nichts beweisen; aber wenn sie bedenken, daß man die Grundsätze aus diesen, und unzähligen Beyspielen abstrahiren kann, nach welchen Joseph der Vater der Seinigen werden will, so

werden Ihnen solche Beyspiele eben so heilig seyn, als die Beyspiele Ihres eignen Königs, wenn er Wohlthaten unter die Verdientern seines Staats ausspendet.

Sechszehnter Brief.

Man schrie laut, und ziemlich fürchterlich über die Sparsamkeit des Kaisers. --- Indessen behaupte ich es hier öffentlich, daß Josephs Sparsamkeit bey weitem nicht so auffallen würde; daß man an ihm noch immer einen freygebigen Fürsten erkennen würde; wenn seine Regierung nicht unmittelbar auf eine solche folgte, wo --- wie ich in meinen Briefen schon sagte, nicht belohnt, --- sondern verschenkt ward. Man würde allgemein an ihm den grossen Menschenfreund finden, der er ist, den Schätzer, Aufmunterer, Belohner des Verdienstes, den Unterstützer der dürftigen Unterthanen, der Millionen in seinen Staaten vertheilt, um seine Staaten glücklich zu machen. Man würde es erkennen, daß es ungleich weiser, und zweckmäßiger sey, zu belohnen, als zu verschenken; --- und die Jeremiadenchoristen in unsern Hauptstädten, würden über das Schwinden ihrer ohne allem Verdienste gemästeten Schmerbäuche verstummen. Aber freylich gehört zu dieser Stimmung des pokulirenden, varirenden, und karessirenden Pöbels --- Zeit, und Aufklärung; und bis diese folgt, muß es sichs der grosse Monarch gefallen lassen, sich mit dem Beyfalle seines Gewissens, mit dem Danke so vieler durch

ihm glücklicher gemachten Millionen zu begnügen, mögen auch die Kammerbeutelianer grißgramen, so lang sie wollen.

Auch muß ich Ihnen die Versicherung mittheilen, daß Joseph seine eignen Vertraute hat, wie sie sein Vater hatte, die ihm jedes geheime, verborgene Elend irgend eines im Kummer schmachtenden Haußvaters, oder einer bedrängten Familie entdecken, denen er durch die dritte, vierte Hand seine Wohlthaten zufließen läßt. Freylich wählt er nur den unschuldig Unglücklichen, nur den durch Schicksale Niedergebeugten für seine geheime Wohlthaten; --- aber immer Trost genug für diesen Unglücklichen, daß er gerettet wird. Es haben durch diesen Weg Familien Pensionen, Unterstützung, Versorgung, Dienste erhalten, die es in vorigen Zeiten nie erhalten konnten, weil sie Theils zu wenig Hoffinesse besaßen, sich unter den oft alles vermögenden Schutz, und Schirm einer Hofpatroninn zu geben; oder zu wenig Dreustigkeit hatten, ihre Gesuche zu widerholen, oder wohl gar auch Uiberreste von Schamhaftigkeit in ihren Busen fühlten, die ihnen solche Gesuche verbathen.

Siebenzehnter Brief.

Wenn es Ihnen, mein Herr! um Wahrheit zu thun gewesen wäre; wenn Sie die Absicht gehabt hätten, *Nutzen zu stiften;* so würden Sie sich nicht die Mühe gege-

ben haben, den Karakter des besten Fürsten, den ich, und wir alle so hoch schätzen; nicht weil er Fürst, sondern weil er der edelste unter uns Menschen ist, so scheußlich miszudeuten. Sie würden gefunden haben, daß Joseph noch lange nicht so politisch-haußhälterisch ist, als mancher andre Fürst, den man deßhalb lobpreiset, austrompetet, und auspauckt. Sie würden gefunden haben, daß die Clamantes, auf welche Sie sich beruffen, blos deßhalb ihr Klaglied anstimmen, weil Joseph unmittelbar auf eine Therese kam; --- Haußhälterische Oekonomie auf Verschwendung. Solche Absprünge verursachen allemal bey den Kurzsichtigen, die ihres Vortheils wegen kurzsichtig bleiben wollen, Furcht und Zittern. Aber, wenn nun noch gar ein Mann hinzutritt, der sich die Mine giebt, mit Gott weis was für Apokalyptischen Talenten ausgerüstet zu seyn, und diesen Kurzsichtigen ihr Klaggeschrey rechtfertiget; ihnen sagt: meine lieben Herren, und Frauen! ihr habt Recht, daß ihr weint, und heult, denn seht, euer Fürst war schon in der Blüthe seiner Jahre ein Geitzhals, dieses Laster hängt ihm so stark an, daß er euch über kurz, oder lang die Haut gar über den Kopf wird ziehen lassen; --- wenn nun so ein Mann wie Sie, sich diese Impertinenz herausnimmt, --- soll man dem Menschengeschlechte fluchen, daß es solche Scheusale gebiert, oder soll man es bemitleiden, daß es solche Scheusale braindmarken.

Doch auch hier bescheide ich mich. Sie, der Sie durch Ihre überwitzige Oedipenweisheit von Ihrem Kö-

nige selbst nichts Gutes denken; Sie, der Sie das erste Beyspiel von allen seinen Unterthanen durch Ihre Briefe geben, wie wenig Sie sich um den Sinn der Befehle Ihres Königs bekümmern, und dadurch sich vermuthlich bey der aufgehenden Sonne wärmen wollen, weil die untergehende, Ihrem Vermuthen nach, wohl bald verschwinden dürfte; Sie, der Sie mit eben dem Munde, mit welchem Sie der grossen Therese Weyhrauch streuen, sie auch hinterher gleich wieder um alles Verdienst prellen; Sie, sage ich: können ja unmöglich nach dem Plane, der Ihnen vorgezeichnet ward, von,, und über Josephen anders sprechen.

Ich habe Ihre schwarze Seele bey dem Karakterzeichnen des Kaisers, und Ihres eignen Königs schon befühlt. Lassen Sie mich nun auch nur einige flüchtige Blicke auf die Ehrensäule werfen, die Sie der in der Geschichte unter den guten Regenten ewig lebenden Theresia erbauen. Nachdem Sie allerley hübsch unter einander gemengt hatten, was Sie mit vollen Backen zu ihrem Lobe herzusagen für nöthig fanden, ziehen Sie sich mit einemmale wie ein Affe, der uns Sprünge vormachte, am Ende aber uns seine unbedeckten Posteriora weist, von Ihrer Panegiristischen Wagenbühne herab, lachen sich ins Fäustchen, daß Sie uns eine Nase gedreht, und durch Ihre Elogen über die Kaiserinn so leicht ins Netz gelockt haben. „Fremde, sagen Sie in Ihrer Begeisterung zur Theresia S. 40, Fremde preisen dein glorreiches Andenken im *Auslande, und deine* eignen Kinder, die du so sorgfäl-

tig genährt, so mütterlich gepfleget hast, --- ich schaudre vor dem Gedanken zurück --- beschimpfen deine Asche. „ --- Ich schaudre mit Ihnen zurück, wenn ich einen Unheiligen erblicke, der die Asche dieser grossen Fürstinn beschimpfen würde. Und Sie sind grade dieser Unheiligen erster. Gleich nach dieser Lobrede werden Sie dieser Monarchinn Ehrenräuber! Sie nennen Ihre Regierung die Regierung der Finsterniß, durch die sie Völker regierte, die den Abglanz der Sonne, wie Sie sagen S. 42, welcher itzt so auffallend in das Nachtgewohnte Auge der Völker Josephs stralt, nicht vertragen können. Die Völker waren also unter Theresia nur an die Finsterniß der Nacht, und ihre scheußlichen Werke gewohnt? Hatten so wenig Gutes genossen, daß sie den Abglanz der Sonne, die Sie itzt nur um einige Grade mehr aufwärmen soll, zu ihrem Glücke, nicht einmal ertragen können? Ein feines Kompliment, das Sie dieser Fürstinn machen, und das Sie mit Ihrer uns so nahe gelegten Frage S. 68, noch sichtbarer bis zur gröbsten Insolenz herabstimmen. Es war Ihnen nicht genug, ungeachtet der Exklamationen, die Sie wider unsre Patrioten hervorstöhnten, die über unsre Epoche schrieben, unsern Fürsten zum Pigmäen herabzuwürdigen; nein, --- auch seiner Mutter durften Sie kein Verdienst lassen. Das Nachtgewohnte Auge der Völker, welche Joseph von seiner grossen Mutter erbte, war Ihnen zu ihrer mordanten Medisance noch nicht genug; Sie wollten Ihr Bild ausmalen, und fragen uns daher: " warum ist demungeacht, nach dem Tode der Monarchinn, ein Au-

giasstall von allerley schädlichen Misbräuchen, und Vorurtheilen, die itzt Josephs Arm so leicht, so glücklich zerstört, --- unangetastet, und unter der ganzen Regierung der Monarchinn ungereinigt geblieben? „ --- Ob wohl ein Mann, der es mit den Lobreden, die er auf Theresia hält, ernstlich meynt, und nicht persifliren will, diese Frage aufwerfen wird? Ob wohl ein Mann, der in der dritten Zeile noch weis, was er in der ersten schrieb, wohl itzt die Fürstinn loben, und hinterher gleich zu einer unachtsamen Regentinn machen wird, die den Unrath ihres Staats --- gleich dem Augiasstalle, nie ausgemistet hätte? Der Begrif, den sich jeder vom Augiasstalle abstrahirt, und abstrahiren muß, sagt deutlich, daß Sie der Monarchinn in diesem einzigen Worte alle Fehler, Unachtsamkeiten, Läßigkeiten; kurz den ganzen Unrath des Staats zu Schulden legen. Denn hätte sie den Augiasstall nicht ungereiniget gelassen, --- wie könnten Sie unsern Staat, als solchen aufstellen?

Sie sehen, mein Herr! daß man allenthalben Ihre verdeckten Gifte aufspüren kann. Sie fahren wider mich los, beschuldigen mich, ich hätte von dieser guten, frommen Fürstinn mit aller möglichen Nichtachtung gesprochen, hätte ihr die größte Eigenschaft der Regenten --- die Kunst selbst zu regieren streitig gemacht. Sie räumen ihr diese Kunst selbst zu regieren ein, sagen aber zugleich, daß sie eben durch dieß ihr Selbstregieren ihre Staaten zum Augiasstall gemacht habe, der stets ungereiniget geblieben. --- Wer von uns beyden sagte eine Impertinenz,

ich? dem Sie nur die angedichteten Unehrerbietigkeiten wider die Monarchinn in den Mund rabbulistisiren; oder Sie? der Sie es so deutlich, so ganz ohne aller Schminke hinsagen: daß die Monarchinn zwar die Kunst selbst zu regieren besessen habe, daß ihr aber zugleich auch auf der andern Seite die zur Selbstregierung so nöthige Kunst, den Staat zu verbessern, von Uibeln zu reinigen gemangelt habe? --- Ich bitte Sie um alles in der Welt, halten Sie ja auf keinen unsrer Fürsten eine Lobrede mehr. Sie sind ein zu bissiger Lobredner. In dem Augenblicke, daß man sich für Ihr Panegirikum zu bedanken Willens ist, schlagen Sie einem hinter her ins Genick, daß man nicht weis, woher der Schlag kömmt.

Achzehnter Brief.

Sie irren sich, Freund! wenn Sie glauben, wir verkennen die grossen Eigenschaften der verewigten Monarchinn. All das Gute, welches itzt geschehen kann, ward durch Ihre Regierung vorbereitet. Aber als Frau, und in der Zeit, in der Lage, in welcher Sie war, konnte sie nun nicht mehr thun. Ihr Herz wünschte es, --- aber der Weiberarm hatte nicht die nöthige Entschlossenheit des Mannes, die Fesseln alle abzuschütteln, die sie gar wohl fühlte. Sie gestund es aufrichtig, daß sie die Kabalen der ultramontanischen Emissäre in verschiednen Uniformen, Kapuzen, und Aermeln, die im Lande umsonst, und *um nichts gefüttert* wurden, --- einsehe; --- aber ich

giasstall von allerley schädlichen Misbräuchen, und Vorurtheilen, die itzt Josephs Arm so leicht, so glücklich zerstört, --- unangetastet, und unter der ganzen Regierung der Monarchinn ungereinigt geblieben? „ --- Ob wohl ein Mann, der es mit den Lobreden, die er auf Theresia hält, ernstlich meynt, und nicht persifliren will, diese Frage aufwerfen wird? Ob wohl ein Mann, der in der dritten Zeile noch weis, was er in der ersten schrieb, wohl itzt die Fürstinn loben, und hinterher gleich zu einer unachtsamen Regentinn machen wird, die den Unrath ihres Staats --- gleich dem Augiasstalle, nie ausgemistet hätte? Der Begrif, den sich jeder vom Augiasstalle abstrahirt, und abstrahiren muß, sagt deutlich, daß Sie der Monarchinn in diesem einzigen Worte alle Fehler, Unachtsamkeiten, Läßigkeiten; kurz den ganzen Unrath des Staats zu Schulden legen. Denn hätte sie den Augiasstall nicht ungereiniget gelassen, --- wie könnten Sie unsern Staat, als solchen aufstellen?

Sie sehen, mein Herr! daß man allenthalben Ihre verdeckten Gifte aufspüren kann. Sie fahren wider mich los, beschuldigen mich, ich hätte von dieser guten, frommen Fürstinn mit aller möglichen Nichtachtung gesprochen, hätte ihr die größte Eigenschaft der Regenten --- die Kunst selbst zu regieren streitig gemacht. Sie räumen ihr diese Kunst selbst zu regieren ein, sagen aber zugleich, daß sie eben durch dieß ihr Selbstregieren ihre Staaten zum Augiasstall gemacht habe, der stets ungereiniget geblieben. --- Wer von uns beyden sagte eine Impertinenz,

ich? dem Sie nur die angedichteten Unehrerbietigkeiten wider die Monarchinn in den Mund rabbulistisiren; oder Sie? der Sie es so deutlich, so ganz ohne aller Schminke hinsagen: daß die Monarchinn zwar die Kunst selbst zu regieren besessen habe, daß ihr aber zugleich auch auf der andern Seite die zur Selbstregierung so nöthige Kunst, den Staat zu verbessern, von Uibeln zu reinigen gemangelt habe? --- Ich bitte Sie um alles in der Welt, halten Sie ja auf keinen unsrer Fürsten eine Lobrede mehr. Sie sind ein zu bissiger Lobredner. In dem Augenblicke, daß man sich für Ihr Panegirikum zu bedanken Willens ist, schlagen Sie einem hinter her ins Genick, daß man nicht weis, woher der Schlag kömmt.

Achzehnter Brief.

Sie irren sich, Freund! wenn Sie glauben, wir verkennen die grossen Eigenschaften der verewigten Monarchinn. All das Gute, welches itzt geschehen kann, ward durch Ihre Regierung vorbereitet. Aber als Frau, und in der Zeit, in der Lage, in welcher Sie war, konnte sie nun nicht mehr thun. Ihr Herz wünschte es, --- aber der Weiberarm hatte nicht die nöthige Entschlossenheit des Mannes, die Fesseln alle abzuschütteln, die sie gar wohl fühlte. Sie gestund es aufrichtig, daß sie die Kabalen der ultramontanischen Emissäre in verschiednen Uniformen, Kapuzen, und Aermeln, die im Lande umsonst, und um nichts gefüttert wurden, --- einsehe; --- aber ich

kann sie nicht zerstören, setzte sie hinzu. Ihr sanftes, bey jeder Thräne, erkünstelt, oder wahr, --- Theilnehmendes Herz schlug nur für den grossen Gedanken: alle glücklich zu machen! --- Aber, wer nicht der übertriebenste Schmeichler ist, wird es auch im Gegentheile gestehen müßen, daß sie, --- umschanzt von Beaten, Tartüfen, und Infeln, und Eminenzen, nur selten auf die Wahrheit dringen konnte. Kurz, so gütig, so menschenliebend diese Regentinn war, so sehr misbrauchte man auch ihre Güte, und Menschenliebe. Die Hofschranze durfte nur vom Selenheile sprechen, und ihr vorstellen, daß so was der Seligkeit schädlich wäre, und die Monarchinn legte mit Thränen im Auge --- oft die beßten Wünsche ihres Herzens bey Seite, und trauerte, daß sie die Kraft nicht habe, ihr Volk ganz so glücklich zu machen, als sie gern gewollt. Es war eine Art von Beruhigung für sie, wenn sie in ihren Handlungen sich nach dem Rathe irgend eines Einsichtsvollen Mannes bequemen konnte. Aber das gute, von jedem edel denkende Herz dieser Fürstinn, so ganz ohne falsch, und Verstellung --- ward oft von minder edlen durch Ränke erobert, gelenkt; --- und das Gute sproßte nicht so stark, als es unter der Regierung einer Monarchinn hätte sprossen können, die nichts, als das Glück ihrer Völker wünschte. Kurz, sie hatte alle grossen edlen Absichten in sich vereiniget, die ihre Regierung zur wohlthätigsten gemacht haben würde, wenn sie nicht aus einer zu starken Begierde, ihr Volk augenblicklich glücklich zu machen, oft ihres Ziels verfehlt hätte. Und eben diese Begierde, alles augenblicklich auf die höchste Stuffe

des Glückes hinaufzusetzen, war eine der Hauptbewegungsgründe ihrer zwar ruhmwürdigen, --- aber nur zu oft zwecklosen Freygebigkeit.

Es ist eine eigene Kunst, Nationen glücklich zu machen. Aller ihrer Sophisterey ungeachtet, die Sie, mein Herr! wider die Wahrheit, daß das Glück einer Nation in der gegenwärtigen Generation nur Wurzel schlage, in der zweyten zum fruchtbringenden Baume aufwächst, in der dritten erst die güldnen Früchte Hesperiens zum Genusse reife, --- aller Ihrer Sophisterey ungeachtet, die Sie wider diese Wahrheit vorbringen, und blos in der Absicht vorbringen, um zu zeigen, wie übereilt, und erschütternd die Riesenschritte des Kaisers wären, mit denen er nach seinen Staatenreformationspla ne fortschreitet, muß ich Ihnen doch sagen, daß es grade zwischen Joseph und Theresen dieß der auffallendeste Kontrast ihr er Regierungsart sey. Diese wollte augenblicklich die Früchte ihres Wohlwollens sehen, --- jener begnügt sich mit der Aussicht, die ihm --- wenn er einst verklärt auf die Regierungstage seiner Enkeln, an seiner grossen Mutter Seite herabblickt, das zur Reife gediehene Glück seiner Nationen vorstellt. Theresia baute für den Augenblick, Joseph für die Nachwelt. Beyder Herzen sind gleich groß --- Mutter, und Sohn; nur dem Sohne würde es ein unverzeihlicher Fehler seiner Regierung seyn, wenn er als Mann mit einem den Männern eigenthümlichen höhern Schwunge des Geistes --- bey dem augenblicklichen Glücke seiner Nationen allein stehen geblieben wäre. Vielleicht scheint Ihnen das parador. --- Ich will

mich weiter darüber auslassen. Das weibliche Herz der Monarchinn, so groß, so gütig es immer war; ja je größer, je gütiger es war, desto mehr Drang fühlte es in sich, alles um sich her mit Rosen zu bestreuen. Aber --- und warum soll ich es nicht öffentlich sagen, da es nicht ihr Fehler, sondern der Fehler ihrer Zeit, der Fehler des Hofs eines Karl VI. war; ihre Grundsätze waren nicht geläutert genug. Für die Jahre der Dreyßiger unsers Jahrhunderts war ihre Erziehung mehr als aufgeklärt; --- aber seit dieser Zeit schwanden mit der über Hand nehmenden Aufklärung von Europa, auch manche Mißbräuche, Vorurtheile, und Kleinfügigkeiten in den Regierungssystemen. --- Die ächte Staatskunst war zwar in den Zeiten der Sethose in Aegypten schon dieselbe, die sie zu den Zeiten des Antichrist's seyn kann. --- Aber man kannte sie nicht allenthalben; der Vorhang hieng noch fest darüber, und man glaubte Gotteslästerung zu begehen, wenn man ihn aufzudecken wagen wollte. Man blieb bey dem Herkommen; der Schlendrian blieb fort, so oft man auch die Namen davon änderte. Dort und da standen freylich Köpfe auf, die hier eine Lücke, und dort eine Lücke in den Vorhang schnitten, um in das ächte Heiligthum der Staatskunst hinüberschauen zu können, --- aber im Ganzen ward wenig dabey gewonnen. Der erste, der in dieser Sache die eigentliche Richtung gab, oder vielmehr bewirkte, war grade der Mann, vor dessen Grundsätzen sich jeder Philosoph bekreuziget, war --- --- Machiavel. Er mag eine Satyre auf die fehlerhaften Regierungen der Fürsten

seiner Zeit geschrieben haben, oder es mochte ihm Ernst seyn, genug, die Fürsten, die ihn kennen lernten, lernten auch ihre Gebrechen, ihre Scheußlichkeiten mit unter kennen. Sie wurden aufmerksam darüber. Es entstunden Gährungen in den Staatssystemen --- aber man fuhr noch im Nebel herum. Mazarin, Richelieu, Kolbert --- dachten mitten unter den Staatsintriguen, die sie spielten, über Reformation der Staatssisteme; --- aber da ihr Endzweck nicht so viel das Glück der Nationen, als vielmehr ihr eigen Intresse war, --- so zerfielen auch ihre Systeme in den Händen, weniger interessirter, weniger intriguanter Minister, wie eine Puppe, die nur mit Kleister zusammen gepapt ist, und unter der Traufe steht. Es war ein Genie nöthig, daß kein doppeltes Interesse bedarf, --- ein denkender König. Und dieser war der ihrige. Schon als Kronprinz, dem sein Vater einen Kopf abschlagen lassen wollte, der mehr für das Glück der Nationen zu überdenken im Stande war --- als je einer in Brandenburg vor ihm, äußerte er seine Grundsätze. Sein Antimachiavel --- so viel Anstrich von Pietistischer Staatskunst er auch hat, --- enthält die einleuchtendesten Beweise, daß grade er der Kopf war, diese Wissenschaft auf eine höhere, und reinere Stuffe zu bringen. Seine darauf erfolgte Regierung gab den Ministern, und den Regenten die Fingerzeige, --- wie weit sein Antimachiavel in der Ausübung brauchbar, wie weit unbrauchbar sey? --- Ihm dankt Europa das Licht, das es über Politik erhielt. ---

War es nun unsrer Monarchinn zu verdenken, wenn sie nicht dieselben Begriffe hatte? Wenn sie selbst diese Begriffe vielleicht blos deshalb nicht annehmen konnte, weil ihr König, als ein verbothner Erzketzer in dem vom heiligen Vater selbst, cum excommunicatione belegten Verzeichnisse der librorum prohibitorum eingekerkert stand? Lassen sie uns ohne Wendungen, ohne schiefe Deutungen reden; --- die Kaiserinn, die fromm, und für den Himmel erzogen ward, zu einer Zeit, wo man noch dem heiligen Leopold zu Ehren für die Mästung von sechs Jagdhunden Schenkungen an die Stiftkirche zu machen fähig war, --- die Kaiserinn konnte die mit der Muttermilch eingesogenen Begriffe von Staatskunst nicht von sich werfen. In diesen Zeiten schien die ausübende innere Staatskunst unsrer Monarchinn diese zu seyn --- mache dein Volk glücklich, und es wird glücklich seyn, wenn du es aus deinem irdischen Reiche in das Himmelreich einführst. Ein Fürst, der keinen andern Unterricht erhalten hat, und also nach diesem Grundsatze zu Werke schreitet --- verdient er unsern Spott? Nein, --- er that nach seinem beßten Wissen, was er glaubte, Recht zu seyn.

Hier haben Sie also den Standpunkt, aus welchem ich die Regierung unsrer frommen, und gütigen Theresia betrachte. Und hier haben Sie auch den Aufschluß, warum so Manches unter ihrer Regierung unterblieben, was itzt ohne Bedenken gebilliget wird? warum so Manches in *den letzten* Dekaden ihrer Regierung geschah, worüber

man

man sich in den erstern Dekaden derselben kaum einen Begriff abstrahiren konnte. Sie war fromm. Frömmigkeit --- oder eigentlicher Pietismus gattet sich zu genau an allgemeines Wohlwollen. --- Dieses allgemeine Wohlwollen verleitete die Monarchinn zu den vielen Gnadenbezeugungen, womit sie ihre Regierung unvergeßlich machte. Aber da dieß Wohlwollen den Wunsch in ihrem Herzen gebahr, schnell zu helfen, so beschränkte sich ihr Wohlwollen meistens nur auf augenblickliche Hilfe --- augenblickliche Begnadigung, augenblickliche Versorgung, augenblickliche Geschenke; die sie, wenn sie immer konnte, jedem Supplikanten zuerkannte, schienen ihr die werkthätigsten Hilfsmittel zu seyn, ihre Völker glücklich zu machen. Die dankbare Thräne des erhörten Supplikanten goß Freude in ihren Busen, und es schien ihr, als weinte ihr ganzes Volk dieselbe Thräne des Dankes. Eine neue Ursache, warum sie an langsamen fruchtbringenden Esplanaden des Staatsgebäudes kein so grosses Wohlgefallen finden konnte! --- Sie sehen, mein Herr, daß Theresia zwar im strengsten Verstande die Mutter ihres Volkes war, die es innigst liebte, aber diese Liebe begränzte sich aus Uibermaß derselben nur auf den Augenblick, in welchem sie jedes der vielgeliebten Kinder ihrer Staaten umarmte, und an ihren Busen drükte.

Nicht so geht Joseph zu Werke. Sein Augenmerk ist die Zukunft. --- Wahr ist es, wären alle Regenten in der Folge Theresen, die doch wenigstens für das augenblickliche Glück ihrer Staaten mit zärtlichem Herzen

in gleichem Maaße Sorge trugen, die Staaten könnten ein abwechselndes Leben zwischen Siechen und gesund seyn ruhig fortgenießen; --- aber wer bürgt für eine solche Folge? Ist es nicht der Weisheit eines grossen, menschenfreundlichen Monarchen ungleich anständiger, für das Glück der Seinen auf eine solche Art zu sorgen, daß es nicht von jeder vapeurvollen Laune seiner Nachfolger zerstöhrt werden könne?

Eben also, weil Joseph seine Völker liebt, aber zugleich auch die Uiberzeugung hat, daß seine Liebe nie einen reellen Nutzen bringen werde, wenn er nicht den Grundstein zu einem Gebäude legt, das Ewigkeiten trotzen soll, arbeitet er eben so viel für die Nachkommen, als seine Zeitgenossen. Er erkennt sich als Vater einer zahlreichen Familie. Ist dieser weise, liebt er seine Kinder wahrhaft, so wird er ihnen nicht immer Zuckerbisquit geben, so oft sie weinen. Er verwähnt sie dadurch, daß sie oft blos des Zukerbisquits wegen Thränen erzwingen; daß sie die nahrhaftern Speisen aneckeln, und ihren Magen verderben. Der weise Haußvater zieht seine Kinder, bildet sie, flößt ihnen Liebe zur Arbeit, zur Industrie ein, und giebt sein Zuckerbisquit nur den fleißigsten, den edelsten seiner Kinder, und das mit der nöthigen Vorsicht, mit der nöthigen Sparsamkeit. Er troknet nicht blos durch Klapper- und Wolfszahn die Thräne seiner Kinder, er lehrt sie in seinem eignen Beyspiele durch Standhaftigkeit, Mäßigung und Tugend --- durch alle Verhältnisse ihres Lebens glücklich zu seyn.

Nun gehn Sie auf die Geschichte der Regierungsjahre Josephs hin. Mit welcher Thätigkeit, mit welchem rastlosen Eifer arbeitet er nicht, seine Völker glücklich zu machen; oder um einen Ausdruck von Ihnen zu borgen, --- den Augiasstall auszumisten. Genügte es ihm sogleich die Bäume, die er pflanzte, wie die Bäume im Augarten, --- auch wieder eine feine Persiflage von Ihnen, --- Früchte bringen zu sehen, --- er dürfte lange nicht so viele Mühe anwenden. Einige Fuhren Erde aus irgend einem Gartenbeete --- auf den Mist im Augiasstalle hinaufgestreut, Artischocken, und Zuckermelonen darauf gepflanzt, --- über Nacht könnte der Augiasstall zum Garten werden. --- Aber der Mist untenher? Die Dauer? --- Grade umgekehrt, was Sie unserm Monarchen vorwerfen, und was ihm so viele mitten unter uns vorwerfen, --- handelt der Kaiser. Er will ehe keine Früchte pflücken, bis er nicht überzeugt ist, daß diese Früchte an Bäumen reifen, die tief und fest wurzelten. Er will gesundes, vom Unkraute gereinigtes Erdreich haben, um sein Eden anzulegen. Und er ist groß genug, seine Laufbahne mit rastloser Thätigkeit zu vollenden, ohne vielleicht selbst mehr von seiner Arbeitsamkeit zu erblicken, als allgemeine Keime jener Pflanzen, für die er das Erdreich beurbarte. Ihn muntert der Gedanke auf: Die Enkeln werden diese schönen Früchte einst ganz genießen. --- Er duldet es, daß man ihn verkennt, schief beurtheilt, ihn zu dem Scheusaale herabwürdiget, von dem der Dichter sagte: suum cuique rapit. Er weis es, kommende Geschlechter werden seine Urne mit dankbarer Thrä-

ne segnen, und in ihm jenen Fürsten erkennen, gegen den seine Zeitgenossen so ungerecht waren, zu sagen, was Sie S. 53. " wir wollen es zur Ehre Josephs wünschen und hoffen, daß die Zukunft nach einer gewissen Reihe von Jahren, die grosse Wahrheit an den Tag bringen werde, wie er durch seine veranstaltete Reformation als Landesvater, und nicht als eigennütziger Vergrösserer seines Hauses gehandelt, das wahre Wohl seiner Völker bewirkt, und nicht ein blosses Schattenbild ihnen vorgespiegelt habe. „ Dort wird man fragen: wie war es möglich die lautern Absichten dieses die Menschheit liebenden Fürsten, auch nur einen Augenblick zu bezweifeln, --- auch nur einen Augenblick nicht ganz davon überzeugt zu seyn, daß er eben, um das blosse Schattenbild vom Glücke zu vermeiden, --- nach dem reellen Glücke seiner Nationen gegriffen habe.

Aber freylich werden diese kommenden Geschlechter von keinen Jesuiterkartuchen, von keinen Eminenzsoufleurs, von keinen ausgesandten hungrigen Emissärey, --- von keinen litterärischen Dudelsackpfeifern beunruhiget, und irre geleitet werden; es wird weder der im Lande zertretenen Parthey der Dummheit, Faulheit, und Bigotterie, noch im Auslande so manchen Steuermännern der Kabineter daran liegen, die Absichten unsers Monarchen verdächtig zu machen, um dadurch die Wirkungen seiner Anstalten ins Stocken zu bringen. Doch ich will hiervon abbrechen. Wir sprechen öfters mit einander.

Neunzehnter Brief.

Sagen Sie nicht, mein Herr, daß ich Ihren Briefen ein falsches Kolorit auflege. Ihre Absichten sind zu auffallend, zu einleuchtend, daß man sie verkennen sollte. Sie selbst verbergen dieses nicht einmal. Sie gestehen es öffentlich S. 55. " daß Joseph, fast mit dem Tage, als seine Mutter die Augen schloß, kraft seines souvrainen Willens, seinem Staate jene Gestalt gab, wo der Adel über Kränkung seiner Vorrechte, der Dikasteriant über Verlust des Brodes, und der Klerus über Profanirung des Heiligthums klagt, --- dagegen die noch kleine Zahl der Aufklärer und Aufgeklärten über die Abschaffung der Mißbräuche der Kirche und des Staats; über die --- freylich noch nicht ganz --- in Ordnung gebrachten Toleranzgesetze; die grossen Wirkungen der ausserhalb Wien noch kaum dem Namen nach überall bekannten Preßfreyheit, über den zuerwartenden Flor des Kommerzes, und wie all das gewünschte, aber größtentheil nur noch in der Gährung vorhandene Gute heißt, --- sein Jubelgeschrey hoch in die Wolken erhebt."

Ich habe Ihnen schon gesagt, wir mögen nun dieß Gute wirklich genießen, oder nur zu genießen glauben, --- so ist es Bosheit, sich zu bemühen, unsre Zufriedenheit durch solche Beleuchtungen zu zerstreuen. Alle unsre Aufklärer und Aufgeklärte --- die, wie Sie sagen, ihren Reformationstrompetenschall in die Welt hineinblasen, sind Ihnen durch alle Ihre Briefe ein Stein des Anstosses.

Sie tadeln bey jeder Gelegenheit nur jene Köpfe, die von unsrer Epoche Gutes denken, sprechen, und schreiben; --- hingegen sind es die Misvergnügten in unsern Ländern, denen Sie Ihren vollen Beyfall geben, --- sind es grade die Clamantes, zu denen Sie hintreten, und sagen: Freunde, wie blutet mein Herz bey euern Seufzern; ich bedaure euch, wollte euch gerne helfen; wollte gern, stünds in meiner Macht, den alten Sauerteig euch wieder in die Hände geben; --- aber geduldet euch, ihr edlen Patrioten Oesterreichs, tröstet euch über das nasenweise Aufjauchzen eurer Reformationstrompeter, denn die Gnadenzeit für diese Schufte dürfte, eh' man es vermuthet, ein Ende nehmen, (S. 15.), dann könnt ihr eure Kräfte sammeln, die kommende Regierung nach euren Konvenienzen stimmen, und das Nattergezücht, das itzt triumphirend schreyt, in den Staub zertreten. --- Alles, was nur unsre Schriftsteller Gutes von unsern Reformationen sagen, ist Ihnen so gehäßig, so gallartig, daß Sie aufschwellen, wie ein Frosch auf der Luftpumpe. Alles aber, was nur den Stämpel des Mißvergnügens, der Unzufriedenheit an sich trägt, suchen Sie in die Herzen unsrer Bürger, noch mehr zu streuen; suchen es sogar dadurch desto tiefer wurzeln zu machen, daß Sie diesen Mißvergnügten mit der Hoffnung schmeicheln, die Gnadenzeit, --- oder was Sie eigentlich darunter verstehen, die Regierung Josephs II. werde zuverläßlich nicht von der längsten Dauer seyn; und sie dürften nur den Augenblick, der vielleicht eher, als man sichs vermuthet, eintreffen dürfte, abwarten, wo ein neuer Re-

gent auf den Thron steigt, den sie sodann durch seine Kabalen gängeln könnten, wie Sie wollten. Ob solche Absichten, und solche Künste Ihren Herzen Ehre machen, lasse ich Ihre Landsleute selbst darüber sprechen.

Doch lassen Sie mich in Ihren Briefen weiter blättern. Die Geschichte mit dem Kornwucher in Böhmen ist zu bekannt. Sie ganz aus der Reihe so vieler Handlungen des Kaisers wegwischen, die seinen edlen Karakter bezeichnen, wäre offenbare Thorheit gewesen. Sie schlagen einen andern Weg ein; verwechseln Thatsachen, die lange nachher geschehen, mit den vorigen, und vermischen dadurch das Wahre mit dem Falschen. Aber was schadets! Eben dieß zweckt ja zu Ihrem Plane ab.

Gewundert habe ich mich, daß Sie, der Sie doch so gar genau von allen diesen Scenen des Hungers, und Elendes unterrichtet zu seyn sich die Mine geben, nicht einmal meinen wirklichen Fehler, den ich dabey begangen hatte, aufgespührt haben. Ein Zeichen, daß sie nur Wind bliesen. Nicht General Ried, wie es durch einen Druckfehler in meine Briefe kam, --- sondern Wied war der Menschenfreund, der die Anzeige hierüber machte. Ich will Ihnen das Ding noch einmal recht vorkauen, damit Sie doch Ihre Thersitengeißel etwas näher kennen lernen. Man kaufte im Lande fast alles Korn auf, und kontrahirte --- aber verstehen Sie mich wohl --- noch vor dem wirklichen Ausbruche der Theuerung mit sächsischen, preusischschlesischen, und herum angränzenden ausländi-

schen Kornhändlern. Die Quantität des Korns, das in Böhmen war, machte den Preis im Lande so geringe, daß die böhmische Gesellschaft der Kornjuden mit Wucher ihr Getraide ins Ausland liefern konnten. Die angränzenden Provinzen durch die Wohlfeilheit desselben angelockt, mit welcher diese Kornjudengesellschaft, ohngeachtet ihres Wuchers, es dennoch lieferten, kauften theils baar, theils kontraktmäßig auf, so viel sie habhaft werden konnten. Um sicher zu gehn, legte man bey Hofe einen Plan vor, in welchem erwiesen ward, wie viel Geld durch den Kornhandel von auswärts ins Land gebracht werden könne. Dieser Plan ward genehmigt; und man trieb diesen Handel mit allerhöchster Bewilligung selbst.

Aber, die diese Bewilligung erhielten, dehnten sie zu weit aus. Die Gesellschaft kaufte fast allen Vorrath auf, führte ihn in ihre Magazine, und von da aus ins Ausland. Das platte Land war fast ganz ohne Korn, kaum mit dem Vorrathe zur nächsten Aussaat versehen. Der Bauer, der einzelne Wirtschaftsbeamte, Theils durch die lachenden Kornfelder über die künftige Aerndte getäuscht, Theils aus Begierde, seiner Herrschaft Geld in die Kasse zu bringen --- gab alles her, was er hatte. So kam es, daß selbst auch das zum Bedürfniß des Landes nöthige Korn in den Händen der Gesellschaft war. ---

Nun riß der Mangel ein. --- Die Gesellschaft schloß ihre Magazine fürs Inland, in der Hoffnung, den Preis durch das Zurückhalten zu steigern.* --- --- Dieser Mangel ward selbst in den benachbarten Provinzen durch die schlechte Aerndte angekündiget; --- auch dort hielten die Kornhändler ihr Getraide zurück. Durch dieses Betragen steigerte ein Theil den andern.

Das Elend ward in Böhmen um so allgemeiner, je hartherziger die spekulativen Köpfe dieser Gesellschaft ihre Brüder verhungern sahen, ohne gerührt zu werden; weil sie Theils ihr Korn vermög ihrer Kontrakte noch an auswärtige Kornhändler abzuliefern hatten, Theils auch den übrigen Vorrath nur mit den möglichst größten Nutzen im Lande abzusetzen Willens waren.

In dieser äußersten Lage wagten es einige durch Hunger und Elend, bis zur Verzweiflung getriebene Unglückliche, den General Wied, grade als er vor die Kleinseitner Hauptwache vorbeyfuhr, anzuhalten, und ihn zu bitten, sich ihrer anzunehmen. Wied, gerührt von dem Elende dieser Bedauernswürdigen schickte noch denselben Nachmittag seinen Adjutanten, den Oberstlieutenant von Collmann mit einer Staffette an den Kaiser ab. Sonderbar war es, daß grade an demselben Tage, der am Wischeraderthore die Wache habende Offizier 75000 Metzen Korn, welches die Jesuiten noch als einen Rest ihres

mit Sächsischen Kornlieferanten beakordirten Quantums nach Sachsen liefern wollten, anhielt. --- Dieses Getraide ward auf Befehl des Generals Wied ins Magazin geliefert, und zum öffentlichen Verkaufe bestimmt.

Was der Kaiser nach der erhaltenen Anzeige gethan, welche Verfügungen er getroffen --- ist der Welt bekannt. Ich frage Sie hier nur: sind Ihre Anmerkungen, welche Sie über diese Geschichte machen, nicht windschiefe Sophistereyen? Sind Ihre Nachrichten, daß in Preußisch Schlesien das Getraid viel wohlfeiler war, als in Böhmen, deßhalb schon hinlänglich, weil sie notorisch sind, die ganze Geschichte zu läugnen? Unser Getraid war vor der Theuerung verkauft; dieses Verkaufen bewirkte diese Theurung eben, die wir sonst nicht --- wenigstens nicht mit den fürchterlichen Folgen --- gefühlt haben würden. Und Sie geben sich noch die Miene, das Verboth des Kaisers kein Getraid mehr außerhalb Landes gehn zu lassen, --- schief zu beurtheilen? Und bedenken nicht, daß eben dieses Verboth die Strafwilligkeit voraussetzt, wegen welchem es vertheilt ward? Sie läugnen den Kornwucher in Böhmen, und gestehn doch selbst, daß der Kaiser durch die schärfesten Verbothe diesem Uibel steuern mußte? Aber es ist Ihnen, wie gesagt, hier nicht um die Wahrheit zu thun, --- Sie wollten nur dem Regenten einen Seitenhieb geben, wollten nur zu sagen die Gelegenheit finden, daß der Kontrast (S. 81). sehr merkwürdig sey; daß in diesem *Falle die Römische* Geistlichkeit mit Hintansetzung aller

Anathemen der Nachtmalsbulle den Ketzern in allgemeiner Noth Brod gegeben, --- dagegen aber diejenigen, die diese Bulle, als eine die Menschheit, und Religion entehrende Ausgeburt des Römischen Hofes betrachten, das Brod den Ketzern verweigert, und Urbans Willen aufs genaueste in Praxi erfüllt haben. --- Bey solchen Insolenzen wird das Blut des Patrioten warm, und muß es werden, wenn er nichs, als Teufelsmienen erblickt, die ihren tödtenden Blick über alles hinheften. Reden Sie, --- also hätte Joseph, nachdem durch den Wucher sein Land in Hungersnoth gestürzt ward, den Bissen Brod, den seine eignen Kinder kaum erhalten konnten, noch ferner ins Ausland sollen wandern lassen? --- Reden Sie, maskirter Mann! wer sie auch immer sind, --- also hätte Joseph es nicht hindern sollen, da aller Vorrath verschlungen war, da nicht einmal das Nöthigste für sein Land da war, noch dieses wenige seinen Bürgern entreißen zu lassen? --- Reden Sie, warum haben Sie die Keckheit dieses Verboth des Kaisers, welches die innerliche drückendeste Noth des Landes ihm abzwingen mußte, wenn er Mensch seyn wollte, --- warum haben Sie die Keckheit, dieses Verboth zu begeifern? warum es in so verdächtigem höhnischem Lichte aufzustellen? --- Hätte Joseph erst die Fremden speisen, dann erst an seine Kinder denken sollen? Ist ihr Herz so tief verstimmt, daß es noch Freude darinn zu finden glaubt, diese so nöthig gewesene Verfügung des Kaisers, die Millionen das Leben rettete, --- blos eines witzigen Gedankens wegen, in dem verdächtigen, und abominablen

Kontraste zu zeigen? --- --- Hätten die Kornjuden in Böhmen, an deren Spitze der Herr Erzbischof von Prag stand, nicht die erschlichene Erlaubniß, mit Korn außerhalb Land zu handeln --- bis zur Gefühllosigkeit gegen das eigne Elend der Unterthanen mißbraucht, --- Böhmen hätte Vorrath gehabt, dem Hunger zu steuern; hätte Vorrath gehabt, der Menschenliebe eines Friedrichs nicht zu bedürfen. Aber da es eben durch diese dahin kam, daß von den Bewohnern der Gränze, wie es auf der 83ten Seite der Berliner Briefe steht, --- ohne Friedrichs Menschenliebe --- wenigstens ein Drittheil verhungert seyn würde; --- so danken wir ihm hier öffentlich im Namen aller derer, die er gerettet hat, und gestehen zugleich, hätte in vorigen Zeiten die Monarchinn sich nicht von Infuln, und Hofstanten, und Hofonkeln, so oft überlisten lassen, hätte sie ohne Unterscheid auf Rang, Stand, Ahnen, und Tartüferey jeden Schurken, so wie er als Schurke handelte, --- auf die Festung, wie Friedrich nach Spandau geschickt, --- auch an der Gränze wäre sodann ohne fremder Hilfe keine Seele verhungert. --- Doch genug davon!

Zwanzigster Brief.

Ich mußte abbrechen. Ich gesteh es, keine Impertinenz hat mein Blut je mehr in Wallung gebracht, als grade diese; weil ich in meinem Leben nirgends die teuflische Schadenfreude geschäftiger sah, das Gute mit dem Geifer der Hölle zu bespeyen, als eben in dieser. Wenn Sie, *mein Herr* --- als, Sie sie hinschrieben, nicht Ihr Herz

pochen fühlten; wenn Ihre Hand nicht bebte, --- so bethen Sie zu Gott, daß er Sie ja nicht ohne langer, und harter Prüfung, vor seinen Richterstuhl abfordre; --- denn ohne dieser Prüfung, werden Sie schlecht vor ihm bestehen. Doch weiter. Ihr fünfter, sechster, siebenter, und achter Brief, enthalten Theils giftige Pfeile, die Sie auf würdige Männer abdrücken, blos weil ich sie lobte, Theils Auszüge aus Zeitungen. Was Sie vom Krieg, und Kriegswesen daher schwadronirten, ist Alletagsschwank. Ich will diese Ihre auf 100 Seiten ausgesäten Ungereimtheiten, nicht einmal würdigen, Schritt vor Schritt zu beleuchten. Es ist aus meinen vorigen Briefen schon zu bekannt, warum Sie Lascyn gern bey aller Welt, als eine Militairpigmäe vorstellen wollen. Er gab der Oesterreichischen Armee die Verfassung, die sie gegen die im siebenjährigen Kriege ungleich respektabler machte. Dieses Zeugniß habe ich nicht von unsern Gelbschnabeln, wie Sie unsre Offiziers zu nennen belieben, ich habe sie aus dem Munde Ihrer Krieger selbst; aus dem Munde des itzt regierenden Herrzogs von Braunschweig, und Ihres braven, tapfern Generals Lossow. Diesen Männern glaubte ich, so was nachsagen zu dürfen. Sie dürfen mir aber nur berichten, ob diese Männer keine militärischen Einsichten besitzen, und ich widerruffe mein Urtheil, und reduzire unsre Armee gern zu Exerzierpuppen, wie Sie es mir vorzuschreiben die Güte hatten. Denn Sie müßen so was ungleich besser verstehn! Nur die einzige Bitte werden Sie mir erlauben; --- liefern Sie mir erst was Gescheides über diesen Artikel. ---;

Dieß war eine Ausbeugung, und nun wieder zum Lascy zurück. Sie hassen ihn, weil er unsre Armee in die Verfassung setzte, nach Bourscheidischem Ausdruck, --- verzeihen Sie, daß ich diesen militärischen Erzketzer, den, unter uns gesagt, selbst unsre Offiziere nicht sehr schätzen, --- Ihrem Könige Schach zu geben, und so oft zu geben, daß er vor dem gänzlichen Matt lieber aus Böhmen wieder zurückzog, und das Spiel remi ließ. Einen solchen Mann kann nun eine Seele, wie die Ihrige ist, unmöglich schätzen. Auch verzeih ichs Ihrem Patriotismus, wenn Sie ihn schärfer, als seinen Vorgänger beurtheilen. Aber alles Verdienst absprechen --- verräth einen eingeschränkten Kopf. Das ganze Gewäsche, was Sie über die wenigen Worte, womit ich den Bayrischen Krieg nur flüchtig berührte, halten, ist kaum der Mühe werth, gelesen zu werden. --- Cicero pro domo sua. Ein jeder lobt seine Maitresse, und findet die andre schlecht. Uiber diesen Handel sage ich Ihnen offenherzig: --- liest man die Preußischen Deduktionen allein, so haben Sie, liest man die Oesterreichischen allein, so haben wir; --- liest man beyde zugleich, so weis man gar nicht, wer Recht hat! Eben so mit dem Raisonement über die Kriegsoperationen. Hört man beyde Theile ab, so haben beyde Theile viel Glänzendes vor sich, und man weis wieder nicht, welchem man Recht geben soll? Sie sagen: wir giengen in euer Land, ohne daß ihr es verhindert habt, ohne daß ihr uns daraus gejagt hättet, wir foderten euch auf, und ihr bliebt hinter euren Pallisaden. --- Wir sagen, wir haben euch ja die

Gränze geräumt, euch ja dadurch eingeladen, auf unsern Grund und Boden zu kommen; wir haben eure Ausfoderung nicht angenommen, weil wir es für überflüßig hielten, uns gegen einander zu messen, da wir überzeugt waren, daß Mangel, Fatiquen, und Diarheen euch von selbst aufreiben würden. Habt ihr euch in unsern Gebirgen auslarirt, ihr werdet schon von selbst wieder nach Hause gehn. --- Welchem von beyden Theile soll man nun Recht geben? Am beßten deucht mich --- beyden! So viel aber ist doch wenigstens gewiß, da wir weiter nichts, als Sie auslaxiren machen wollten, daß wir unsern Endzweck tre ich erreichten; wo hingegen Sie allenthalben unverrichteter Sache abziehen mußten. Der Hauptpunkt Jhrer Armeen von Heinrich, und Friedrich ware die Vereinigung derselben. Haben Sie sie erreicht, ungeachtet beyde Armeen alle mögliche Versuche wagten! ---

Ein und zwanzigster Brief.

Bis hieher, mein Herr! sehe ich Jhre Briefe als blosse Einleitung zu dem vorhabenden Werke an, worinn Sie des Kaisers Handlungen nicht nur beurtheilen, --- sondern in den Augen seiner Nation sowohl, als in den Augen aller übrigen mit den gehäßigsten Farben beklexen wollten. Das erste, wie ich Jhnen schon gesagt habe, dürfen Sie so gut, wie wir. Sie dürfen so gut sagen, wenn Sie Uiberzeugung zu haben glauben, wie wir: --- Monarch! mir deucht dieser, jener Schritt entspricht nicht ganz dem Zwecke. Dieß, und das scheint mir noch

nöthig zu seyn. --- Aber weder Sie, noch der Teufel in der Hölle hat das Recht --- das Herz des Menschen, die Absichten, Endzwecke, welche es bey grossen Handlungen leiten, zu begeifern. Sagen Sie mir, welche niedrige Wohllust ist es, immer und ewig schreyen zu wollen; dieser Fürst hier handelt nicht aus Biedersinn, aus allgemeiner Menschenliebe, aus Uiberzeugung, daß es zum Beßten seines Volkes abzwecke, sondern nur --- so viele gute, und herrliche Früchte auch seine Anstalten euch verschaffen, --- blos deßhalb, weil er seinen Ehr- und Geldgeitz befriedigen kann. ---

Wer Bosheit, und verderbtes Herz genug hat, über alles seinen Strassenwitz auszubreiten, wird auch das Allerheiligste profaniren können. Wer wird aber seine Grösse von dieser Seite zu erringen suchen! --- Ich will mich heute hinsetzen, und in acht Tagen die abominabelste Biographie Ihres Königs zusammenkleren, worinn aus jedem Pinselstriche die höhnischeste Bosheit hervorblicken soll, --- und doch soll nicht ein Tüpfchen seinem Gesichte unähnlich seyn; das ganze Gemälde soll ihm, wie aus den Augen geschnitten gleichen; aber in jeder Mine, und in jedem Blicke dieses Portraits soll eine Miriade Teufeln lachen, die mit offener Stirne bekennen sollen --- die Handlungen dieses Fürsten, die ihr für weise, gerecht, menschenliebend hieltet, --- wird von Stolz, Eigensinn, und Begierde sein Haus zu vergrössern, von Ehr- und Geldgeitz, und von Despotismus, gelenkt. --- Ich könnte diese beleidigenden Infamien eben

so gut, wie Sie, mit schimmerndem Witze bebrämen, eben so gut täuschendes Resonement hineinflechten; eben so gut eine Reihe von unwahren Schlüßen mit glänzenden Wahrheiten aufstutzen, wie Sie; --- aber ich würde mir auch schon den Gedanken nicht vergeben, würde mich selbst verabscheuen, und wenn die ganze Welt dabey für Freuden in die Hände schlüge. Solche Arbeiten gehören auf den Schindanger, wo das Aas vom Schriftsteller, den Raaben zum Futter vorgeworfen wird, ---

Doch bevor ich auf den eigentlichen Punkt komme, von welchem aus Sie Ihre Paradoxien uns auf den Kopf werfen, vorher noch eine kleine Specialrevue einiger Ihrer kleinern Unbesonnenheiten. --- Sie halten sich S. 187. über meinen Satz auf: man hat es versucht, mehr mit der Feder zu erobern, als mit dem Schwerdte, und geben sogleich darauf zu verstehen, daß dieß eine ohne Vernunft, und Edelmüthigkeit verbundene Politik sey! und das blos deßhalb, weil unser Kabinet einen Theil von Pohlen, einen Theil von Bayern, und die Bukowina mit der Feder erobert hat. Würden Sie wohl, auch diese Politik ohne Vernunft, ohne Edelmüthigkeit ausgeschryeen haben, wenn Friedrich II. mit der Feder eben so viel, als mit dem Schwerdte hätte erobern können? Gewiß nicht! Sie würden Schonung, und Liebe des Menschengeschlechs, Weisheit, und Gott weis, was für Tugenden darinn erblickt haben, die aber itzt alle zur Unvernunft, zur Unedelmüthigkeit herabsinken, weil es nicht Friedrich II. ist, der es auszuführen im Stande war.

Nur aus diesem Zuge --- sagen Sie! habe ich wohl Unrecht, wenn ich in meinen Briefen behauptete, daß Sie in Berlin die Verdienste auswärtiger Fürsten nicht einmal erkennen wollen? Mögen Sie sich auch noch so sehr erbost stellen, noch so sehr zu reinigen suchen, über diese Beschuldigung --- sie bleibt doch Wahrheit. Eben so ist es Wahrheit, daß nicht Helden in Tabagien, wo man die Elle Knaster für 6 Pfennige raucht, --- wiewohl, im Vorbeygehn zu bemerken, ganz andre Helden, als die aus den Tabagien, auch nur Knaster für 6 Pfennige zu rauchen im Stande sind, ---- sondern grade Männer, von denen ich es am wenigsten vermuthen konnte, und Männer, die mir als einem blinden Oesterreicher, in mancher Wissenschaft ihre von Vorurtheilen freyen Kenntnisse mitzutheilen im Stande waren; und Männer, die zuverläßlich nie Sechspfennigtabak in Tabagien geraucht, sondern dergleichen, und mehrere Anekdoten aus den glänzendesten Gesellschaften --- aus dem Munde der Pikeniksglieder, der Versammlung ihrer Konzerte, selbst aus dem Zirkel der mit Trompeten, und Pauken, und Illuminationen begleiteten Limonade, und kalt Wasser Cercles Ihrer Minister aufschnappten, --- daß solche Männer steif, und fest darauf glaubten, Joseph der II. sey ein Säufer! Wahr ist es, in Breslau so gut, als in Berlin, und Potsdam, und Halle, wo man nur über diesen Punkt mit mir stritt, war das Finale, wenn man nicht weiter konnte, --- Ihre eignen Uiberläufer haben es ja gesagt. Ein wichtiger Beweis! wohl eben so wichtig, als das alte: Professor dixit. Wahrheit ist es,

nicht Medisance von meiner Seite, daß ich diese Dumm-dreustigkeit grade von vernünftigen Köpfen ungleich mehr widerhallen hörte, als von Ihrem Pöbel, und ich glaube, das Recht zu haben, wenn ich diese Fabeley von Troppau aus, welches Sie besetzt hielten, bis nach Halle, aus dem Munde so vieler sonst wackrer Männer hörte, --- sagen zu dürfen, daß man durchs ganze Land diese Verläumdung ausposaunt habe. Ich hätte sogar noch das Recht gehabt, hinzu zu setzen: daß es Ihnen nicht genug war, ihn zum Säufer zu machen, sondern Sie ließen ihn alle seine gefährlichen Rekognoscirungen nur besoffner thun, weil er sich Courage ansauffen mußte. So weit trieben Sie damals Ihre Sucht, alles Verdienst durch schwarze Verläumdungen zu befehden, und zu verkleinern. Wie weit Sie diese Sucht itzt treiben, zeigen Ihre Briefe.

Ferner, daß Sie S. 115. den Ausdruck --- man fängt an, um die Höhle des Löwen mit leisern Schritten herumzuschleichen, mit Ihrem kindischen Witze bekriddeln, verzeih ich Ihnen. Wären Sie kein Berliner, so würden Sie nicht haben sagen können --- Heil dem Manne! ruft Bayern, Sachsen, Pfalz, und der größte Theil des Römischen Reichs! „ Sonst würden Sie nicht die notorische Lüge haben hinschreiben können: "Heil ihm! der ohne alle Rücksicht auf eigene Vortheile es großmüthig über sich genommen hatte, dem Löwen noch zu rechter Zeit die schon halb verschlungene Beute zu entreißen. „ Sie müßen Ihrem Könige wenig Einsicht in

Staatsereignisse, und Intresse zuschreiben, wenn Sie das ohne eignem Vortheile, anders als politischmistisch verstehen. Die Verwandlung der Secundo = in die Primogeniturſuccession in Anspach und Bayreuth, ist wohl kein Vortheil? Hat die verstorbene Kaiserinn nicht alles in Bayern ohne Ausnahme zurückzugeben versprochen, sobald der König die Brandenburgischen Hausverträge auch neuerdings unterschreiben wollte? --- Und der König schlug diese Unterschrift aus, wählte lieber --- die ungewisse Entscheidung des Schwerdtes! Wollte lieber das Blut von Tausenden hinopfern, als einen Tropfen Tinte zu seinem Namen. Und warum? weil nach diesen Hausverträgen sein Bruder Anspach und Bayreuth, zu erben hätte, --- dem König aber diese Aquisition, auf alle mögliche Fälle besser behagte!

Bey dieser Gelegenheit gesteh ich Ihnen gern, daß ich mit der Naturgeschichte des Löwen, wie Sie S. 116. sagen, noch wenig bekannt bin: weil der wahre Löwe seine Höhle nicht befestiget. Ist der Böhmische Löwe, nach Ihrer Bemerkung deßhalb eine eigene Spezies, die Ihnen zwitterartig vorkömmt, so will ich gern glauben daß der Brandenburgische Löwe das wirklich sey, was Sie nach der Naturgeschichte des Löwen selbst zu fodern scheinen: tanquam Leo fugiens, quaerens quem devoret! Sie müßen das besser wissen, als ich. Bey Ihnen wird ja der Buffon übersetzt, --- und über dieß vom Borofsky nachgeplündert. Solcher Albernheiten, mein Herr! könnt ich auf jedem Blatte aufspüren, wenn es

sich der Mühe lohnte. Aber wir haben wichtigere Sachen mit einander abzuthun. --- Nur so viel sehen Sie, daß wenn die Methode, mit der Feder mehr zu erobern, als mit dem Schwerdte --- eine Politik ist, die mit der Vernunft, und Edelmüthigkeit nicht besteht, --- Sie unverschämt genug waren, Ihrem Könige eben kein gar zu höfliches Kompliment zu machen.

Wars nicht Friedrich II, der hauptsächlich durch sein Kabinet --- die Theilung von Pohlen einfädelte, und berichtigte? War nicht die Bayrische Erbfolge eine Table d'hote, wozu er sich mit hinzusetzte, und zum Desert auf Anspach und Bayreuth, wartete? Und endlich die Bukowina! Hat er nicht dafür die Papierenen Kruditäten Roms mit allen Donnerkeulen des Vatikans zu seinem Endzwecke zu gewinnen gesucht? --- Sie müßen wenig Kenntniß Ihrer eignen Regierung besitzen, oder wahrlich ein Leibeigner seyn, der nur defensive gefüttert wird, daß Sie sich dieß nicht zu gestehen getrauen. Wirft so etwas vielleicht ein schwarzes Licht auf Friedrichs Regierung? Ich dächte nicht! --- So lang das politische System in Europa bleibt, wie es zeither war, so werden die Wächter des Gleichgewichts von Europa, alle Mittel hervorsuchen müßen, wie in die Wagschaale A. ein Quäntchen fällt, sogleich in die Wagschaale B. auch ein Quäntchen hineinzulegen. Diese Vorsicht table ich nicht. Aber die hirnlosen Klerer table ich, die dasselbe an einem Monarchen, als Unedelmüthigkeit ausschreyen, was sie an den ihrigen für Geburten der

Gerechtigkeit, und Weisheit ausposaunen. Doch, warum hadre ich über solche Kleinigkeiten so lange mit Ihnen? --- Also kein Wort mehr darüber, und zu Ihrem Hauptzwecke!

Zwey und zwanzigster Brief.

Bevor ich Ihr Afterraisonement selbst beantworte, so erlauben Sie mir, einige Blicke auf die in Kirchensachen bey uns vorgenommenen Reformationen zu werfen. --- Was reformirte der Kaiser? Man muß diese Frage zuerst beantworten, ehe man zur zweyten übergeht: wie er reformirt hat? um den Schluß zu finden: ob es für den Staat nützlich war? Die erste Frage habe ich in meinen Briefen schon beantwortet. Ich kann mich also darauf beruffen. Ich darf hier nur die einzige Bemerkung hinsetzen, daß sich die Gegenstände, welche er seiner Reformation unterzog, --- auf unmittelbare Majestätsrechte, --- auf Erleichterung des Volks --- und auf Aufklärung desselben bezog.

Auf unmittelbare Majestätsrechte. --- Der Eid, vermög welchem er die Bischöfe in Pflicht nimmt; das Placitum Regis bey den Päpstlichen Bullen; das Recht, die erledigten Bisthümer, und Benefizien seiner Staaten selbst zu besetzen; Aufhebung aller Exemtionen; Aufhebung der Nachtmalsbulle, und Vnigenitus, --- auf *Erleichterung des Volks* --- die Einsetzung der Bischöfe in

ihre alten Rechte, Verboth aller Rekurse nach Rom; aufgehobener Nexus mit den Ordensgeneralen, Verminderung der Klöster, die Eheverordnung, Toleranz, auf Aufklärung des Volks --- successive Abschaffung der Religionsmisbräuche, u. s. w. Sie werden mir es gern erlassen, daß ich Ihnen nicht alles hersetze, was der Kaiser in Religionssachen verordnete. Ich müßte Ihnen sonst einen Band --- wie einer von denen Ihres Mylius --- übersenden. Genug, alle seine Befehle haben --- auf diese drey Gegenstände Bezug. Auffallend ist es, daß Rom grade nur gegen jene Verordnungen am meisten loszog, welche auf die Majestätsrechte des Kaisers unmittelbaren Bezug haben; und daß nur grade, --- die Toleranzedikte allein ausgenommen, --- fast der größte Theil des infulirten, und nicht infulirten Klerus, wider diese Verordnungen die Augen verdrehte.

Sie werden vielleicht sagen: aber diese Majestätsrechte bringen dem Kaiser Vortheile. --- Welche Majestätsrechte bringen sie nicht? Und kann der Fürst, wenn er anders Mensch ist, der seine Nebenmenschen liebt, Vortheile genießen, die der Staat nicht mitgenießt? Setzen Sie auch, daß der Fürst durch die Wiederherstellung dieser Majestätsrechte, Millionen profitire, daß er sie in seinen Schatz legt, oder Staatsschulden damit bezahlt. Hat nicht das Volk eben so gut Vortheile davon? Werden Staatsschulden bezahlt, so schwinden die Interessen, welche das Volk doch so lange tragen muß, bis diese Staatsschulden getilget sind. Selbst diese Staatsschulden,

wer bezahlt sie? Nicht das Volk selbst? Wenn der Fürst nun einen Ausweg findet, diese Last von seinem Volke wegzunehmen, wer wird ihm diesen Ausweg --- als einen Weg des Ehr- und Geldgeitzes anrechnen? --- Aber das Geld kann in den Schatz gelegt werden! --- Zu wünschen ist es, wenn der Schatz des Fürsten auf alle Nothfälle gefüllt ist. Das Volk gewinnt wieder dabey: Und ich sehe nicht ein, welche Nation mehr gewinnt, diese, wo der Fürst seinen Schatz von den blossen Kontributionen seines Volks sammeln muß, oder jene, wo der Fürst Auswege findet, diesen Schatz aufzuhäufen, ohne daß das Geld seines arbeitsamen Unterthans darzu erpreßt werden darf? Und überdieß --- ist der Schatz des Fürsten, wie er seyn soll? gewinnt nicht die Nation schon dadurch, daß der Staat im Stande ist, ohne Erhöhung ihrer Kontribution bey jeder Ereigniß, Unglücksfällen, Kriegen, --- kurz, allen stürmenden Zufällen die Stirne zu bieten, die sich nur immer in unserm so politisch verwebten Zeitalter erreignen können? --- Gewinnt die Nation nicht schon dadurch, daß der Fürst, wenn er eine andre Quelle für seinen Schatz gefunden hat, --- die Summen, welche er sonst in seinen Schatz hätte legen müßen, itzt zu allerley grossen Unternehmungen im Lande anwenden kann, um den Flor der Landeskultur, der Handlung, der Arbeitsamkeit, und des Erwerbes seiner Bürger zu verbessern, und zu veredeln? ---

Ich führe Ihnen dieses nicht deßwegen an, als wüßten *Sie es nicht*; nur um Ihnen zu zeigen, was Sie

nicht wissen wollten; damit sie Ihre Persiflagen desto auffallender machen konnten. Diese in Kirchensachen unserm Fürsten durch die ultramontanischen Usurpationen entrissenen Rechte, enthalten Theils wesentliche, Theils --- für itzt unwesentliche Rechte; zu den letztern gehören die Bullen in coena Domini, und Vnigenitus! So viele Anathemata auch darinn enthalten sind, so rein, und sauber ohne Ausnahme, nach dem Inhalte dieser verdammenden Bullen der Stadthalter Christi, welcher da kam, das Geschlecht der Menschen den Klauen des Teufels zu entreißen, --- das Menschengeschlecht wieder den Klauen des Teufels überliefert wird, --- so wenig fürchtet sich heut zu Tage der, der es versteht, vor dem Anathema sit, und der es nicht versteht, kennt dieses Anathema sit nicht einmal. Die Anullirung dieser Bullen, worinn sogar jene verdammt werden, welche nicht unbedingt alle Befehle des Römerhofes annehmen, und gehorsamlich befolgen; worinn sogar diejenigen dem Teufel zum ewigen Höllenbraten bestimmt werden, welche nur von der Geistlichkeit eine Art von Tribut, unter welchem Vorwande es immer seyn möge, abfordern; worinn sogar der Satz: Gott erleuchtet die Seele, und macht sie gesund, eben als wie den Leib durch seinen Willen; er gebeut, und man ist ihm gehorsam; und der Glaube ist die erste Gnade, und die Quelle aller andern --- verworfen, und jene, welche sie annehmen, verdammt werden; die Annullirung dieser Bullen, sage ich --- hat freylich bey dem größten Theile des Volks keine Metamorphose in der Denkungsart bewirket; weil sie der größ-

te Theil desselben nicht einmal kannte. --- Die sie kannten, waren größtentheils von der Ungereimtheit derselben überzeugt. Die Jesuiten ausgenommen, und einige noch in ihren Schulen aufgezogene Theologische Veteranen, welche freylich diese Bullen, wie ihre Koketten liebten, --- alle übrigen wurden weder kalt, noch warm über die Aufhebung derselben.

Auch gesteh ichs offenherzig, daß die Existenz dieser Bullen dem Majestätsrechte des Fürsten, eben so wenig schädlich war, als irgend ein Pasquill auf die Regierung eines Fürsten. Der ganze Vortheil, welcher durch die Aufhebung dieser Bullen dem Landesfürsten zuwächst, besteht darinn, daß er seine Majestätsrechte nicht mehr in öffentlichen Kirchengebeternl, und Brevieren profanirt sieht. --- Gehalten, --- befolgt wurden sie ohnehin nie.

Drey und zwanzigster Brief.

Wesentlicheren Bezug, verbunden mit wesentlicherem Nutzen --- hatten die andern Verfügungen auf die Majestätsrechte des Fürsten. Aber dafür wurden sie auch mit größern Kabalen in der Ausführung durchflochten. Der Pabst, der von den beyden Bullen keinen andern Nutzen hatte, als das Vergnügen, am grünen Donnerstage das ganze Menschengeschlecht vermaledeyen zu können, legte *die Bulle* in coena Domini nachher bey Seite; --- die

Fürsten blieben über seinen Donner ruhig, — die Völker verstunden davon nichts; und Pabst, und Fürst, und Volk, verloren und gewannen dabey nichts. Aber nicht so mit den Befehlen: daß alle Päbstlichen Verordnungen dem Placito Regio unterworfen, daß alle Bischöfe den Eid der Treue und des Gehorsams in die Hände des Fürsten ablegen, daß alle Exemtionen ausgetilget werden, daß die Bischöfe in ihre vom Stifter der Religion erhaltenen Kirchenrechte eintreten sollen.

Der Nutzen, welchen der Fürst als Fürst dadurch erhält, ist einleuchtend. Durch den Eid der Treue bekömmt er auch unter den geistlichen Hirten, Unterthanen, die das Wohl des Staats dem Wohle des Römischen Hofes vorziehen. Das Placitum Regium verschließt den unterminirenden ultramontanischen Ränken den Eingang in den Staat; die Abschaffung der Exemtionen bewirkt die bessere Polizirung des größten Theils der Geistlichkeit; die Wiedereinsetzung der Bischöfe in ihre Rechte endlich, schneidet allen Misbräuchen des Römischen Kabinets, und alle Verwirrung der geistlichen Geschäfte mit der Wurzel ab. Ich habe über alle diese Punkte in meinen Briefen — freylich nur flüchtig gehandelt. Noch haben Sie mich von der Falschheit derselben nicht überwiesen; ich nehme sie hier also noch einmal als Grundsätze an, aus welchen ich die Ursachen, und Absichten des Kaisers bey diesen Verordnungen zu betrachten befugt bin. Aber eine andre Frage muß ich hier beantworten, die hauptsächlich auf die gründliche Bemerkung zielt, welche Sie

Seite 299. machen: Die wenigsten Bischöfe machen von den ihnen eingeräumten Rechten in Praxi Gebrauch. Wahr ist es, was Sie hier sagen; aber wollen Sie das warum darauf hören? hier ist es!

Man hätte denken sollen, die Bischöfe würden mit Freuden nach ihren Rechten greifen; für die Wohlthat des Kaisers, mit der er sie ihnen wieder gab, danken. Aber grade umgekehrt war der Erfolg. Die Bischöfe verzogen ihre Gesichter darüber, schüttelten die Köpfe, und wollten lieber Sklaven der Römischen Curia, als freye Seelenhirten ihres Landesherrn seyn. --- Dieses Paradox löst sich aber von selbst auf, wenn man bedenkt, daß grade die Bischöfe die feinsten Nasen hatten. Ob die feine Witterung ihrer Nasen durch den heiligen Geist, --- oder durch politische Kenntniß beyder Höfe, des Päbstlichen, und Kaiserlichen, ihnen ertheilt worden, kann ich nicht entscheiden; genug! es ist Wahrheit, daß sie die ihnen angebothenen Rechte blos als eine Lockspeise betrachteten, womit man sie von Seite unsers Hofes zu fangen suchte.

Der Reichthum, die oft mehr als fürstlichen Revenüen der Bischöfe, sind Ihnen bekannt; und es ist Ihnen auch bekannt, daß diese Revenüen, diese Reichthümer der Bischöfe --- grade bey Bischöfen am unrechten Orte sind. Pracht, Verschwendung, Luxus, --- und daraus erfolgende Nachläßigkeit im Hirtenamte, und Verfall der Kirchenzucht --- waren bey den meisten, wenig-

stens die ersten Folgen dieses übermäßigen Reichthums. Durch alle Jahrhunderte, und auf allen Konzilien ward über die Uippigkeit der Bischöfe Klage geführt; und man gab dieser Uippigkeit die Schuld, --- daß die ihnen untergeordnete Geistlichkeit, wo sie es immer konnte, eben so üppig, und eben so läßig war. Man schlug so viele Reformationen auf den Konzilien deßhalb vor, daß man erstaunt, warum keine dieser Vorschläge, selbst die Anathemata wider sie was fruchten konnten. Allein, konnte es wohl anders kommen? Man vergaß bey dem größten Eifer und Willen für die Wiederherstellung der Kirchenzucht, die Hauptquelle, aus der die Unordnung in selbe stromweise hervorsprudelte, --- man vergaß, den übermäßigen Reichthum der Bischöfe zu beschränken.

Ein mittelmäßiger Gehalt der Bischöfe, --- ich nenne den Gehalt eines Feldmarschallieutenants von 15000 Gulden für einen Bischof deßhalb schon mittelmäßig, weil er im Durchschnitte mit den gegenwärtigen Revenüen der Bischöfe, wie eine Nulle erscheint, --- würde die aus Luxus nach dem Hirtenstabe kalkulirenden Kanditaten von den Infeln entfernet, und nur taugliche, nach dem wahren Seelenheile ihrer Heerde lechzenden Subjekten, den Zutritt geöfnet haben. Die Idee: du kannst als Pastor bonus hunderttausende erringen, da du als homo bonus in jeder andern Bedienung des Staats kaum den sechsten Theil zu erhalten Hoffnung hast; diese Idee wirkte gewaltig auf die Zirbeldrüse solcher spekulativen Köpfe, die bey

wenigem Tagwerke, --- reichliche Aerndte zu sammeln wünschten.

Kurz, die Bischöfe haben sich nun einmal --- wenigstens bey uns --- in das Recht gesetzt, ungleich mehr Belohnungen für ihre geringen Dienste zu genießen, als oft die ersten Minister von drey Höfen zusammen. Dieses Recht, --- grosse Reveniien, oder grosse zeitliche Güter zu besitzen, ist ihnen schmeichelhafter, als die weniger ergiebigen Rechte der geistlichen Hirtengewalt. Ihnen ist es einerley, ob sie des Pabstes, oder des Kaisers sind, wenn sie nur ihre Hunderttausende ruhig, und sicher aus den Staaten des weltlichen Fürsten ziehen. Verstehen Sie mich recht. Es ist ausgemacht, daß der Römische Hof über die Wiedereinsetzung der Bischöfe in ihre eigenthümlichen Rechte aufbrausen mußte; er sah die schmeichelhafte Idee: du bist der geistliche Despot über alle Katholiken, dadurch in ihrem Grunde zerstört. Er steckte sich hinter die Bischöfe, stellte ihnen die Gefahr vor, in welche die Kirche dadurch verfallen würde. Aber diese Gefahr, in welche die Kirche verfallen sollte, wie hieß sie? --- Sie sollen es im nächsten Briefe erfahren.

Vier und zwanzigster Brief.

Die Bischöfe, aufmerksam durch die Protestationen des Römischen Hofes, glaubten wirklich das Recht zu haben, darüber nachzudenken. --- Den in das Römi=

sche Kabinet initiirter Inseln, fiel zu allererst die Spekulation an: mit welcher Parthey hältst du es? mit der des Kaisers, oder mit der des Pabstes? --- Welche Vortheile bringt dir die Parthey des Fürsten? Wiedereinsetzung in meine Rechte? Pabst in meiner Diözes? Dieser Gedanke ist zwar schmeichelhaft; --- aber werde ich auch als Pabst fortleben können? Wer sichert mich, daß es dem Fürsten nicht einfalle, meine ungeheuern Revenüen, durch ein mäßiges Gehalt von Tausend Gulden zu beschränken? Und der Verlust von hunderttausenden sollte die Ehre aufwiegen, in meiner Diözes selbst dekretiren zu dürfen? --- Laß sehen! was giebt dir der Pabst? Nichts! Aber er kann durch sein Kabinet dem Fürsten so viele Hindernisse entgegenthürmen, daß er endlich ermatte, und mich im Besitze der grossen Revenüen ungestört läßt, die ich itzt genieße. Verderb ichs mit dem Pabste, so verläßt er mich, als einen Apostaten, der sich seiner Macht entziehen wollte; er läßt, als eine Strafe für die Bereitwilligkeit, mit der ich dem Fürsten gehorchte, mir meine Revenüen beschneiden, so viel er will. Nein, Eure Heiligkeit! Eure Heiligkeit sollen mir ewig heilig seyn! Ich will mich zu Ihrer Parthey halten; denn dadurch gewinne ich an Ihnen, einen heiligen Streiter, der meine Revenüen mir erhält! Ach, mein Gott! in welcher Gefahr stünde nicht die heilige Kirche; wenn ich von Eurer Heiligkeit ließe, und den Willen des Kaisers vollzöge.

Sie sehen, warum die Bischöfe meistentheils ihre Rechte in Praxi nicht ausüben. Freylich machten nicht alle Bischöfe diese Spekulation; sie wurden nur durch die fetten Inseln der reichen Bisthümer darzu gestimmt, ohne daß diese es wußten, warum sie so gestimmt wurden. Gleich bey der Bekanntmachung dieses Befehls muthmaßte ich die Widersetzlichkeit der Bischöfe; sie erfolgte, --- und grade zu der Zeit am meisten, da nicht nur das Gerede, sondern wirklich im Kabinete vorgelegte Plane von der Beschränkung bischöflicher Gehalte --- die Bischöfe für ihre Revenüen zittern machten. Wie doch der heilige Geist die Kirche Christi aus jeder Gefahr zu retten weis!

Der ganze scheinbare Eifer der Bischöfe, wenige ausgenommen, die ihrer Frömmigkeit wegen, von dem alt hergebrachten Gebrauche nicht abweichen wollten, --- fusset sich auf diese Spekulation. Sie sahen, je eifriger sie die Usurpationsrechte des Römers in unsern Ländern unterstützten, je mehr Recht hatten sie auch, vom Pabste zu fodern, daß er ihre Revenüen gegen allenfalsige Beschneidungen des weltlichen Arms sichern müße. Ich lasse es zu, daß durch solche Beschneidungen, wenn sie einst zu Stande gebracht werden sollten, der Kaiser Millionen gewinne; daß die Bischöfe verlieren, daß selbst jene, welche von ihrem Prunke zu leben wußten, verlieren. Ist das aber schon Beweis, daß diese Einschränkung der weltlichen Macht bey blos geistlichen Hirten schädlich sey?

Nach

Nach meinen Grundsätzen ist diese Einschränkung nicht nur nützlich, sondern auch nothwendig.

Nothwendig, wegen der zu sehr verfallenen Kirchenzucht, wegen des mit dem Uiberflusse fast unzertrennlichen Luxus, wegen des daraus entspringenden erschlaften Eifers in Berufsgeschäften; wegen der zu vielen Zerstreuung, welche unnöthige Reichthümer nach sich ziehen; und endlich wegen der --- nach den Verdiensten unproportionirten zu grossen Belohnung selbst. Und soll ich --- außer diesen Ursachen, die blos Rücksicht von Seite der Kirchenzucht nehmen, --- noch eine blos politische hinzusetzen, nothwendig auch darum, weil, je mehr unnöthige Reichthümer die Bischöfe besitzen, sie auch desto mehr schädliche Waffen wider den Staat in den Händen haben. Ihr Reichthum, Ihre Verschwendung, fesselt die Schmeichler, die Schmarotzer an sie. Ihre Dukaten, als Avant Garde --- ihre durch die heilige Würde infallibel gewordene Sentenzen, als erstes Treffen --- marschirt die ganze Armee des Bigotismus, der von dem feinsten Kabinetsgeiste Roms gelenket wird, --- wider Legionen fürstlicher Diener auf, und schlägt sie aufs Haupt. Wer kann den Dukaten, die die Bischöfe haben, und den Indulgenzen, welche die Bischöfe für ihre Zeloten aus Rom, wie wir die Häringe aus Holland, Tonnenweise zu verschreiben wissen, --- wer kann ihren Dukaten, und Indulgenzen widerstehn? Den Teufel in der Hölle wollt ich damit in die Flucht schlagen!

Will nun der Fürst für seine Staaten heilsame Verfügungen treffen, so ist der ganze Maasstaab, nach welchem so manche Bischöfe kalkuliren, dieser: verliehr ich? oder gewinne ich? — Ist es das erstere, so zappeln die Infeln, und Hirtenstäbe, und Prälatenbäuche, als wenn der Posaunenschall des jüngsten Gerichts durch die Welten tönte. Ist es das leztere, so hört man nichts, als das te Deum laudamus, und alle Elemente werden in Bewegung gesezt, es zu Stande zu bringen. Bleibt die Sache beym alten; schadets nichts, nüzts nichts, — nun so schreyen sie auch nicht, aber sie beten auch nicht darüber. Das Ding wird schon gehn, die Verordnung wird ad acta gelegt, und hat der bischöfliche Sekretair allenfalls ein glückliches Gedächtniß, so beliebt es ihm, manchmal Seine Bischöflichen Gnaden in Unterthänigkeit daran zu erinnern, daß Sie geruhen möchten, bey diesem, oder jenem Falle, diese, oder jene fürstliche Verordnung gnädigst — in Erwägung zu ziehen. —

Nie wird der Staat Reformationen bewirken können, und wenn sie die heilsamsten wären, so lang der übermäßige Reichthum der Kirchenhirten ihnen die Macht in die Hände liefert, ihren Anhängern nicht nur die Seligkeit für jene ewige Zeiten zuzusichern, sondern sie auch hier in diesem Zeitlichen schon darzu vorzubereiten. Es ist also die Beschränkung der Revenüen der Bischöfe für den Staat eine höchst nothwendige Verfügung. Aber auch nüzlich? Aus eben den Gründen, aus welchen diese Verfügung nothwendig ist, ist sie auch nützlich, zu diesem al-

len kömmt noch, daß die Bischöfe, wenn sie weniger zu verschlampampen haben, auch weniger Gelegenheit haben, ihre Zeit nur auf Zerstreuungen zu verwenden. Sie werden arbeitsam, fleißig im Weinberge des Herrn arbeiten, und fleißiger, als wenn nur Tokayer-essenz in diesem Weinberge wüchse; ihre Mäßigkeit wird ein apostolisches Beyspiel für ihre Diözes werden; ihre Tugenden werden mehr leuchten, und eben daher auch mehr Nutzen stiften. Es ist unmöglich, daß sich der Christ einen hohen Begrif von den Tugenden der Mäßigung, Selbstverläugnung, der Bezähmung der Leidenschaften, der Abtödtung der Lüste, der Christlichen Demuth, und der Nächstenliebe machen kann; wenn er in demselben Augenblicke, in welchem sein Religionslehrer sie ihm von der Kanzel mit allem Nachdrucke eines Chrysostomus empfiehlt, --- die Vorsteher der Kirche in Prunk, Verschwendung, Gemächlichkeit, Pracht, eitlem Pompe, der so oft die Nährmutter des Stolzes wird, in lärmenden Gesellschaften, und Zerstreuungen ihre Tage hinschleudern sieht; wenn er sieht, daß grade die, welche ihm hierinn zum Muster aufgestellt werden sollen, sich von Vergnügen zu Vergnügen, und mögen sie noch so geistlich befirnißt werden, hinwälzen; daß sie ihre Brodsamen den armen Lazarussen von ihren Palästen zwar aufsammeln, aber die Phasanen, und Kapaunen für sich, und ihre Speichellecker, und Maitressen, auf silbernen Schüsseln auftischen lassen; --- dem Armen zwar mit Freundlichkeit das Wasser reichen, aber den Tokayer, den Burgunder, und Champagner aus goldenen Pokälen

selbst zechen. --- Gewiß --- bey solchen Vorbildern, welche zum Verfalle der Religion lediglich --- durch den übermäßigen Reichthum der Bischöfe aufgestellt werden, kann sich der Christ wenig erbauen, und die Kirche unmöglich Nutzen ziehen.

Der zu grosse Reichthum der Bischöfe ist also schädlich, --- und eben daher ist es nützlich, ihn zu beschränken. Man werfe nicht ein, daß die Bischöfe von ihren Revenüen milde Stiftungen errichten, das Armuth unterstützen, den Flor der Kirche befördern. Daß sie es thun sollen, weis ich; --- aber wie viele Sünder klagen sich nicht in den Beichtstühlen schon über die zehn Gebothe an? Wird der, von dem man keine Rechenschaft zu fordern sich getrauet, wohl mehr gewissenhaft seyn? --- Ich weis es, nur den dritten Theil der Revenüen soll der Bischof für sich ziehen. Ein Drittel auf die Kirche, und die Lehrer derselben, und ein Drittel für das Armuth verwenden. Aber sehen Sie, wie genau schon Phädrus diese Herrn geschildert hat. Ein Theil gehört mein, weil ich Bischof bin; den zweyten Theil nehme ich, weil ich selbst der erste Lehrer der Kirche in meiner Diözes bin; und den dritten behalte ich, weil ich vermög meines geistlichen Gelübdes --- der ärmste bin. Und wären noch zehn Theile da, --- man würde Ursachen, wie Phädrus Löwe finden, alle zehn Theile sich zuzusichern. Es ist leerer Schwank, wenn man in den heutigen Tagen so was den Bischöfen überlassen will. --- Werden die *Kirchen vom Landesfürsten administrirt*, die Armen durch

seine Verfügungen gespeist, --- warum soll er nicht wenigstens die zween Drittheile den Bischöfen abfodern, und sie zum Fond machen, aus welchem die Bedürfnisse der Kirche, und des Armuths, besser wie itzt bestritten werden können. ---

Diese Reflerionen sind nicht blos für, und über Bischöfe in unsern Ländern gemacht. Sie gelten für alle Länder, wo es nur immer Bischöfe giebt, die solche Revenüen besitzen, von denen schon jener Römische Konsul sagte: macht mich zum Bischofe, und ich lasse mich taufen. --- Aber so, wie diese Reflerionen für alle Katholischen Länder gelten, so würd ich doch die größte Unverschämtheit besitzen, wenn ich unter dem Orden der Bischöfe keine Ausnahme machen wollte. Es giebt viele, die ihrer heiligen Bestimmung entsprechen, sich ganz ihren Pflichten opfern, und Lehrer der Religion, wie Beyspiel für die Nationen sind. Aber sind es allemal die reichesten, da sie es doch ihrer größeren Belohnung wegen allemal seyn sollten? Kurz, man scheint den Grundsatz beynah allgemein angenommen zu haben: du bist Bischof beym Altare, im Konsistorium, --- manchmal auf der Kanzel, und das beynahe so selten, wie der Durchgang der Venus durch die Sonne, --- aber in deinem Palaste bist du, --- was du willst.

Zu dieser Furcht einer Beschränkung der Revenüen gesellte sich noch die Furcht für eigner Disciplin. Man sah, der Kaiser drang darauf, die Geistlichkeit sollte durch

ächte Christliche Disciplin das Volk belehren, zur Tugend aufmuntern, zu Christen bilden. Daß die Häupter der Geistlichkeit die vollkommensten seyn sollten, versteht sich. Aber es ist doch allemal gemächlicher, so wie die Diözesengeschäfte durch Vikare, und Untergeordnete versehen zu lassen, so auch in der Gemeinde des Herrn, --- in dem Tugendglanze seiner Subordinirten zu schimmern. Wenigstens ist es ungemein behaglicher, Fremde mit guten Beyspielen vorgehn zu lassen, als selbst diese Beyspiele zu geben.

Sie können es sicher glauben, daß ausser den zu tief eingewurzelten frommen Bigotißmus keine anderen Ursachen bestehen, warum so wenige unsrer Bischöfe die Wiedereinsetzung in ihre Rechte in praxi ausüben, --- als Furcht vor Beschränkung ihrer Revenüen, --- und Furcht vor selbsteigener Disciplin.

Fünf und zwanzigster Brief.

Nun lassen Sie mich wieder auf Ihre Briefe zurückkommen. Das Resultat Ihres Hauptraisonements besteht ungefehr darinn: Was dem einen Klapper, Schnörkel, und Spielwerk scheint, ist Heiligthum für den andern; und so lange es ihm das ist, --- macht es sein Glück. So lange Menschen ein Glück nicht einsehen, so lange können sie es auch nicht genießen; sie werden sogar denjenigen hassen, der es ihnen aufzwingt. Der ägyptische

König Bachoris wollte die Verehrung des Apis auf immer um ihr Ansehen bringen; aber seine Bemühung war vergebens, weil Aegypten die Aufklärung hierzu noch nicht hatte. Daraus machen Sie den Schluß S. 198. " Man überlasse es daher dem sich mehr und mehr ausbreitendem Lichte der Vernunft, und wahren Religion, die Finsterniß der Völker zu erleichtern, man stecke es mit sanfter, aber nicht mit stürmender Hand auf, und sie werden --- in dem Maaße, als sie den Einfluß dieses wohlthätigen Lichts empfinden, --- mit eigener Hand den Altar abbrechen, den ihre Väter dem Irthume und Aberglauben erbauet haben. ,,

Es ist also nach diesem Ihren Raisonement, jede Reformation, ohne vorhergegange Aufklärung, --- meistens nur Aufklärung fürs Auge, S. 199. Erlauben Sie mir, daß ich auch meine Gedanken darüber sage. Ein Glück einsehen, setzt Aufklärung in so weit voraus, in so weit man sie nöthig hat, dieß Glück zu empfinden. Aber was verstehn Sie eigentlich für Aufklärung? Und welches sind die Wege zur Aufklärung? Mir deucht, es giebt der Wege zween. Wenigstens unsre Philanthropisten lehren uns das. Der eine ist praktisch, der andre theoretisch. Einzeln führt keiner zum ächten Ziele; --- beyde vereint, geben uns die Meilensäulen an, nach welchen wir uns durch das Labyrinth durchschwenken müßen. Ein Beyspiel wird dieß erläutern. Die Spartaner hielten auf Mäßigkeit, und Nüchternheit. Ihre Jugend ward nach den sichersten Grundsä-

ßen der Theorie zu beyden Tugenden auferzogen. Aber die Lehrer dieser Nation fühlten es, daß ihre Jünglinge das Glück der Mäßigkeit, der Nüchternheit --- ohne praktischer Kenntniß nie ganz einsehen würden. Sie führten sie daher in die Reihen der Betrunkenen; ließen sie Augenzeigen der Abscheulichkeiten derselben seyn, --- und sie erreichten ihren Zweck.

Anders modifizirt, so muß derselbe Weg allenthalben eingeschlagen werden. Und es giebt Fälle, wo die praktische Aufklärung unmittelbar mit der theoretischen verbunden werden muß, wenn man mit Nutzen zu Werke gehen will. Und meistentheils ist der Staat in dieser Lage. Er kann unmöglich blos durch vorhergegangene theoretische Aufklärung die praktische realisiren. Und nirgends scheint der Staat mehr in der Verbindlichkeit zu seyn, diesen Weg einzuschlagen, als wenn er Vorurtheile in Staats- und Kirchensachen ausmerzen will. Wollte er die Epoche erst abwarten, bis das Volk aufgeklärt genug ist, die Nützlichkeit der Reforme einzusehen, --- sagen Sie! wann dürfte sich die heilige Hand des Verbesserers des Menschengeschlechts, wider diese Vorurtheile waffnen? wann wird je eine ganze Nation diese Stuffe von Aufklärung erreichen?

Der Gang des menschlichen Wissens ist zu eben, und die Zeit verschieden unter derselben Nation. Der Herr denkt oft bey all seiner Weisheit über gewisse Dinge so fade, daß ihn sein Diener ins Fäustchen auslacht. Al-

gemeine Aufklärung in dem Grade, daß das ganze Volk nur einerley Begriff über denselben Gegenstand hat, ist eine Luftphrasis, wie allgemeiner gleicher Wuchs der Bäume in dem schönsten Garten. Einerley Schnitt, einerley Figur, einerley Richtung. Ja! aber darzu war die Hand des Gärtners nöthig, der sie zur Simmetrie des Ganzen zwang.

Die Foderung, eine Nation vorher so weit aufklären, daß sie im Stande ist, das Glück, welches man ihr darreicht, als Glück anzusehen --- ist ein Gemeinplatz der nichtdenkenden Philosophen. Worte ohne Sinn! Denn nicht zehn unter hundert, um so viel weniger bey einer ganzen Nation, werden je in ihren Begriffen zusammenstimmen. Und dieß allgemeine Zusammenstimmen --- ist doch das nöthigste, wenn davon die Rede ist, daß es eine ganze Nation erkennen, einsehen soll.

Der Staat kann in solchen Fällen zur Aufklärung der Nation weiter nichts thun, als befehlen. Dieß Befehlen ist die eigentliche praktische Aufklärung des Staats. Jene, welche das Glück, das in diesen Befehlen liegt, einsehen, erkennen, dienen dem Volke, welches hier wie ein Kind betrachtet wird, zu Lehrern. Durch die Aufklärung dieser Männer, durch das Zurechtweisen, daß es gut ist; und warum es gut ist, erfolgt bey einer Nation, wenn der Befehl gegeben worden, das Erkennen, das Einsehen des Guten, ungleich schneller, als durch alle blos vorhergeschickte theoretische Aufklärungsversuche.

Man docire dem raschen Jünglinge noch so lange vor, welchen Schaden ihm sein Leichtsinn verursacht; er wird es nur halb begreiffen. Giebt man ihm Gesetze darüber, --- und wendet der Lehrer diese Gesetze durch Unterricht bey ihm an --- er wird schneller, als ohne diese Gesetze die nöthige Einsicht erlangen.

Uiberhaupt verhält es sich mit dem Ansehen der Vorurtheile einer Nation, wie mit dem guten Rufe eines ehrlichen Mannes. Der Biedermann wird in der ganzen Stadt geschätzt, verehrt. Ein Spötter tritt auf, untergräbt durch wahrscheinliche Verläumdungen seinen guten Namen, --- und, wenn man ihm auch nicht ganz glaubt, der größte Theil legt doch viel von der unbedingten Achtung bey Seite, die man vor diesen Angriff gege ihnn trug. So auch mit den Vorurtheilen einer Nation. So lange sie nicht berührt werden, --- berührt vom Arm des Gesetzgebers, --- der Philosoph mag noch so evident dawider losdonnern; er bewirkt doch nichts. Seine Stimme ist blosse Stimme für den Zirkel einiger wenigen. Der allgemeine Haufe hört ihn nicht, versteht ihn nicht, getraut sich nicht einmal ihn zu verstehn, weil er glaubt, er spreche Lügen wider Dinge, die doch unter dem Schutze der Regierung geduldet werden. Er sieht ihn, sogar --- nicht als einen Verächter seiner Götzen; nein, als einen Verächter des Staats selbsten an. Spricht aber der Fürst wider diese Götzen, so ist seine Stimme nicht nur Stimme für wenige; Millionen zugleich hören ihn. *Sey es auch*, daß man seine Stimme, als Verläumdung

wider diese Götzen betrachtet; genug, er hat gesprochen, er hat sie für nichtig erklärt, und dadurch dem unerschütterlichen Ansehen derselben, einen grossen Stoß gegeben. Nicht nur, daß unter den Millionen viele die Sprache des Fürsten verstehen, nicht nur, daß viele andre vielleicht selbst bey dem Umsturze dieser Idolen ihre Rechnung finden; nicht nur daß eben so viele, ohne zu wissen, warum? vielleicht blos der Neuheit wegen ihm Beyfall zujauchzen; nicht nur, daß eben so viele sich mit dem Zutrauen, das sie in seine Weisheit setzen, so wie andre --- sich mit der Macht, die sie an ihm wahrnehmen, genügen; nicht nur, daß Angesichts der ganzen Nation, die Idolen, vor denen es auf den Knieen lag, zum Nichts herabgewürdiget wurden, worüber freylich viele Herzen aus frommen Schauder beben, --- so wird noch über dieß eine allgemeine Gährung durch bestimmte Gesetze bewirket. Der ungleich größere Theil fängt an, zu glauben, er sähe hier ein Eselohr, und dort einen Ziegenschwanz an dem Bilde seiner Götzen, das ihm vorher Meisterstücke eines Phidias, oder Praxitels geschienen haben. Kurz der Stoß, den der Staat den Götzen gab, bewirkte so viel, daß andre ihre Stöße verdoppeln, und so lange damit fortfahren, bis der Koloß ganz zu Boden stürzt.

Man wende nicht das Misvergnügen des Volks ein. Es wird nie allgemein seyn. Und wenn der Staat sich lediglich mit wahren Vorurtheilen beschäftiget, die dem Ganzen schädlich sind, so hat er nie zu fürchten, daß es ihm mißlingen wird, wenn er mit Standhaftigkeit daran hält. Das Mißvergnügen

wird bey einer solchen Nation eben so wenig allgemein werden, als je bey einem Volke die Aufklärung, welche Sie fodern, allgemein werden kann. Ihre Liederepochenhelden geben einen Beweis davon, wie wenig vorhergehende Aufklärung eine Nation zum Guten stimmt, ohne daß der Fürst sich mit seiner Authorität ins Mittel schlägt.

Aber unsre Länder überraschte diese Reformation; oder besser mit Ihnen zu reden: dem Nachtgewohnten Auge unsrer Völker war der Stral der Sonne zu auffallend. Er war es, ja! Aber glauben Sie deßhalb nicht, daß bey unserm Volke zu dieser Epoche nicht vorgearbeitet ward. Der denkende Theil der Nation wünschte diese Reformation lange schon; der Halbdenkende geht seine Mittelstrasse, und kümmert sich um keinen Theil; der ungebildete Hause des Volks, welcher freylich allenthalben der größte Theil ist, weis, — die wenigen ausgenommen, welche in den Hauptstädten durch Emissäre aufgehetzt werden, — von allem dem nichts, was vorgeht. Er hört von diesen Dingen, wie wir vom Wallfischfange in Grönland, arbeitet fort, und kümmert sich nicht eine Minute deßhalb, wenn er nur sieht, daß er nicht gekränket wird. Für den übrigen Theil ward lange schon vorgearbeitet. Man lehrte von jeher auf unsern Universitäten dieselben Grundsätze im Kirchenrechte, nach welchen man itzt zu Werke geht. Seit 24 Jahren ward von den Theologischen Kathedern eine ultramontanische Usurpation nach der andern kühn analisirt; und ich versichre

Sie, selbst jene, welche aus Interesse wider die Neuerungen die Sturmglocke, als Anführer der Misvergnügten läuten, sind meistens von der Rechtmäßigkeit derselben überzeugt.

Und über dem, weil doch ewig von Reformation, und Reformation des Kaisers die Rede ist, --- was reformirte er denn? Meistens solche Dinge, die von Seiten der Folgen nur ihn, und den Pabst betreffen. Im Grunde ungefähr für den gemeinen Mann eben so wichtig, als die Fragen über das Recht des goldenen Vlißes? Der Landmann, der Bürger hat davon so wenig einen Begriff, wie vom Zenith, und Nadyr. Er hört zwar, daß man dem Pabste nach dem Bart greiffe; er schüttelt zwar darüber seinen Kopf, ruft vielleicht auch wohl gar nach: Mein Gott! dem Pabste? Aber weiter denkt er sich auch nichts; er sieht in sein Kontributionsbuch, sieht, daß er dem ungeachtet dieses Jahr nicht mehr bezahlen darf, als in dem vorigen, --- er nimmt seine Scheere, seinen Knieriemen phlegmatisch wieder, pfeift sich sein Liedchen, und arbeitet.

Sechs und zwanzigster Brief.

Eben so wenig paßt ihr Gleichniß vom ägyptischen Bachoris, der den Dienst des Apis zerstören wollte, hieher. Erstlich, wegen der Beschaffenheit der Staatsverfassung Aegyptens; dann auch, wegen der Würde des

Apis selbst. Die Beschaffenheit Aegyptens war, daß fast jedem Fremden der Zugang, wo nicht versagt, doch äußerst ceremoniös gemacht wurde. Die Gemeinschaft mit Fremden ward vermieden; Aegyptens Priester, und Fürsten lebten für sich, --- schöpften ihre Weisheit aus sich selbst, und damit kein Fremdling ihre Religionslehren bestreiten, kein Fremdling ihren Aberglauben bestürmen konnte, wählten sie den sichersten Weg, nämlich: diese Lehrsätze, diesen Aberglauben, so, wie die reinern Sätze der Religion --- folglich Flitter, und ächtes Gold in Hieroglyphen zu mummen, deren Verstand nur den Initiirten auflösbar war. In einem solchen Lande, wo die listige Fürsorge der Pfaffen, jeden Aufschluß ihrer Geheimnisse unmöglich machte, wie konnte da der eingebohrne Reformator, ohne von außenher bewirkte Revolutionen, seinen Endzweck erreichen? Außer den Weisen, und den Priestern --- wer wußte in ganz Aegypten --- die Ceremonien ausgenommen, von der Religion --- etwas? Das Volk sah, und hörte, und that, --- ohne daß es einmal wußte: was? Niemand war da, der das verstand, was all der Bombast, und das Mysteriöse der Ceremonien bedeuten sollte; niemand wußte sogar, ist dieß Ceremonie, oder Wesen der Religion, oder Aberglaube, und Schnörkel derselben? Denn von beyden kannte das Volk nichts; die Bildersprache ihrer Priester zog den Vorhang vor ihre Augen, --- und diese waren viel zu vernünftig, das Volk auch nur durch die kleinsten Ritzen desselben, in ihre Geheimnisse überblicken zu lassen.

Bey einer Nation also, wie Aegypten, die nicht wußte, was ihre Religion ist, die nur so zu sagen muthmassen mußte, was es zu glauben habe, war Reformation in diesem Punkte unmöglich. Die einheimischen Weisen zogen ihre Hände von dieser Reformation ab, weil alles, was nur spekulativen Kopf besaß, und Anspruch, auch den entferntesten, auf Weisheit machte --- dem Priesterthume so innigst eingeimpft war, daß alle nur eine Seele zu haben schienen, wenn wider sie zu Felde gezogen ward.

Die Weisen aus dem Auslande, konnten dem Volke keinen Begriff von der Falschheit ihrer Vorurtheile beybringen, weil sie selbst nicht unterscheiden konnten, was Schnörkel, was Wesen der Religion, unter den Aegyptern war. Bachoris handelte daher unvorsichtig, wenn er Vorurtheile bestürmte, die man Theils nicht kannte, hauptsächlich aber bis auf seine Zeiten noch von keinem Aegypter bezweifelt, oder angefochten wurden; --- zu dem war er allein; ohne Hilfe der Aufgeklärten; --- war es ein Wunder, daß er seines Endzweckes verfehlte? Auch ließ diese Reformation die Würde des Apis, welchen er, wie Sie sagen, um sein Ansehn bringen wollte, nicht zu. Er war Aegyptens Gott, oder vielmehr Osiris Seele wählte allemal den Kopf eines ganz schwarzen Ochsen zu seinem Aufenthalte. Der Aegyptier betete also den Apis wegen der Seele des Osiris an. Der Begriff von Verehrung des Apis war nicht Schnörkel der Religion, war Grundpfeiler derselben. Ihn austilgen

wollen, hieße grade so viel, als die Religion ihrer Väter mit Strunk, und Stiel ausrotten. Man versuche es einmal selbst in Ihrem Vaterlande, den Gekreuzigten öffentlich vom Altare herab zu werfen; zu befehlen, kein Mensch soll an ihm mehr glauben; die Religionslehrer sollten ihn von ihren Kanzeln nur als einen Betrüger schildern, was wird der Erfolg seyn, bey aller vorgegangenen Volksaufklärung? --- Nur mehrere Anhänglichkeit an ihn. Bachoris griff den Hauptgrundsatz der ägyptischen Religion an; stürzte er den Apis, so mußte diese ganz verschwinden. Wo haben die Reformationen, die in unsern Tagen geschehen, eine Aehnlichkeit mit jener des Bachoris? Wo streiten sie nur von der entferntesten Seite mit den wesentlichen Grundsätzen unsrer Religion? --- Selbst der Dümmste unter uns, hat von allem dem Religionsflitter die hohe Idee nicht, die der Aegyptier von seinem Gottochsen, den Apis hatte.

Wahr ist es, die ägyptischen Priester äften das Volk mit ihrem Apis eben so gut, wie die unsrigen mit den Reliquien, und solchen ähnlichen Dingen. Aber die Begriffe, welche die Nationen über beyde Gegenstände hatten, sind Himmelweit unterschieden. Apis, --- Gott der Aegyptier; --- Pabst, Reliquien, und tausend andre Dinge --- Schnörkelwerk bey uns. Kurz, mein Herr! Bachoris mit dem Kriege, den er dem Apis --- diesen Gottochsen der Aegypter ankündigte, paßt sich so wenig auf unsre Zeiten, als wenig die gegenwärtigen Reformationen nur den geringsten Endzweck haben können,

die Verehrung des Gottmenschen der Christen zu zerstören. Wählen Sie doch in Zukunft Beyspiele, die in die Sache passen; --- solche Fakta blenden freylich den Unwissenden, --- aber der Vernünftige erblickt in solchen Wendungen, den Geist der Rabulisterey, der Ihren Kopf umnebelt.

Die Aegyptier würden endlich nach und nach mit mehrern Nationen bekannt; sie bekamen eine neue Regierungsverfassung; man bezweifelte den Gottochsen öffentlich, --- und nun fiel das Ansehn desselben, das bis dahin kaum zu bezweifeln sich ein Aegypter gewagt hatte. Aber nicht blos Aufklärung des Volks, --- nein! ungleich mehr das Beyspiel ihrer neuen Herren, der Nachdruck ihrer Befehle, und das lautschallende öffentliche Raisonement der Vernünftigern, Aufgeklärtern, die im Gefolge dieser fremden Regenten waren, bewirkte den Sturz des Apis --- aber mit ihm schwanden nicht Vorurtheile blos, --- nein! die ganze Religion; --- grade, wie es bey uns erfolgen würde, wenn wir die Verehrung, und den Glauben an Christum den Gottmenschen, selbst über den Haufen werfen wollten.

Sieben und zwanzigster Brief.

Ihren Satz ganz aufzustutzen, sagen Sie S. 199, daß jede Reformation --- ohne vorhergegangener Aufklärung des Volks meist nur fürs Auge, und pro tempore et

baut sey. Es scheint, Sie fordern von Reformationen, welche bey ganzen Nationen vorgenommen werden sollen, daß jedes Steinchen, welches zu dem Reformationsgebäude gebraucht wird, sogleich, wie die kleinsten Tüpfchen auf dem architektonischen Plane des Künstlers --- seine Vollkommenheit erhalten müßte. Es ist genug, wenn nur zuerst der Umriß zu diesem Gebäude ausgesteckt; wenn der Hauptplan nur angelegt wird; --- eine zweyte Regierung baut die erste Etage darauf, und so fort. Was schadets, daß nicht das ganze Gebäude mit einemmale aufgeführt wird? Aber der Hauptplan, wenn ja anders einmal dieß Gebäude zu Stande kommen sollte, mußte einmal entworfen, --- mußte einmal zur Generalrichtschnur vorgeschlagen werden. Ein Beyspiel hierüber: Ihr Toleranzwesen! Joachim II. hatte weiter nichts, als den Gedanken: Toleranz. Dieß war ein Plan im allgemeinen; er arbeitete, und seine Nachfolger arbeiteten daran, bis das Gebäude ganz ausgeführt war. Nach Ihrem Grundsatze hätte Joachim II. unrecht gethan; er hätte erst die gegenwärtige Zeitstuffe abwarten, erst die itzige Aufklärung herannahen lassen sollen, bevor er Toleranz in seine Staaten einzuführen versuchte; und was noch sonderbarer ist, --- er hätte diesen Plan auf einmal ohne Lücke, mit aller Vollkommenheit liefern sollen.

Aber aufrichtig, hätte Joachim II, so finster, und dunkel es auch immer zu seiner Zeit noch war; so sehr Ihre Kragenhelden auf den Kanzeln einander verketzerten, *und vermaledeyten*; so widrig ihnen auch die Toleranz

des Kuhrfürsten war, --- hätte Joachim II. nicht zu erst durch Edikte praktisch gelehrt, würden Sie wohl bis diese Stunde so schöne theoretische Grundsätze von Toleranz haben? Bey der Stimmung eines Volkes auf Aufklärung, auf richtigeres Erkennen einer Sache, verhält es sich grade, wie mit den Religionssätzen. Woher empfangen wir sie? Durch unsre Vernunft? Nein, durch die Offenbarung. Aber sobald wir die Offenbarung haben; sobald wir es hören: das sollst du glauben! so erwacht unsere Seele, die davon vorher nichts wußte, und sucht Beweise darzu auf, warum sie es glauben muß. Die menschliche Seele würde vielleicht nie so oft, als unsterblich demonstrirt worden seyn, wenn es nicht die Offenbahrung zu glauben befohlen hätte. So auch im Politischen. Der Staat hat auch seine politische Offenbahrung! Das sind seine Gesetze: Nach und nach lernt das Volk, nach den Gesetzen grade das zu beweisen, was es vorher kaum glaubte. Diese politische Offenbahrung, mein Herr! ist die einzige mögliche Aufklärung einer Nation im Allgemeinen; sie ist die Aufklärung a posteriori!

Uiberhaupt, mein Herr! sollten Sie sich das begreiflich machen, daß der einzelne Mensch, und um so viel mehr eine ganze Gesellschaft von Menschen --- unendlich anders ist, als sich ihn der Philosoph, wenigstens von Ihrem Schlage, denkt. Da hat der Mensch Willen, Kräfte, Endzwecke; so lange er, als Meisterstück der Schöpfung, auf den gelehrten Systemen der Herren Grübler herumgaukelt, die, wenn man den Menschen in seiner

wahren Gestalt bey der Hand nimmt; nicht in ihm, sondern in dem feurigen Gehirn des Philosophen liegen, der es zwar herzlich gut mit dem Geschöpfe Mensch meynt, aber die Menschheit überhaupt, so lange über die Axiomen, und Waidsprüchlein der von Engelbegriffen abstrahirten Moral ziehlt, und spanht, bis sie sein System ausfüllt.

Glauben Sie doch immer, daß es eine unendlich unterschiedene Kunst ist, den Menschen studiren, wie er in rerum natura lebt, und webt; und ihn studiren, wie er auf dem Pappiere unsrer Philosophen paradirt. Die letztern, haben fast durchaus ganz außer der Scheibe geschossen; entweder in den Himmel, und im Menschen sich einen Engel; — oder in die Hölle, und in ihm einen Teufel gedacht. Ich nenne die Kenntniß des Menschen, wie er ist, die politische Kenntniß desselben; und diese stellt ihn uns in einem ganz andern Lichte dar, als die blos Philosophische. Die letztere entwirft uns nur Grundsätze vom Menschen, die pia desideria sind. Der Politiker findet den Gang, welchen das Menschengeschlecht nimmt, ganz anders; dort Hindernisse, wo der Philosoph lauter Ebenen erblickt; und da Ebenen, wo dieser Atlantische Gebirge sich denkt.

Daraus werden Sie nun schon abnehmen können, warum Ihre Grundsätze über Reformation nicht die Feuerprobe aushalten, wenn man sie auf Anwendung reduziren will. Zwar, um sich ganz das Ansehen eines Man-

nes zu geben, der alles mit dem schärfesten Tiefblicke durch-forschen kann, setzen Sie S. 200, hinzu: " Ich kenne in der Geschichte --- bis auf die Reformation Joseph II. deren weitere Erfolge man erst erwarten muß, auch nicht eine, die unter ihren Händen gerathen, die nicht durch den sichtbaren Mißbrauch der obersten Gewalt, mehr oder weniger die Freyheit der Menschen gekränkt, und den Völkern zur Last geworden wäre. --- Nur in der Regierung Friedrich II, findet man keine Spur, daß er die hergebrachten Religions- und Kirchengebräuche seiner untergebenen Völker, von welchem Glaubensbekenntnisse sie auch immer seyn mögen, im geringsten gestört, verändert, oder jemals den Einfall, Priester und Mönche zu reformiren, gehabt hätte.,, ---

Eine schöne Strophe! Nur Schade, daß sie so viele Unwahrheiten, als Konstruktionen enthält. Sie kennen keine Reformation, die unter den Händen der Fürsten gerathen wäre? --- Kennen Sie Ihre eigene Reformation nicht, die zuverläßlich, nach und nach unter den Händen Ihrer Regenten zu Stande gebracht ward? Zeigen Sie mir die Uibel, welche die einzelnen Reformationen Ihrer Fürsten dem Volke aufgelastet haben: Widerspricht nicht Ihrem Grundsatze grade die gegenwärtige Verfassung Ihrer Länder, die das Glück dankbar erkennen, das so viele Fürsten fast in ununterbrochener Reihe durch ihren werkthätigen Reformationsgeist, durch Abschaffung der Mißbräuche, und des Aberglaubens --- ihnen zubereiteten, und das Friedrich II. nur weislich fortpflanzt?

Sagen Sie nicht, Ihre protestantischen Fürsten hatten nicht so wichtige Sachen zu reformiren! Für Protestanten waren die Mitteldinge --- als der Gebrauch der Kerzen auf den Altären, der Chorhemden, u. s. w. zu der Zeit, als sie verbothen wurden, eben so wichtig, wie bey uns, die Reduzirung der Klöster. Das Volk, und die Geistlichkeit bey Ihnen seufzte, flehte, --- und rebellirte an manchen Orten sogar über diese Verbothe. Ferner kränkt fast jede Reformation durch den sichtbaren Mißbrauch der obersten Gewalt die Freyheit des Menschen. Wenn Sie die Güte gehabt hätten, uns zu erklären, was Sie hier Mißbrauch der obersten Gewalt, was Freyheit des Menschen nennen? Sie würden uns unendlich verbunden haben.

Mißbrauch in jeder Sache, --- sogar Mißbrauch der Religion, --- ist schädlich. Aber verstehn Sie unter dem Mißbrauche jede Neuerung, jeden Hammerschlag, mit dem man die Bildsäule des Götzen zertrümmert? Da Sie keine bestimmte Erklärung gegeben, so will ich den Mißbrauch der obersten Gewalt nach Ihrem Sinne, wie er aus dem Zusammenhange fliest, annehmen; und wir werden finden, daß Sie unter dem Mißbrauche der obersten Gewalt, weiter nichts anders verstehen, als das wie, wo, und so oft sie will, zu reformiren. Denn setzen Sie sogleich hinzu: wer will es ihm wehren, dem Regenten, wenn, und wie viele Klöster er in Paläste der Grossen, in Magazine, Kasernen, u. s. w. verwandeln, und ihre Güter zu selbst, beliebigen Endzwecken verwenden,

oder dem Fiskus überlassen will? Nicht blos Gottesdienstliche Handlungen, und ihre Einrichtung, selbst die Lehrbegriffe der Religion in ihrem weitesten Umfange stehen in seiner Gewalt; was er will, darf, oder darf nicht auf Schulen gelehret, von Kathedern, oder Kanzeln gesagt werden: was er erlaubt, wird zum Wesentlichen der Religion; was, und wie viel er aber davon aufzuheben für gut befindet, blos zur Disciplin, unter die Nebendinge, und Adiaphora gezählet werden. Wer will ihm die Gränzlinie bezeichnen? ---

Aus dieser Stelle könnten wir uns also den Begriff vom Mißbrauche der obersten Gewalt bey Reformationen abstrahiren. Aber, mein Herr! verstunden Sie auch, was Sie hier sagten? und vorzüglich: was Sie sagen wollten? Der Fürst ist ein Narr, der seine Grillen zum Wesentlichen der Religion machen will. Er hat mir so wenig zu befehlen, blosse Menschensatzung, als Wesentlichkeiten der Religion anzusehen; als er das Recht hat, Gott zu lästern. --- Verstehen Sie denn den Unterscheid zwischen Wesentlichen der Religion, und den Menschensatzungen derselben so wenig, daß Sie glauben können, ein Fürst in den gegenwärtigen Zeiten, wenn er anders nur ein Quäntchen Vernunft im Hirnkasten hat, werde die Wesentlichkeiten der Religion, mit Menschensatzungen verwechseln? Sind wir denn in jenen Zeiten, wo sich die Fürsten selbst zur Anbetung auf die Altäre hinstellen dürften? Gott lob! dieser Schwindel ist den Fürsten

verschwunden, und sie fühlen nur zu sehr, daß sie Menschen sind.

Aber wer wird ihnen die Gränzlinie bezeichnen? Die Vernunft, und der unverfälschte Eifer für das Wohl ihrer Völker! Glauben Sie doch nur, daß grade das Wesentliche der Religion: ich rede von der Christlichen, --- selbst nur das Wohl des Menschengeschlechts zum Endzwecke hat. Es ist nicht so hart, zu bestimmen, welches ihre wesentlichen Grundsätze sind. Da alle ihre Lehren auf das Glück des Menschen abzwecken, so folgt von selbst, daß jenes, was nicht dahin abzweckt; was vielmehr demselben Hindernisse in den Weg legt, --- nicht Religionslehre, sondern Menschensatzung sey. Besitzt der Fürst Vernunft genug, zu bestimmen, welche von diesen Menschensatzungen er nach der Lage, Beschaffenheit, und Bedürfniß seiner Völker zuerst abzuschaffen habe, --- so wird er die oberste Gewalt mißbrauchen können. Ein Beyspiel ist Ihr Friedrich Wilhelm, und Friedrich II.

Acht und zwanzigster Brief.

Eben so schwankend scheint mir der Begriff zu seyn, den Sie in Ihren Briefen von Freyheit des Menschen hier aufstellen. Freyheit des Menschen ist von dem Augenblicke verschwunden, in welchem er aufhörte, Eicheln in den Wäldern zu essen. Gesellschaft --- und Freyheit des Menschen läßt grade, wie Podogra, und --- Läufer.

Schön klingt zwar das Wort Freyheit, --- aber es ist eine Puppe, die gar zu prächtig mit ihrem Flinterschmucke in die Augen blinkert; weiter auch nichts. Das Wesen derselben ist lange verschwunden, und wir haben von ihr weiter nichts, als das Wort. In dem polizirtesten Staate ist der Mensch nicht frey, er ist ins Joch der Gesellschaftsverträge eingeklammert. Also natürliche Freyheit des Menschen existirt nirgends. Die gesellschaftliche Freyheit hingegen, was ist sie anders, als Beschränkung der natürlichen Freyheit des Menschen selbst? Jedes Gesetz, welches gegeben wird, und mag es aus dem Heiligthume der Weisheit selbst hervorgelangt werden, --- mag es noch so sichtbar den Stempel der Güte, der Wohlfahrt fürs Ganze an der Stirne tragen; bleibt doch allemal ein Wink des Zwangs. Was ich entweder thun, oder nicht thun darf; ist, im Grunde betrachtet --- Kränkung der Freyheit des Menschen.

Sobald aber der Gedanke hinzukömmt: du lebst nicht mehr für dich; die Sicherheit, die Ruhe, das Glück, welches du von der ganzen Gesellschaft erwartest, fordert es, daß du das Deinige zum Glücke, zur Ruhe, zur Sicherheit des Ganzen wieder beyträgst; oder vielmehr, daß du dich der ganzen Gesellschaft, als Kapital hingiebst, von welchem du dir nur den Genuß der Zinsen bedingen darfst; --- so wird jeder diese Kränkung seiner Freyheit, vielmehr als eine Wohlthat ansehen; wird gestehen müssen, diese Gesetze, --- sobald sie auf das Ganze ab-

zwecken, sind mir heilig, weil sie eben meine bürgerliche Freyheit sichern.

Freylich treten oft die Fälle ein, daß durch diese und jene Gesetze, grade meine natürliche Freyheit mehr beschränkt werde, als jedem --- oder vielen andern. Aber eben aus dem Begriffe der Gesellschaft, wird er die Wahrheit wieder abstrahiren, die man unsern Moralisten, Philosophen, selbst den Theoretischen Politikern, nie genug widerholen kann. Das Glück der Gesellschaft beruht nur auf dem Glücke der mehrern. Die Summe von 80. überwiegt die von 20. Wenn Kollisionen kommen, so opfert der weise Gesetzgeber die 20. auf, um die 80. zu erhalten. Wer die Kunst besitzt, alle Kollissionen zu vermeiden, muß sich mehr dünken, als Gott, --- denn in der ganzen Schöpfung ist nur das plus der Satz: alles ist glücklich, ist vollkommen, --- anwendbar.

Aus diesem werden Sie mit mir gestehen, daß kein einzelnes Glied im Staate, über Beschränkung seiner Freyheit zu klagen das Recht hat, wenn der größere Theil dadurch gewinnt. Man opfert im Kriege Hunderttausende auf, um Millionen zu retten. Sie sehen also, daß Ihre Sentenz: jeder Mißbrauch der obersten Gewalt kränkt die Freyheit des Menschen --- entweder hieher nicht paßt; --- oder, so ein allgemein ausgedroschener Moralitätswaidspruch sie auch immer ist, Sie weiter nichts, als eine versteckte Sottise damit sagen wollten, weil sie unmittelbar diesen Satz auf die Reformation des

Kaisers anwenden. Wenn Sie aufrichtig sind, so werden Sie es selbst bekennen, daß dieß keine Kränkung der Freyheit des Menschen ist, die ihm zur Last fällt; wenn der Regent es zu verhindern sucht, daß sich derselbe nicht mehr im Kothe herumwälzen soll. ---

Neun und zwanzigster Brief.

Den Kontrast, welchen sie zwischen den Reformationen des Kaisers, und einer ohne Reformation vollendeten Regierung zeichnen wollten, recht auffallend zu machen, sagen sie S. 201.: Nur Friedrich *II.* hat weder Religions = noch Kirchengebräuche, noch Priester, noch Mönche reformirt." Wenn auch dieß wahr wäre, was folgt daraus? daß Friedrich *II.* keine Misbräuche beym Antritte seiner Regierung vorgefunden habe; daß seine Vorfahrer den Augiasstall schon selbst ausgeleeret hätten, sonst wurden sie ihrem Könige kein grosses Kompliment machen, wenn sie ihn deßhalb locken wollten, daß er Mißbräuche, und Unordnungen in seinem Staate geduldet habe.

Aber erstlich ist dieser ganze Satz nicht wahr; und dann hatte Friedrich *II.* beynahe schon einen ganz von allem Unkraute gesäuberten Garten geerbt. Da sie sogar wenig Kenntniß ihrer eigenen vaterländischen Geschichte besitzen, so will ich ihren Mylius zur Hand nehmen, und aus den Verordnungen, welche darinn gesammelt worden,

Ihnen eines, und das andere über die Reformationsgeschichte vorzüglich in Rücksicht der Toleranz vorlegen.

Joachim der Erste, seines Hasses ungeachtet, den er wider Luthern trug, verfolgte seine Anhänger doch nicht. Joachim *II.* nahm die lutherische Religion im Jahre 1593 an; aber er blieb wie sein Vater von allem Verfolgungsgeiste entfernt, wie dieß in seiner Kirchenverordnung vom Jahre 1540 ausdrücklich steht, wo er sagt: es mögen die Christenbräuche, Gerichtsordnung aller Länder, die Engelländer englisch Recht: die Franzosen frankreichisch Recht; die Römer das römisch Recht, solche Ordnungen alle, wo sie nicht wider Gott, und Vernunft sind, approbirt, und bestättigt Gott, u. s. w.

Johann Georg, der die Formula Concordiæ mit Beyhilfe des Cornerus und Muskulus in seine Provinzen einführte; und Joachim Friedrich, so wie Johann Siegmund, welcher 1614. die Geistlichen zur Bescheidenheit, und Moderation auf den Kanzeln ermahnen ließ, — wirkten durch ihr Beyspiel, unglaublich viel zur Religionsduldung bey.

Dieser letztere ist es, der den ersten Grund, sowohl zur Toleranz, als zur reinern Religionslehre in seinen Staaten legte. Seine Verordnung hierüber vom 24 Februar 1614, enthält fast in jeder Strophe die merklichsten Beweise seines grossen Plans, den er sich vorgezeichnet hat, und dem seine Nachfolger nachgegangen sind. Aber

aus eben dieser Verordnung werden sie abnehmen können, wie wenig das Volk mit der durch die Vernunft von Misbräuchen gereinigten Religion zufrieden war; wie sehr es sammt ihren Lehrern noch mit der Schelle an der Kappe spielte. Aber Siegmund wagte es, und siehe, statt daß die Nation gefallen wäre, wie sie nach ihren Grundsätzen hätten fallen müßen, stieg sie bey allem dem Murren ihrer Clamantes auch auf diese Stuffe, auf der sie jezt steht. Siegmund hätte auch denken können, was nüzt es, wenn ich den Sauerteig auch ausfege; vielleicht daß mein Nachfolger gerade das Gegentheil wieder einführt. - - - Diesem Fürsten folgte Georg Wilhelm; er brach nichts, aber er verdarb das einmal eingeführte Gute nicht. Friedrich Wilhelm, und Friedrich der Erste brachen die Bahn noch weiter. Ohngeachtet der Duldung der Brandenburgischen Kuhrfürsten, glühte der Religionshaß doch zwischen den Lutheranern, und Reformiten fort. Nach den eigenen Berichten dieses Kuhrfürsten, suchten alle und jede Prediger, ohne Unterschied, in allen Städten und Dörfern, Religionshaß wider die Reformirten auszustreuen, man donnerte von allen Kanzeln das Anathema wider sie, und suchte das Volk zum Kreuzzuge wider sie aufzuhetzen. Lutheraner waren es, die so hartnäckig wider die Reformirten zu Felde lagen, und Lutheraner waren es, die ihre Kanzeln zu dem Schlachtfelde wählten, wo sie das Kontroversschwerdt in die Herzen ihrer Nebenbürger tauchen wollten. Friedrich Wilhelm sah sich gezwungen, diesem Unsinne neue Schranken zu setzen, da er sah, daß die Veränderungen des toleranten Siegmunds noch nicht

ihren Endzweck erreichten. Er verboth alle Kontrovers, wies die Lutherischen Prediger auf die Bibel, und die vier Hauptsymbolen der Augsburgischen Konfession von 1530 an, und befahl nichts, als wahre Religionssätze der Reformirten anzusehen, was nicht in den Bekenntnissen enthalten wäre, welche sein Großvater 1614 unterschrieben, und vertheidiget hatte. Dadurch suchte er dem Religionshasse zu steuern. Sein Mandat vom 2ten Junius 1662, enthält den genauesten Unterricht, wie sich die Prediger von dieser Seite zu verhalten hätten. Allein das Volk mit den Pfaffen konnte sich von dem Nutzen dieses Kontroversverbothes so wenig überzeugen, daß vielmehr der alte Verfolgungsgeist fortwährte. Er widerholte daher, als er sah, daß dieser Befehl noch nicht die ganze Wirkung hatte, die er sich versprach, unterm 16ten Septemb. 1664. denselben Verboth, ja er nahm sogar 1678. die Arianer, Phozinianer und Socinianer in den Schutz der Toleranz, um ein Beyspiel zu geben, welche tolerante Gesinnungen er gegen sein Volk nähre. Unter seinen Kirchendisciplinverbesserungen, erlaubte er jedem Geistlichen, bey der Taufe den Exorcismus zu gebrauchen, oder wegzulassen; er schaffte die weißen Chorröcke der Prediger, und die Kreuze bey den Begräbnissen ab; durch eine andere Verordnung suchte er dem ewigen gelehrten, auf lauter Wortdrescherey, und Spitzfindigkeiten gegründeten Religionsstreite der Theologen unter sich selbst, vorzubeugen. Er setzte daher eine eigene theologische Censur an, welcher alle theologische Schriften zur Revision vor dem Drucke eingereicht werden sollten, weil wir, sind seine eignen

Worte, nicht gestatten können, daß das insatiabile scribendi Cacoethes sogar ohne Ordnung überhand nehme; endlich, nebstdem, daß er die lateinischen Gesänge in den Domkirchen abschaffte, war seine größte Sorge -- die ganze Religion so faßlich, so rein von allen Misbräuchen, und unnöthigen Ceremonien herzustellen, als es die Aufklärung, und seine eigene Einsicht in selbigen Zeiten nur immer zuließ. Aber jemehr er fürs Beßte der Religion, und der Toleranz arbeitete, je heftiger stritten die Partheyen gegen einander, bis Friedrich *I.* kam. Auch er nahm alle Religionen auf; sein Edikt von 1692. giebt den Pietisten, Separatisten, und Labadisten ihre Gewissensfreyheit, verbiethet sie zu verfolgen, ja sogar nicht einmal von den Kanzeln wider sie zu eifern. Seine Verfügungen, mit Beyhilfe des grossen Thomasius die Religionsbegriffe zu reinigen, sind wichtig, und zeugen von seinem Eifer, seine Nation von allen Misbräuchen zu entfernen. Er war andächtig, und dieß ist auch die Ursache seiner strengen Befehle, wegen Beobachtung der Sonntagsfeyer.

Auffallend aber ist es, daß ohngeachtet der Aufklärung, welche sie durch ihre Fürsten in der Religion bereits erhielten, ihre Theologen doch noch an den grossen Kleinigkeiten kauten. Was kann kindischer seyn, als die Frage: Soll man bey den zur Taufe gebrachten Kindern den Teufel austreiben, oder nicht? und dem ohngeachtet stritten sich die Theologen; ein grosser Theil des Volks glaubte nicht ächt die Taufe erhalten zu haben, wenn der Exor-

cismus weggeblieben ist. Es entstunden Streitigkeiten, Gewissensskrupel, Klagen, - - - manche Theologen weigerten sich, - - ohngeachtet der darüber vom Friedrich Wilhelm gegebenen Verordnung, welche dahin lautet, daß die Geistlichen nach dem Begehren der Taufpathen den Exorcismus entweder gebrauchen, oder weglassen sollten, - - das eine, oder das andere zu thun, ja, nachdem sie auf die Teufelaustreibung was hielten, oder nicht. Friedrich *I.* mußte sich neuerdings ins Mittel legen, und diese Kinderey mit Landesfürstlicher Authorität, dahin den 8ten Jan. 1730. dekretiren, daß alle Kanditaten die im Examen auf die Frage: Ob sie auf Begehren der Eltern ihre Kinder absque Exorcismo unweigerlich taufen wollen? nicht ja antworteten, abgewiesen, und nicht ordinirt werden sollten.

Friedrich Wilhelm der Grosse, wachte nicht mit geringerer Sorgfalt über die Verbesserung der noch hin und da herumschleichenden Misbräuche, vorzüglich über das so oft von den Predigern selbst angezettelten Misvergnügen des Volks in diesen Fällen. Er arbeitete wie seine unmittelbaren Vorgänger an der Vereinigung der Lutherischen und Reformirten Kirche; er schlug sogar den Schweizerkantons deßhalb vor, von keinem ihren angehenden Kandidaten die sogenannte Formulam Concordiæ, als den Stein des Anstosses für beyde Partheyen unterschreiben zu lassen.

Seine

Seine Toleranz erstreckte sich, ohngeachtet seiner an Bigoterie angränzenden Erziehung, auf alle Religionspartheyen. Die Katholiken erhielten in Berlin und Potzdam Bethhäuser; die Gichtelianer, Herrenhuter, Böhmisten, Separatisten und Mennonisten wurden geduldet; selbst die Juden schützte er. Die öffentlichen Kirchenbussen schränkte er in soweit ein, daß die Geistlichen keine Bezahlung dafür nehmen durften. Man schrie und lärmete darüber, wie bey uns die Herren Konfratres Ihrer Kanzelkrägen, über jede Verordnung schreyen und lärmen, durch welche religiöse Geldschneiderey beschränkt wird. --- Das Dekorum der Geistlichkeit, vorzüglich auf der Kanzel, suchte er genau wieder herzustellen. Man machte zu seiner Zeit, so gut wie bey uns, die Kanzel zur Okulistenbinde, worauf allerley Farcen aufgeführet wurden. Privatstreitigkeiten, Privathaß, Alfanzereyen, die nicht auf die Kanzel gehörten, füllten oft die ganze Predigtstunde aus, das Volk ward skandalisirt, aber nicht gebessert. --- Diesem Unfuge steuerte er mit Ernste, und damit der Priester --- durch seine häusliche Lebensart nicht seine Lehren auf der Kanzel satirisire, so führte er die Konduitliste über die Geistlichen durch das Edikt vom 29ten September 1736. ein, und regulirte schon vorher den 16ten April 1710. die Kirchenvisitationen. Seine Predigerrevüe ist bekannt, so wie überhaupt die meisten seiner Kirchenreformationen äußerst viel Aufsehen erregten. Er befahl unter andern, daß die sogenannten Mitteldinge abgeschaft werden sollten, --- als das Kollektensingen beym Abendmahle, den Gebrauch der Wachslichter auf den Altä-

ren, das Chorhemde, die Kassel, das Altartüchel bey der Kommunion u. s. w. Man sollte denken, so was wären unbedeutende Kleinigkeiten, über welche Volk und Priester wegsähen. Grade das Gegentheil! Einer Ihrer Schriftsteller sagt selbst hierüber: " Gemurmel, --- Gelispel, --- Getöse, --- heimliche Anathema, --- lauter Klagen und Beschwerden; --- das wechselte bey den Geistlichen ab. --- Der Phantast am Hallischen Zuchthause, Müller, wollte die Lichter nicht auslöschen, und verließ lieber seine Stelle, als daß er sich den Befehlen des Hofes hätte unterwerfen sollen. " Kurz, sowohl über diese, als viele andere Verordnungen des Königs, schrie und seufzete man damals eben so gewaltig, als heut zu Tage bey uns über jene des Kaisers. Ein Zeichen, daß weder Geistlichkeit, noch Volk aufgeklärt genug war, das Gute dieser Verordnungen einzusehen. Friedrich Wilhelm der Grosse, misbrauchte also nach ihren Grundsätzen die oberste Gewalt, kränkte die Freyheit des Menschen, und arbeitete nur schnell, das ist, fürs Auge, und pro tempore. Sehen Sie, wie richtig Ihre Grundsätze mit dem Laufe der Natur zusammen passen. --- Moralisch wahr mögen Ihre Grundsätze immerhin seyn, --- aber auch politisch wahr? Lassen Sie Ihre Mitbürger, die Friedrich Wilhelm dem Grossen jetzt soviel danken, lassen Sie sie darauf antworten, und Sie werden finden, daß Sie eine schön tönende Sophisterey geprediget haben.

Da dieser Monarch überhaupt auf die Reinigkeit der Religion, und ihre Lehre hielt, so entwarf er selbst die

noch im Schwange gehende Predigtmethode, und verboth zugleich den Druck aller irreligiösen Bücher. ---

Dreyßigster Brief.

Sie sehen aus dem, was ich Ihnen hier nur flüchtig hersetzte, daß die Brandenburgischen Fürsten vom Joachim II, bis zum Tode des Friedrichs Wilhelms des Grossen, in einem fort, die Misbräuche, und Vorurtheile bekämpften, und zu Boden stürzten, --- und ihrem Nachfolger nur wenige, nicht in Ordnung gebrachte Bruchstücke zurückließen.

Ich bin aber nun auch verbunden, Ihnen Beweise zu geben, daß Sie mit dem --- nur Friedrich II. reformirte keine Religions und Kirchengebräuche, keine Priester und Mönche --- eine auffallende Unwahrheit uns aufheften wollten. Gerade er reformirte die Mönche und Priester am empfindlichsten Theile --- am Vermögen. Die Mitteldinge, welche sein Vater abschaffte, erlaubte er den 3ten Julius 1740. wieder, weil man sie noch nicht verschmerzen konnte. Die von seinem Vater nur beschränkte Kirchenbussen schaffte er 1746. ganz ab; auch verboth er den Geistlichen, niemanden vom Abendmahle, unter welchem Vorwande es immer sey, auszuschließen, weil so viel Heimtücken, und Exzessen dabey von Seite der Prediger untergeloffen; er hob die scharfe Censur auf, erlaubte alle gedruckten Bücher, --- und gab der für die in sei-

nem Lande zu druckenden Manuskripte aufgestellten Censur, fast eine unbeschränkte Gewalt, alles passiren zu lassen.

Bey der erweiterten Preßfreyheit, welche Ihnen Friedrich II. verlieh, waren die Folgen bey Ihnen gerade dieselben, wie bey uns. Alles, was nur Finger hatte, fuhr bey Ihnen über Misbräuche, und Religion her, und es dauerte nicht lange, so schrieben Ihre Theologen den Teufel und die Dreyfaltigkeit aus der Welt weg. Unsere Skribler begnügten sich damit, die heiligen Knochen, Mönche, und ihre Spitzkappen aus der Welt wegzuschreiben. Sie sehen also, daß wir deßhalb nicht allein den Vorwurf verdienen, wenn uns je Vorwürfe gemacht werden können, wenn der größte Schwarm unserer zehen Kreuzer Litteratoren, die Geißel gerade wider diese Gegenstände schwingt; haben doch Ihre Bandreichen Litteratoren die Geißel bis in das Innerste der Geheimnisse der Religion geschwungen. Sie spieen alles, was sie seit so langer Zeit unter der Popanzruthe des Censors zurück behalten, und wiederkauen mußten --- wider Religion, und Religionssätze mit einemmale von sich. Sie überschwemmten, so zu sagen, die Pressen ihrer Länder mit theologischen Vomitiven. Nach und nach, wie sie sich verschnaubt hatten, hörte dieser theologische Gigantenkrieg auf, er ward regelmäßiger, solider; --- aber noch skribelt alles gern über diesen Gegenstand bey Ihnen. Wir thaten dasselbe, und ich hoffe, wir werden, --- wenn auch wir ausgeschnaubt, auch wir unsere Vomitive alle an Mann gebracht haben, --- dasselbe thun, was Sie thun. Aber

übel müßen sie es uns nicht aufnehmen, daß es in der Natur des Menschen liegt, daß er gerade von dem Gegenstande am häufigsten, und am längsten schwätzt, der ihn am meisten drückte.

Doch zum Könige zurück. --- Er führte die öffentliche Duldung der Reformirten in Schlesien ein; eben so die Herrenhuther. Er schmolz das Konsistorialdepartement in allen seinen Ländern, mit ihren Jurisdiktionen, und Verrichtungen ganz um; so wie er ein eigenes Feldkonsistorium errichtete; er reduzirte die Feyertage, und Bußtage, welche letztern er alle in einen konzentrirte; er schrieb für alle Religionspartheyen in Schlesien neue Gesetze vor, nach welchen die Religionsbeschwerden geschlichtet werden sollen; er verboth den katholischen Geistlichen in Schlesien, bey Kranken Testamente zu machen, oder selbst von ihrem eigenen Vermögen mehr als 500 Thaler ins Kloster zu geben; kein Legat für ein Kloster, oder eine Kirche darf die Summe von 12000 Thaler überschreiten; die Güter der Mönche wurden mit einen bis dahin ungewöhnlichen Divisor von beynahe 50 vom Hunderte belegt; auch ward den katholischen Pfarrern verbothen, das Jus Stolæ gegen Protestanten in ihrem Kirchensprengel zu exerciren, u. s. w. Es ist hier der Ort nicht, über diese Gegenstände weitläufiger zu seyn. Aber einsehen werden Sie doch, --- was für einen kecken, und frechen Wind Sie uns in die Augen blasen wollten, da Sie Friedrich II. ganz allein ausnehmen, der nichts reformirte. Suchen Sie nicht mit der Wendung zu entschlüpfen: ja diese Reformatio-

nen sind nur Verbesserungen. --- Jede andere Reformation hat denselben Endzweck; und wartet man die Zeit ab, auch dieselben Folgen. Sie hätten wirklich besser gethan, mein Herr, wenn Sie in Ihren Briefen nicht blos das Raisonement des Widerspruches gewählt hätten, viele Ungereimtheiten und Unwahrheiten würden Sie weniger zu Markte gebracht haben.

Also Friedrich II. reformirte, und im Grunde mehr als einer seiner Vorfahrer. Aber auch besser? --- Ja, mein Herr, er müßte nicht das grosse Genie seyn, das er ist, wenn er auf die von seinen Vorfahren so weislich aufgebaute Pyramide, nicht den schönsten Obelisk hätte setzen können. Ich ziehe aus dem allen, was ich hier sagte, nun meinen Schluß, der darinn besteht: Allgemeine Aufklärung eines Volkes läßt sich nie erwarten; es ist also Thorheit, sie zu fodern, bevor man Hand an nützliche Abänderungen in Kirchendisciplinen legen durfte. --- Das Volk, bey aller Nichteinsicht in das Gute derselben, lernet das Gute a prosteriori erkennen, gewöhnt sich an die Verbesserung, und der Fürst erhält seinen Zweck, ohne daß er dadurch der Freyheit des Menschen zu nahe tritt.

Ein und dreyßigster Brief.

Die ganze Schilderung, die Sie uns von Seite 202, bis Seite 205 von den ungestörten Freyheiten

der Katholiken in ihren Ländern vorerzählen, was be= weißt sie? Etwan mehr, als daß der König die Macht der katholischen Geistlichkeit theils schon so beschnitten vorgefunden, theils die übrigen geilen Ranken derselben selbst nach beschnitt; daß er keine Ursache hat, Ihnen ihre Mis= bräuche auch noch zu beschneiden. Als philosophischer König sah er ein: mögen die Katholiken auch noch so abergläu= bisch werden, --- ihre Vorurtheile, ihre abergläubischen Religionsmisbräuche, werden in einem Lande, wo sie nur der kleinere Theil, und noch überdieß vielleicht von fünf= zigerley Sekten umrungen sind, nie allgemein werden. Ihre bigote Denkungsart wird nie die Nationaldenkungs= art werden, wird nie das Uibergewicht erhalten. Er läßt sie also fortträumen, wie die Gichtelianer und Herren= huther. Der Einfluß, den sie auf den Staat durch ihre Vorurtheile haben, ist zu geringfügig, daß er als reformirter Fürst die heiligen Schnörkelwerke des strengen Ka= tholizismus von ihren Altären herabstürzen sollte. Auch sieht er zu gut ein: eben der Katholik, der sein Marien= bild auf den Befehl eines katholischen Fürsten ohne Mur= ren entkleidet, würde den reformirten Fürsten hassen, von Druck und Intoleranz, von Glaubensverfolgung, und dergleichen, heimlich und laut schreyen. Dieses Verhält= niß fällt in einem katholischen Lande weg. Ihr Gleich= niß paßt also zum Gegensatze von unsern Reformationen nicht, wenn es auch wahr wäre, daß der König die ka= tholische Geistlichkeit gar keiner Reformation werth gehalten hätte.

Allein, wie oft habe ich es Ihnen nicht schon erwiesen, daß Ihre ganze Bemühung nicht Streben nach Wahrheit; nein, Streben nach Verdächtigmachung unsrer Staats- und Kirchenreformen ist. Auch hier haben Sie mit all dem Bombaste, den Sie verschwenden, keine andre Absicht. Sie wünschen, daß wir nicht durch die schnellen Schritte des Kaisers auf eine glänzendere Stuffe hinaufgestellt werden. Zu diesem Ende sagen Sie S. 205, daß sie es unmöglich glauben können, daß diese Epoche die Völker glücklicher, und den Staat blühender mache, weil nicht verhindert werden könne, daß das Privateigenthum von vielen Tausenden verletzt; die Gewissensfreyheit auf der einen Seite gegeben, auf der andern eingeschränkt; die hergebrachten Religionsgebräuche des Volks, die ihm so heilig, als die Religion selbst ist, angetastet, verändert, und zum Theile aufgehoben, folglich so manche Menschen gegen ihre Grundsätze, Gewissen, und heiligen Gelübde zu handeln, gezwungen werden. „ ---

Auf dieß alles antwortete ich Ihnen nur: gehn Sie die Geschichte der Reformation Ihrer Staaten --- auch nur nach dem Skelete, welches ich Ihnen lieferte, durch; und Sie werden finden, daß unter der Regierung jedes Ihrer Fürsten, selbst unter Friedrich II, der schief sehen wollende Kopf, dieselben Jeremiaden anstimmen könnte; daß alle diese Ihre Gegenbeweise sich auch bey Ihren Reformationen prognostiziren lassen; wenn man nicht weiter, als die in Meditation vertieften Chinesischen Schwärmer, auf die Nasenspitze sieht. --- Ich habe also mit die-

ser Stelle nichts weiter zu thun; nur zwo einzige Stellen muß ich noch berühren. Der Fürst, --- oder bestimmter zu reden: da Sie es ohne allem Hehl selbst sagen, --- unser Kaiser verändert durch seine Reformen die Religion. Luther veränderte die Religion, das weis ich. Aber auch der Kaiser? Wo verbiethet er nur einen einzigen Religionssatz? Von Abschaffung der Mißbräuche weis ich wohl, --- aber Religionsveränderung, wo liegt die? Doch wohl nicht, daß er den öffentlichen Gottesdienst, nach dem Römischen Rituale des Pabstes selbst, ummodeln will? Doch nicht, daß er das, was vor sein Forum gehört, auch vor das seinige zieht? Unsre Glaubensartikel bestehen noch, wie vor; sie werden vielmehr in noch grösseres Ansehen, in noch grössere Verehrung gesetzt. Und verändert hätte der Kaiser durch seine Reformationen die Religion? --- Er schaffte die Katholischen Mitteldinge ab. Ist dieß Religionsveränderung; oder vielmehr Reinigung der Religion vom unnöthigen Schnörkel, über welchem das Volk wahre Heiligung der Herzen, wahre Andacht vergaß, und vergaß, daß mit allem Wuste dieser Religionsschnörkel, und wenn man hundert Schnappsäcke vollgepackt damit hätte, --- an der Pforte jener Ewigkeit keine Authenticität erhält, sie zu betreten, wenn nicht durch Handlungen, die sich auf das Wesentliche, auf die Glaubensartikel der Religion fussen, beattestirt werden kann: man war ein ächter Christ? ---

Eben so trüglich ist auch der Satz, worinn Sie behaupten, der Kaiser zwänge die Gewissen seiner Unterthanen, wider ihre heiligen Gelübde zu handeln. Heilige Gelübde, das gewöhnliche Steckenpferd aller seichten Köpfe! Und ich gesteh es Ihnen, daß ich mich wundre, wie Sie, — der Sie so viele Proben von Ihren Talenten ablegten, — dieses Steckenpferd auch besteigen konnten. Der Christ macht Gott nur einmal ein heiliges Gelübde — in der Taufe, — mag man auch nach dem Theologischen Systeme, und nach allen Kabulistereyen, Distinktion auf Distinktion häufen, so viel man will, um zu beweisen, — daß der Eid, mit welchem der Täufling zu dem Schoose der Kirche sich einverleibt, kein eigentliches Gelübde sey; — kurz, das Gelübde, welches in der Taufe abgelegt wird, ist das einzige wahre heilige Gelübde, das der Christ Gott machen kann. Hier verbindet er sich, die Religion Gottes anzunehmen. — Aber auch die Zusätze der Menschen? Wissen Sie was davon, so sind Sie glücklicher, als ich? Also — nur jener, der von mir fordert, ich soll Gottes heilige Religion mit Füßen treten, nur jener, der mir zumuthet, ich soll meine in der Taufe beschwornen göttlichen Glaubensartikel verläugnen, — nur jener verdient den Vorwurf: er zwinge mein Gewissen, die heiligen Gelübde zu verletzen. Wo? ich bitte Sie! wo hat Joseph II. je an eine solche Albernheit gedacht zu haben, nur den Wink gegeben? — Ich weis, was Sie einwenden werden: — in unserm Katechismus steht — und alles, was die heilige Römisch Katholische Kirche zu glauben be-

fiehlt, es mag geschrieben stehn, oder nicht. Außer dem, daß diese Worte lediglich aus dem Geiste eines Isidoris Mercatoris herflossen, --- so bekenne ich Ihnen dem ungeachtet, daß dieser Satz, so freyes Feld er auch dem Pabste zur Ausbreitung seiner Lieblingssätze zu geben scheint, --- die Kirche doch sehr wenig --- allgemein dekretirt habe. Außer den fünf Gebothen der Kirche --- und den sieben Sakramenten, weis ich fast in unsrer Religion nichts, was allgemein bestimmt, angenommen, und als Glaubensartikel in der Religion durch die übereinstimmende Authorität der Kirche vorgeschrieben ward. Selbst die den Protestanten so läppisch scheinende Verehrung der Heiligen, --- selbst die dem Philosophen so unwahrscheinliche Lehre der unbefleckten Empfängnis Mariä, und so viele andre Lehren --- werden von der Kirche nur tolerirt, nicht dem Gläubigen als Grundsatz aufgedrungen. ---

Sie sehen also, daß der Kaiser weit entfernet war, sein Volk zu zwingen, ihre heiligen Gelübde zu verletzen. --- Aber vielleicht wollten Sie auch das nicht sagen, ungeachtet der ganze Zusammenhang Ihres Raisonements es zu bestätigen scheint, --- vielleicht wollten Sie nur auf die Aufhebung der Klöster zielen. Aber auch da finden Sie keinen Zwang, ihre Ordensgelübde zu verletzen. Ist es diesen Patern nicht erlaubt, in ihren Ordens außer Lands zu treten? ist es ihnen nicht freygestellt, welchen andern nicht zu reduzirenden Orden zu wählen? Und über dieß, *wo befahl* der Kaiser, daß sie in der Welt nicht eben so

genau, wie im Kloster ihre heiligsten Gelübde --- Armuth, Keuschheit, und Gehorsam beobachten sollen? Die Einwendungen: arm, keusch, könnten sie in der Welt wohl leben; aber da sie den Gehorsam nur ihren Obern schwuren, diese aber selbst auch mit aufgehoben wurden; --- so müßen sie dieses Gelübde brechen, verdienen kaum eine Antwort. --- Sind nicht die Bischöfe die Obern der Klosterobrigkeiten gewesen? Läßt dieser Einwurf nicht grade so: weil ich als Rekrut bey der Assentirung nur in die Hände des Werbelieutenants, den Eid der Treue, und der Subordination schwur, --- so hebt sich dieser Eid auf, wenn ich unter das Kommando des Generals versetzt werde.

Außer diesem weis ich gar wohl, daß man den verschiedenen Schnitt der Kaputzen, die verschiedenen Reglements der Ordensstifter, die verschiedenen Ordensbreviere, zeither mit unter die wesentlichen Gelübde der Klostergeistlichen zählte. Aber nur ein Kopf, der keine Sache zu unterscheiden weis; dem die Scheide so werth ist, und werther oft, als das Schwerdt des Skanderbegs selbst, --- wird darüber die Stirne runzeln können. Und gesetzt auch, --- der Verlust dieser Breviere, Reglements, Kaputzen --- wäre wahre Verletzung heiliger Gelübde, --- so hat Ganganelli, und alle Päbste vor ihm, welche ganze Orden, nicht nur einige Klöster, aufheben, --- ja ebenfals die heiligen Gelübde andrer Menschen gekränkt, als er die Jesuiten aufhob? Sagen Sie nun selbst, was dachten Sie wohl bey dem --- der Kaiser zwang mit

Gewalt die heiligen Gelübde zu brechen? Wohl weniger; als nichts!

Daß Sie nichts dabey gedacht haben konnten, beweiset die Feinheit, mit der Sie sich von der Beantwortung Ihrer Prämissen, durch das: hier ist der Ort nicht, mich in das Detail der Beweise aller itzt erwähnten Sätze, und ihre Lokalität einzulassen, --- aus der Schlinge zu ziehen wissen. Der vernünftige Mann bringt seine Machtsprüche nicht auf das Tapet, damit nur die Herzen der Geblendeten zu betrüben; er legt ihnen Gründe vor, damit der Geängstigte doch wenigstens die Richtigkeit seiner Beweise zu prüfen im Stande ist. Aber die Mine machen, als stünde das Volk auf einen Pulferkasten, der alle Augenblicke in die Luft gesprengt zu werden bedroht wird, --- und das eigentliche, wer? wie? warum? wann? verschweigen, ist allemal das Signal von Charlataneriegenie.

Zwey und dreyßigster Brief.

Nach diesen Prämissen rücken Sie nun mit einer ganzen Legion vertheidigter Vorurtheile, und Mißbräuche, die Sie uns, als nachahmungswürdige Beyspiele noch überdieß aufzustellen, die Güte haben, dem Bombardement der Bollwerke näher, die sie in den Grund schießen müßen, wenn Sie uns zeigen wollen, wie heillos, und Völkerdrückend unsre itzige Epoche sey. "Nicht Reli-

gion, und ihr Nebenwerk; sondern gute Polizey, und Gesetzgebung sind in jeder bürgerlichen Gesellschaft die eigentlichsten Quellen des Glücks, wodurch alle insgesammt, und jeder insbesondere, Sicherheit, gesetzmäßige Freyheit, und die damit wesentlich verbundenen Vortheile des Lebens genießt. „ --- Niemand würde Ihnen diesen Satz bestreiten; wenn Sie gesagt hätten: nicht blos Religion, sondern auch gute Polizey, und Gesetzgebung, u. s. w. Da Sie aber die Religion ganz vom Glücke, oder von den auf die Verbesserung der bürgerlichen Wohlfahrt hinleitenden Hilfsmittel dieses Glückes ausschlüßen; so muß Religion keinen Einfluß auf den Staat, nach Ihren Grundsätzen haben. Denn, hätte sie Einfluß; so müßte sie --- je nach dem Grade, daß sie von Chikanen, Vorurtheilen, Mißbräuchen, und Nebenwerken gereiniget, oder nicht gereiniget ist, in gleichen Schritten mit guter, oder schlechter Polizey, und Gesetzgebung, das Volk, dem Tempel ihres Glücks, oder Unglücks entgegen führen. Sie sagen aber: nicht Religion --- sondern gute Polizey, und Gesetzgebung, bewirket allein das Glück der Nationen. Die Religion hat also keinen Einfluß auf das Glück des Staats; folglich auch keinen auf das Unglück desselben. Es ist also gleich viel für den Staat, ob die Bürger Religion haben, oder nicht; wenn nur der Staat gute Polizeywächter, Schergen, und Advokaten hat; gleichgiltig für den Staat, ob die Religion das geheime Band an Pflicht, und Rechtschaffenheit, auch dort noch knüpft, wo das Auge der

Polizey, und der Gesetzgebung, in das Innre der Herzen nicht dringen kann.

Aber ist die Religion und ihr Nebenwerk ein so ganz gleichgiltiges Ding für den Staat, welches nicht das Glück, nicht die Wohlfarth des Staats befördern hilft, so ist es auch einerley, ob der Fürst sie duldet, oder nicht; so ist es ja einerley, ob er die Halbscheid, ein Drittel, oder das Ganze derselben unter die Absurda wirft, welche, weil sie nichts nützen, nur jedem im Wege stehen. Und dem ohngeachtet haben Sie erst einige Seiten vorher sich die Mühe gegeben, zu beweisen, daß gerade die Abschaffung der Nebenwerke der Religion, das Volk drücke. In welche Widersprüche verfällt man nicht, wenn man Ungereimtheiten überfirnissen will.

Ich will Sie aber nicht so streng beurtheilen; will das annehmen, was Sie mit Wahrheit hätten sagen können, nämlich: Nicht blos Religion, auch gute Polizey, und Gesetzgebung, ist zur bürgerlichen Wohlfahrt nöthig. Dieß räumt Ihnen jeder ein. Ein Thor würde der seyn, welcher wähnte, daß Religion an und für sich selbst schon, eine bürgerliche Gesellschaft im Wohlstande erhalten könnte. Aber dann hätten Sie ja wieder nichts Neues gesagt; nichts, was wir nicht schon lange wußten, und was der Kaiser nicht schon lange zum Hauptentzwecke seiner Regierung sich aussetzte. Nicht Religion allein, auch Polizey und Gesetzgebung zieht er unter seine Aufmerksamkeit, und äußert dort, wo er Auswüchse

antrift. Also wozu diese gemeine, schon hundertmal vorgeleyerte Sentenz, die jeder Knabe in der Schule weis? Worzu? damit Sie Ihre Weisheit leuchten lassen konnten. Denn nun fangen Sie an, uns an den Fingern herzuerzählen, daß Aegypten bey dem Thierdienste, Griechenland bey der kindischen Orakeln von Delphi, die Römer bey ihren heiligen Hünern und Gänsen, die Chineser bey ihrer Schildkröte glücklich gewesen, daß Künste und Wissenschaften bey ihnen mitten in der Gesellschaft der Vorurtheile und Bigotterie geblühet haben. Alle diese Sachen haben schimmerenden Schein, --- aber sonst auch nichts als Schein.

Waren diese Völker bey ihren Kröten, Gänsen, Orakeln, und Stieren, glücklich, gut für sie! Aber die Frage tritt hier ein, --- wär ihre Religion von Nebendingen, die den Verstand des grossen Haufen niederdrückten, gereiniget gewesen, hätten sie keine höhere Stuffe des Glücks besteigen können? Und an diese Frage kettet sich sogleich die zweyte: ist es uns zu verdenken, wenn wir suchen, nachdem wir die Einsicht und Uiberzeugung davon erhalten haben, --- durch Ausmerzung des Unnöthigen in der Religion, uns glücklicher zu machen streben, als wir vormals waren? Der es mit Ja beantwortet; dem haben wir das Recht, die Frage so nah, als möglich ans Herz zu legen: Warum? Etwa weil es Völker gab, die bey ihren Vorurtheilen doch glücklich waren? So ist es ja auch widersinnig, alle Polizey, alle Gesetze zu reformiren, weil unsere Vorfahrer auch glück-

lich

lich dabey waren; so ist es ja widersinnig, nur irgend die geringste Verbesserung zu veranstalten. Der alte Schlendrian wäre so gut, wie alle von den weisesten Regenten gemachte Reformationen in allen Fächern. Ja es ist sogar widersinnig, daß wir Polizey und Gesetzgebung haben, --- in den Zeiten des Faustrechts waren die Leute ja auch glücklich; --- selbst in den Wäldern, da sie noch einzeln als Gesellschafter mit Schweinen, Bären, und Wölfen, Baumwurzeln und Eicheln frassen, und auf allen Vieren krochen, gab es glückliche Menschen. Weg also mit Gesellschaft, --- weg wenigstens mit Polizey und Gesetzgebung! Wir wollen so glücklich seyn, wie jene, die beydes nicht hatten.

Wenden Sie mir nicht ein, daß ich die Folgerungen übertreibe. Sie liegen in einer ununterbrochenen Kette der Reihe nach, in Ihren Grundsätzen. Denn, können Sie sagen, ohngeachtet der Misbräuche, waren diese Völker wirklich glücklich; so kann ich auch sagen, --- so wünschen wir alles, was Polizey und Gesetzgebung zu unserer Wohlfahrt beyträgt, und die Misbräuche verscheucht, weil wir so glücklich seyn wollen, wie jene, die beydes nicht konnten.

Dieß sind die Folgerungen, welche aus Ihren Sätzen fließen; um auch auf das Gewicht, welches Ihre Sätze haben, einen Blick. --- Warum wählen Sie meist nur Beyspiele aus grauen Zeiten? Warum nur Völker, von denen nur das Merkwürdigste auf uns herüber kam; deren Verfassung wir weiter nicht anders kennen, als

von der glänzenden Seite. Wir wissen, daß Künste, Industrie in allen Fächern, Wissenschaften, Geschmack bey jenen so gut herrschte, als itzt; daß sie so grosse Männer bildeten, und zogen, wie wir. Aber sind die wenigen grossen Helden, Philosophen, Dichter, Redner, Staatsmänner, die wenigen grossen Künstler, nicht das Resultat von einem Zeitraume, der fast zweymal so viele Jahre enthält, als unsere Christliche Rechnung? Sind diese zwey, oder drey Duzend grosse Männer, welche uns die Geschichte aus so vielen weitumfassenden Ländern, und aus so vielen Jahrhunderten zusammen trug --- gegen das uns unbekannt gebliebene Elend, und Unglück von beynahe 80 Generationen des halben Erdkreises, wohl so gewichtig, daß sie die Waage halten? so gewichtig, daß sie Grundsätze erhärten können? --- Und zudem sey es auch, daß diese Völker ihre Helden, Philosophen, Künstler und Dichter hatten, größere und mehrere, als je irgend in einem ohne allen Religionsgränzen aufgezogenem neuern Staate, --- folgt denn schon auch daraus, daß sie auch bessere Menschen; glücklichere Menschen hatten? Blicken Sie nur um sich, und Sie werden die traurige Bemerkung machen, daß die Religionsgänse, --- wenn sie ihren Haber verzehrt haben, nur zu gern auch das Herz ihrer Verehrer auffressen.

Drey und dreyßigster Brief.

Ihre Frage, die Sie zu Ihren vorigen Sätzen S. 208. *sogleich anfügten*: haben Sie nicht Ihre Deskartes, und

Malebranchen gehabt? --- ist aus eben diesem Grunde eben so fade. Was soll es beweisen? Daß wir alles Druckes der Vernunft ungeachtet --- dennoch Männer hatten, die ihre Vernunft behielten? Niemand läugnet es, daß aller Bigotterie ungeachtet, grosse Männer hervorgewachsen sind. Aber verbürgen Sie sich auch, daß diese grossen Seelen so steif, so fest an dem alten Sauerteige kleben, als sie es wohl äußerlich scheinen, weil es Sitte ist? Mitten in Rom reifte die grosse Seele eines Ganganelli, --- so wie im Gegentheile noch bis diese Stunde in ihrem aufgeklärten Berlin mitten im Schoose der Religionsfreyheit, der zu Liebe man sogar einen Tempel der natürlichen Religion zu erbauen, den Vorschlag machte, --- so viele kleine Lichterchen, als Helden der dümmsten Bigotterie, des Aberglaubens, hervorsprossen. Aber würden Sie nicht meiner mit Recht lachen können, wenn ich daraus den Schluß zöge, weil sogar bey Ihnen die Religionsaufklärung nicht durchdringen konnte, ohngeachtet zwey volle Jahrhunderte daran vorgearbeitet worden; --- weil sogar bey Ihnen neben den von Vorurtheilen freyen Köpfen, noch so viele Mohnköpfe aufwachsen, die unter dem Volke den Saamen einer Afterreligion noch itzt ausstreuen, dadurch die Herzen der Bürger um so mehr spalten, je heiliger diese auf ihre Hampelmännerchen halten; dadurch die Nation in Spaltungen bringen, und Haß und Erbitterung wechselseitig anzetteln, --- wenn ich daraus den Schluß zöge, die ganze Aufklärung in Religionssachen, die ganze Toleranz in Ihren Ländern nütze nicht nur allein nichts, sondern schade vielmehr Ihrem Staate? Wür-

den Sie nicht wider meinen Schluß den Flor Ihrer Länder, statt eines Gegenbeweises aufstellen? Und sollte ich nicht dasselbe Recht haben, da sie über unsre Ausmistung des religiösen Augiasstalls denselben Schluß machen?

Aber freylich Sie haben Vorrechte, die Ihnen allein gebühren, und womit Sie ein Monopel treiben dürfen: falsche Sätze vortragen, falsche Folgerungen ziehen, wer wird ihnen dieß Monopel abstreiten? Ich verarge es Ihnen auch nicht; denn Sie gestehen ja selbst Seite 191, daß sie zu den Dummköpfen mitgehören, die so was nicht besser begreifen. Bisher hat alles nach Abschaffung der Misbräuche geseufzet. " Der Witzling im Auslande machte sich über unsere Bigotterie lustig; der Politiker im Auslande leitete den sichtbaren Verfall unserer Staaten daraus her; der Philosoph im Auslande seufzte aus allgemeiner Menschenliebe über die Blindheit; der Theolog im Auslande dankte Gott, daß er nicht in den Ländern der Nacht seine reinen Begriffe unterdrücken darf; --- kurz! das dritte Wort bey allen Ausländern, wenn von uns die Rede war, war gewiß Mitleiden über den Druck, welchen unsre Geister bey der Bildsäule der Religionsvorurtheile, und der daher einander sich durchkreuzenden traurigen Folgen niederbeugen mußte. Man tadelte unsere Fürsten, daß sie diese Moräste nicht austrockneten; so wie man rings um uns her jeden Fürsten lobte, der nur irgend ein Steinchen von den noch aus der Verwirrung Babels übergebliebenen Schutthaufen wegräumen half. -- Nur Sie, mein Herr, finden Stof genug, wenigstens

erzwingen Sie Sich die Mine ihn gefunden zu haben, daß Sie --- selbst den Gedanken einer Reformation in unsern Ländern schon als abominabel vorstellen können, und blos deshalb können, weil es Joseph II. ist, der nach dem Wunsche aller Weisen, dem Kolosse des Aberglaubens, des Religionsschnörkels, und der Unduldsamkeit den Kopf abschlug. Bestätigen Sie durch dieß Ihr Resonement nicht abermals die Wahrheit: Der Weise ist noch nicht gekommen, der es allen Narren Recht machen kann? Die Sonne, die heute dem Landmanne für seine Kornfelder so wohlthätig scheint, --- ist dem Kornjuden ein Gräuel.

Indessen, nachdem Sie der Sykophantenberedsamkeit der Nichtaufklärung das Wort geführt haben; springen Sie auf die Mönche! Wer hätte je gedacht, daß einer von den Weisen Berlins der Waffenträger der Seraphischen Ritter et Consorten werden würde! Aber es war nach Ihrem Plane Konvenienz, Ihren Speer für den Monachismus gegen alle Antimonachianer zu senken. Sie verstehn die Kunst, sich Anhänger zu verschaffen. Es ist unnöthig, Ihnen auf die Vertheidigung, und Mühe zu antworten, mit der Sie uns alle die Vortheile hererzählen, welche der Staat von Mönchen erhalten hat. Eben so ist es nunöthig, auf die Vorwürfe Rücksicht zu nehmen, welche Sie unsern Skriblern deßhalb machen. Ich frage Sie dafür nur: Wer öffnete uns denn die Augen über die Mönche? Nicht Luther? und wer war nach ihm, als Sie, meine Herren, die Sie ungleich mehr Folianten und Quartanten wider die Mönche schrieben, als wir Zehnkreuzer-

brochuren? Warum tadeln Sie denn nun Ihre Sünde an uns? Durch Nichtkatholiken wurden in Deutschland die Katholiken auf die Mönche aufmerksam; und wenn wir nun das wiederholen, was wir in Ihren antimonachistischen Büchern wahr fanden, verdienen wir deßhalb Ihre Geiſelhiebe?

Lächerlich übrigens ist es, daß Sie Seite 219 zur Vertheidigung der Mönche gar der Heiligen erwähnen; Pfuy, Herr! einen Beweis von der Anzahl der Heiligen für die Nutzbarkeit eines Ordens zu führen, — einen solchen Beweis würde sich kaum ein halbaufgeklärter Kopf in der Sakristey erlauben. Aber, was kümmert Sie das? Sie schreiben ja nur, das Volk aufzuhetzen; — und zu diesem Zwecke schienen Ihnen die Mönchsheiligen die meisten Hände zu biethen. Sie glaubten, Sie dürften dem abergläubischen Pöbel nur die Legionen Heiligen vorführen, die aus dem Zirkel der Mönche —, gegen die Taxe von 200,000 Gulden, in den Kalender, und Himmel oft mit einem und demselben Kanonikationsbreve kamen, so wird er jede Neuerung wider die Mönche, als offenbare Himmelsstürmerey ansehen, und sein Herz vor dem Kühnen, der so was wagt, auf ewig verschließen.

Es ist wahr; die Mönche haben gute, brave, ehrliche Männer gehabt, wahre Gelehrte, um das Menschengeschlecht verdienstvolle Männer, — aber wer kann es läugnen, daß die ungleich größere Zahl grade das Gegentheil war? Und was kömmt in Betrachtung: der Tro-

pfe Wein, oder der Eymer Wasser, in welchen dieser Tropfe fällt. Eben so wahr ist es: kein Stand ist von allen Staatssünden frey. Es kömmt nur die Frage in Betrachtung: welcher hat dieser Sünden am meisten? der Nähr- der Wehr- oder der Lehrstand? der Soldat in seiner Patrontasche; oder das Hochwürdige Corpus der heiligen Kaputzen? Uiber dieß wurden bey jedem andern Stande durch ungleich mehr dem Staate geleistete Dienste, die von ihm begangenen Sünden wieder ausgelöscht. Aber auch beym Mönchsstande?

Ich weis, man kann alles behaupten. Welche Albernheiten haben nicht ihre Anhänger! Es gab Köpfe, die den Widerruff des Edikts von Nantes, als die größte Wohlthat für Frankreich aufstellten. Ich glaube auch gern, daß Sie, wenn Sie nur wollen, sogar mit allem blendenden Witze uns per longum, et latum beweisen könnten, die Mönche seyen sogar die größten Wohlthäter des Menschengeschlechts; ohne sie gehe jeder Staat zu Grunde, u. s. w. ---, Aber was wird man dazu sagen? --- " Schade, daß der Mann sich nicht mit nützlichern Dingen abgiebt; sondern sich mit seinen --- Kaprizen beschäftiget!" Und würde man wohl so Unrecht haben? ---

Vier und dreyßigster Brief.

Ich hätte mich nun durch die erheblichsten Grundsätze durchgearbeitet, welche Sie uns vorzulegen, die Güte

hatten. Ich glaube, daß es keine überflüßige Bemühung seyn werde, wenn ich nun auch diesen Ihren Grundsätzen --- einige Thatsachen aus Ihrem Staate vorführe, um genau übersehen zu können, wie weit Ihre Sätze --- selbst unter der Regierung eines der weisesten Könige --- anwendbar sind. --- Zieht --- ohne vorhergegangener Aufklärung des Volkes --- wider keine Vorurtheile, Mißbräuche, zu Felde! --- Die Klapper, und der Wolfszahn, so lang sie dem Volke heilig sind, --- machen sein Glück aus. --- Entreißt ihr ihm dieß Spielzeug, bevor es einsehen lernte, daß es Spielzeug war; so kränkt ihr die Rechte der Menschheit.

Ungefähr dieß ist die eine Hälfte Ihres Systems. Was ich darauf zu antworten für nöthig fand, --- habe ich Ihnen in den vorigen Briefen bereits vorgelegt. Dürft ich Sie aber nun auch bitten, einen Blick auf die bewirkten Revolutionen Ihres mit Attischer Urbanität aufgeklärten Sparta zu werfen? Haben ihre Fürsten die Epoche der Aufklärung erst abgewartet? Haben sie den Arm des Gesetzgebers so unthätig wider die Altäre der Idolen in den Schoos gelegt, bis sie sahen, --- nun hat die Aufklärung unsers Volkes die Mittagsstunde des Solstitiums erstiegen, wo wir neue Altäre erbauen können, ohne daß sie von irgend einer Seite Schatten würfen? --- Die Hand auf das Herz, Bester! Beweisen die Blätter der Geschichte Ihrer Reformen --- der Kirchlichen sowohl, als der Politischen, nicht klar, nicht deutlich, daß Ihre Fürsten mit Ihren politischen Offen-

barungen vorangiengen, das politische Evangelium, wenn ich mich so ausdrücken darf, --- dem unwissenden, ungläubigen Volke erst verkündigten; --- und es der Zeit, dem Biedersinne der Patrioten, und der innern Wahrheit, und Güte ihrer Gesetztafeln überließen, das Volk empfänglich für die Wohlthaten zu machen, die sie ihm darbothen.

Oder hatten Ihre Fürsten ein aufgeklärtes Volk vor sich? Hatten sies? --- Woher denn nun das immer neu auflebende Wehklagen, die Bekreutzigungen, das laute Murren, --- die Stoßseufzer --- welche von allen Seiten, aus allen Ständen Ihrer Provinzen, wider jede Reforme ausgestöhnt wurden? Woher der langsame Gang, welchen grade diese auf Verbesserung der Nation abzweckenden Gesetze in das Herz derselben machen konnten? --- Ein aufgeklärtes Volk weint doch sonst über den Verlust seiner papierenen Windmühlchen nicht. Also haben Ihre Fürsten reformirt, ehe sie Volksaufklärung bewirkten; --- also haben sie dem Volke das Spielzeug aus den Händen gewunden, bevor es einsehen lernte, daß es Spielzeug war: --- also haben Ihre Fürsten die Rechte der Menschheit gekränket? --- Das sind nicht meine Worte, --- es sind die Ihrigen --- angewandt auf die Geschichte Ihrer Nation.

Ich weis zwar, daß Sie mir zu Ihrem Vortheile sagen können: ja, wir, die wir 250 Jahre der Aufklärung voraus haben, wir haben nicht so nöthig

mehr die Epoche zu erwarten, welche unsern Nachba= ren, --- vorzüglich den Oesterreichern noch fehlet. --- Wär es so, Freund! so wünscht ich Ihrer Nation Glück zu dieser Aufklärung, und Glück Ihren Fürsten, die --- bey der Bekanntmachung ihrer weisen Gesetze --- keine Hinderniße, keine Schneckenwirkungen --- von einer Nation zu erwarten haben, die sich 250 Jahre durchpolirt, abgeglättet, und dem wahren Brennpunkte der Aufklä= rung so nah als möglich, hingeschoben hat. --- Daß Sie dieß von Ihnen auch wirklich glauben, verarg ich nicht. Sie reden als Patriot für Ihr Vaterland. --- Ich habe diese Verbindlichkeit nicht; --- lassen Sie mich also die Perspektive des Kosmopoliten nehmen, und in die la= chenden Fluren Ihrer Landesaufklärung hinüber sehen! ---

Wie? --- Die Nation, die sich hin an das Piede= stal der Weisheit lehnt, wie der Sieger auf die erbeute= ten Trophäen nach dem Siege, --- diese Nation, die immer und ewig von ihren Weisheitstrompetern, --- als die Quintessenz der Aufgeklärten ausgeblasen, und ausgepaucket wird, --- diese Nation --- hat kaum die ersten Schritte zum Volksunterrichte gemacht? Wirr= warr in Schulen, --- Finsterniß der Lehrer, und der Lehrmethode! --- Drey, höchstens vier Schulanstalten ausgenommen, --- was bedeuten alle übrigen Schulen? --- Und dann, wenn man auf den eigentlichen Unterricht des gemeinen Mannes sieht, --- welche elende, unver= zeihlich elende Anstalten! Welche Unwissenheit, Dumm= heit, und Saumseligkeit der Schullehrer: Ich habe Küh=

und Schweinhirten angetroffen, welche im Winter die Lehrer des Volkes seyn mußten! Heil der Aufklärung, welche das Volk grade in dem wichtigsten Punkte einem Sauhirten überläßt! ---

Ist es ein Wunder? wenn diese so gerühmte Aufklärung dem aufmerksamen Beobachter Ihrer Nation, wie eine Arlequinsjacke vorkömmt, wo alles hübsch bunt unter einander vorkömmt? Ich bin erstaunt über die schlechten Methoden, und noch mehr über die Gleichgiltigkeit gegen den Volksunterricht. Selbst der Unterricht in der Religion, wie wäßerig, wie fade. Das wunderbareste Chaos von Finsterniß, und Licht. Hier Luthers kleiner Katechismus, --- dort der Heidelbergische, --- da die Ordnung des Heils --- lauter Bücher, welche, wenn man das, was Katholizismus im eigentlichen Verstande heißt, aus unsern alten Katechismen des Kanisius wegstreicht, --- noch elender sind, als diese!

Bedenkt man noch, daß oft der Prediger, und sind mehrere an einer Kirche --- oft jeder derselben, so wie jeder Kantor, und Schulmeister in diesem Punkte seinem Geschmacke folgt, --- daß oft alle zusammen, jeder einen andern Religionsunterricht wählt, dieser streng Orthodox, dieser Heterodox, ein dritter indifferent lehrt, was kann da für Aufklärung dem gemeinen Manne beygebracht werden? Es klagt freylich bey Ihnen der Biedermann über diese Mängel laut. --- Aber, Herr! warum erhörst du die Bitte der Seufzenden nicht? Dieser so ganz und

gar vernachläßigte Volksunterricht, über welchen Ihre eigenen Patrioten klagen, ist auch die Ursache, warum --- unter dem gemeinen Manne, --- und unter dem größten Theile Ihrer Städter, noch so gar viel Finsterniß herrscht. Freylich sollte eine Nation, die sich rühmt, 250 Jahre der Aufklärung voraus zu haben, doch weiter seyn. --- Aber, --- wer kann dafür, daß sie noch mit der Eule, am Tage nicht sieht? Den Volksunterricht einer Nation zu verbessern, werden die Kräfte des Souverains erfordert; Privatkräfte langen nicht zu, und ich bedaure, daß der Schatz des Fürsten, statt der jährlichen fünfzehn neuen Häuser in Berlin, die nur zur Parade, nicht zur Aufklärung dienen, --- fünfzehn neue Schulen jährlich dotirte; --- ich glaube, die Nation gewönne ungleich mehr.

Doch lassen Sie uns Ihrer eigentlichen Aufklärung näher treten. Es ist gewiß, wenn Sie in irgend einem Punkte sich der Aufklärung genähert haben; so ist es --- im Religionssysteme. Wie weit aber die Nation, ungeachtet Ihrer Semmler, Steinbarths, Teller, Dom, --- Schulze, --- und einiger andern, die im Evangelischen Auslande von Götzianern vermaledeyt werden, darinn gekommen ist, --- darf man nur auf ihre Liturgie, ihr Kirchenrecht, ihre Predigtmethode, ihre Anhänglichkeit an Mitteldingen, einen Blick werfen.

Erlauben Sie mir wohl, daß ich mir diese Freyheit nehme? --- Ihre Liturgie ist noch so fade, noch so voll

Abentheuerlichkeiten, als sie immer in dem Jahrhunderte vor der allgemeinen Reformation Luthers bey uns war. Noch immer liest man in dem Vorbereitungsformulare, daß die Zauberer, und Wahrsager, welche Vieh, und Leute, sammt andern Dingen segnen, und die, so solchem Segen glauben, von dem Reiche Christi ausgeschlossen sind. Ihre Kirchengebether haben so wenig Erbauung, paradiren mit so vieler trockner Dogmatik, daß sie unmöglich das Herz zur Andacht aufschwellen können. Im Taufformulare liest man noch, daß die Natur des Menschen durchaus verkehrt, und vermaledeyt sey. Ihre Liturgie, besonders jene der Provinzen, strotzt noch immer von der Gewalt des Teufels, mit welcher er die Seele des Menschen kuranzt. Was soll sich der Christ da denken? Kann das ihm Trost, Liebe zur Religion einflößen? Lernt er dadurch nicht, den Teufel ungleich mehr fürchten, als Christum lieben?

Das sind Kleinigkeiten! --- Gut, mögen sie es seyn. Aber Freund, ist es auch Kleinigkeit, wenn ihre Liturgie ihrer Geistlichkeit die Schlüßelgewalt vorbehält, jene Gewalt, wider welche Febronius, --- ein katholischer Bischof, der nun freylich das Unglück hatte, 250. Jahre der Aufklärung ihnen nachzustehen, --- so siegreich zu Felde zog? Bey der Ordination eines Predigers spricht der Ordinarius nach der Preußischen Liturgie ausdrücklich: Ferner überantworten wir dir auch hiermit Macht, und Gewalt, im Namen des Herrn Christi, die Sünde zu lösen, und zu binden. Eben dieß wird auf die

85te Frage des Heidelberger Katechismus zur Antwort gegeben. Man sieht daraus, wie gerne sich Ihre Schwarzröcke fürchterlich machen möchten. Nachdem Zacharias Ursinus, und Kaspar Olevianus in diesem Katechismus dafür gesorgt hatten, daß schon mit der Muttermilch die Schlüßelgewalt des Priesters unter das Volk ausgebreitet werde, --- tritt auch die Liturgie mit voller Authorität hinein, und predigt dasselbe. Es darf nur ein Regent kommen, der die Zügel nicht so straf anzuziehen weis, und man weis, und man hört die Donnerwolken von allen Seiten wiederbrüllen. Auch läßt die Geistlichlichkeit uns den gegründeten Verdacht zurück, als wenn sie bey aller Aufklärung doch gern den Schlendrian dort, wo er Ansehen und Nutzen für sie bringt, wenigstens unter der Hand zu verbreiten suchen, damit sie auf jeden Zufall ein zum geistlichen Despotismus schon beurbartes Feld vorfänden. Dieser Verdacht wird sogar verstärkt, wenn man die --- die Menschheit entehrenden, auf wahren Pfaffenstolz gegründeten Excommunicationen betrachtet, welche noch bis itzt in einigen ihren Provinzen vom Prediger wider die Sünder losgedonnert werden. Im Klevischen werden die Excommunicationen pünktlich nach dem Heidelberger Katechismus vollzogen. Merkwürdig ist es, daß bey einem solchen Auto da Fe der Evangelische Großinquisitor die Gemeinde von der Kanzel herab öffentlich warnet, mit einem solchen unter dem Kirchenbanne stehenden Auswürflinge, keine Gemeinschaft zu haben, noch viel weniger mit ihm zu essen, oder zu

trinken. --- O der Fortschritte der grossen Aufklärung Ihrer Nation!

Ihr Kirchenrecht ist mehr ein Tarifbuch, in welchem der Prediger seine Sporteln nachschlagen kann. --- Man besoldet die meisten Prediger bey Ihnen nicht nur schlecht, sondern der dritte, oft auch schon der zweyte Prediger einer Kirche --- wird fast ohne allem bestimmten Gehalte, lediglich auf das Almosen, und die Sporteln angewiesen, welche die Gemeinde ihm abwirft. Nach einer Analisirung, was kann daraus entstehen? da bey allen Funktionen das Privatintresse des schlecht dotirten Predigers mit im Spiele seyn muß, wird er sich nicht nach den Launen seiner Patronen bequemen, wenn sie nur reichlich opfern? Der Religionsunterricht wird mit Nebenabsichten durchwebt, der Prediger wird Caudatarius der Gemeinde; der Pudel, der die Religionssätze apportiren muß, wie es den wetterlaunischen Kopf der Hochmögenden Herren Patronen verlangt. Er müßte keinen Magen haben, wenn er sein System nicht nach dem Winke der Friedrichs d'Or ummodeln sollte.

Es ist betrübt, daß er es thun muß; und noch betrübter, daß die weise Regierung diesen Unfug durch Gesetze billiget, und den Prediger zwingt, damit er dem Aerarium nicht zur Last falle --- der Speichellecker reicher Dummköpfe zu werden. Ein Kommiß, der auf Kontrabande lauret; ein Müßiggänger, der des Gewinstes wegen Denun-

tinuonen macht, --- hat seine Belohnung aus dem Aerarium zu erwarten; ein Kerl, der Kaffee brennet; der unterste Handlanger auf den Posthöfen, empfängt seinen Gehalt aus der Hand des Fürsten, — nur der Priester scheint nach dem Systeme so manches Kameralischen Aerarii --- ein inutile pecus zu seyn, das man auf die Gemeinweiden treibt, um sich da mit magerm Futter begnügen zu lassen. Der Philosoph, der die Nation aufkläret; der Priester, der die Nation veredelt, mag immerhin hungern; --- dafür hat aber doch der Überreiter sein Auskommen. — Lohnt es sich wohl noch der Mühe, Priester, und Philosoph zu seyn? Haben denn die Fürsten in Norden vergessen, welche grosse Verpflichtungen der Regent seinen Priestern hat? Ich will diese Frage mit den Worten eines Ihrer Schriftsteller selbst beantworten; sie scheinen mir, wie für hieher gemacht: „ Volkslehrer sind vorzügliche Staatsbediente, die durch ihren Religionsunterricht gute Menschen, getreue --- und für das Bedürfniß, und die Staatsverfassung unsers Jahrhunderts, duldsame Unterthanen zu bilden, den Beruf haben. --- Blos von dieser Seite braucht der Staat nur die Volkslehrer zu betrachten, um die Prediger der Christlichen Geduld, wenigstens eben so gut zu salariren als jene, --- welche das Volk bis zur Erweckung der Ungeduld, in der Geduld üben. "

Dieser Ausschluß der Prediger von den Wohlthaten des Königlichen Aerarium, schadet der Religionsaufklärung so viel wieder, was hundert andere gute Anstalten allen-

falls

falls Gutes bewirken. Diese Anstalten sind nur einzeln, sind im diminutiven Maaßstabe, --- sind ephemerisch; --- der Hunger, die Armuth Ihrer Priester aber ist --- zur Allgemeinheit geworden. Der Prediger, der auf der Kanzel oft denken muß: womit wird dich der Herr heute speisen? schleppt sein vom Kummer niedergedrücktes Leben allenthalben mit. Ungewisse Nahrung; diese Nahrung noch knapp zugeschnitten, und noch überdieß, weil sie blos von Sporteln, und milden Beyträgen der Gemeinde abhängt, unsicher, nicht bestimmt, wird er wohl mit wahrem Seelenschwung über seine Pflichten nachdenken? Wird er wahre Aufklärung verbreiten können? --- Er legt Bibel und Theologie in den Schranken zur Stutzperücke, und zum Kragen; schleicht die Häuser herum, stöbert durch allerley Kunstgriffe Familien auf, denen er sich aufdringt, würdiget sich zum Dreschmaul herab, spielt den Pharisäer, den Heuchler für eine Butterstulle, --- kurz er wendet jenen Fleiß, jene Zeit, welche er bey einem ordentlichen Gehalte auf Wissenschaft verwenden würde, --- itzt nur für seinen Bauch und Magen an. Der vernachläßigte Religionsunterricht ist die erste Folge dieses ökonomischen Systems.

Die Nichtachtung der Religionslehrer ist die zweyte Folge. Wird der gemeindenkende, unaufgeklärte Kopf wohl für den Propheten Achtung haben, der ihm für ein Schälchen Kafee, und eine Pfeife Scherwenzel seinen theologischen Krumbuckel macht? Selbst der gutdenkende Prediger, wird durch diese traurige Lage oft zum Verführer

der Gemeinde. Er läßt das Wesentliche der Religion dem vollen Magen seiner reichlich dotirten Brüder über, und wählt gerade solche Gegenstände, womit Sporteln verknüpft sind. Wo soll da Achtung gegen den Priester, --- Aufklärung in der Religion sich wurzeln? Läßt es nicht, als fände man es in den geheimen Rathschlüßen der Landesweisheit, der Konvenienz angemessen, mit welcher man den Geist des Menschen zum Gehorsam, und zur --- Defensivefütterung zu gewöhnen zu täglich fand. Wahr ist es, ein Kopf, der nur für seinen Bauch raffiniren muß, wird nie für die Freyheit seines Geistes raffiniren können; wird ein schmachtendes Leben hinschleppen, und sich an den Brodsamen genügen lernen, wenn ihm seine Osterlämmer genommen werden. --- Alles gut! aber ob eine Nation, die durch den Hunger ihrer Lehrer zum Gehorsame aufgemuntert wird, auch grosse Schritte in der Aufklärung vorwärts gethan haben mag, --- will ich nicht entscheiden. Zwar, ist die Erkenntniß, --- daß diese Welt mit allen ihren Uibeln, mit allen Schicksalen des Kandide --- dennoch die beßte Welt sey --- nicht schon Aufklärung genug?

Fünf und dreyßigster Brief.

Das gälte nur vom platten Lande? In den Städten da wäre nichts als Schimmer, nichts als Karfunkel und Brillantenfeuer? --- Sagen Sie das im Ernste mein Beßter? In Ihren Städten --- selbst Berlin nicht ausgenommen --- herrscht der Schlendrian itzt so gut wie vor

200. Jahren. Werfen Sie nur einen Blick auf Ihre Predigtmethode. Sack fieng an, die Kanzel zu reformiren. Er wählte den moralischeg Vortrag, und warf die Vorbildersprache, die Exegesen, Schultheologie und Kompendienphilosophie weg. --- Die Folge? --- Aufruhr unter den Theologen, und ihren Gemeinden; man schrie, lästerte, verläumdete, prophezeyhte der Kirche Umsturz. --- Jeremiaden und Kabalen von allen Seiten. Nur mit Mühe drang Sack durch; und nur mit Mühe, und durch mehr, als dreyßig Jahre Beyspiele, konnte er es bewirken, daß einige ihm nachfolgten. Man stellte ihm Gegenpartheyen entgegen --- die Elserianer hindern noch bis diese Stunde die Allgemeinmachung des Sackischen vernünftigen Kanzelvortrages. --- Gieng es Spaldingen wohl besser? Man zog wider diesen würdigen Mann sogar von den Kanzel über seine Verbesserungen zu Felde. Ein Beweis, daß Sie eben so wenig die Früchte der Aufklärung ruhig genießen können, als wir. Aber freylich schreyen unsere Pochline, Saste, Mazzioli u. s. w. weil wir erst im dritten Jahre unserer Reformation leben; --- aber Sie, die Sie uns Ihre 250. Jahre der Aufkärung mit so vielem Bombast vorerzählen, --- Sie verdienen verachtet zu werden, wenn man auf die Früchte dieses so alten Baumes des Erkenntnisses hinblickt --- und leere Nußschaalen daran siehet.

Ob ihre Nation zu allen den Verbesserungen, welche man ihr darboth, wohl aufgeklärt, folglich empfänglich genug war? Wir wollen sehen! Schon 1765 ward Spalding

wegen des neuen Gesangbuches in allerley Verdrüßlichkeiten verflochten. Die Porstianer schweiften aus Anhänglichkeit zu ihren alten Liedern, beynahe bis zur personalen Beleidigung, und zum öffentlichen; Unwillen aus. --- Siebzehn Jahre nachher betrug sich Pöbel, und Pöbelanhang, unter diesen auch Konsistorialräthe, und Oberräthe mit, --- nicht klüger, wütheten fast noch mehr, als Spalding den zweyten Vorschlag eines neuen Gesangbuches aufs Tapet brachte. Heißt das Aufklären, ihr Herren, die ihr immer und ewig von Aufklärung von der Spree aus, allen vier Weltgegenden vortrompetet! mit allen euren theologischen Purganzen durch 17. Jahre nicht einmal ein albernes Gesangbuch dem Geschmacke eures Volkes verleiben zu können? Wo liegt die Schuld? --- An euch Weisen, die ihr den Wald vor lauter Bäumen nicht seht, oder an den Beulen, die die Nation noch an der Stirne trägt? --- *)

Aber wie kann auch Aufklärung bey einer Nation erreicht werden, wo die Religionslehre selbst so verworren unter einander geschlungen ist; wo jeder Theolog sein System prediget, unbekümmert, ob es den Religionsgrundgesetzen anpaßt, oder nicht. Indeß Silberschlag so fest auf das Gebeth, und die Wunder glaubet, --- lehrt Teller, daß Christus nur ein auserordentlicher Gesandter Gottes an die Menschen sey. Indeß Silberschlag --- ohngeachtet des Edikts Friedrichs II, worinnen er die For-

*) In Stettin lärmete man eben so gewaltig über das vom Herrn Bielke 1784. herausgegebene neue Gesangbuch.

mulam Concordiae nicht mehr zu beschwören, und zu unterschreiben verordnet, mit wahren Atlethenkräften für die Aufrechthaltung dieser Formel eifert, erklären Reiche, und Teller die Taufe und das Abendmahl für einen ehrwürdigen Gebrauch --- nicht für ein Gesetz Christi. Indeß Troschel die Gewalt des Teufels beweint, --- beweißt, Teller von derselben Kanzel, daß keine Dreyfaltigkeit, daß die Erbsünde nur ein heiliges Mährchen sey. Wie ganz anders ist dagegen wieder die Religionslehre eines Sacks, eines Spaldings, die wieder die Mittelstrasse zwischen beyden gehn. Der Christ hört heute ein Religionsgesetz, als heilig --- vordemonstrirt, --- Morgen hört er es von ihrer Heiligkeit herabwürdigen, und Ubermorgen hört er einen Mann der beyden wieder nicht Recht giebt. Was kann daraus entstehen? Aufklärung? --- Ja wohl Aufklärung, aber eine von jenen komischen, die allerley Posituren macht, itzt mit den Lorbern der Weisheit daher paradirt, und itzt mit der Pritsche des Spasmacher herumsäbelt! --

Uiberhaupt, mein Bester, ist in den Hauptstädten die Liturgie eben so fade wie auf dem platten Lande. Wenn auch einige sich einer reinern bedienen --- was will dieser einzelne Stral des Lichts gegen die dicke Finsterniß, welche noch den Horizont deckt. ---

Oder glauben Sie etwan, daß Sie schon deßhalb aufgeklärt wären, weil man über Religion und ihre Priester bey Ihnen öffentlich spottet? Etwa soll die Teufelsschlin-

tenfahrt; auf welcher die grossen Lichter der Aufklärung in Teufelsmasken gemummt, die Prediger in die Hölle führten, — Beweise Ihrer Aufklärung seyn? — Und deshalb seyn, weil man in Ihrem Berlin solche aberwitzige Skandaln wider die Lehrer der Religion ungestraft beim herbeylaufenden Pöbel aufführen durfte? Ließ das nicht gerade, als wenn man von jenem berüchtigten Makaronenhändler, der auf einem der jährlichen Freybälle des Prinzen Heinrichs, aus Schelmerey, mit den stärksten Laranzen versehene Makaronen, in solcher Quantität darboth, daß sich Damen und Chapeaux mitten in ihren Quadrillen bestuhlgängelten, — auf die grossen Fortschritte schließen wollte, die Sie im Reiche der Arzneywissenschaft gemacht hätten. —

. . . .

Nein, Freund, Ihr Volk umarmet die Idolen mit derselben Wärme wie vor. Im Katechismus stehts so, der Herr Pastor haben es so geprediget, der muß es verstehen; weiter geht die Uiberzeugung und Aufklärung nicht. Wärs anders, wie? würde dann wohl jeder Schwärmer, jeder Phantast sich solchen Anhang bey Ihnen erwerben können? In den hellglänzenden Tagen der Berlineraufklärung machte ein neuer Messias noch sein Glück; — in den hellglänzenden Tagen dieser Weisheit auspaukenden Stadt, kauen noch Männer und Weiblein an Chiromantie, Geisterbeschwörungen, himmlischen Entzückungen; — in den hellglänzenden Tagen dieser Sonne ohne Paralelle, fällt man noch auf Albernheiten, die in dem ganzen übrigen mit Nebel umwölkten deutschen Horizonte nirgends

existiren; --- glaubt man noch, daß der Prediger in dem Kelche, womit er bey den Privatkommunionen dem Kranken den Wein darreicht, --- den Statum morbi erkennen könne; --- duldet man noch --- in den Provinzen, daß mancher rachgierige Prediger bey Ablesung der Todtenliste --- je nachdem er der Freund, oder Feind des Verstorbenen war; --- durch eine kleine Parentation --- von der Kanzel herab, die Abgeschiedenen kanonisiren, oder anathematisiren darf; --- sieht man noch Katzbalger, Pasquillendrescher auf die Kanzel steigen, und wider ihre ehrwürdigen Confratres gut theologisch schimpfen. --- Es muß also doch wohl sogar viel an der gepriesenen Aufklärung Berlins nicht seyn. Vielleicht gar, viel Geschrey, und wenig Wolle? Was meynen Sie, mein Bester? Es muß also doch wohl nach Ihrem Systeme die Reformation selbst in Ihren Ländern sehr zur Unzeit gekommen seyn? Und Sebald Nothanker muß also doch wohl Recht haben, wenn er sagt, in den Schriften, die heraus kommen, ist die Veränderung im Religionssachen geschwinder und allgemeiner gewesen, als in den Gemüthern der Einwohner. Sie gehen also im Grunde mit uns wohl nur im gleichen Schritte fort; aber wenn man nun das ewige Windmachen der gelehrten Matadore Berlins, von Ihrer Aufklärung, und Aufklärung überdenkt, wie? soll man nicht lachen, wenn man nach den Wirkungen hinsieht, die diese Aufklärung hervorgebracht haben? Muß man diese Herren nicht vielmehr bemitleiden, die aus lauter Aufklärungsräuschen, einer Nation, wie wir sind, die kaum drey Jahre an der Aufklärung zu ar-

beiten angefangen hat, vorwerfen, daß sie nach Verlauf dieser drey Jahre auf dem nämlichen Flecke stehn, wo ihre Nation nach dem Verlaufe von 250. Jahren der Aufklärung steht? --- Sehen Sie, mein Bester, wie kindisch diese Männer nicht oft raisonniren. ---

Aber sehen Sie nun auch das Aftersystemchen ein, welches Sie sogern festsetzen möchten? Ihr Aufklärungssystem --- von den Gesetzen der Reformation ist schwankend! Es sind daher auch alle die Folgerungen schwankend, die Sie daraus herleiten. Sie werden das wohl nicht glauben? --- Ich verdenke es ihnen nicht. Ich muß daher nun eines und das andere hierüber aus ihrer eigenen Staatsregierung schwätzen.

Wie weit Ihr Volk den wahren Brennpunkt der Aufklärung erreicht habe, werden Sie, wenn Vorliebe Sie zu ihrem Bekenntnisse nicht stumm macht, wohl selbst gestehen. Es läßt sich aber auch nach einer richtigen Analoge der Dinge schliessen, daß Ihr Volk vor 44. Jahren noch ungleich weniger sich mit den goldenen Früchten Hesperiens bekannt gemacht haben müße; ich darf es, um doch eine Paralelle zu setzen, als sicher annehmen, daß Sie dazumal gerade in der Lage waren, in welcher wir uns vor drey Jahren noch befanden: nämlich, noch nicht im Stande, Kirchenzucht und wahre Religion, von Kirchenpolitik, und Religionsschnörkel zu unterscheiden; und zu weit von Aufklärung entfernt, um die grossen Wirkungen der zugedachten Wohlthaten zu er-

kennen, und dankbar zu empfinden. Es war also nach Ihrem Systeme Misbrauch der obersten Gewalt, durch Reformationen die Freyheit des Menschen zu kränken.

Aber zerplatzt Ihr System nicht von selbst, wie eine Seifenblase, wenn man Ihres weisen Friedrichs II. Regierung betrachtet? Welcher von Ihren Fürsten reformirte mehr und schneller, als eben er? Er hob keine Klöster auf, es ist wahr, --- aber fand ers für nöthig, in einem mit so vielen Religionssekten durchwürgten Lande, wo der Hang zum Klosterleben unter seiner Regierung von selbst immer mehr abnehmen mußte? --- Wollen Sie den Reformationsschritten Ihres grossen Monarchen wohl mit mir nachgehen? Der Philosoph unsers Jahrhunderts verdient, daß man seine Schritte betrachtet; --- in jedem derselben ist er Lehrer für seine Bewunderer! Friedrich II. versicherte heilig im 6ten Artikel des Friedensschlusses zu Breslau die Katholiken in Statu quo zu lassen. Als grosser König, und weiser König zugleich, hielt er auch Wort. Und Sie haben Recht, mir Seite 201 zu sagen: Kämen Sie in sein Land, und Sie müßten ein grosser Idiot seyn, wenn Sie nicht in jeder seiner Einrichtungen den philosophischen König, nach Ihren Grundsätzen mit der größten Nachsicht und Billigkeit behandelt, erkennen sollten. Sie werden seit seiner 43 jährigen Regierung, bey Ihren Glaubensgenossen in Schlesien annoch alles in Statu quo, und so wie zu den Zeiten Karl des VI. finden; ich sage, alles, bis auf die kleinste Kapelle an den Heerstraßen, bis auf jeden Nepomuk, ja

selbst die damals errichtete Immaculation, an deren Piedestal Sie noch überall die im Stein gegrabenen merkwürdigen Worte lesen können: So wahr mir Gott hilft, und die ohne Erbsünde empfangene unbefleckte heilige Jungfrau Maria! Also schwört; und befiehlt zu schwören seinen getreuen katholischen Unterthanen, Kaiser Karl VI! —

Auch haben Sie Recht, wenn Sie sagen, daß die Schlesischen Klostergeistlichen itzt so gut ihr Glas Ungrischen Wein trinken können, als die unsrigen; und daß sie gleich den übrigen Adamskindern auch unter der rauhen Kutte — den Stimulum carnis haben; daß sich die Geistlichkeit mit der Dataria abfinden kann, wie sie immer will, sobald sie dem Könige giebt, was des Königs ist; daß sie Palmen, Haber, Wetter- und Sterbkerzen weihen; daß sie die Kröpfe mit Blasiuskerzen vertreiben, und den jungfräulichen Pantofel küßen lassen dürfen. Alles dieß haben Sie Recht zu sagen; und ich erkenne es mit Ihnen, daß der König von Seite der Mißbräuche, und Religionsschnörkel, alles in statu quo ließ.

Nur will mir nicht recht einleuchten, wie dieses — so ruhmvolle in Statu quo, mit jenen Verordnungen übereinstimme, welche der König gleich nach Besitznehmung Schlesiens publiziren ließ. Den 15ten Jäner 1742, beschränkte Friedrich II. das Katholische sowohl, als Evangelische Konsistorium von Seite ihrer Jurisdiktion gänzlich. Im 9. §pho. heißt es: vor diese Konsistorien

gehören blos diejenigen Sachen, welche den geistlichen Staat angehen, und zum Aufnehmen der Religion gehören; als Aufsicht über die Prediger, Kirchen, und Schulen, Examinirung der Prediger, deren Konfirmation, und Introduktion; item, Ehesachen, und dergleichen. Dieses Konsistorium ward aber nach §pho 20mo: dem Tribunale in Berlin subordinirt.

In dem 23ten §pho desselben Edikts wird dem Vicario generali der Katholiken verbothen, keiner Klagen super Iure patronatus, decimis, et testamentis sacerdotum sich anzumassen, und nach dem 24ten §pho, darf das Katholische Konsistorium blos über causas vere ecclesiasticas erkennen, und muß daher von allen causis civilibus, wenn sie auch schon einen Geistlichen angehen, abstrahiren. Auch hat §pho 26. das Katholische Konsistorium nur dann die causas matrimoniales zu entscheiden, wenn beyde Brautleute katholisch sind. Wenn aber ein Theil von den Braut= oder Eheleuten der Evangelischen Religion zugethan ist, gehört die Sache an das Evangelische Konsistorium ohne Ausnahme, und Praevention.

§phus 27. Ob wir schon unter den Evangelischen alle Dispensationes ratione graduum, welche nicht in Gottes Wort entweder ausdrücklich, oder paritate rationis verbothen sind, aufgehoben wissen wollen; so haben wir doch in Anschauung der Katholischen, wenn diese ohne Dispensation nicht kopuliren lassen wollen, verordnet,

daß sie die Dispensation, bey schwerer Strafe bey dem Oberamte suchen müßen. ---

. . . .

Theuerster! Ich verkenne die weisen Verfügungen Ihres Königs nicht; ich bin von der Nützlichkeit derselben vielmehr überzeugt; --- nur das in Ihren Briefen mir so dicht unter die Nase geriebene in Statu quo --- kömmt mir hierbey etwas sonderbar vor, vorzüglich: wenn ich den 6ten Artikel des Breßlauer Friedensschlusses lese, und bedenke, was Sie mir auch wieder in Ihren Briefen Seite 200, so was zu legen, die Güte hatten, nämlich: Wer wird es ihm wehren, dem Regenten, wenn und wie viel er Klöster in Paläste der Grossen, in Magazine, Kasernen, u. s. w. verwandeln, und ihre Güter zu solch beliebigen Endzwecken verwenden, oder dem Fiskus überlassen will? --- was er erlaubt, wird zum Wesentlichen der Religion; was, und wie viel er aber davon aufzuheben, für gut befindet, blos zur Disciplin, unter die Nebendinge, und Adiaphora gezählt. --- Wer will ihm die Gränzlinie bezeichnen? Wer darf dem widersprechen, dessen Winke sogleich hunderttausende zu vollstrecken bereit sind? Wenn man die Schilderung, die Sie uns von dem Schlesischen Statu quo der Katholiken entwerfen, und diese Verordnung dagegen --- betrachtet, so geräth man fast auf die Gedanken, man habe die Kropfkuren mit Blasiuskerzen, den stimulum carnis auch unter der rauhen Kutte, den Jungfräulichen Trittling, und das Glas Ungerwein in der Hand der Mönche, für Wesentlichkeiten der Religion angesehen, wel-

die man also nach dem Inhalte des 24ten §phi dieses Edikts, dem Katholischen Konsistorium zur Erkennung überläßt, --- dafür aber die Katholiken zu den Dispensationen in Ehesachen, statt sie dem Erkenntnisse der Bischöfe zu überlassen, --- dem Herrn Oberamtmanne, und seinen Referendären in die Stube jagt. --- Wer wollte ihm die Gränzlinie bezeichnen, da kurz vorher schon in den glücklichen Feldzügen Hunderttausende bewiesen haben, daß sie seine Winke zu vollstrecken bereit sind?

Glauben Sie nicht, mein Beßtet! ich wollte die philosophischen Schritte ihres grossen Königs persifliren. Nur zeigen will ich Ihnen, wie weit die Grundsätze ihres Systems anwendbar sind. Doch weiter: das in Statu quo gefällt mir gar zu gut. Vor der Zeit des 6ten Artikels des Breßlauer Friedens hielten die Katholiken genau auf die --- freylich alberne --- Heiligkeit ihrer Gottesäcker. Kein Ketzer durfte in diese geheiligte Erde eingescharret werden. --- Der König befahl den 20. September 1742, daß die katholischen Pfarrer sich nicht weigern sollten, in ihre Gottesäcker, sowohl Evangelische, als Katholische Aeser einscharren zu lassen. Seit dieser Zeit liegt also Luther, Kalvin, und der Mönch ruhig neben einander. --- Wer die Schwachheit der Gläubigen kennt, wird wissen, was für ein Dolchstich diese Verordnung dem abergläubischen Statu quo der Schlesischen Katholiken seyn mußte.

Eben solche Dolchstiche versetzte auch die Verordnung Friedrichs II, welche er für die Katholische Geistlichkeit

unterm 21. Juny 1753, bekannt machen ließ. Es lohnt sich der Mühe, diese Verordnung im Auszuge wenigstens anzuführen. Hier ist sie:

1. Kein Clericus regularis darf ein Testament machen.
2. Auch keine Erbschaft, oder Schenkung annehmen; beydes fällt seinen nächsten Anverwandten zu, welche ihm das Kapital a 4 pro Cento verinteressiren müßen.
3. Die Clerici regulares und seculares, können ihr Vermögen testiren; aber nur solches Vermögen, das sie bereits vor Erhaltung des Beneficii besassen; denn von diesem aus dem Beneficio herfließendem Vermögen, dürfen sie nur 1/3 dem Kloster, oder Stifte, die übrigen 2/3 aber den legitimen Erben vermachen; bey welcher Bestimmung des Drittels, jedoch von dem Testirenden, eine eidliche Versicherung in das Testament eingeschaltet seyn muß. Ist diese eidliche Versicherung nicht im Testamente, so können die Erben eine gerichtliche Schätzung des Vermögens verlangen. In beyden Fällen aber wird dem Kloster von diesem Drittel nicht mehr überlassen, als 500 Thaler; --- was darüber ist, fällt den Erben zu den übrigen zwey Dritteln zu.
4. Wir wollen (sind die eigentlichen Worte) also alles dasjenige, was bisher durch die ehedem respectu der Weltgeistlichen in Schlesien, und der Grafschaft Glatz gemachte Statuta, und Verfügungen, in Specie durch die Oppelische Landesordnung, das Conclusum de Anno 1565, den Synodum Pragensem, und die vormaligen Breßlauischen Bischöfe veranlaßt, und verordnet wurden, so weit sol-

che nämlich, dieser hierin gemachten Verfassung, und Einrichtung entgegen seyn, hierdurch gänzlich aufheben.

Daß mir doch immer die Hunderttausende einfallen, die seine Winke zu vollstrecken bereit sind! Daß Sie doch so Recht haben müßen, wenn Sie sagen: Nichts ist einem Regenten leichter, --- als wie? wo? und so oft er will, zu reformiren; nichts so leicht, als einige tausend fette Derwische auch außer der Fastenzeit, mager zu machen! Aber, das kann ich mich nicht überreden, daß sie auch dann Recht haben, wenn Sie uns S. 200, sagen: Gewiß, es ist eitle Täuschung, und Spielwerk; wenn sich das Volk, oder das Priesterthum einbildet, unter einem souvrainen Reformator, noch eigenen Willen, und Stimme zu haben; denn Friedrich II. hob ja die alten in Schlesien eingeführten Landesgesetze in ecclesiasticis nicht deßhalb auf, weil er Derwische mager machen wollte, oder sich als souvränen Reformator ansah; --- sondern weil er es einsah, das es zum Frommen des Landes, und zum Beßten seiner Nation gereiche, --- auch wohl gar zum Seelenheile der Mönche selbst, damit sie desto leichter auf dem Wege in das Himmelreich wandern könnten, von dem da geschrieben steht, --- der Weg zum Himmel ist schmal, und die Pforte ist enge, dicke Wänste können sich nicht füglich hineinzwängen. Aus Landesväterlicher Huld also, wird in dieser Verordnung, 5. befohlen: kein Weltlicher darf einem Stifte, Kloster,

Kirche, oder anderm pio corpore mehr, als 500 Thaler vermachen. Davon sind aber:

6. Nur die Armenanstalten, Waisenhäuser, Hospitäler, und die Barmherzigen Brüder, und Elisabethinerinnen ausgenommen. Diesen kann vermacht werden, so viel man will.

Im 8. Artikel dieses Edikts wird befohlen: daß sogar die jährlichen Schankungen, welche an Fleisch, Fischen, Korn, Speck, Eyer ꝛc, an die pia corpora, welche nicht vermög des sechsten Artikels ausgenommen sind, --- nach dem Werthe überrechnet, und wenn sie über 500 Thaler betragen, das übrige untersagt werden solle.

9. Wenn ein Testator vielen piis corporibus zugleich etwas legirt, und alle diese Legate zusammen, tragen mehr, als 500 Thaler aus; so muß von jedem Legate so viel pro rata abgezogen werden, als der Ueberfluß beträgt.

10. Legata an auswärtige pia corpora sind verbothen, den einzigen Gnadenörtern auswärts werden 500 Thaler passirt.

11. Kein Ordensgeistlicher darf bey seinem Eintritte ins Kloster dotis loco mehr, als 500 Thaler einbringen. Bey höhern Stiftern, und bey Benediktinern, Zisterziensern, Prämonstratensern aber, werden 1000, --- auch 1500, höchstens 2000 Thaler passirt.

12. Nimmt ein Kloster, oder Stift mehr an, so fällt nicht nur das ganze Quantum, sondern über dieß noch das Duplum dem Fisko zu. ---

Eine

Eine nöthige Verfügung, welche die Weisheit des Königs bürgt; besonders, wenn man bedenkt, daß in Schlesien die Katholiken über 1400. Kollegiatkirchen, Archipresbyteriate, Probsteyen, Pfarrkirchen, adjungirte- und Filialkirchen, Abteyen, und Klöster hatten; da im Gegentheile nur 455 Evangelische Stadt- und Landpfarren, Filialkirchen, und Bethäuser existirten. Wer wird ihn tadeln darüber? --- Niemaud, als ein Anhänger Ihrer Grundsätze. Dieser wird allenfalls --- gegen die von Ihrem grossen Könige so weislich veranstalteten Kirchenreformationen sagen: wie? bevor das Volk die Aufklärung erhielt, welche es in den Stand setzte, die Wohlthaten, die man ihm anbiethet, zu erkennen, und dankbar zu empfinden, --- ihm seine Klapper, und seinen Wolfszahn aus den Händen winden? --- Ich bin, schreiben Sie, Seite 206, mir zu: ich bin überzeugt, daß die gegenwärtige Generation den vollen Werth dieser Umschmelzung nicht einsehen, folglich auch nicht empfinden kann; daß das Wohl der Völker, und der Flor der Staaten auch unabhängig von dergleichen Reformen bewirket werden könne, wodurch zwar der Schatzkammer Millionen gewonnen, ---, aber auch veranlaßt, daß man die Hand zu sehen glaubt, die aus den Wolken ragt, und die Waagschale hält, mit der Devise des Montagne: Que sais -- je? wenn man nach dem Nutzen solcher Reformen in Beziehung aufs Volk frägt. So ungefähr kann, --- muß der Mann über die Reformationen Ihres grossen Königs sprechen, der Ihren Grundsätzen folgt. ---

Ob er Recht hat, ob Sie Recht haben? Die Devise des Montagne sagt: Que sais-je? ---

Sechs und dreyßigster Brief.

Vielleicht, mein Bester! scheinen Ihnen diese Reformationen Ihres Königs noch nicht so viel Allgemeinheit zu haben, daß man die Grundsätze Ihres Systems dawider anwenden könnte! Allein, ich habe Ihnen schon in einem meiner vorigen Briefe mehrere Reformationen seiner weisen Regierung genannt. --- Ich will Ihnen also nur noch einen kleinen Nachtrag über den Satz: --- nur Friedrich II. reformirte nicht, hier liefern. Durch die ausdrücklichen Verordnungen der Vorfahrer Ihres Königs, ward Johann Siegmunds Konfession für die Reformirten, und die Formula concordiae für die Lutheraner in so weit zur allgemeinen Richtschnur für beyde Glaubenspartheyen bestimmt, daß die Kandidaten des Predigtamtes, sie sogar bey den Ordinationen beschwören mußten. Diese Bücher mit jenen Symbolischen, waren die Grundpfeiler Ihrer Theologie. Man verehrte das Alterthum derselben, --- und ein Ketzer hieß der, welcher nicht nach dem Buchstaben darnach glaubte. Friedrich II, überzeugt von der Unzulänglichkeit dieser Bücher, und durch die Vorstellung Ihres verdienstvollen Sacks dazu bewogen, befreyte die reformirten Kandidaten dieses Eides auf Johann Siegmunds Konfession. --- Diese Reforme ist eben so wichtig, als wenn man bey uns erlauben wollte,

nicht mehr das Römisch = Katholische Glaubensbekenntniß beschwören zu dürfen, oder deutlicher: --- nur das davon zu lehren, und zu glauben, was jedem behaglich ist. Ihr Volk hatte den Becher der Aufklärung kaum noch an den Mund gesetzt, vielweniger ihn ausgetrunken, als diese Reforme Ihr weiser König einführte. Der aufgeklärte Theil der Nation, --- ein kleines Häufchen, dankte seiner Weisheit freylich dafür, --- aber das Volk, die Nation? --- Im Herzen stimmten viele: Bewahr uns, Herr! für Teufelslist! an.

Eben so gieng es mit der Jurisdiktion des Oberkonsistoriums. Unter den vorigen Regierungen hatte dieser geistliche Rath eine ausgebreitete Jurisdiktion. Aber Friedrich II, fand es für die Bestimmung einer Versammlung von Männern, die ihre Tage Gott, und seiner heiligen Lehre gewidmet haben, anständiger, daß sie die gesalbten Hände nach der Bibel, als nach den Gerichtsakten ausstreckten. Er nahm also diesem Oberkonsistorium schon unterm 4. Oktober 1750, alle Jurisdiktion; --- und nun sind die Richter der Religion eigentlich nur zu Pedellen der weltlichen Gerichtshöfe herabgestimmt. Man schüttelte freylich die Köpfe darüber; aber, Herr! es ist gut, was du thatest!

Aber, nicht mit einem blossen Kopfschütteln nahm man die Abschaffung der Feyertage an, die Friedrich der Weise unterm 28. Jäner 1773, in allen Provinzen seines Reiches publiziren ließ. Man lärmte bey Ihnen eben

so gut wider diese Reforme, wie bey uns. Broschüren, auf Broschüren überschwemmten das Land, für und wider diese Verordnung. Aber diese Broschüren, beweisen sie nicht, daß man das Volk nie durch den Weg der blossen Aufklärung zur Erkenntniß nützlicher Abänderungen bringen könne? Aber der Fürst sprach! Das Volk machte Glossen darüber, — und als es mit seinen Glossen fertig war, — siehe! so fand es, daß des Fürsten Werk gut war! Ich glaube indeß, es bekennen zu dürfen; daß es dem Kopfe, der zu kombiniren gewohnt ist, äusserst auffallen muste, wenn er den Verfasser des Briefes an den Feldmarschal Keith in dieser merkwürdigen Verordnung sagen hört: „Wir sind von dem Werthe der Religion Christi, und ihrer Nutzbarkeit zu sehr überzeugt, als daß wir derselben Gränzen zu setzen, gemeynt seyn wollen; — da wir aber uns versichert halten, daß die Prediger Gelegenheit genug haben, ihren Zuhörern die zur wahren Religion — gehörigen Belehrungen zu geben; so haben wir uns entschlossen ꝛc. „

„ Die Abschaffung der geistlichen Mitteldinge, verursachte unter dem Vater Ihres weisen Königs, die gewaltigsten Gährungen. Zwanzig Jahre waren nicht hinreichend, der Nation, und den Predigern ihre Wachskerzen, weissen Chorhember, und solche Lappalien vergessen zu machen. Man seufzte, und seufzte laut darnach. Friedrich II. gab der Nation diese Kindereyen wieder in die Hände. Wie die Orthodoxen, und oxen von allerley Dignität, und Quantität wieder diesen Puppen um den Hals fielen!

Sogar die Christspiele in den Frühkirchen fanden ihre Anhänger. Wenn man die Ungebührlichkeit, die Erzessen dieser Spiele überdenkt, --- hat man nicht das Recht zu fragen: wie? wohnt hier die Nation, welche die Weisen aus Norden uns mit der Trompete der Madame Fama so himmelan ausposaunen? --- In vorigen Regierungen gehörten Matrimonialvorfälle vor das Konsistorium. Friedrich ließ diesem Konsistorium nur die gewöhnlichen; die ungewöhnlichen Fälle in Verheurathungen, und Ehescheidungen, werden nun vor das Forum Regiminis gezogen,

Das Apostasiren von der Evangelischen zur Katholischen, war in den Brandenburgischen; --- das Apostasiren von der Katholischen zur Evangelischen Religion, in den Schlesischen Provinzen verbothen. Die Grundsätze seines Toleranzsystems erlauben aber nun jeder Konfession zu apostasiren. Eine der merkwürdigsten Reformationen, für welche die Nation ihrem grossen philosophischen Könige am meisten zu danken, Ursache hätte, --- ist die erweiterte Censur, und Preßfreyheit, welche Friedrich II. gleich beym Antritte seiner Regierung einführte. Nach dem Verhältnisse Ihrer Religionssysteme, war in vorigen Zeiten die Censur so scharf bey Ihnen, als sie es bey uns war. --- Von dem in Betreff der Censur vom Friedrich Wilhelm dem Grossen, gegebenen Censuredikte, habe ich Ihnen schon Meldung gemacht. Zu diesem fügte nun noch Friedrich I. unterm 5. Oktober 1703, ein neues Edikt hinzu, wo er sagt: Nachdem unter solchem Titel,

Schein, Vorwand, und Namen, auch allerhand Schriften debitirt werden, wodurch Alterationes, Dispüten, und Streitigkeiten zwischen den Evangelischen vermehrt, und die wohlgemeynten Intentiones hoher Puissanzen selbsten verkehrt, verunglimpft, oder übel ausgedeutet werden, als haben wir ꝛc.

Beßter! lesen Sie diese letzten hier angeführten Worte des Censurediktes Ihres Königs Friedrichs I, mit Aufmerksamkeit durch. Scheint es nicht, daß ein prophetischer Geist diesen Monarchen beseelet habe, der schon im Jahre 1703. dem Schriftsteller eine Warnung giebt, die er im Jahre 1783, so nöthig hat? Vermög dieser Verordnung durfte kein Theologisches Buch weder im Lande gedruckt, und verkauft werden, bevor nicht Theils die Theologischen Fakultäten auf den inländischen Universitäten, hauptsächlich aber der Bischof Ursinus das admittitur unterschrieben hatten. Ursinus hinterließ einen ganz ansehnlichen Catalogum librorum prohibitorum. Friedrich Wilhelm erneuerte den 31. Jäner 1727, dasselbe Censuredikt mit dem Zusatze, daß der Uibertreter auf Lebenszeit an die Karre geschmiedet werden sollte. Den 30. November 1735, verboth er selbst namentlich: Dipels Schriften gegen 2000 Thaler Strafe; und den 2, und 15ten Juny 1736, hinter einander, das Wertheimer Bibelwerk gegen 1000 Dukaten Strafe.

Aus diesem werden Sie abnehmen können, wie scharf *die Censur vor* Friedrich den II. war, und wie man da-

zumal die Dome, Teller, Semler, Steinbarthe, die Voltaire, d' Argente, die la Metrie, die Bahrdte, die Schulze; und unter Friedrich Wilhelm den Grossen, auch Sie aufgenommen haben würde. Indessen kam Friedrich II. In den Armen der Weisheit, ein Zögling der himmlischen Toleranz, --- ein Verehrer der Rechte des menschlichen Geistes, --- fand er es nöthig, die Fessel zu zertrümmern, welche den Geist seiner Nation niederdrückten, --- und über eben so freye Köpfe, als freye Herzen seinen wohlthätigen Zepter zu schwingen.

Jeder erkennt darinn, daß er durch die Erweiterung der Censur und Preßfreyheit seiner Länder, der Wohlthäter von so mancher Seite ward; jeder schreibt mit den gerührtesten Herzen den Namen Friedrich II. an die Thore der Unsterblichkeit, und freuet sich der Menschheit, die einen Regent aufzuweisen hat, der ohngeachtet der Finsterniß seines Zeitalters, doch mit Adlerschwung sich über das Grisgramen der Finsterniß seines Jahrhunderts hinaussetzte, und Zeiten herbeyzauberte, die vielleicht erst aus dem Saamen künftiger Jahrhunderte aufzureifen bestimmt waren! --- Aber, Beßter! nur Sie, nur Sie allein müssen sich absondern von dem zahllosen Haufen der Frohen die Pöonen --- nicht der Schmeicheley, nein der innigsten Liebe, bey den Schritten Ihres Fürsten anstimmen, --- absondern von diesen Edeln um in irgend einem Zoiluswinkel nach ihrem Systeme auszuruffen: Ohnmöglich kann diese Preßfreyheit eine wahre Wohlthat für unsere Nation seyn. Nach der Ordnung der Dinge sollte man die Men-

schen erst denken lernen, ehe man ihnen die Freyheit zu schreiben ertheilt. Wenn Sie einen von aller Vorliebe freyen Blick auf die Jahre zurück werfen, in welchen Friedrich II. die Censur aller Fesseln entledigte, so werden Sie finden, daß ihre Nation so nöthig hatte, das Denken erst zu lernen, als die unsrige bey der Josephinischen Censursfreyheit. Ihre Wolfe, Baumgarten, Coccejusse, Rambache, und einige andere, können so wenig für die allgemeine Nation gelten, wie jene Männer, die Sie uns aus den Zeiten der Regierung Theresens Seite 255. nennen, als unsere Switen, Störks, Franz, Fröhlich, Mako, Hell, Born, Mayer, Sonnenfels, Denis, und Mastalier --- Ihnen zum Beweise dienen, daß unsere Nation schon denken konnte. --- Alles, was sie auf der 254, und folgenden Seite wider unsere Censur und Preßfreyheit sagen, --- läßt sich mutatis mutandis auf die Friederichische Censurepoche anwenden. Nur frage ich Sie, stehn Sie auch für alle die Folgen, welche Sie daraus ziehen, in Ihren Staaten? Wenn Sie's können, gut Freund, warum gaben Sie diese Lektion nicht Ihrem Vater des Vaterlandes? Warum interessiren Sie sich mit dem Heile einer Nation, die Sie nichts kümmern kann, mehr, als mit dem Heile Ihres eigenen Vaterlandes? Ob das wohl ein Patriot thun wird? Gleichen Sie nicht meinem Freunde, über den Sie sich so lustig machen, daß ich ihn habe sagen lassen, er wünsche, Josephen ganz zuzugehören, um sich satt an ihm zu genießen? ---

Sieben und dreyßigster Brief.

Was ich mit den Datis sagen wollte, die ich Ihnen anführte? --- Weiter nichts, mein Beßter, als daß es das Beyspiel eines der größten Regenten, den dieses sublunarische Erdrund vielleicht gesehen hatte, durch seine eigene Regierungslage beweiset, wie schwankend ihre ganze Theorie ist! Und das werden Sie mir doch wohl zu Gute halten, wenn ich dem Philosophen von Sans Souci mehr Einsicht in die innern Triebwerke der Staatsmaschine zutraue, als Ihnen? ---

Allein, ich sehe es an Ihrer Mine: diese Data sind Ihnen noch nicht hinreichend, Ihrem Friedrich II. das Attribut eines Reformators zu geben. Mag es! Aber darf ich Sie auch fragen: ob jene Regierung, welche die Kirchendisciplin in andere Formen gießt, das Kommerz erweitert, die Finanzen seines Staats erhöhet, die allgemeine Industrie seines Landes belebt, die Gesetze, und Gerichtshöfe ab ovo regulirt, und seinen Staat --- zum militärischen umformt, --- ob solch eine Regierung nicht die Regierung der Reformation geheißen werden könne?

Ist es den nöthig, daß Klöster reduzirt werden? --- Wenn man die Klöster so beschränkt, ihre Einwohner so dünnleibig macht, als lägen sie an der Schwindsucht krank; ihre Revenüen auf tausendfache Art ihnen abzuzwicken weis, --- ihnen ihre Amulete, und heiligen Bauch-

gürtel läßt, aber ihre Dukaten konskribirt, --- ist es nicht fast dasselbe? --- Man zanke sich nicht mit der Dataria über Rechte und Vorrechte; --- aber wenn man den Klerus so rein von allen geilen Schößlingen beschnitten hat, daß die Dataria nur ehrfurchtsvolle Worte, keine klingende Münze zu erwarten hat; daß die Propaganda aus ihrem eigenen Säckel ihre Beyträge nach ihrem Lande schicken muß, statt aus demselben für sich Goldadern zu eröffnen, --- sagen Sie, Bester, ist das nicht immer dasselbe? Die Wallfahrten, die Prozessionen --- was sind sie, als Kinderspiele, womit sich die Herren, die sich damit befangen, nur mit jedem Tage in den Augen ihrer sie immer beobachtenden Evangelischen Mitbrüder lächerlicher machen, und folglich auch zur Untreue gegen diese heiligen Fahnen aufmuntern? ---

Freylich ist das Geschrey ihrer Clamantes über diese Punkte nicht so laut, als bey uns. Aber außerdem, daß dafür mehr im Stillen geseufzet wird, außerdem, daß Furcht vor Spandau, so Manchem den Mund schließt, würde es Ihrer Regierung ein sehr verschobenes Kompliment gemacht heißen, wenn man fodern wollte, daß die Clamantes noch 43 Jahren bey ihnen eben so laut schreyen sollten, als sie es itzt bey uns nach drey Jahren thun.

Aber die Hand auf das Herz, mein Bester, ---, wenn man selbst ihre Staaten durchreiset, vor Entzücken über die weisen Anstalten Ihres grossen Landesvater fast vergißt, daß man ein Fremder ist; und wenn man das

frohe, Beyfall verkündigende Zujauchzen Preußischer Patrioten, welches uns Ihre Jauchzenden in den Zeitungen, und Journalen vorsingen, --- nun auch in rerum natura aufsucht; --- die Hand auf das Herz, Beßter! --- werden Sie nicht selbst gestehen müßen, daß wohl noch andre, als Pfaffen, und Dummköpfe, ihre Augen verdrehen, und das Heer der Beyfall zujauchzender Patrioten bey weitem nicht so groß ist, als man es bey den Ausländern angegeben hatte? --- Hier schmachtende Wittwen, deren Männer im Dienste des Staates, dem sie ihre Zeit, ihr Vermögen, ihre Kräfte aufopferten, starben, --- dort dem Grabe entgegen zitternde Greise, die als wackre Offiziere ihr Blut für Friedrich, und Vaterland verspritzten; --- hier ein verwilderter Landklerus, der aus Oekonomie seinen Geist unterdrücken, und da er in höhern Regionen der heiligen Wahrheit nachspähen könnte, itzt seinen Kühstall selbst ausmisten muß; --- da Kinder reicher Bankiere, und Fabrikanten, deren väterliches Erbe nach einem Divisor von 2/3 in öffentliche Banken übertragen ward, wofür sie freylich das Edle von, zum Aequivalent traurig aufweisen; --- da der durch die Accise, und den Service beschwerte Bürger, --- dort der durch abnehmenden Luxus in Unthätigkeit versetzte Handelsmann, --- hier durch die wiederholte Reduzirung des Geldes an den Bettelstab gebrachten Bürger, die sich noch nicht erholen können; dort durch den Druck der Kommisse der Accisebedienten, und aller ihrer Helfershelfer, muthlos gemachten Landleute; --- kurz, allenthalben innerliches Seufzen, Wehklagen, --- Schmach

ten nach besserm Leben, Zittern vor der Zukunft, und allgemeines Klagen über schlechte Zeiten; allgemeines Klagen über Schmälerung des Verdienstes, der Nahrung!

Ich weis zwar, mein Bester! daß Ihr weiser, und grosser König nicht Ursache an dem Klaggeschrey der Mißvergnügten ist. Er liebt sein Volk, wünscht es ganz glücklich zu machen, opferte 44 rastlose Jahre dem Glücke seiner Nationen auf, spähet allen Quellen nach, welche verheerende Bäche über seine weisen Anstalten ergiessen, bessert allenthalben aus, ertheilt die weisesten Gesetze, --- kurz, thut alles, was ein philosophischer König, der seine Nation mehr, als seine Privatehre schätzt, seine Nation mehr, als seine Chatulle liebt; kein Glück, als das Glück der Seinigen kennt, und wünscht; und sich nur in der dankbaren Thräne des glücklich, --- durch ihn glücklich gewordenen Volkes groß dünkt. --- Ich weis dieß alles, mein Bester! und wenn ein Fürst ist, dem ich --- Sie werden mir nun schon diesen Patriotismus verzeihen, --- wenn Joseph nicht wäre, angehören möchte; so ist es der Ihrige! nach Ihrem eigenen Geständnisse, S. 190. --- Aber, Freund! --- Sie müßen es, als ein ehrlicher Mann fühlen, wie klein das Häuflein der Jauchzenden gegen die Myriaden der Weinenden, der durch manche Reformationen innigst gekränkten, beleidigten Unterthanen sey. Gegen einen, der bey der neuen Methamorphose Ihrer Staaten, vor Freuden hüpft, und seine listigen Entrechas macht, sind immer Zehntausende, die sich

bey dem Namen des Weisesten Ihrer Könige bekreuzigen, und segnen. Ob diese Menschen im Kopfe verrückt, oder nur zu wenig aufgeklärt, und vorbereitet sind, die ihnen erzeigte Wohlthat zu fühlen, ist itzt die Frage nicht. Ich rede von Ihren gegenwärtigen Gefühlen, von dem Grade Ihrer Uiberzeugung, von dem Zustande, in welchen Sie durch die Zwangswege, und --- man verarge mir den Ausdruck nicht! --- gleichsam durch die Keule des weltlichen Arms so plötzlich versetzt worden sind.

Wären Sie Patriot, der sein Vaterland liebt, so würden Sie, statt --- wie jener Mogulaner Satrape Gaude --- fremden Nationen den Staar zu stechen, diese heilsame Kur an der Ihrigen vornehmen, und sich dadurch die Ehrensäule: dem Arzte, in den philosophischen Tagen Friedrich II, erwerben. Nehmen Sie also immer den Rath zurück, den Sie mir S. 15, zu geben die Freundschaft hatten: wozu suchen Sie den Stof noch in andern Ländern und Regierungen auf, da Ihr Vaterland mehr, als zu viel mit dieser Art Materialien überhäuft ist? Wandeln Sie daher immer, als wenn Sie sonst einen Beruf dazu in sich fühlten, als Menschenfreund, Philosoph, und Volkslehrer unter den Ihrigen mit Segen herum; aber geben Sie, wenn Sie anders Patriot seyn wollen, --- nicht Ihrer, und fremden Nationen Aergerniß!

Acht und dreyßigster Brief.

Verzeihen Sie mir, daß ich Ihre eigenen Grundsätze in das Licht gestellt habe, in welches sie hingehören. Es ist nun, leider! eine von jenen kitzelnden Moden unsrer Witzlinge, --- Paradoxe zu predigen. Ob man dabey auf Albernheiten stößt, oder nicht, ob man Wahrheit --- oder Lüge vorträgt, scheint diesen Herren ein Umstand zu seyn, über den sie sich mit der Kasuistik ihrer Schriftstellerey ganz leicht abfinden. ---

Darf ich Sie bitten, mein Beßter! da Sie die Vorsicht mit so vielen Talenten ausgerüstet hat, wenden Sie diese Talente zum Beßten der Menschheit an! Sagen Sie selbst! was kann der ehrliche Mann, --- und wenn er das nicht ist, so verabscheu ich die Weisheit Gottes in ihm, --- was kann der ehrliche Mann für Vergnügen darinnen finden, seine entfernten Mitbürger dieser Welt mißmuthig machen, sie in den Abgrund der Verzweiflung hinabstürzen zu wollen? Was kann der ehrliche Mann für ein Vergnügen darinnen finden, grosse Männer, die die Achtung des Menschengeschlechtes verdienen, herabzuwürdigen? was für Vergnügen der ehrliche Mann darinn finden, sich hinzustellen, und mit der höhnischesten Schadenfreude auszurufen: Wahrhaftig, ich bewundre die Weisheit des Trajans, --- aber keinen Kopf hat er; --- ich verehre die Menschenliebe des Trajans, der sein Volk glücklich machte, --- aber ein schlech=

tes Herz hat; --- ich küße die Hände, womit Trajan die volle Urne des Segens über Rom, und seine Provinzen ausgoß; --- aber lahm sind seine Hände; --- ich staune mit Ehrfurcht die grossen Schritte des Trajans an, womit er sein Volk dem Tempel des Glückes schnell entgegen führt, --- aber sie hinken, diese Schritte, weil ihn das Podogra plagt! --- Sagen Sie, Beßter! was für ein Vergnügen kann der ehrliche Mann an so was haben? --- Hat diese Sprache wohl je der wahre grosse Mann gesprochen? Hat man die Elenden, deren Herz zu solchen Persiflagen gestimmt waren, nicht lange schon aus dem Zirkel der ehrlichen Männer gestossen?

Ich bin überzeugt, selbst Ihre eifrigsten Patrioten verzeihen Ihnen die Bosheit, --- vergeben Sie mir den Ausdruck, --- nicht, mit dem Sie Ihre Briefe anfüllten. Und wider wen! Wenn Sie glauben, durch solche Kunstgriffe zum Beßten der Menschen gearbeitet zu haben; so bedaure ich Sie, und bitte Sie nur zu bedenken: ob Sie einigen Nutzen stiften konnten? --- Ich würde Ihnen diese Frage noch näher ans Herz legen; wenn ich nicht überzeugt wäre, daß die Stimme des ehrlichen Mannes, wenn der erste Rausch der Freude über das Beyfallzuklatschen Ihrer Soufleurs, und Prinzipalitäten ausgenüchtert ist, --- von selbst Ihnen den treuesten Spiegel vorhalten wird. Wie wahr hat jener Mandarin wider den Mogulaner Satrape Gaude gesagt:

Was Böses ist geschehn, das nicht ein Witzling that!

Vielleicht werden Sie diese Briefe wieder persifliren müßen, vielleicht wird man aus den Briefen, wo ich von Ihrem weisen Könige sprach, --- eine Art von iure talionis Ihnen zugestehen wollen; weil kurzsichtige --- entzen bey Ihnen eben sowohl, als bey uns nicht weiter, als Ihre Nasenspitze sehen können. Vielleicht, daß so mancher Preußische geheime Rath --- eine Würde, die in den Tagen Ihres selbstdenkenden Königs, eine Art von Satyre zu seyn scheint; als er sich Minister, und Geheimerrath selbst seyn kann, --- aufgefordert durch das, was ich von Ihrer Nationalaufklärung, und Ihren Reformationen sprach, über mich herfahren, und auf die litterärische Folterbank spannen. Ich muß es leiden, und werde schweigen, wenn der Geheimerath was Vernünftiges sagt. Warum sollt ich Belehrung scheuen? Aber, das versichre ich Sie, Beßter! daß ich den Mann, der so bösartig, wie Sie, zu denken im Stande ist, --- verachten werde. Und ich glaube, die Edeldenkenden, --- und wenn sie in Grönland wohnten, --- werden gleiches Sinnes mit mir seyn!

Aber Sie haben uns Unrecht gethan! --- Ich, Freund? Wüßte nicht wo? --- Alles, was ich von Ihnen sagte, ist Wahrheit, und kann Ihnen zum Beweise dienen, wie viele Lücken, selbst in dem Plane des aufgeklärtesten Kopfes bleiben müßen, da alles Menschenthun nur Bruchstücke liefern kann. Wenn Sie ohne Grisgramen, ohne Vorliebe mich beurtheilen, so werden *Sie sich selbst* gestehen müßen: Friedel nahm unsre Nation,

tion, wie sie ist, nicht wie sie seyn könnte, oder seyn sollte; er nahm sie nach dem Augenzeugnisse, nicht nach den lustigen Entrechas, die unsre Jauchzenden in ihren fröhlichen Stunden, wenn sie ein litterärisches Wickelkindchen zur Welt gebohren, machen. --- Sie werden das Verschobene Ihres Systems einsehen, und sagen: Wahr ist es, will der Staat auf Volksaufklärung warten, bevor er Umschmelzungen im Staatssysteme vornimmt, --- er wird nie diese Epoche erleben. Sind selbst diejenigen, die in den Armen der Wissenschaften erzogen worden, selten in den Grundsätzen eins, um wie viel weniger jene, welche diese Wohlthaten der Erziehung nicht genießen! Der Staat wird also nie das Vergnügen genießen, eine aufgeklärte Nation vor sich zu finden, welche allgemein die Wohlthaten, die man ihr anbiethet, einsehen, und empfinden kann. --- Immer wird sich ein grosser Theil zu den Clamantes schlagen; --- will der Staat jede Reforme unterlassen, welche das Mißvergnügen nicht ganz gleich bey der ersten Erscheinung unterdrückt; --- wenn würde er zum Ziele kommen, da er nie auslauffen dürfte? Hat der allgemeine Baumeister dieses Weltalls seine Tadler gefunden, --- und der einzelne Fürst sollte keine Tadler haben?

Auch führte ich Ihnen die Clamantes aus Ihren Staaten an, die nun wahrlich nicht aus der Luft gegriffen sind. --- Ich frage hier alle unpartheyische, die auf ihren Reisen das Volk --- nicht Ihre Bibliotheken, Opernhäuser, und Tabagien allein studirten, ob sie sich solcher

Clamantes nicht häufig erinnern? Ich führte Ihnen diese Mißvergnügten lediglich zu dem Ende an, um Sie von der Wahrheit neuerdings zu überzeugen: der Weise ist noch nicht gekommen, der es allen Narren recht machen kann. Ich glaubte, um Sie zu überzeugen, daß Nichtaufklärung, und Mißvergnügen der Nation, eben noch keine Beweise von schlechter Regierung seyen; oder nach Ihrem Ausdrucke: daß es einen falschen Plan verrathe, zu welchem, Gott weis, was für schiefe Köpfe, die mehr auf den Gewinnst, als die Moralität der Handlung sahen, gerathen haben; ich glaubte, um Sie von der Richtigkeit dieses Satzes zu überzeugen, Ihnen keinen bessern Gewährsmann vorführen zu können, als Ihren eigenen König, von dem der boshafteste Verläumder selbst gestehen muß: er arbeite nach weisen Grundsätzen, blos für das Glück seiner Nationen!

Aus diesem Beyspiele sollten Sie lernen, mein Bester! daß, da Ihre Nation 250 Jahre an der Aufklärung kaute, da Ihre vorigen Fürsten das ökonomische System schon einführten, da Ihr König einen bereits mit allen Materialien zum Ausbaue versehenen Staat vorfand, da er also nur vollendete, was jene begannen, und da dem ungeachtet selbst nach einer 44jährigen Regierung eines der weisesten Monarchen, Ihre Clamantes nicht zum Stillschweigen gebracht werden konnten, --- daß es, sage ich: ein blosses Schattenspiel an der Wand ist, wenn der Schriftsteller fordert, daß nur dann die Güte der Fürstenhandlungen anerkannt werden sollten, wenn die ganze Nation

daben für Freuden aufjubilirt. Nein, Freund! dieß hat noch kein Philosoph, und auch kein Regent erlebt! Alles, was ihn in solchen Fällen sicher durch das Labyrint leiten kann, den Fürsten, der sein Volk glücklich machen will, --- ist die genaue Berechnuug des größten Theils, welchen er durch seine Verfügungen verbessert. --- Es ist freylich für sein Herz betrübt, daß er nicht dieses Glück über das Ganze verbreiten kann; aber, soll er deßhalb den größten Theil zu Grunde gehen lassen? ---

Doch, über das Klaggeschrey der Nationen noch ein Wörtchen, bevor ich diesen Brief schließe. --- Hier hätt ich beynahe das Recht zu sagen: Sie haben auf meine Briefe geantwortet, ohne sie verstanden zu haben. Denn Sie hätten mir sonst unmöglich den Vorwurf machen können, daß ich über der Freude, welche ich als Patriot über die Josephinische Epoche empfand, unsre Clamantes vergessen hätte; --- mir, der ich geflissentlich fast in jedem Briefe nur mit den Jeremiaden der Menge mich abgab, geflissentlich nur die Klagen der Furchtsamen aufsuchte, und sie beantwortete; mir, der ich vielleicht der einzige in unsern Staaten war, der von, und über das Klaggeschrey der Clamantes so laut, so frey sprach. --- Ich glaube nicht, daß man meine Absicht verkennen konnte, welche ich hatte. Ich sprach nicht für die Aufgeklärten, diese verstunden die Sache ohnehin besser, als ich; --- ich sprach, --- und sprach vorzüglich nur für die Augenverdreher in unsern Ländern!

Wie kommen Sie denn nun zu dem Gedanken, mich zu fragen: ob ich denn diese Herren sammt, und sonders vergessen hätte? --- Wie? Wenn die Ursache, welche ich nach dem Verhältnisse, worinnen wir beyde stehen, unter allen möglichen auffinden könnte, nicht die das Herz des rechtschaffenen Mannes grade am meisten herabwürdigender wäre, ich würde sie verschweigen, --- aber so, mein Bester! will ich sie Ihnen vorlegen, damit Sie sich in Zukunft nicht wieder selbst den Dolch ins Herz stossen.

Ich gestund, daß alle unsre Reformen Augenverdrehungen verursachten, Theils weil das Volk den Endzweck, die Ursachen derselben nicht einsah, Theils weil es Boshafte gab, die im Dunklen die wohlthätigen Früchte, welche uns gepflanzet werden sollten, an der Wurzel zu zernagen strebten. Nebstbey trat auch noch der immer wahr befundene Satz hinzu: alles Neue hat seine Widersacher, blos, weil es neu ist. --- Ich nahm die Arbeit über mich, nicht nur diesen Augenverdrehern den wahren Gesichtspunkt zu zeigen, welchen sie noch nicht kannten, und der ihnen die wahren Endzwecke, Ursachen, und die Nützlichkeit dieser --- in ihren Augen so fürchterlich scheinenden Umschmelzungen zeigen sollten, --- sondern auch hauptsächlich jene heimtückischen, herumschleichenden Gespenster, die bey jeder Veranlassung Gift in die Bürgerherzen zu streuen wagten, zu entlarven, sie in der abominablen Gestalt, in welcher sie die Verachtung der Nation verdienten, vorzuführen, und auf diese Art,

wo nicht zur Unthätigkeit, doch wenigstens zur ewigen Schande zu verdammen. --- Dieß war meine Absicht, und Niemand verkennt sie.

Daß ich hie und da meine Absicht erreicht haben mag, läßt mich die Gährung vermuthen, die ich verursachte. Daß man wünschte, einen Helden zu finden, der das Gegentheil bewirkte, läßt mich die Mühe vermuthen, mit der Sie Ihre Briefe wider die meinigen schrieben. Ich suchte die Augenverdrehungen wegzumerzen, --- Sie suchen sie zu rechtfertigen; ich suchte die Schufte, mögen sie stecken, in welchem Winkel sie mochten, zu entlarven, --- Sie suchen ihnen ihre Winkel zur gerechten Schutzwehre zu machen; --- ich suchte --- so viel es in meinen Kräften lag, das Volk aufzuklären, --- Sie suchten aus allen Kräften das Volk von dieser Aufklärung zurückzustoßen.

Thu ich Ihnen Unrecht? Wirklich? --- Dann, Freund, bitt ich Sie um Vergebung! Aber untersuchen Sie einmal den Ton, den Sie wählten, den Firnis, den Sie so geflissentlich über alles hinstrichen, wo Sie nur immer die Clamantes zu rechtfertigen sich die Mühe gaben, --- die Persiflagen, womit Sie die Nation noch mehr darzu aufzuhetzen strebten, --- und wenn Sie nicht selbst gestehen, daß, ungeachtet des Witzes, welchen Sie bey dieser Ihrer Arbeit verschwendeten, ungeachtet der Talente, die auf jedem Blatte, selbst wenn Sie falsche Sätze mit der Beredsamkeit eines Hippias vorpredigen, --- der

Geist, welcher Sie dabey beseelt hatte, --- ohne mit Rautenstrauchen zu behaupten, daß es der Geist der Jesuiten war, --- doch zuverläßlich jener satanische Geist ist, der die Jesuiten einst, und noch mit allem Nattergifte anhauchte, welches sie den Nationen so gefährlich, der Moralität der Menschheit so entehrend, so revoltand für die Staaten, und so Majestätsschänderisch für die Fürsten --- auszubreiten, Geschicklichkeit, Witz, und Talente besassen; so muß ich Sie bemitleiden, daß das Gefühl Ihres Herzens so stumpf; indeß das Gefühl Ihres Witzes so klein ist. Doch einen Vorhang über diese Scenen der Gräuel! Ist es nicht betrübt genug, daß, nachdem man diese Hyder zu zerquetschen glaubte, der schwarze Geist der Hölle --- sich selbst in jene Herzen eindrang, welche von der Vorsicht das vollgewichtigste Pfund erhalten haben, damit zum Nutzen der Menschheit wuchern zu können. Möchte doch, mein Bester! dieser schwarze Geist --- Sie nie wieder anpesten!!!

Neun und dreyßigster Brief.

Auch unsre Censur, und Preßfreyheit ist Ihnen ein Stein des Anstosses? Wer kann helfen, daß Sie so viele, und so lange Nasen haben, die an jeder Ecke anstossen, vor welche Sie sonst so ziemlich gemächlich vorbeygehen könnten! Ich will mich mit dem Falschen, welches Sie unter so manche Wahrheit zu mengen wissen, nicht aufhalten, sondern grade zu unsrer Bücherrevision über-

geben. Sie irren sich gewaltig, wenn Sie diese Bücherrevision noch für so verwirrt ansehen. Graf Max von Lamberg, der wohl seinen Canot schreiben kann, aber sicher nur Kleinigkeiten zum Elephanten zu machen gewohnt ist, --- liefert seine Nachrichten vom 7. Februar 1781: --- wie lange war denn da die Preßfreyheit eingeführt? Wie Sie doch sogleich Systeme aus Seifenblasen beurtheilen. Sollte gleich nach der Gebährstunde das Wickelkind die Arbeiten des Herkules verrichten? --- Auch Ihre übrigen Nachrichten enthalten meist Data, die aus dem ersten Jahre der erweiterten Censurfreyheit, hergenommen sind. So ist es grundfalsch, daß Süßmilch, Miller, Schröck, Patzke, Lavater, verboten sind. Stehen sie gleich in dem Catalogo librorum prohibitorum, so hätten Sie bedenken sollen, daß dieser Katalog zuverläßlich nicht mehr die einzige Richtschnur der Censur ist; --- daß nach den Verordnungen alle darinn gegen Schedulas verbothene Bücher nun ganz frey sind, so wie jene, welche nur Theilweise verbothen waren. Uiberhaupt sind mir nur äußerst wenige, --- und gegen das Ganze gerechnet, --- fast gar keine Beyspiele bewußt, wo von jenen Büchern, welche außer diesen zwo Rubriken, noch im Catalogo librorum prohibitorum stehen, ein einziges Buch, wenn es begehrt worden, von dem itzigen Präsidenten abgeschlagen worden wäre.

Eben so ist es falsch, daß es so gar viele Ceremonien und Umschweife, so gar viele Mühe, und Cirkumstanzien erfordre, --- verbothene Bücher zu erhalten. Wenn ich

in Preßburg, zum Beyspiele, ein solches Buch, oder mehrere zugleich verlange, so schreibe ich auf ein Stückchen Papier:

Gazette noire bittet zu erhalten, Johann Friedel.

Dieß Zettelchen schickt der Buchhändler nach Wien, --- kostet 4 kr, und er erhält die Antwort durch seinen Bestellten, welche wieder 4 kr. kostet. Ich habe also 8 Tage, und 8 Kreutzer Postporto aufzuopfern, und das Buch ist mir passirt. Wer Ihnen das anders sagt, hält Sie zum Besten.

Und überhaupt muß ich Ihnen sagen, --- und warum soll ichs nicht sagen, da Sie unsre ganze Censur lächerlich zu machen suchen, --- das Verboth der Bücher existirt im eigentlichen Grunde, nur in der Censurskanzeley. Man ist zu einsichtig, daß man denjenigen, der allenfalls dawider strauchelte, --- strafen sollte. Das Bücherverboth ist ein Gesetz, welches man nur in so weit beobachtet, daß man diese noch verbothenen Bücher nicht öffentlich durch Zeitungsbeylagen, oder die Zeitung selbst bekannt macht. Kaufen, und Verkaufen --- darf jeder fast alles. Dieß Verboth ist nur ein Uiberbleibsel, um das Censurdekorum noch in etwas beyzubehalten. Uiberdieß schadet dieß Dekorum vor der Hand nichts. Denn alle Bücher ohne Ausnahme, welche im Auslande gedrucket werden, können bey uns ohne Mühe erhalten werden. Aber, sagen Sie, wer liest diese Bücher? und für wen passen sie? für den gemeinen Mann, der in der ganzen Litteratur noch so gar sehr ein Säugkindchen ist?

--- Für diesen sind solche Speisen noch unverdaulich, er versteht von allen den Schönheiten nichts. Wie können sie ihm nützen, wenn er sie bekömmt; und schaden, wenn er sie nicht bekömmt? --- Der denkendere Kopf aber, für den sie eigentlich bestimmt sind, kann sie so gut erlangen, wie unsre Zehnkreuzerkrudidäten. Sie sehen, daß es weiter nichts, als Zeigerschlag ohne Uhr ist, was Sie über die noch fortdaurende Beschränkung der Aufklärung von Seite der Censur schwätzen.

Im Gegentheile ist das Feldgeschrey, welches Sie wider unsre Zehnkreuzerphilosophen anstimmen, eben so fade. --- Diese Helden würden die lächerlichsten Kreaturen seyn, wenn sie sich auch nur beygehen ließen, das denkende Publikum aufklären zu wollen. --- Sie sind für den Kreis desjenigen Theiles bestimmt, der bisher gar nicht las, und nichts dachte. Und ich denke doch, daß es weislich ist, dem Kinde erst Milchpappe zu geben, bevor ich ihm Phasanen, und Spanfärkel auftische.

Uiberhaupt verstehen Sie dieß Geschäft zu wenig, um davon urtheilen zu können. Wendeten Sie Ihren Grundsatz, daß alles nur relativ Nutzen bringe, --- auch überall an; so würden Sie finden, daß grade diese Skribler die Aufklärungsapostel des gemeinen Volkes sind. Mit einem nur halb aufgeräumten Kopfe versteigt sich keiner von ihnen in die Wolken, bleibt hübsch auf Gottes Erdboden; --- und ist eben daher für den grossen Hauffen nützlicher, als alle Locke, Leibnitze, Deskartes, und Platos. Was

diese Männer für das denkende Publikum wirken, — wirken die Litteraturephemeren auf den ganz ungebildeten Mann, der sie um so lieber beherbergt, weil sie nicht so dickwanstig sind, und ihren Rock eben deßhalb mehr lieb gewinnt, weil er kein Excellenzrock ist, vor dem er den Hut abnimmt, ohne zu wissen, warum?

Ich versichre Sie! so eine — dem äußern Anscheine nach, auch auffallende Gährung in diesem Fache bey uns ist, die nichts als Widerspruch, und Widerspruch ankündiget, — überall Lücken, nirgends was Ganzes, — so groß ist doch der Vortheil, welchen die Preßfreyheit in Rücksicht auf Aufklärung bewirkte. Sie müßen die Denkungsart unsrer Nation vor vier Jahren noch gekannt haben, und die itzige dagegen halten, — und Sie werden die Fortschritte mit Vergnügen bemerken. — Ich sage, die Fortschritte, — nicht die Vervollkommung derselben. Denn so eitel bin ich nicht, zu glauben, daß wir unter einer — erst drey volle Jahre existirenden Censursfreyheit schon die Arbeiten hätten liefern können, welche Länder liefern konnten, die sie schon 40 Jahre genießen. Aber eben daher ist es Schwachheit, weil wir in drey Jahren nicht dasselbe leisten, was andre in 40 Jahren zu leisten im Stande waren, — auch das Ganze schon verwerfen wollen. Der Menschenfreund, der diese litterärische Sommervögel betrachtet, wie sie im Zirkel des gemeinen Volks von Hand in Hand flattern, freut sich dieses Anblicks! Er prognostizirt sich in der Folge grosse Wirkungen; und er hat Recht! Wo entzünden

grosse Dinge ohne kleinen Anfang? Die Quellen des Poo, des Rheins, der Donau, des Dnieper --- sind sie wohl so schiftragend, wie ihre Ausflüße in die Meere? Anfangs rieseln diese grossen Flüße, freundschaftlich murmelnd, übers Gräschen hin, --- sie nehmen Bäche, Flüße auf, --- und werden reißende Ströme, die ungeheure Schiffe auf ihren Rücken fortschwämmen. Eben so die Litteratur. Gehen Sie die Litterärgeschichte aller Nationen durch, --- ihr erster Schritt war zuverläßlich kein Gigantenschritt. Und wir hätten schon den Ossa auf den Pelion setzen sollen? Eine solche Forderung, oder Zumuthung aus dem Munde eines Mannes, der so gespreitzt vor uns da steht, und uns Weisheit der Inspirirten vorsalbadert, --- ist Kinderey.

Was wir in vorigen Zeiten dem Publikum ins Ohr sagen durften, weis jeder. Wie lange ist es denn, daß man aufhörte, die Aristotelische Philosophie durch die Bibel zu beweisen? Wo Moses, und seine Propheten nur die Leuchten des Philosophen seyn dürfen, --- sagen Sie selbst, --- kann da das philosophische Auge durch diese Brillen weit ins Gebieth der philosophischen Wahrheiten hinüberblicken? Setzen Sie zu diesem noch, daß man von 30 Folianten Päbstlicher Dekretalen, noch über dem eingeschanzt war, in denen jeder Satz des gesunden Menschenverstandes verdammt, und anathematisirt ist, --- ein fürchterlicher Koloß, vor dem grade nur der richtig denkende freye Geist zu Staub zermalmet, oder sich in den Lethe zu stürzen gezwungen ward, so können Sie

leicht denken, daß jeder Kopf von Einsicht mit seinem Lichte wucherte, und, wenn es hoch kam, seinen Nachbarn nur in unterirdischen verborgenen Klüften, auch dabey sein Lichtchen anzünden ließ.

Eine Philosophie, bewiesen durch ein: Und Gott sprach zu Abraham, oder Moses: — eine Theologie, die von falscher rabulistischer Philosophie, wie Montgolfiers Luftballon mit eitel Feuerluft aufgepumpt ward, — und allgemeines schiefes Denken, oder eigentlicher: — allgemeine Todtenpause des Geistes als Folge von beyden, — was war das Schicksal einer Nation, die sich in ihren scientifischen Streifereyen mit solchen Chimären, und Gorgonen herumschlug? — Sie blieb in den Händen der Säugamme, und war zufrieden, wenn es mit Rosenkränzen, Lukaspfenningen, Lorettokäppeln, und dem ledernen Bauchgurte seiner Seraphischen Hochwürden behangen ward. Sie dachte nicht einmal daran, diese Nation, daß sie zu denken berechtiget sey. Ihre Bibliothek bestand aus Kochemiaden, Abrahamiaden, und Unsinniaden so vieler Pfaffiaden. Diese Nation hörte Messen, bezahlte Messen, erlöste fast alle armen Seelen aus dem Fegfeuer, biß allen Heiligen die Zähen aus Andacht ab, las ihre Bruderschaftsbüchel, — und damit punctum! Gieng sie weiter? Wie soll nun diese Nation die philosophischen Kraftsuppen aufgeklärterer Nationalköche schmackhaft, oder auch nur genießbar finden? — Wassersuppe, — philosophische Wasserfeten für sie! Und sie wird sie *verdauen*, ohne Vomitive zu besorgen!

Verdienen nun unsre Wasserköche Vorwürfe, daß sie für das Volk das lieferten, was für das Volk genießbar war? Ich dächte, nein! vielmehr verdienen sie unsern Dank, daß sie grade dieß lieferten, und grade durch dieß, was sie lieferten, den gemeinen Mann, der so eben seinen Rosenkranz in die Ficke steckt, --- mit der andern Hand lüstern nach irgend einem Broschürchen machten. Und hätte dieser Mann auch keinen Nutzen fürs erste von dieser Lektür gehabt, als daß er das Alphabet in einer ihm noch ganz neuen Verbindung, und Zusammensetzung durchgelesen habe, so gewann die gute Sache doch von der Seite schon viel, daß er doch wenigstens las. ---

Vierzigster Brief.

Diese Broschüren, pro und contra, gleichviel, erregten in so weit die Gährung, daß das Volk zu lesen anfieng. Schon ein grosser Vortheil, --- und für drey Jahre eine Aquisition, für die der Patriot den Broschürenschreibern allen möglichen Dank schuldig ist. Dieß Lesenanfangen --- verhält sich bey einer ganzen Nation, wie sich das Buchstabiren bey dem einzelnen Schulkinde. Hat dieses seine B-a, -- ba, B-e, -- be, einmal durchgegangen, so ist Hoffnung da, daß es weiter fortrücken wird. So lange aber eine Nation selbst an dem litterärischen B-a, -- ba, Eckel findet, wann wird sie zum Ziele kommen?

leicht denken, daß jeder Kopf von Einsicht mit seinem Lichte wucherte, und, wenn es hoch kam, seinen Nachbarn nur in unterirdischen verborgenen Klüften, auch dabey sein Lichtchen anzünden ließ.

Eine Philosophie, bewiesen durch ein: Und Gott sprach zu Abraham, oder Moses: --- eine Theologie, die von falscher rabulistischer Philosophie, wie Montgolfiers Luftballon mit eitel Feuerluft aufgepumpt ward, --- und allgemeines schiefes Denken, oder eigentlicher: --- allgemeine Todtenpause des Geistes als Folge von beyden, --- was war das Schicksal einer Nation, die sich in ihren scientifischen Streifereyen mit solchen Chimären, und Gorgonen herumschlug? --- Sie blieb in den Händen der Säugamme, und war zufrieden, wenn es mit Rosenkränzen, Lukaspfenningen, Lorettokäppeln, und dem ledernen Bauchgurte seiner Seraphischen Hochwürden behangen ward. Sie dachte nicht einmal daran, diese Nation, daß sie zu denken berechtiget sey. Ihre Bibliothek bestand aus Kochemiaden, Abrahamiaden, und Unsinniaden so vieler Pfaffiaden. Diese Nation hörte Messen, bezahlte Messen, erlöste fast alle armen Seelen aus dem Fegfeuer, biß allen Heiligen die Zähen aus Andacht ab, las ihre Bruderschaftsbüchel, --- und damit punctum! Gieng sie weiter? Wie soll nun diese Nation die philosophischen Kraftsuppen aufgeklärterer Nationalköche schmackhaft, oder auch nur genießbar finden? --- Wassersuppe, --- philosophische Wasserfeten für sie! Und sie wird sie verdauen, ohne Vomitive zu besorgen!

Verdienen nun unsre Wasserköche Vorwürfe, daß sie für das Volk das lieferten, was für das Volk genießbar war? Ich dächte, nein! vielmehr verdienen sie unsern Dank, daß sie grade dieß lieferten, und grade durch dieß, was sie lieferten, den gemeinen Mann, der so eben seinen Rosenkranz in die Ficke steckt, --- mit der andern Hand lüstern nach irgend einem Broschürchen machten. Und hätte dieser Mann auch keinen Nutzen fürs erste von dieser Lektür gehabt, als daß er das Alphabet in einer ihm noch ganz neuen Verbindung, und Zusammensetzung durchgelesen habe, so gewann die gute Sache doch von der Seite schon viel, daß er doch wenigstens las. ---

Vierzigster Brief.

Diese Broschüren, pro und contra, gleichviel, erregten in so weit die Gährung, daß das Volk zu lesen anfieng. Schon ein grosser Vortheil, --- und für drey Jahre eine Aquisition, für die der Patriot den Broschürenschreibern allen möglichen Dank schuldig ist. Dieß Lesenanfangen --- verhält sich bey einer ganzen Nation, wie sich das Buchstabiren bey dem einzelnen Schulkinde. Hat dieses seine B-a, -- ba, B-e, -- be, einmal durchgegangen, so ist Hoffnung da, daß es weiter fortrücken wird. So lange aber eine Nation selbst an dem litterärischen B-a, -- ba, Eckel findet, wann wird sie zum Ziele kommen?

Außer diesem Aufmuntern, Einladen, Neugierigmachen der Nation zur Lektüre, haben unsre Broschüren noch einen wesentlicheren Vortheil. --- Neben einer Sündfluth von litterärischen Absurdidäten, --- gieng eine grosse Anzahl Güter, für die Zeitläufte, und das Volksbedürfniß anpassender Werckchen, unter das Publikum. Diese guten Schriften hatten, wie die schlechten, den grossen Vortheil, daß sie erstlich nur immer einen Gegenstand berührten; daß sie zweytens, nicht dickwanstig, folglich, für den Nichtdenker leicht übersehbar waren; und endlich drittens, daß die Wohlfeilheit derselben --- fast alles zum Kaufe anlockte. Zehn Kreutzer --- wie gern opferte sie der Mann hin, der noch nie was dergleichen zu Gesichte bekam; und ich versichere Sie, diese Eigenschaften unsrer Broschüren bewirkten unter dem Volke ungleich mehr, als wenn man ihm den Feder, Febronius, Beccaria, und dergleichen in die Hände gegeben hätte. Jeder kaufte, weil es wohlfeil war; jeder las, weil ihn der Schmeerbauch des Buchs nicht davon abschreckte, --- und las es gern, weil er nur einen Gegenstand zu verdauen hatte.

Lassen Sie hier Kepplern, und Dohm zur Paralelle auftreten. Jeder nahm die Sache der Juden über sich. Aber geben Sie den Dohm unserm, selbst Ihrem Volke in die Hand. Wird es ihn verstehn? wird es von seinen Gründen überzeugt werden? -- Geben Sie ihm den Keppler, er mag Ihnen nun so lächerlich vorkommen, als er wollte, --- aber geben Sie ihm den Keppler in die Hand,

--- und es wird ungleich mehr von ihm lernen, als von Ihrem Dohm. Sie sehen daraus, daß gerade die Köpfe, die im Stande sind, die Republik der Gelehrten über alte Vorurtheile zu reformiren, nicht allemal die glücklichsten sind, wenn sie das Volk belehren wollen. Ein ungleich schwächrer Kopf bewirkt in diesem Falle oft unendlich mehr. Ein Prediger, der stets vor den Hof geprediget hat, wird er auch wohl der Dorfgemeinde verständlich seyn? Zu diesem allen nun noch die Wohlfeilkeit. Es ist wahr: wohlfeile Waare, leichte Waare! Aber ist für den, der die Elle Zeug nur mit fünf Groschen bezahlen kann, der Seidenstof bestimmt, oder brauchbar? --- Lassen Sie mich wieder den Keppler, und Dohm vorführen. Keiner sagt im Grunde mehr, als der andere; Dohm nichts, was nicht Keppler sagte. Dohm drang aber mit philosophischen Scharfsinn in das Innere des Wesens, suchte Grundsätze auf, analisirte sie, bestätigte sie mit historischen Faktis, --- kurz, er unterstützte sein ganzes System mit tiefdenkender Philosophie. Dohm ist in diesem Fache der Prophet für die Gelehrten; --- Keppler, der von allem dem vielleicht nichts wußte, die Sache nur nach dem schlichten Menschenverstande nahm, die Juden nicht mit philosophischem Scharfsinne, --- nur mit Menschengefühl behandelte, wirkt ungleich mehr aufs Volk, und schon dadurch aufs Volk, weil es ihn für 20. Kreuzer leichter, eher, und vielfältiger kauft, als den Dohm, für den es schon zwey Gulden zahlen muß. --- Was? für das Judengeschmeiß zwey Gulden, denkt sich der Wanst? Dafür geh ich in den Prater, und söupiere draußen;

ist gleich gescheiter! und mit diesem gescheiter --- bleibt der ganze Dohm für den Wanst; liegen.

Was zerren Sie nun also ihr Mäulchen so gichterisch herum, mein Herr, wenn Sie von unsern Broschüren zu reden kommen? Was schlagen Sie denn nun also mit Ihrem diktatorischen Drachenschwanze so gottesjämmerlich auf unsere Preßfreyheit hin? --- Weil sie nicht Meisterstücke lieferte? Sonderbarer Mann! wenn Sie noch nicht einsehen, wie kindisch Sie sich gebährden, wenn Sie sagen, unsere Preßfreyheit schade mehr, als sie nütze, weil sie noch um 10 Jahre zu frühe kam, --- so weis ich nicht, was ich von Ihnen denken soll! Allein, Sie, der Sie die Menschen so unendlich tief kennen, --- wissen doch alles sehr herrlich zu demonstriren. Die Wuth, mit welcher unsre Autoren über Mönche, und Möncherey herfuhren, das Geschwader, das zur Vertheidigung der Möncherey, und Mönche hintenher kläfte, die Erbitterung, welche ins Mönchsherz, und von da ins Herz des Bürgers überschlich, --- selbst der Anblick des heiligen Vaters mit der dreyfachen Krone auf dem Hofe, --- lauter Beweise, daß Oesterreich noch zehn Jahre sich mit Froschlättig hätte speisen lassen sollen, eh es reine Kräuter aufzusammeln die Mine machte. Erlauben Sie mir wohl, daß ich Sie befühlen darf, diese wichtigen Gründe?

Uiber die Wuth der Mönchstürmerey unsrer Autoren hab ich Ihnen wenig zu sagen. Man seufzte am meisten unter ihrem Joche! dieß Joch ward zertrümmert, --- und

man

man hielt es für ius talionis --- Ihnen fühlen zu lassen, daß man sie kennt. Strotzen unsre Schriften nur von schwarzen Bildern, so ist es ein Beweis, daß die Originale eben so schwarz gewesen seyn müßen. Wir wissen hierüber am beßten zu urtheilen. Das Nachkläffen der Sachvertreter der Mönche, stiftete im Grunde mehr Nutzen, als Schaden. Diese Nachkläffer --- sie führten zwar ihre Rotte von Anhängern an, bewirkten durch die auffallendesten Albernheiten, welche sie in den Schutz nahmen, das weitere Nachdenken solcher Köpfe, die sich sonst nie in das Gemenge gemischt haben würden. Die epistolarischen Kriege hin und her; die Broschürenbombardements von beyden Seiten --- trugen endlich der gerechten Sache den Oelzweig über; die Faste, Obermeyer, Mazzioli, und das ganze servum pecus zog sich in ihre Schlupfwinkel zurück, und Rautenstrauch und Huber, und Wittala, und wie sie alle heißen, die Männer, gegen welche sie ihre theologischen Streitlanzen einlegten, sehen ruhig um sich her, und danken dem Gott der Wahrheit, das er das Froschgezücht in die Kloake zurückwies, um dort ihre katholischen Unterrichte, und erzkatholischen Rekerekex vorzukekerekexen, wer sie hören will!

Ein und vierzigster Brief.

Sie lachen über den Oelzweig, welchen unsere Reformationstrompeter (nach ihrer Klassifikation) erhalten haben sollen? Gut! Lachen Sie! Es mag Ihnen so komisch klingen, als es will, es ist Wahrheit. Aber nun, göw-

nen Sie mir auch die Freude, Ihre Weisheit bewundern zu dürfen, mit der Sie, säßen Sie am Ruder, — der Oesterreichischen Nationalaufklärung nachzuhelfen die Güte gehabt haben würden. Sie sagen: die Preßfreyheit sollte abgeschafft, und auf 10. Jahre später hinausgesetzt, hingegen der Verkauf aller auswärts gedruckten Bücher ohne Einschränkung erlaubt werden; dadurch würde das Volk, weil das Auswärtige ungleich wichtiger sey, als unsere Absurditäten, auch ungleich eher aufgekläret werden! —

Aufgeklärt? Im Ernste, mein Herr, wünschen Sie wohl, daß unser Volk aufgeklärt, und dadurch in den Stand gesetzet werde, die wohlthätigen Absichten unsers Monarchen einzusehen, und seine Wohlthaten des Menschenfreundes zu fühlen? Wünschen sie das im Ernste? Wenn Sie das wirklich wünschen, so verdienen sie unsern Dank. Aber wenn man diesen Ihren Vorschlag etwan genauer — eben nicht durch ein Mikroskop, sondern nur mit gesunden, nicht schielenden Augen ansicht, so scheint es, daß Sie gerade das Gegentheil wünschen; so scheint es, daß Sie ihre Konvenienz dabey suchen, wenn Sie es dahin brächten, daß wir um 10. Jahre länger die wohlthätigen Absichten Josephs II. verkennen, und das Glück, das er uns anbiethet, nicht empfänden. Denn, gerade Ihr Vorschlag, den Sie zur Volksaufklärung hinschreiben, bewirkt diese Ihre liebenswürdige Absicht. Es ist der Mühe werth, daß man Ihren Vorschlag betrachtet.

Also unsre Censur erlaube den innländischen Druck nur äußerst schwer; die Preßfreyheit werde aufgehoben; zum Aequivalent für diese Beschränkung erhalten wir aber die freye, ganz uneingeschränkte Einfuhr aller fremden Bücher. Sorgen Sie nicht, daß ich hier wegen der --- unter den Attributen --- von Religion, Sitten, und Staats-lästernden Schriften diese Einfuhr tadeln werde. Wer liest sie, und wie viele? Und von denen, die sie lesen, wer versteht sie? Und wenn sie verstanden werden, was wirken sie im Allgemeinen? Diese Bücher wären mir also nicht bedenklich, viel weniger fürchterlich. Aber nun sehen Sie auf die eigentlichen Folgen, welche diese Einfuhrfrey-heit aller Bücher, nach sich zögen. Die Revolutionen, welche die Josephinische Epoche im Lande bewirkt, wäre dieselbe, wie itzt. Die Antijosephinianer, die sich jetzt schon alle mögliche Frechheit, und Dreustigkeit erlauben, ihre Gifte selbst im Lande unter der Duldung der Censur ausgeifern; schon itzt als allezeit rüstige Schläch-ter der gesunden Vernunft in ihren Theologischen Schlacht-häusern mit Blutdurst im Gesichte, da stehn; --- schon itzt alles mit falschem Folium belegen; --- was würden sie nicht alles wagen, wenn das Verboth der Censur, wegen welcher sie doch noch einigen Anstrich von Dekorum, und Zurückhaltung beybehalten, sie gleichsam selbst mit ihren giftigen Pasquinaden an die Pressen im Auslande verwiese! Welcher Wust, --- welcher Strom von aufwiegelnden mör-derischen Skarteken würde durch sie ins Ausland, von da wieder ins Heimath gezaubert werden! Alles, was Galle, Bosheit, Pfaffenschwank, Bonzengift, koagulirt mit der

unverschämtesten Dreustigkeit, und einer Zügellosigkeit ohne Gränzen; und alles dieß noch überfirnißt, verschanzt und bebrämt mit andächtiger Tartüferey, Bibelsprüchen, und Konzilienbekreten, -- würde unser Land, und ganz Deutschland überschwemmen. Man würde allenthalben den Geist der Meuterey, des Misvergnügens, und der Verhärtung des Herzens, dem Volke predigen, allenthalben die Blicke der Bürger mit Dolchen waffnen, die jede Verfügung unsers Fürsten im ersten Keime erstickte. Und wie es bey Revolutionen zu geschehen pflegt, man liest allemal Schriften, die diese betreffen, am häufigsten, --- so würden auch diese Molinarischen Broschüren --- unter allen übrigen Schriften am meisten aufgekauft, gelesen, und --- beherziget werden. Ich stehe Ihnen dafür, ein antijosephinisches Toleranzsystem, eine mordante Biographie des Zacharis im Stalle des Mnevis --- und dergleichen, würden allen Philosophen, und gründlichen Theologen den Rang ablaufen; --- die Worte der Patrioten wären für die alles verwehenden Orkane gesprochen, aber dem erbitterten Bonzen liefe das Volk aus allen Strassen nach.

Der Eindruck, den diese Gifte wirkten, bliebe um so länger in seiner Wirkung, weil, wenn ein Patriot dem Volke darüber die Augen öffnen wollte, die Uibersendung seiner Antwort ins Ausland, und die --- in Meßzeiten abgetheilte Spekulation auswärtiger Buchhändler, --- den Druck, und die Bekanntmachung dieser Antworten sehr langsam bewirken könnte. Was zu Ostern ausgegeifert ward, dürfte sichre Rechnung darauf machen, bis Micha-

lis in diesem Geifer begraben zu liegen. Unter dieser Zeit hat sich der widrige Eindruck zur Gewohnheit gemacht; --- und wie leicht hält man Gewohnheit für Uiberzeugung!

Wenden Sie nicht ein, daß die Reformationstrompeter dieselben Vortheile genießen! Sie müßen das ungleich engere Band der Bosheit, welches alle Herzen von gleichem Schlage auf diesem ganzen sublunarischen Erdrunde zusammen kettet, nicht kennen, wenn sie glaubten, daß die, welche wider die gute Sache zu Felde ziehen, nicht ungleich mehr Unterstützung, Hilfe, und Beförderung --- bey den Werken der Hölle fänden. Rechnen Sie zu diesem noch --- das Ausposaunen, das Anrühmen solcher Schriften, --- welche die Emissäre der schwarzen Parthey so geschickt zu besorgen wissen; und sie werden es einleuchtend finden, wie unendlich mehr die schwarze Parthey voraushaben würde. Es giebt Männer, die uns vermuthen lassen sollten, daß sie mit ihrem Sehrohre auf den astronomischen Sternwarten nur die Gesellschaft der Planeten aufsuchten, --- und die dennoch die eifrigsten Kommisionäre der schwarzen Parthey mitmachen. Der vertraute Mönch, der Wahrmund, und solche Scheußlichkeiten und Aftergeburten mehr; --- und mag auch die halbe Gesellschaft Jesu daran gearbeitet haben, --- fanden am Pater Hell einen eifrigen Beförderer. (S. Schlafrock) Sollte es wohl, wenn die freye Einfuhr aller Bücher ohne aller Censur eingeführet, die Preßfreyheit aber beschränket wird, wohl an hundert andern eben so eifrigen Postkleppern

mangeln? Ich dächte nicht; und um so viel weniger, da sich Männer mit dem Buchhandel beschäftigen, von denen man es gar nicht vermuthen sollte. So macht den größten Buchhändler in unsern Ländern der päbstliche Nuntius in Wien. Der Bischof Esterhäzy hatte vor einigen Jahren allein für 100000 Gulden Bücher auf einmal bestellt. Wenn solche Herren den Buchhandel ihrer Spekulation unterziehen, wie soll da eine eigene Wendung der Lektüre nach dem Wohlgefallen eines entfernten Kabinets wohl unmöglich seyn?

Und die Folgen? --- die Stimme des Mißvergnügens würde eben dadurch genährt; das Volk zum Mißmuthe noch mehr gereizt, und alle Früchte der Verfügungen des Monarchen vereitelt. Sie werden vermuthlich nicht daran gedacht haben, daß ein Oesterreicher diesen ihren Berlinerpfiff aufspühren würde? --- Aber, Sie sehen, daß man Sie durch und durch schaut: Ihr um 10 Jahre zu früh, heißt also mit Ihrem ganzen Vorschlage, weiter nichts; als wenn man die Preßfreyheit abschafft, durch die blendende Erlaubniß, alle Bücher ins Land einführen zu dürfen; aber den Anhängern der schwarzen Parthey die Wege öfnet, daß sie ihre Pasquille, als auswärtige Produkte unter das Volk ins Land bringen, so wird der Arm des Fürsten nothgedrungen seyn, unthätig in den Schooß zurück zu sinken. Durch diese Kabalen, welche ohne aller Ausbeugung, zehn volle Jahre noch bey jedem seiner Schritte wider ihn angezettelt werden könnten, würde er am Ende dort seyn, wo er itzt ist;

würde er im ewigen Labyrinth herumgetrieben, daß er vor Schwindel endlich den ganzen Plan bey Seite legte, und den Schlendrian ließ, wie er ihn vorfand.

Zwey und vierzigster Brief.

Ich gesteh es, daß Sie kein schicklichers Mittel zur Unterdrückung der guten Sache hätten vorschlagen können. Da würden Reisen durch Oesterreich, --- Briefe aus Nova Zembla, Philosophische Revüen, Berliner Briefe, und Teufelsschwänze, und wie man diese menterischen Pasquile zu taufen für gut fände, Zentnerweise aus allen Ländern zu uns überströmen, unserm Volke die Augen ganz zudrücken, und --- es unglücklich machen.

Dieser Schufte wegen, mein Herr! --- und hauptsächlich auch, weil Sie ihn vorschlugen, mißfällt mir Ihr ganzer Plan. Es ist mein Grundsatz: traue dem Banditen nicht, der dich meuchelmorden wollte, und nachher Zuckerbisquit auftischt! --- Mit diesem könnt ich nun über, und von dem Censursraisonement abbrechen, das Sie uns im zehnten Briefe vorlegten; wenn ich nicht einiger Leser wegen, die alles glauben, was ihnen nur mit der Stirne der Unverschämtheit vorgeplaudert wird, noch das eine, und das andere berühren müßte. Das Gute thun, und sich tadeln lassen, das ist die eigene, die erste Tugend grosser Regenten. --- Diese Bemerkung unsers Sonnenfels konnten Sie nun nicht vorüber-

geben lassen, ohne S. 235, dabey auszuruffen: Viel Geschrey, und wenig Wolle! Aber, mein Herr! bleibt denn das Gute deßhalb nicht das Gute, wenn es auch nicht mit einemmale in gleichen Gang kömmt? Welcher vernünftige Mann von uns, hat über die herrlichen Früchte gejanchzt, welche die Preßfreyheit bis itzt bey uns erzeugte? Jauchzten wir nicht blos über das Fesselnzerschlagen der alten Censur, weil wir mit Zuverläßigkeit voraus sehen konnten, daß einst solche Früchte daraus entspringen würden, welche uns nähren können? Die Nation, die itzt Grasblumen pflanzt, wird auch den Schatten der Rosen genießen! Und in dieser Rücksicht muß uns die Freyheit der Censur schätzbar seyn.

Ob sie kränkle? verdient nicht beantwortet zu werden. Freylich, ein nasenweises Bürschchen, das gern seine Nase in die Kupfer des Dom Buger stecken, gern den Almanach des Dames wegen der Kupfer haben möchte, --- ein solches Literaturschweinchen schlägt Zetter- und Mordgeschrey auf, wenn er so was nicht bekömmt. Was hilft Censurfreyheit, wenn man noch, wie vor, die Bücher nicht haben kann! ruft er: --- und mit ihm jeder Mohnkopf im Auslande, der ihm so was nachlallt. Sehen Sie hier die Ursache, daß so viele noch über die Fesseln der Censur klagen. Aber, wenn man diese Klagen mit den Thatsachen vergleicht, so verschwinden sie. Man sagt: man habe den Horus hier nachgedruckt, --- weil doch das Schlingelgezücht von Nachdruckern ihre Komplimente jedem Autor, der Waare für die Zeit liefert,

mit dem Nachdruckpreßbengel machen; --- und keine Inquisition deßhalb, wie in Leipzig existirt, wo das Theologische Corpus so lang donnerte, und lärmte, bis man Schwikarten bey der Nacht in Begleitung von Häschern überfiel, sein Gewölb rein durchwühlte, und weil er Exemplare vom Horus hatte, unterdessen mit einer gnädigen Interimsbusse von 300 Thalern belegte. ---

Uiberhaupt, mein Beßter! haben Sie die irrigsten Begriffe von unsrer Censur. --- Ein Max Lamberg --- ich steh Ihnen dafür, was weis der davon! Ein Nikolai, so dreust er auch in der --- unter seiner Brille von Deroselben Hochgelehrten Herrn Sohne zusammengestoppelten Reisebeschreibung, von der Censur spricht, --- was weis er davon? Nicht ein Wort ist ganz wahr! Ihm fällt auf, daß Mendelsohn nur tolerirt wird. Er frägt: warum man ihm das admittitur versagt? --- Hätte er nur die geringste, nur die allergeringste Kenntniß unsrer Censur, so würde er diese Frage nie gestellt haben, weil er dann gewußt hätte, daß Bücher, welche tolerirt werden, so gut öffentlich verkauft, öffentlich angekündiget werden dürfen, als jene, worauf das admittitur steht. --- Eben so schreyt er, daß das von der Censur an die Buchhändler hinausgegebene Verzeichniß der verbothenen Bücher nicht nach dem Alphabethe ist. Dadurch entstünde die Unbequemlichkeit, daß die Buchhändler oft kaum den Titel der verbothnen Bücher wieder auffinden könnten. Auch diese fade Bemerkung würde --- Nikolai nicht gemacht haben, wenn er nur einige Kenntniß von der

Sache besäße. Sonst würde er gewußt haben, daß die Censur alle 14 Tage ihre Verzeichnisse an die Provinzen abschickt, wo es sodann so gut, wie in Wien, die Sache des Buchhändlers ist, die Titeln nach dem Alphabethe in ihre Kataloge einzutragen. Ist der Buchhändler zu faul darzu, so ist es nicht der Censur, sondern des Buchhändlers Schuld. In der Censurkanzley wenigstens werden, so wie ein Buch von der Hof-Studien-Kommission verbothen wird, solches auch in den Catalogus eingetragen. —

Ohne mich hinzustellen, und der Lobredner der itzigen Censuranstalten zu werden, darf ich Ihnen nur den Namen eines Swieten nennen, der das Präsidium führt, um Sie schamroth zu machen, über das, was Sie von der Censur sagen. Glauben Sie nicht, daß ich aus Nebenabsichten — weil ich ein inländischer Schriftsteller bin, — das Geständniß Ihnen mache, diese Anstalt entwickle sich mit jedem Tage mehr nach den weisesten Grundsätzen der Freyheit des menschlichen Geistes, reduzirt auf Zeit, Umstände, und Bedürfniß der Nation. — Und dann sind Ihnen die Namen, Retzer, Rosalino, Blumauer, als Censoren, und — von Seite der Hofstudienkommission, — auch Sonnenfels nicht bekannt? Ich dächte, diese Männer sollten Sie, als solche kennen, die mit Eifer, und Einsicht die Censurgeschäfte an der Seite ihrer übrigen Mitglieder betreiben. — Aber, soll die Censur das Kind mit dem Bade ausschütten? —

Sie lachen? Und vielleicht, weil ich dieß sage? Mögen Sie! Indeß, kann ich keine Absicht haben, warum ich Ihre Ausfälle wider die Censur unsres Landes als Ausfälle beleuchte, die Sie zuversichtlich nur deßhalb machten, weil Sie sie nicht besser kennen. Ich bin grade vielleicht der einzige Schriftsteller, der seit der Preßfreyheit von der Censur am wenigsten Gnaden erhalten hat. Kleinigkeiten ausgenommen, alles übrige ward mir mit dem non admittitur zurückgestellt; --- selbst meine Briefe aus Wien. Sie irren daher sehr, wenn Sie glauben, diese Briefe wären unter dem Schutze der Landescensur im Lande gedruckt worden. Sie mußten ins Ausland, zu den Pressen in Leipzig ihre Zuflucht nehmen, wenn sie anders gebohren werden sollten, so wie diese Briefe, welche ich an Sie schreibe, hinauswandern müßen. Dem ungeachtet, da ich mich wegen des immer wiederholten non admittitur --- nicht zum Schiefbeurtheilen --- wie viele der Froschlitteratoren herabwürdigen kann, --- warum soll ich es Ihnen bergen, daß ich mich freue, wenn ich auf die Vorsicht, die Einsicht, den Eifer eines Swieten sehe, mit welchen dieser das Censurgeschäft zu lenken bemüht ist? ---

Daß die Revisoren in den Provinzen, aber im Gegentheile nicht ganz rein von allen Vorwürfen sind, daß sie oft wirklich, besonders in Ungern noch manchmal den Kobold spielen, --- ist Wahrheit; --- aber, ich erwarte es mit der sichersten Hoffnung, daß unter einem so einsichtsvollen Censurpräsidium --- auch diese noch zur Er-

kenntniß ihrer Pflichten zurückgebracht werden. Indeß, welche Anstalt bekömmt nicht oft durch die unheiligen Hände, welche sie mitberühren, --- Auswüchse! ---

Übrigens, Beßter! müßen Sie vergessen, oder es nicht gewußt haben, daß Herr von Retzer selbst Mitglied des Censurdepartements ist, sonst schien die Folge, die Sie S. 241 auf ihn machen, wenn Sie sagen: O, wie weit, m. H. ist hier Ihr Karakter unter dem Karakter eines Edlen von Retzer, dieses auch jenseits der Gränzen seines Vaterlandes geschätzten Gelehrten, u. s. w. eine versteckte Satyre seyn zu wollen, wenn man sie mit den voreiligen Beschnautzungen vergleicht, die Sie ohne Einschränkung über die Glieder der Censur, und ihre kränkelnden Kräfte sich erlauben. Hätten Sie vielmehr bedacht, daß gerade dieses Geschäft fast durchgehends Männern von geprüften Talenten, und von Talenten, die auch das Ausland schätzt, anvertraut ist, --- wie? hätten Sie wohl so vorschnell in den Tag hinein raisonirt? Würden Sie wohl dann im Jahre 1784. einen *Max Graf von Lamberg* blos deshalb schon einen würdigen Mann genannt haben, weil er im Februar 1781. die Brünerrevisores persiflirte? Doch ja, --- Sie mußten ja das Rauchfaß vor ihn füllen, wie vor jedem andern, der recht viel Böses von unsern Verfassungen auspaukt.

Daß Sie bey dieser Gelegenheit ausrufen: „O, warum hat *Wien* der Retzer so wenig, und der Friedel *so viel!*“ Freut mich. Es läßt mich vermuthen, daß

Sie uns wirklich recht viele gute Köpfe wünschen. Indeß muß ich Ihnen gestehen, daß ich Wien eben nicht bedauern würde, jemehr es der Friedel haben wird. Wär ich, und wären diese Köpfe auch wirklich Werkeltagsgeschmeiß, wie Sie es zu verstehen geben, so bin ich, und es sind diese Köpfe doch solche Männer, die mit grader Stirne dem Schurken, in welches Kleid er auch immer sich vermummt, Oberbonze, oder Unterbonze, Obermandarin, oder Untermandarin, gleichviel --- in den Weg treten, und es ihm sagen würden: du bist der Mann, der mit der Wahrheit bankerot spielt. Daß Wien übrigens der Retzer wenige hat, ist mir nicht nur der guten Sache wegen, sondern auch deßhalb unangenehm, weil ich ihn als meinen Freund liebe, und als Gelehrten schätze. Seine Gedichte, --- seine Biographie des Metastasio, und seine übrigen nützlichen, mit wahrer Einsicht ausgearbeiteten Schriften haben ihm die Achtung, und Liebe des denkenden Publikums erworben. Auch ich vereinige mich mit Ihnen zu bedauern, daß Wien der Retzer so wenige habe; aber Sie werden mir es keiner Eitelkeit zuschreiben, wenn ich eben so offenherzig bin, zu gestehen, daß ich keine Ursache haben würde, Wien zu bedauern, wenn wenigstens in jedem Hause hier zween Friedel, folglich der Friedel recht viele in Wien wären. Wir würden nicht die Sonne von ihren Schlacken reinigen; aber die Kutten, Kaputzen, die Staatsmaulwürfe, und moralischen Verräther, ich wette darauf, würden in ihren Spelunken weniger sicher ihre Satansgrillen realisiren können.

Drey und vierzigster Brief.

Selbst bey Ihnen, mein Herr, ist die Censur das kauderwälscheste Gemische von Lärm und wenig Wolle. Privathaß, Kabale, Dummheit, --- oft auch nur Unverdaulichkeit des Magens --- verleiten Ihre Censores zu allerley Bocksstreichen, die um so weitläuftiger verwickelt werden, da kein eigenes Departement darüber gesetzt ist, und der Censor, je nachdem er auf seine 4 Groschen Censurgebühren für einen gedruckten Bogen, hungrig ist oder nicht, die Schrift admittirt, --- oder unterdrückt. Auch herrscht noch der gewaltigste Widerspruch in Ihrem Censurssysteme. Wenn dieses nicht wäre, würde Autor und Censor wohl nöthig haben, so oft zur weisen Entscheidung des Königs zu appelliren? --- Nur ein Beyspiel: Ritter von Steinsberg, der Schöpfer der Predigerkritik, kam nach Berlin. Seine Lieblingsidee, durch den vielen Sauerteig, der auch in Berlin noch auf den Kanzeln herrscht, aufgemuntert, --- kam auch dort zur Realität. Er und Plümecke, und nachher einige andre Mitarbeiter, besuchten die Prediger, und wiesen die faden zu rechte. Wie wenn am Horizonte ein schweres Gewitter plötzlich heraufzieht, alles mit Blitz und Donner in Schrecken setzt, ---- fuhren Ihre Schwarzröcke über diese Erscheinung zusammen. Man schrie, lärmte, sprach vom Verfalle der Kirchenzucht, pasquilirte auf den Kanzeln, in Broschüren, in Gesellschaft, --- die Fehde ward allgemein; und die Streitknechte der Kanzelparthey gebärdete sich noch weit ungebührlicher, als bey uns. Das

Ministerium ward aufgefordert, der König aufgefordert, die ganze Berlinerwelt aufgefordert, diese Erscheinung zu unterdrücken. Man machte Litterern, welcher das erste Stück passirte, weil er hörte, daß er alle Wochen 4 Groschen Censurgebühr davon haben würde, die bittersten Vorwürfe; --- man machte die dumme Predigt des dummen Predigers zur Religionssache, so wie bey uns. Heiliges Jerusalem, mit der Bundslade von Weisheit, Aufklärung, und Forschen nach Wahrheit, --- wer bewachte da deine heilige Bundeslande? Der König! Er allein, nicht die Weisheitstrompeter Ihres Landes. Man machte dem Könige die triftigsten Vorstellungen, sagte ihm, daß es das Ansehen der Religionslehrer, und ebendaher auch der Religion selbst untergraben, daß die Gemeinden skandalisirt würden, daß es wider alles Herkommen streite. --- Da man aber wußte, daß der König die schwarze Farbe von Natur nicht wohl leiden kann, so griff man ihn bey einer wichtigern Seite an, man stellte ihm vor, daß der Verfasser ein Ausländer sey; daß er das Geld, was er für diese Kritiken einsammle, dann aus dem Lande schleppen werde, und daß er vom Ministerium die Erlaubniß, zu kritisiren nicht gesucht habe: u. s. w. Kurz die Vorstellung war so eingerichtet, die Hände die es überreichen sollten, so gewählt, das Ministerium so geneigt, dieser Vorstellung Vorschub zu leisten, daß alles schon über den Triumph jubilirte. Aber der König ? --- Weise, wie allezeit, schrieb darunter: was in meinem Lande die Censur passirt, darf gedruckt werden; und wer euch die Freyheit gab, dumm Zeug zu predigen, gab dem andern auch das Recht,

dumm Zeug zu kritisiren. Somit mußten sichs die Herren Gesellen gefallen lassen, daß die Predigerkritik fortwährte. Aber sehen Sie die Halsstärrigkeit, mit der man doch im Geheim minirte. Da man öffentlich nichts gewinnen konnte, wählte man Schleichwege. Man bestach Leute, welche Plümecken, dem Herausgeber dieser Blätter, unter allerley Vorwand zu irgend einer Abänderung dieses oder jenes Stückes bereden sollte, --- er wich dieser Schlinge aus, und änderte kein Wort mehr, so bald das Blatt die Censur passirt war. Endlich aber gelung es einem, ihn zur Abänderung des Motto zu bereden; er that es, weil so was für dem Censor sehr gleichgiltig seyn kann. --- Kaum erschien das Blatt, so fuhr der Fiskus, der sich überhaupt in Berlin gern bey solchen Kleinfügigkeiten in die Brust wirft, hervor, und verboth den Druck dieser Blätter für die Zukunft, unter dem Vorwande, --- man übergehe die Censur. Ein herrlicher Pigmäensieg! Wenn Sie so was noch itzt thun, und thun können, itzt, da Sie, wie Sie selbst mir die Nase darauf stossen, schon 250 Jahre der Aufklärung vor uns voraus haben; hilf Himmel! welche mehr als Hottentottengestalt müßen Sie nicht im dritten Jahre Ihrer Aufklärungsepoche gehabt haben!

Und nun, mein Herr, warum salbadern Sie denn so gewaltig wider uns, daß wir im dritten Jahre unsrer Aufklärungsepoche, oft nicht klüger handeln, als Sie im zweyhundert und fünfzigsten? Ich habe bey Gelegenheit der Wienerpredigerkritik, --- einer solchen Schrift in Berlin, gerade das Prognostikon gestellt, welches wirklich erfolget.

folgte. Sie könnten nun wohl glauben, daß ich Sie, und Ihre Denkungsart so ziemlich kenne. Auffallend aber bey dieser Sache ist es, daß man bey Ihnen über die Dreyeinigkeit, über die Gottheit Christi kritisiren läßt, so keck und frech als man immer will, --- aber einen Charlatan von Prediger kritisiren, wenn er Unsinn schwätzt, das ist Entheiligung der Religion, und alles zieht wider den Frevler zu Felde. Mitten unter dem Tumulte über die Predigerkritiken schrieb Schulze seine Moral. Ich frage jeden, ob man freyer von Religion sprechen könne; und es ward doch ruhig gedruckt, und verkauft in Berlin. Der orthodoxe Silberschlag, dem ich wünschte, daß er Baumeister statt Konsistorialrath geworden wäre, --- trug freylich a la Götz und Merz, auf die Kassation dieses Predigers an, als im Konsistorium die Klage einlief, daß Schulz mit einem Haarzopf auf die Kanzel käme. Zedlitz allein widersetzte sich diesem architektonischen Konsistorialrathe, berichtete die Sache an den König, und dieser, als er vernahm, daß Schulz den Haarzopf trage, weil kein Friseur in seinem Dorfe, und keine Stadt in der Nähe ist; daß die Gemeinde ihn liebe, und schätze, resolvirte: So lang die Gemeinde ihren Prediger liebt, sich nicht skandalisirt, und er seine Schuldigkeit thut, mag er in drey Haarzöpfen predigen, wenn ihm einer nicht genug ist. Die Censurgeschichte mit Hermes Handbuch, und die Resolution des Königs, werden Sie doch wohl auch kennen? Und das Censurverboth über Herrn Bergemanns Stettinischen Schauplatz auch? Und so viele andre ähnliche Auftritte,

die Sie überführen können, daß nichts in der Welt vollkommen ist.

Die Schriftstellerey in Oesterreich wird durch den Hof gelenket, sagen Sie ferner S. 272. Dürfte ich wohl um Data bitten? Daß bey Ihnen die Schriftstellerey vom Hofe und Ministerium gelenket wird, weis ich zuversichtlich. Nur ein Beyspiel: Münchhausen wollte die geistliche Begleitung der zum Richtplatze ausgeführten Delinquenten abschaffen; er forderte daher, weil er wußte, daß so was Aufsehen erregen würde, Steinbarten auf, das Volk deßhalb vorzubereiten. Ist es rathsam, daß man Missethäter durch Geistliche zum Tode begleiten lasse? ist blos dieser Aufmunterung des Ministers, seine Existenz schuldig.

Aber sey es auch, daß Ihr Hof, und Ihr Ministerium die Schriftstellerey nicht lenke, daß es unser Hof allein thue. Was folgt daraus? Doch nicht, daß es Unrecht sey? --- Wenn der Staat das Unkraut dort zu erst ausjäthen läßt, wo es am schädlichsten ist, wo es den Anbau gesunder Früchte hindert, verdient er Tadel deswegen?

Unter die Hindernisse welche unsre Preßfreyheit schädlich machen, rechnen Sie auch die Gegenwart, und den Segen des Pabstes. Ich versichere Sie auf Ehre, sechs Wochen nach seiner Abreise, sprach man kaum mehr von ihm; und der Marokaner mit seiner Olivenfarbe, löschte ihn ganz wieder aus. Im Grunde verlor er durch seinen

Besuch bey dem Volke unendlich mehr, als er gewann. Der Aberglaube erwartete zu grosse Dinge von ihm, --- man ward getäuscht, man sah einen Menschen, wie wir Millionen andre sehen; --- und der Pabst verschwand, wie wir Millionen andre verschwinden sehen. Doch hierüber im folgenden Briefe!

Vier und vierzigster Brief.

Es ist kein Paradox, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, --- eine der sichersten Spekulationen, die je in dem Kabinete entworfen wurden, welches ein Sixtus, ein Alexander, ein Gregor stiftete --- war diejenige, welche Pius den VI. zur Reise nach Wien bewog. Seine Vorgänger würden diesen Schritt nie gewagt haben, zu einer Zeit, wo man seit mehr denn 200 Jahren, über Pabst und Pabstesmacht nachgrübelt, wo eine Flitter nach der andern aus seinem Diadem herabgetrennt wird, und man es sich nicht mehr zur Sünde anrechnet, zu sagen: du Vater, --- bist heilig zwar, doch nach dem stilo curiæ, --- aber nach dem stilo cæli, ein Mensch, wie wir alle; In der That, mein Beßter, als die Ankunft des heiligen Vaters bestimmt war, erstaunt ich zwar über diese Erscheinung, --- aber auch zugleich über Roms sichtbaren Verfall der Politik.

Mag Rom in vorigen Zeiten noch so geschickt die politische Volta haben schlagen können, das geht uns nichts an. Rom nüzte die Zeiten, die es vorfand. Auch bin

ich fest überzeugt, möchte in irgend einem Theile der Welt, wo ein Pabst existirt haben --- er würde die Zeiten eben so gut benützt haben, er mochte seinen Sitz in London, Konstantinopel, Berlin, oder zu Rummelsburg, gehabt haben. Es liegt nun schon im Geiste der Hierarchie, nit zu ruhen; die Glieder dessen sind zur Spekulation berufen, --- und wie leicht ziehen sich diese Spekulationen nicht von den Pforten der Himmel herauf, auf die Händel der Welt. ---

Ich habe schon in einem meiner Briefe des ersten Theils gesagt, hätte Konstantin seine Residenz nicht nach Konstantinopel verlegt, der Bischof von Rom stünde vielleicht unter dem Patriarchen von Jerusalem, oder Konstantinopel. Dieß scheint Ihnen, mein Beßter, eben so lächerlich zu seyn, als wenn ich sage, ein Bildersturm zu Konstantinopel war die Ursache, daß Heinrich bey Kanassa beschimpft ward. Uiber beydes nur ein Wörtchen.

Blosse Zufälle, klugbenützte Kleinigkeiten, schwungen den Bischof von Rom zu der Höhe hinauf, auf welcher wir den Statthalter Christi erblicken. --- Es ist ausgemacht, wo der Landesfürst gegenwärtig ist, hält die Wachsamkeit des Fürsten, und das gegenseitige Entgegendammen von Hindernissen, dem zu kühnen Flug des Theokratischen Systems gewaltig. Ohne mich in weitläuftige Beweise hier einzulassen, so frage ich sie nur, wird wohl der Fürst in seiner Residenz den Bischof über sich hinauswachsen lassen, wird er ihn wohl zum Eigenthümer desselben machen, und

sich der Inful auch von Seite der zeitlichen Rechte subordiniren? Ob wohl Friedrich irgend einem Generalsuperintendenten Brandenburg abtreten wird, --- ob wohl Joseph irgend einen Migazzi, Wien übergeben wird? Oder besser, wird es wohl irgend ein Generalsuperintendent, irgend ein Migazzi dahin bringen können, mögen die Zeitläufte auch noch so finster, noch so einladend für beyde seyn, so lange ihre Fürsten durch die Gegenwart die kühne Versuche zu vereiteln im Stande sind?

Also, so lange die Kaiser in Rom geblieben wären, hätte die Theokratie, nie sich den Pflichten entreißen können, die sie dem Staate, und dem Souvrain schuldig ist. Der Bischof von Rom wäre nie für mehr gehalten worden, als der Bischof von Wien, oder von Paris, u. s. w. --- wir würden nichts von römischer Dataria, nichts von päbstlicher Tiara gewußt haben, vielleicht würden die Beschöfe von Jerusalem sich zu der Höhe hinaufgeschwungen haben, --- vielleicht würde diese den Primas der Kirche an sich gerissen haben, und dieß um so viel leichter, und auch billiger, da sie die Kirchenhirten der wirklich heiligen Stadt wären, da sie ihre Kirche wirklich dort hatten, wo der Religionsstifter das Religionswerk mit seinem Blute vollendete, wo im Gegentheile die Bischöfe Roms erst zu der hinkenden Tradition --- von Peters Apostelamte in Rom, ihre Zuflucht nehmen mußten. Auch ist es mir, --- wenn doch ein Primas seyn soll, --- allemal der Sache angemessener, wenn jener Bischof, welcher die heiligste Stätte, und nicht jener, welcher die reicheste besitzet, das Primat

ich fest überzeugt, möchte in irgend einem Theile der Welt, wo ein Pabst existirt haben --- er würde die Zeiten eben so gut benützt haben, er mochte seinen Sitz in London, Konstantinopel, Berlin, oder zu Rummelsburg, gehabt haben. Es liegt nun schon im Geiste der Hierarchie, nie zu ruhen; die Glieder dessen sind zur Spekulation berufen, --- und wie leicht ziehen sich diese Spekulationen nicht von den Pforten der Himmel herauf, auf die Händel der Welt. ---

Ich habe schon in einem meiner Briefe des ersten Theils gesagt, hätte Konstantin seine Residenz nicht nach Konstantinopel verlegt, der Bischof von Rom stünde vielleicht unter dem Patriarchen von Jerusalem, oder Konstantinopel. Dieß scheint Ihnen, mein Beßter, eben so lächerlich zu seyn, als wenn ich sage, ein Bildersturm zu Konstantinopel war die Ursache, daß Heinrich bey Kanassa beschimpft ward. Uiber beydes nur ein Wörtchen.

Blosse Zufälle, klugbenützte Kleinigkeiten, schwungen den Bischof von Rom zu der Höhe hinauf, auf welcher wir den Statthalter Christi erblicken. --- Es ist ausgemacht, wo der Landesfürst gegenwärtig ist, hält die Wachsamkeit des Fürsten, und das gegenseitige Entgegendammen von Hindernissen, dem zu kühnen Flug des Theokratischen Systems gewaltig. Ohne mich in weitläuftige Beweise hier einzulassen, so frage ich sie nur, wird wohl der Fürst in seiner Residenz den Bischof über sich hinauswachsen lassen, wird er ihn wohl zum Eigenthümer desselben machen, und

sich der Inful auch von Seite der zeitlichen Rechte subordiniren? Ob wohl Friedrich irgend einem Generalsuperintendenten Brandenburg abtreten wird, --- ob wohl Joseph irgend einen Migazzi, Wien übergeben wird? Oder besser, wird es wohl irgend ein Generalsuperintendent, irgend ein Migazzi dahin bringen können, mögen die Zeitläufte auch noch so finster, noch so einladend für beyde seyn, so lange ihre Fürsten durch die Gegenwart die kühne Versuche zu vereiteln im Stande sind?

Also, so lange die Kaiser in Rom geblieben wären, hätte die Theokratie, nie sich den Pflichten entreißen können, die sie dem Staate, und dem Souvrain schuldig ist. Der Bischof von Rom wäre nie für mehr gehalten worden, als der Bischof von Wien, oder von Paris, u. s. w. --- wir würden nichts von römischer Dataria, nichts von päbstlicher Tiara gewußt haben, vielleicht würden die Beschöfe von Jerusalem sich zu der Höhe hinaufgeschwungen haben, --- vielleicht würde diese den Primas der Kirche an sich gerissen haben, und dieß um so viel leichter, und auch billiger, da sie die Kirchenhirten der wirklich heiligen Stadt wären, da sie ihre Kirche wirklich dort hatten, wo der Religionsstifter das Religionswerk mit seinem Blute vollendete, wo im Gegentheile die Bischöfe Roms erst zu der hinkenden Tradition --- von Peters Apostelamte in Rom, ihre Zuflucht nehmen mußten. Auch ist es mir, --- wenn doch ein Primas seyn soll, --- allemal der Sache angemessener, wenn jener Bischof, welcher die heiligste Stätte, und nicht jener, welcher die reicheste besitzet, das Primat

führet. Und nach den Religionsbegriffen, --- welch ein Unterschied liegt nicht zwischen Jerusalem und Rom!

Jerusalem --- wo Christus aufwuchs, lehrte, starb, zum Himmel auffuhr, --- wo Christus den Primat selbst einsetzte, wo er alle Bischöfe der Christenheit in seinen Aposteln ordinirte; Jerusalem, wo die Apostel selbst zu erst Bischöfe und Priester kreirten, --- Jerusalem, das älteste Bisthum, --- und Rom, eine viel jüngere Aquisition des Christenthums, --- ein Ort, den nur seine Sibillinen, seine heiligen Gänse, und die Bildsäulen des Priaps, merkwürdig machten, --- ein Ort, der nie vom Religionsstifter persönlich betreten ward, der keine einzige wahre heilige Stätte hat, --- wenn man die wegrechnet, welche die Bischöfe als Hilfsmittel zu ihrem Ansehen, dem abergläubischen Volke aufbauten, --- Rom, welches erst durch Sophisterey zum Patrimonium Petri gemacht werden mußte, uneingedenk der Lehre Christi, welcher selbst gestand, daß sein Reich nicht von dieser Erde sey, --- und uneingedenk der Unschicklichkeit, welche daraus fließt, wenn man bedenkt; --- und Petrus, der diese Lehre aus dem Munde seines Meisters selbst erhalten hat, --- habe sein Reich --- zum Reiche dieser Erde, damit zu machen gesucht; --- Rom, sage ich, das auch nicht den entferntesten Vorzug vor so vielen andern Bisthümern der Christenheit aufzuweisen hat.

Man sieht, daß sich der Primat der Kirche ungleich mehr für die Bischöfe von Jerusalem, als für die Bischöfe Roms zieme.

Auch würden Sie diese Würde behalten haben, die Jerusalemitaner, hätte nicht Konstantin durch seine Entfernung von Rom, nicht nur das ganze weltliche Ansehen seines Hofes, sondern auch Wissenschaften, und Künste nach Konstantinopel übergetragen. Der Bischof von Rom hatte finstre Köpfe, abergläubische Völker, schwache Exarchen vor sich, --- und hatte zugleich Herren, die von Konstantinopel aus, ihm nicht so schnell, und nicht so kräftig auf die Finger klopfen konnten. Rom wuchs, indeß Jerusalem unter der Majestät des zu nahen Regenten verschwand. Ich sehe nicht ein, wo Sie eine Albernheit in diesen Bemerkungen finden.

Aber der Bildersturm! --- Ja, Freund, der Bildersturm hat das Meiste gewirket. Nachdem die Bischöfe Roms --- durch die Entfernung ihrer Oberherren, immer mächtiger wurden, immer mehr usurpirten, --- war nur eine Gelegenheit nöthig, welche sie in Thätigkeit setzen durfte, um das System, welches sie im Stillen gründeten, -- öffentlich zu versuchen. Die erste, die beßte, --- wenn sie nur irgend einen Firnis von Religionseifer vertrug Der Bildersturm war also die Veranlassung, daß die Päbste das Joch ganz abschüttelten, und sich so fürchterlich in der Folgezeit machten, einen Heinrich bey Kanassa beschimpfen zu dürfen. --- Dieser Bildersturm, so winzig er Ihnen

auch vorkömmt, macht in der Usurpationsgeschicht der Bischöfe Roms Hauptepoche, --- eine Epoche, wo sich schon ein zusammengedachtes System der nachherigen Statthalter Christi äußert. Die Veranlassung könnte noch geringfügiger seyn, als ein Bildersturm, --- in dieser Zeit, mit diesen Konjunkturen, und mit diesen theokratischen Wagehälsen, wäre dasselbe erfolgt.

Wozu dieß alles, fragen Sie mich? Ihnen nur begreiflich zu machen, wie sehr mich die Reise Pius VI. gewundert, und wie sehr ich mich gefreuet habe, die Politik Roms so tief herabgesunken zu sehen. Denn glauben Sie mir sicher, hätten unsre Bischöfe dem heiligen Vater durch die Nuntiatur nicht allerley Luftschlößer überschicket, welche er sich durch diese Reise erbauen würde; hätten diese nicht auf ihren Anhang, und auf ihre beplanten --- vielleicht kecken Unternehmungen, während seiner Anwesenheit sich gefusset; und hätte Rom die Zeitläufte dagegen studirt, und überrechnet, wie viel wohl heut zu Tage Nuntiatur und Erzbischöfliches Konsistorium in einem Lande vermögen könnten, wo der Monarch nach weisen Gesetzen zu Werke geht, wo die Nation ihre Kapaunen, wo nicht mehr, doch gewiß so herzlich lieben, als ihre Rosenkränze, --- wenn Rom das, und noch allerley nebenher beobachtet hätte, und hätte die alte Politik besessen, --- würde Pius VI. wohl den Wanderstab zum Joseph genommen haben? --- Ich zweifle sehr.

Ob die Reise --- Hoffnung die versprochenen Plane der Herren --- welche man kennt --- in Thätigkeit zu bringen, oder Hoffnung durch persönliche Gegenwart, allgemeines Religionsfeuer einzuhauchen, und vielleicht einen Josephinischen Kreuzzug zu predigen, --- oder ob selbst in Rom durch Aufklärung zur Billigkeit herabgestimmte Nachgiebigkeit --- bewirket habe, ist dem, der die Herzen der Menschen kennt, allein kennbar. Für mich ist es genug, daß alle Reisen der obersten Religionshirten, in den Tagen, wo wider diese Hirten zu Felde gezogen wird, allemal fruchtlos ausfielen. --- Den Dalai Lama verehrte man in China, als einen Gottmenschen. Man glaubte, seiner Heiligkeit müßten Tyger gehorchen, --- er durfte nur winken, und die Himmel thäten sich auf, und verschlängen die Schaaren der Gläubigen. Die Kaiser in China hatten mit ihren Kutuktus und kleinen Lamas voll auf zu thun, weil diese das Volk mit der Heiligkeit ihres Dalai Lama, und seinem unwiderstehbaren Ansehen zu gängeln wußten. Die Kaiser in China erreichten ihre Zwecke nicht eher, nicht leichter, bis endlich das Volk in China diesen Oberpriester selbst sah. --- Es sah, staunte, --- vergaß ihn, --- und dieser gefürchtete angebetete Dalai Lama ist nun ein Vasal des Kaisers zu Peking. --- Wär er nie nach China gereiset --- er wäre noch der souveräne Fürst in Lassa.

So mit dem Pabste. Es ward ungleich mehr auf ihn gepocht, sich auf ihn gestützt, die Bischöfe und ihr Anhang legten ungleich mehr Steine in den Weg; das Volk ver-

sprach sich ungleich mehr himmlische Wirkung von ihm, --- als itzt. Er kam, --- alles erwartete ihn, alles seufzte nach dem Erlösungswerke, welches seine Emissäre, die freylich von unserm Staate besoldet wurden, dem Volke vorpredigten, --- man hoffte, und hoffte, und siehe, --- alle die übergrossen Wirkungen verschwanden. Man nahm seine Segen ein, trank seine Gesundheit, --- und dieser Gott in Menschengestalt, --- denn ich habe Leute gesehen, die da glaubten, der heilige Vater müße, wie die Heiligen auf den Altären, einen Schein um den Kopf haben, --- wird zum Menschen, den die Damen seiner freundlichen Gestalt wegen, schön fanden, den die Chapeaux um seinen schönen Fuß beneideten, --- und alles was ihn sah, --- seines ehrlichen Gesichtes wegen, lieb gewann.

Diesem allein aber ohngeachtet --- schwand das Ansehn, das er vorhin besaß. Es gieng ihm, wie allen grossen Männern, von denen viel gesagt und geschrieben wird. Je näher man ihnen kömmt, je näher wir mit ihnen vertraut werden, desto mehr nimmt das unbegränzte Anstaunen ab; die Vernunft tritt an die Seite, und man schneidet alles das, was die Enthusiasten hinzusetzen, wieder weg. --- Wäre Pius VI. in Rom geblieben, hätte er schriftliche Unterhandlungen --- ich will nicht sagen nach welcher Manier --- gemacht, --- das Volk hätte den ungesehnen fernen heiligen Vater vollgewichtiger gehalten, als es ihn wirklich nach der Hand fand. Selbst der bigoteste Mensch erkannte an ihm einen Sterblichen, --- und da seine Segen die Lahmen nicht gehend, die Krummen nicht gerade,

die Blinden nicht sehend machten; da keine Teufeln sichtbar ausgetrieben wurden, --- so blieb man auch mit dem Gedanken vergnügt: ich habe den Pabsten gesehn!

Uiberhaupt, es müßen wahre Schiefköpfe, und grosse Pigmäen gewesen seyn, die sich ein Gewicht zu geben hofften, welche Pius VI. zu dieser Reise vermocht haben. Und daß es Wiener waren, Wiener, die der Fürst besser, als Darius seinen ersten Satrapen füttert, --- weis die ganze Welt. Schlangen, die ihr --- statt daß ihr euren Thirsisstab mit dem Oelzweige des Friedens und der Wahrheit umwändet, --- hin in das Heiligthum der Religion kriecht, und euren Stab mit revoltanten Kabalen zu umflechten, strebt --- wann wird euer giftiger Schädel zertreten?

Man kannte alle die geheimen feinen Spinnengewebe; man kannte sie, ließ sie beobachten, --- und selbst der Segen auf dem Hofe, mit allem Pontifikalpompe --- hatte zur Sicherheit des Volks, und zum Zeichen des gebührenden Respekts gegen diesen freundschaftlichen Glückwunsch des Pabstes an das Volk --- drey tausend Weisröcke paradiren machen. Er konnte, und durfte freylich ungehindert alle Kirchen besehen, und Segen geben, man kommandirte sogar --- um das Volk in Respekt, den Ungestümm, die Neugierde des Pöbels in Schranken zu halten, --- zu allen seinen Segenswanderungen Offiziere von der ungrischen Leibgarde des Kaisers, Grenadierkompagnien zu den Kirchen, wohin er fuhr, und Generale zum Arran-

giment; er durfte und konnte freylich die heiligen Gräber besuchen, und man deckte seine heilige Person mit zwey Divisionen Grenadiere, die ihn, und seinen Zug, untermischt mit tapfern Generalen, aus der Burg empfiengen, durch das andächtige Volk bis an die Kirchenthüren begleiteten, und von da wieder empfiengen, und nach Hause eskortirten; selbst bey dem grossen Segen auf dem Hofe hatte dieser fromme heilige Vater, und seine Kardinäle und Bischöfe das Vergnügen, von dem Balkon herab, vis a vis ein brav gedientes Battallion von Grenadierschnurbärten, mit aller Liebe für ihren Joseph, und aller Ehrfurcht für seine Benediktion zu sehen, --- er hatte freylich die vollkommene Freyheit zu thun was er wollte, Audienzen zu geben, den Pantofel küßen zu lassen, Konsistorien zu halten; und um ihn in allen seinen Geschäften so frey, so ungehindert handeln zu lassen, zugleich auch die freundschaftlichen Besuche zwischen ihm und dem Kaiser, so viel zu erleichtern, als es die Erhabenheit dieses äußerst seltenen Gastes erforderte, räumte ihm der Kaiser selbst aus Freundschaft, Zimmer aus seine Departemente ein. Die Kammerherren des Hofes, hatten Tag und Nacht den Dienst in der Päbstlichen Antichambre, und damit man ihm sogleich bey Audienzen Auskunft geben konnte, wenn er über dieses oder jenes nachfragte, beorderte der Kaiser so gar auch Generale und andare Minister, die ihm selbst von dieser Seite allen möglichen Aufschluß zu geben im Stande waren. Kurz: der Pabst ward von den treuesten Dienern des Kaisers auf allen seinen Schritten begleitet, damit sie ihm mit eben der Pünktlichkeit und Treue, alle Erleichterung

und Bequemlichkeit verschafften, die sie sonst dem Monarchen zu verschaffen gewohnt waren. Diese äußerste, sichtbare Achtung des Kaisers, mußte den frommen Pabst rühren; mußte ihn zu dem Geständnisse zwingen, welches er im letzten Konsistorium vom Kaiser selbst ablegte.

Aber diesem allen ungeachtet, war die ganze Folge dieser merkwürdigen Reise weiter nichts, als eine Reise die man wieder Retour machen muß. Joseph und Pius genossen sich ganz, fuhren öffentlich miteinander spatziren, Pius segnete das Volk auf diesen Spaziergängen, der Kaiser grüßte es --- das Volk weidete sich an der Verträulichkeit dieser zween grossen Männer, die die pfaffische Verläumdungssucht so gern getrennt hätte, --- kurz --- der Pabst hatte außer seinen Segen in Wien, nichts Neues gezeigt, keine Hemmung der Geschäfte, keine Abänderung des Planes, --- die Reformationen giengen nach wie vor fort.

Eben so freundschaftlich, wie Pius und Joseph gegeneinander waren, war auch Pius insbesondere wieder gegen die Bischöfe. Man darf die Akten des gehaltenen Konsistoriums nur zur Hand nehmen, so wird man finden, wie geschickt die ungrischen Bischöfe den Pabst herumzuhohlen wußten, und wie bereit er ihnen wieder entgegengieng. Hier haben Sie eine Probe davon; Der Erzbischof von Kolocza, die Bischöfe von Raab, Erlau, Agram, Bosnien, Zips, Neitra, Kreuz, und von Rosenau traten den 20. April 1782, in dem damals gehaltenen Kon-

[illegible]orinm zusammen, und erzählen selbst in den darüber geführten Akten: --- "Nachdem Seine Majestät der Kaiser, von den Bischöfen anverlangt hätte, daß sie selbst in allen unverholenen, und lediglich von dem Kirchenrechte eingeführten Ehehindernissen, von Bischöflicher Gewalt wegen, die Nachlassung ertheilen sollten, ohne sich hierinnen im mindesten an den Pabst zu wenden; wir aber dafür halten, daß dieses Recht in Bischöflicher Macht nicht einbegriffen ist; daher flehten wir Seine Heiligkeit um die Belehrung an, wie wir uns dießfalls betragen sollten! ja, auf daß alle Zwietracht zwischen dem Priesterstande, und dem Reiche verhütet, und unser Gewissen von aller Beängstigung entlediget würde, so baten wir, Seine Heiligkeit möchte uns die Gewalt verleihen, in den gleich berührten Ehehindernissen eine Nachlassung gestatten zu dürfen."

„Der Heilige Vater hat unsre Meynung, daß die Bischöfe in dergleichen Hindernissen aus eigner Macht keine Nachlassung bewilligen können, gutgeheißen; und daher hat er uns mit hochehrwürdiger Stimme die Gewalt gegeben, mit Armen so wohl als Adelichen und Reichen, in dem 3ten und 4ten Blutsverwandschafts- und Schwägerschaftsgrade, wenn derselbe auf keine Art dem 2ten zu nahe kömmt, bey den Ehen zu dispensiren; jedoch mit der Einschränkung, daß diese Befugniß uns nur auf fünf Jahre eingeräumt wird, mit dem Vorbehalte: daß die Dispensbriefe, welche wir nun, Kraft dieses uns eingeräumten Rechtes, werden verfertigen können, die ausdrückliche

Klausel enthalten müßen: daß wir solche Dispensation lediglich als Anwalde Seiner Päbstlichen Heiligkeit ertheilten."

2do. „Wir haben aber Seiner Heiligkeit vorgestellt: wenn nach Verlauf der fünf Jahre, ein jeder aus uns neuerdings, dieselbe um die Erstreckung dieses Rechts angehen müßte, daß diese uns jedem insbesondere, auf seine Bitte sodann bewilligte Erstreckung, zur Bewilligung der künftigen Einwilligung, ausgeliefert werden müßten, und wenn diese abgeschlagen würde, daß uns so nach noch schwerere, als bevor, Gewissensunruhen quälen würden."

„Worauf der Heilige Vater die Aeußerung gethan hat, daß also diese uns auf 5 Jahre verliehene Befugniß, und die übrigen Dispensrechte, welche Er uns noch gleich in den nachfolgenden Punkten eben auch Anwaldweise einräumen wird, bis zur Widerruffung dauern, und uns gebühren sollen."

3tio. „Auf dieses haben wir die Anfrage gemacht: ob es dann nothwendig sey, auch in den Dispensbriefen, die wir, Kraft der uns itzt bis zur Widerruffung eingestandenen Rechte, ausfertigen werden, die ausdrückliche Meldung zu machen: daß wir dergleichen Nachlassungen nur von Anwaldswegen verwilligen?".

"Der Heilige Vater gab zur Antwort: es müße zwar darinn eine ausdrückliche Erwähnung der Anwaldschaft vor-

kommen; jedoch, wenn man dagegen einige Anstände erregen sollte, dann könnte diese Erwähnung auch weggelassen werden. „ Ohne meine Glossen über diese Akten zu machen, --- ohne erst hier zu fragen: warum, ihr Bischöfe! habt ihr euch erst Raths erholt beym heiligen Vater, über Sachen, die jeder Sachverständige euch zuerkennt, ohne das --- bis zur Widerruffung dauern, zu berühren, weil man nicht weis, bis zu welcher Widerruffung jener des Fürsten, oder des Pabstes? --- Ohne mich hierüber aufzuhalten, so frage ich Sie, --- erkennen Sie hier nicht die Bischöfe, welche dem Pabste ihre Komplimente auf eine solche Art zu machen wußten, daß er nun nicht anders, als nach dem Wunsche des Monarchen diese Komplimente erwiedern konnte? Man fragte über alles, --- und er bewilligte alles. Dort, und da einige Isidorische Klauseln, --- aber, die stehen auf dem Papiere, und die Gesetze des Fürsten, --- im Herzen des Volks!.

Fünf und vierzigster Brief.

Freylich, mein Bester! wird der Eiferer der Majestätsrechte gewaltig darüber staunen, wenn er auf der einen Seite, den Fürsten befehlen, auf der andern Seite aber, seine Unterthanen bey dem Fremdling um Erlaubniß bitten sieht, ihrem Fürsten gehorchen zu dürfen! Allein, --- wenn sich nun Rom mit Komplimenten begnügt, gut! --- wir können Rom deren genug machen;

und

und der, der nicht blos am Systeme kaut, wird sich darüber nie entrüsten; nur erstaunen wird er, zu welcher Höhe diese heilige Stadt, nachdem es ihre Philosophen, und Helden verlohr, nachdem es, statt der Kriegsarmaturen --- Marienbilder fabriziren, und Schattenspiele zu produziren lernte, nachdem es ihre Konsulen und Praetoren --- in Kastraten metamorphosirte, --- erstaunen, sage ich: wird er über die Höhe, zu welcher sich diese Stadt unter den Händen der Auguren, und Pontiferen hinaufschwingen konnte, da sie selbst itzt noch in ihren letzten konvulsivischen Zückungen sich die Mine erzwingen kann, die Achtung, und Schonung in solchen Punkten erschleicht, über die man im künftigen Sekulo vielleicht --- nur lächeln wird.

Wenn man die Akten, welche die Bischöfe den 20, und 22ten April 1782, mit dem Pabste abschlossen, unpartheyisch untersucht, so wird der Unbefangene allerley Bemerkungen darüber machen können. Erstlich --- die Beharrlichkeit des Kaisers, der da befahl, und dann nicht ein Aß von seinen Majestätsrechten zurücknehmen ließ; dann, das Betragen der Bischöfe. Es verdient, daß man darüber nachdenkt. Man sollte glauben, eine so erleuchtete Versammlung sollte ohne aller Wendung, grade nach dem Ziele auslaufen. Grade umgekehrt. Sie giengen nur durch Komplimente diesem Ziele zu. Wer wird sie tadeln deßhalb? Sie erreichten immer das damit, was des Kaisers Wille war; und ihm kann es gleichgiltig seyn, ob die Bischöfe den Pabst erst um die Erlaubniß baten, oder nicht; genug --- es

geschah, was er befahl. Das Betragen der Bischöfe, die von der einen Seite, gehorsame Bürger des Staats, von der andern Seite, getreue Söhne der Kirche seyn wollten, --- aus dem rechten Gesichtspunkte zu fassen, ist es nöthig, noch eins, und das andre über die Reise des Pabstes zu sagen.

Das Theokratische System, nach den Dekretalen des Isidoris, ist für die Päbste ein zu schmeichelhaftes System. Jede Lücke, die darinn gemacht wird, schwächt die Opfer auf ihren Altären. Der Kaiser --- unbekümmert um das, was ein Isidor träumte, --- suchte die schädlichen Mißbräuche, und Usurpationen Roms, in so weit sie seinem Volke, und der Disciplin desselben schädlich waren, abzuschaffen. --- Da manche davon eigenmächtig sich angemaßte Vorrechte des Kirchenprimats betreffen, --- wie konnte da der Pabst gleichgiltig zusehen? und zusehen, ohne von seinen Nachfolgern Vorwürfe deßhalb zu befürchten? --- Pius VI. gesteht es ja selbst, in seinem Schreiben an den Kaiser, daß er nur in Rücksicht der Vorwürfe der Nachwelt --- protestire. --- Welche Aufrichtigkeit! Indeß entwarf man in Wien Plane, den Arm des Monarchen zu lähmen. --- Man fand, eine persönliche Gegenwart würde, nachdem alle Versüche fruchtlos ausfielen, mehr fruchten. Ich will es gern glauben, daß Pius VI. weiter sah, als seine Soufleure, und auf die Vorspiegelungen, mit welchen man ihm seinen Einzug, --- wie jenen des Religionsstifters in Jerusalem --- mit Palmen zu bestreuen versprach, wenig rechnete. Wenig-

stens läßt sich dieß von seiner Einsicht eher vermuthen, und kleidet auch den Scharfsinn eines Römers besser. Der Vorschlag war ihm willkommen; aber nicht der Absichten wegen, welche man in Wien hatte.

Er kam, überzeugt, daß nicht ein Schritt geändert werden würde. Aber, --- und hier bewundern Sie mit mir die Politik des ultromontanischen Hofes, --- er hatte andre Absichten. --- Konnte er nicht hindern, so wollte er doch den Schein, mit im Spiele zu seyn, gehabt haben, und dadurch, Theils bey der Nachwelt sich rechtfertigen, wenn sie ihm Vorwürfe machen sollte, daß er das Kirchenansehen habe begränzen lassen, Theils --- um den Stilum curiae beyzubehalten, und seinen Hoftheologen Acta in die Hände zu liefern, aus denen sie in der Folgezeit beweisen könnten, daß selbst in der Josephinischen Epoche --- die Kirche das Obergewicht erhielt, in dem nur sie --- die Erlaubniß ertheilte, dem Landesfürsten zu gehorchen. --- Die Erklärung, daß die Bischöfe nur Anwaldweise seiner Päbstlichen Heiligkeit, die Gesetze des Monarchen beobachten dürfen, --- schien ihm eine hinlängliche Barriere zu seyn, das Päbstliche Ansehen wenigstens in Actis zu konserviren. Wer den Römerhof kennt, wird darinn allerley finden, und es einsehen, warum Pius VI. dieser Klausel und Komplimente wegen, diese beschwerliche Reise unternahm. --- Und nun wird man auch sich über die Bischöfe nicht mehr wundern, daß sie ihm Klausel, und Komplimente ad Acta tragen liessen, so viel er für nöthig fand, sie aber doch durch neus

Komplimente wieder aufzuheben wußten. Und der Kaiser? Wie gesagt, dem war es gleichgiltig, auf welche Art seine Befehle in Vollzug kamen, --- ob durch Klauseln, und Komplimente gegen den Pabst, oder durch seinen eigenen Arm! ---

Es scheint also die geheime in Petto behaltene Ursache, warum Pius VI. nach Wien kam, diese zu seyn, wenigstens --- auf dem Papiere die Päbstlichen Ansprüche zu behaupten. Ich glaube nicht, daß man eine andre auffinden werde. Man hat sich lange darüber den Kopf zerbrochen, was Pius VI. wohl ausgerichtet haben mag? --- Ich kann darauf weiter nichts antworten, als --- versteht man darunter, wie weit Pius VI. den Kaiser abgeschreckt habe, nicht fortzufahren, --- so viel, als Nichts. Man lese die Verordnungen vom 30. May 1782, und die nachfolgenden, so wird man dieß bestätiget finden. Ja, man wird sogar aus dem Eingange dieser Verordnung, auf die Vermuthung kommen, daß diese Reise des Pabstes mit in den Reformationsplan des Kaisers gehörte, um --- da Kaiser, und Pabst über die Nothwendigkeit dieser Reformationen, und über das Recht darzu, welches dem Fürsten zusteht, einig sind, die Schwachen, welche das weltliche Gesetz beym Altare nicht verpflichtend glauben, durch diese freundschaftliche Übereinstimmung empfänglich für das Gute, und ruhig in ihren skrupulösen Gewissen zu machen. Kein Isidor --- und wir haben deren viele, --- kann itzt mit einigem Grunde dem Reformationswerke Josephs II. widersprechen. Ist

es nicht durch den Beyfall, durch die Zustimmung des Heiligen Vaters von allen Seiten, und nach allen Quinten der Kanonistischen Rabulisterey autorisirt? Der Eingang der angezogenen Verordnung vom 30. May 1782, lautet also: --- " Vermög der wechselseitigen Unterredungen, die bey Gelegenheit des Aufenthaltes des Pabstes an unserm Hofe, unter uns erfolgt sind, über die verschiedenen Kirchlichen Gegenstände, auf welche die von Uns zur Beförderung der Vortheile der Religion, und des Staats bisher ertheilten Verordnungen beziehen, haben wir für nöthig erachtet, Unsere weiteren, damit übereinstimmenden Entschießungen zum Unterrichte, und zur Leitung der Landesregierungen unserer Provinzen zu erklären, damit diese für die Ausübung, und Beobachtung derselben Sorge tragen mögen."

Sechs und vierzigster Brief.

Ob der Pabst sich Anhänger gemacht, oder deren verloren habe? --- Freund! aufrichtig zu seyn, --- so hat der Pabst ungleich mehr von jener unbegränzten Ehrfurcht, und Anhänglichkeit verloren, die er, --- ehe man ihn sah, bey unserm Volke hatte. Ich kann Ihnen die Proseliten, welche die Heterodoxen machten, freylich nicht, wie die Trinitarier ihre aus der Gefangenschaft erkauften Sklaven vorführen; --- aber, --- doch was will ich Ihnen erst Dinge sagen, die Sie ohnehin wissen, aber nie gestehen werden.

Schleicher giebt es freylich wie vor noch; aber zuverläßig haben Sie viel von der Wirkung ihres Geistes verlohren. Das Geschrey wider sie war zu laut, --- man wies mit Fingern auf sie, und diese Scheusale --- wer achtet ihrer itzt noch? der Vernünftige? oder der Pöbel? --- Es treten freylich alle Tage Beyspiele auf, welche uns die traurige Erfahrung bestätiget, daß das Böse ungleich tiefer wurzle, als das Gute. Aber Zeit und Beharrlichkeit, überwindet selbst den Feuerdrachen der Apokalipsis. Und ich lebe der zuverläßigen Hoffnung, wenn wir so fortfahren, --- und warum sollten wir nicht, da alle Umstände uns begünstigen, und die Vorsicht uns zu lieb hat, als daß sie uns die Gnadenzeit, welche Sie uns so kärglich zuzuschneiden, Mine machen, abkürzen sollte, --- so sind wir mit dem Schlusse der erste Dekade auf unserm Standpunkte so fest, daß uns kein Sturm so leicht wie in den Sandwüsten Egyptens verwehen wird. ---

Das Auffallende, welches Anfangs bey den Umschmelzungen, das Volk schwindlicht machte, --- verschwindet mit jedem Tage mehr. Die ersten Mönche, denen ihre Aufhebung bekannt gemacht wurde, zitterten, als würden sie zum Tode geführt. Die ersten Nonnen, welche dasselbe Schicksal traf, klagten, und weinten nicht weniger. Die zweyten giengen schon gelassen, und vorbereitet aus ihren Zellen in die Welt; --- und ich, ich versichre Sie, itzt warten viele mit Ungeduld auf ihr Aufhebungsbreve. Anfangs glaubten sie, indem sie in die Welt zurücktraten, dem Teufel und seinen Schlingen überliefert zu werden.

Sie fanden aber keinen Teufel, der sich ihnen auf der Heerstrasse ihres Lebens mit seinen Hörnern entgegenstellte, sie fanden vielmehr, daß es des Menschen wohlthätigste Pflicht sey, zu welcher Gott ihn schuf, --- Freyheit --- zu athmen; --- und die Furcht vor der Welt verschwand. Die noch nicht Aufgehobenen beobachteten ihre in der Welt wandelnden Brüder, sahen, daß es ihnen gut gehe, --- und ohne Murren, vielmehr mit freudigen Herzen, sagen die meisten nun ihren geistlichen Spelunken das Lebewohl! ---

Sagen Sie, Beßter, hätte alle vorangeschickte Aufklärung diese Umänderung der Begriffe wohl je bewirket? ---

Aber warum nur die Reichen, warum nicht auch die Bettelmönche? --- Die Reichen? Wer Ihnen das gesagt hat, Beßter, war zuverläßig nur ein Zoilus, der gern alles im gelben Lichte beschielt. Wir klagten gerade darüber, daß eben die reicheſten Prälaturen in ihrem Müssiggange ruhig gelassen, und nur die mittleren, und armen Orden umgeschmolzen wurden. Wenn Sie die vielen, und zum Erstaunen reichen Prälaturen in unsern Ländern kennten, wenn Sie wüßten, das oft eine solche Prälatur mehr Vermögen besitzt, als zehn der aufgehobenen Mönchs- und Nonnenklöster, --- und man diese Prälaturen dennoch noch duldet, --- warum? weis ich nicht; so würden Sie Ihrem gaffsüchtigen Korrespodenten diese Wendung nicht abgeborgt haben.

Eben so die Bettelmönche. Wurden nicht die meisten Klöster von ihnen reduzirt? und die Glieder derselben in die übriggebliebenen Klöster ihres Ordens vertheilt? --- Aber das Sammeln! --- Ja wohl das Sammeln, --- und es wäre zu wünschen, daß diese Sammler in ihre Zellen zurückgewiesen würden, da sie doch zuverläßig hinlänglich dotirt sind. Doch schon den 1. Juny 1782 ward der Befehl an die Bischöfe, Seelsorger, und Prediger ertheilt, in ihrem Volksunterrichte stets darauf zu sehen, daß sie ihren Untergebenen, und vorzüglich dem Landmanne begreiflich machen: daß sie an den Armen und Kranken ihrer eigenen, und der nachbarlichen Gemeinden, stets würdigere Gegenstände der Menschenliebe und Christlichen Wohlthätigkeit finden, als an solchen Ordensleuten, die ohnehin gestiftet, und nach ihrem Stande zureichend versorgt sind. Und endlich den 1. November 1783 hörte alles Sammeln auf. --- Nun, Bester, finden Sie noch das Verdächtige in den Klösteraufhebungen? --- Wenn Sie sich doch nur zur Regel machten: keinen Plan zu beurtheilen, bis er vollendet ist! Zu voreilige Beurtheiler hat noch meistentheils der Erfolg lächerlich gemacht. Auch gehört diese Regel vorzüglich für Sie: kein Gesetz wird allgemein befolgt; und die einzelnen Uibertreter beweisen für die Ungläubigkeit desselben nichts

Diese Regel sollten Sie vorzüglich zu Ihrer Richtschnur genommen haben, da Sie von und über uns sprachen. Sie vermengten Ihre Regierungsform mit der unsrigen. Wie weit Sie da neben dem Ziele schossen, darf ich Ihnen

wohl nicht erst sagen. Ihr Staat ist --- soll ich ihn nennen, --- ein Mittelding zwischen Monarchie und Despotismus; der Wille des Königs ist, das non plus ultra. Kein geistlicher Stand, keine Landstände, welche ihre ganz gehorsamsten Gegenerinnerungen über jede Kleinigkeit einreichen, und sollt es auch nur die Planirung irgend eines Maulwurfhügelchens betreffen. --- Sagen Sie nicht, daß Ihre Landesstände das Recht darzu haben. Das weis ich so gut, wie Sie. Aber ob sie das Recht ausüben, und dadurch die beßten Anstalten Ihres Königs erschweren werden, das ist eine andere Frage, die ich nur durch die Darstellung einer der weisesten Maximen Ihres Königs beantworten kann.

Die Landstände mit ihrem Rechte, sich auf die ihnen zugesicherten Privatrechte zu stützen, hindern zuverläßig meist aus einem nicht genug geläuterten Begriffe von allgemeiner Wohlfahrt des Staats --- oft das Beßte, was der Fürst für sie und die Nation einzuführen denkt. --- Ein Philosoph wie Ihr König, erkannte die Hindernisse ganz, die ihm die Landesstände mit ihren unmasgeblichen Gegenvorstellungen zu machen im Stande sind, welchen Schneckengang diese Landesstände den Geschäften des Staates zu geben oft vermögen. Aber er erkannte auch das einzige Mittel --- diesem Uibel vorzubeugen. Und dieses Mittel heißt Subordination. Durch eine geschickte Wendung, mit welcher er den Militärstand den übrigen Ständen vorzuziehen wußte, --- durch die Verfassung, mit welcher er die Staatsgeschäfte nur dem Bür-

gerstande --- die Vertheidigung des Vaterlandes nur den Edelleuten oder den Landesständen zu übertragen wußte, --- erhielt er auf der einen Seite, ein von allem Privatintresse gereinigtes Ministerium, auf der andern Seite Landesstände, welche durch die langen Kriegsdienste ihre Anhänglichkeit an diese Gegenvorstellungen gegen Subordination vertauschten.

Sie werden daraus nun selbst sehen, daß ein Staat, wo die Staatsbedienten keinen eigenen Landsstand ausmachen, wo sie lediglich das bonum Regis zu besorgen haben, ohne irgend in Kollision mit ihren Privatrechten zu fallen, allemal leichter und mit schnellern Schritten seine Umschmelzungen vornehmen kann. Diese bürgerlichen Staatsbediente kennen kein anderes Interesse, als das des Fürsten, und eifern in die Wette, das Interesse desselben mit dem des Landes zu vereinigen; da auf der andern Seite die Landesstände, welche als Offiziere unter den Siegeszeichen ihres grossen Königs, dessen erste und stärkeste Militärdisciplin --- Subordination ist, grau geworden, und diese Subordination auch auf ihren Gütern nicht abstreifen, eben so stillschweigend die Verfügungen des Königs erfüllen, als sie ein Batallion Kroaten im Verhacke aufsuchten, und schlugen. Ich weis zwar, daß die Landesstände auch bey Ihnen oft Gegenvorstellungen machen. Aber es ist kein Körper, der zusammen hält. Die Gegenvorstellung der Pommerischen Edelleute wider das neue Kaffeereglement, was für Folgen hatte sie? --- Der König lobte ihren Eifer für die Rechte des Landes, aber er fügte hinzu: Wir

sind ohne Kaffee bey Wassersuppe aufgezogen worden, und gesund geblieben. Wir hoffen also, daß ihr eben so gesund ohne Kaffee seyn werdet, wie wir.

Aus dem werden Sie aber schon abnehmen können, daß Ihre Regierungsform mit der unsrigen keine Aehnlichkeit habe. Bey Ihnen werden eben durch diese aus einander gesetzte Verfassung alle Befehle mit weniger Schwierigkeiten befolgt, und alle Neuerungen mit ungleich weniger Mühe ausgeführet. Es würde mich daher gar nicht wundern, wenn sogleich vom Tage der Publikation des Gesetzes, bey Ihnen jedes Gesetz bis auf ein Tüpfchen in Ausübung käme.

Bey uns hingegen hat der Fürst mit ihm ungleich denkende Staatsbediente vor sich, --- einen Landstand vor sich, der äußerst reich ist, und nicht nöthig hat vom Hofe abzuhangen; --- hat Priester vor sich, die einst auf der Landständebank den Vorrang besaßen, --- alle diese Köpfe von der Güte der Gesetze zu überzeugen, allen diesen ihr Privatinteresse vergessen zu machen, um nur auf das Interesse des Allgemeinen hinzublicken, Freund, --- gehört wahrhaftig Zeit, Mühe, und widerholte Einschärfung des Gesetzes darzu. Und werden dadurch die Anstalten nicht an sich selbst erschwert, verzögert, --- oft krebsgängig gemacht? Forderte es in solchen Umständen nicht, daß der wohlthätige Hausvater nach der Ruthe greife, und die Störrigen Mores lehrte? ---

Sieben und vierzigster Brief.

Ich habe oft darüber nachgedacht, mein Bester, warum gewisse Einrichtungen im Staate bey uns so langsam, so hart zu Stande gebracht werden können; und ich habe nur zwo Ursachen auffinden können. Die eine, weil wir so viele Provinzen haben, die jede nach andern Landesgesetzen behandelt werden. Hier gelten Rechte, die dort keinem träumen, und so umgekehrt. Es ist also natürlich, daß fast jedes --- auch noch so nützliches Gesetz Kollissionen verursacht. Eine zweyte Ursache ist, daß es Stände bey uns giebt, welche der weltliche Arm, kaum zu strafen wagt, wenn sie den Gehorsam versagen; zu diesem gehört der Staud der Bischöfe und Kardinäle. Ich sehe aber nicht ein, warum der Fürst, der doch den läßigen, ungehorsamen Feldmarschal auf die Festung schickt, nicht dasselbe mit dem ungehorsamen infulirten Staatsverbrecher versuchen sollte. ---

Ich dächte ein Kirchenprofos --- zum Gegenbilde vom Staatsprofosen, würde für die Korrektion bey kleinern Läßigkeiten und Ungehorsam sehr frommen. Nützt dieser nichts, gut, --- so haben wir ja Festungen, wo Minister, und Generale ihre Sünden abbüßen; --- ich glaube, wenn man ja Busse thun will, --- daß diese Art von Abgeschiedenheit der Welt, für den Priester am zuträglichsten sey. ---

Vielleicht stossen Sie sich an den Kirchenprofosen, und an den Festungen. Nun gut! So wähle man eins der aufgehobenen Klöster, erhebe es zu einem geistlichen Exercitiznhause, --- und lasse da die Großköpfe vom Priesterthume sich in den Wahrheiten der Religion exerciren, welche da sagt: und ihr sollt unterthan seyn dem Fürsten! Hilft dieses Exercizienhaus nicht, --- so haben wir ja in unsern Ländern Prälaturen genug, die befestiget sind, wie irgend eins der Raubschlößer aus den Zeiten des Faustrechts. Wer sollte es hindern, diese läßigen, und störrigen Herren in diese österreichische Engelsburg --- nach Befinden des Verbrechens zu schicken?

Ja, die Bischöfe stehn unter dem Papste? Wer sagt das? --- Die Römische curia? --- das Corpus episcoporum? Man weis, wie viel Gewicht diese Einwendungen in dem Munde derer haben, die sich durch sie aus der Schlinge ziehen wollen. Jeder, der vom Staate lebt, ist ein Bürger desselben; und jeder der Bürger ist, steht unter der Jurisdiktion des Staats; ist also Bürger, ist also der Jurisdiktion des Staats unterworfen. Hat der Staat ihn ernannt, daß er die Gemeinde verwalten soll, so kann er ihn auch wieder davon ausschließen; er kann ihn strafen, --- selbst am Leben. Die Bastille in Paris hat in ihren Protokolen so manchen Bischöflichen Namen aufzuweisen; und Rom hat mit allen seinen Protestationen gegen eine Nation in diesem Punkte nichts errungen, die --- den ungehorsamen Bürger, --- selbst am Altare verachtet.

Aber eben dieses Hütschelu gegen die Infuln, eben diese usurpirte Sicherstellung gegen den Arm der weltlichen Macht, hat die Bischöfe in andern Länder oft so dreust, so verwägen gemacht, des Staates zu höhnen! --- Es ist betrübt, wenn man erst noch die Frage aufwerfen hört: darf auch der Kaiser Bischöfe absetzen? --- Ich antworte, nicht nur absetzen, --- auch zum Kirchenprofosen, auf die Festung darf er sie schicken. --- Wollt ihr nicht hin, gut, --- so öffnet euer Herz der Stimme der Wahrheit, und liebt euren Kaiser mehr als Rom!

Ich weis es, über die Nothwendigkeit dieses Satzes sind Sie mit mir einig; und ich weis es auch, daß ein solcher Schritt noch allerley Hindernisse aus dem Wege zu räumen fordert. --- Ich will daher mich begnügen, diesen Gegenstand nur berührt zu haben. Ich ersuche Sie dafür, mir noch eine andre Bemerkung zu erlauben.

Wenn ein Regiment in dem Lager schlecht besteht, wer bekömmt die Nase? --- Der Regimentskommendant. Wenn in einer Kanzley Unordnungen einreißen, wer wird zur Verantwortung gezogen? --- Der Präsident. --- Gut, wenn nun aber beym geistlichen Körper Nichtbefolgung der Gesetze erfolgen? wer wird zur Rede gestellt? Wenn das Volk in Ausbrüche von Bigotterie und Fanatismus ihre Götzen mit Gefahr ihres Lebens umarmt, und vertheidiget, wer hat es zu verantworten? --- Man hat zeither einen ganz unrichtigen Weg eingeschlagen. Man hat immer nur den Uibertreter aus dem Volke gestraft; und gerade die-

ser Ubertreter war unschuldig. Er lieh seinen Arm zum Steinwerfen nur her, weil er glaubte, Recht zu thun. ---

Wenn der Diöcesan, auf die Befolgung der Gesetze unter seinen Geistlichen genau hält, wie zum Beyspiele der Brigadier bey seiner Brigade; wenn die ihm untergeordneten Geistlichen sich die Mühe geben, das Volk von der Güte derselben zu unterrichten, so wird kein Stärkerer im Volke aufstehn, und lästern. Also liegt das Daseyn der Stärkerer immer an dem versäumten Unterrichte seines Religionslehrers; der versäumte Unterricht des Religionslehrers an der Läßigkeit und dem Ungehorsame seines Priors, Prälatens, oder Dechants u. s. w.; diese Läßigkeit aber immer in der Läßigkeit des Diöcesans selbst. Es treffe also die Strafe bey jedem gesetzwidrigen Betragen des Pöbels, den Diöcesan, --- dieser straft sodann den Prior, Prälaten. oder Dechant, u. s. w. in dessen Kirchspiele dieser Unfug vorgefallen ist, dieser aber das Individuum, welches den Unterricht von dieser Seite vernachläßiget.

Ich weis nicht, ob durch diese Art, die Herren allzusammen nicht thätiger zu Werke gehen, und ungleich mehr zum Aufklärung in Religionssachen beytragen würden, als itzt. Freylich hätten sie dann Tag und Nacht zu thun, diese Herren, freylich wär ihr Amt --- sodann ein beschwerliches Amt, freylich müßten sie dann fleißig visitiren, überall mit Exempeln vorleuchten; --- aber dafür ist ihre Würde auch die erste in der Kirche, und wird auch am meisten belohnt.

So häte ich zum Beyspiele jenen Aufruhr des Volks in Böhmen, bey Beerdigung eines Lutheraners, nicht mit Musketenfeuer dämpfen lassen. Möchten die Wüthenden das lutherische Kadaver aufgefressen haben, --- was schadet es. Aber den Diöcesan hätte ich bestraft, in dessen Diöces diese Stänkerey vorfiel. --- In allen Ständen ist es gut, wenn die Strafen von oben herab wirken. Ein Keil treibt dann den andern, ist ein altes Sprichwort, daß aber sehr wahr befunden worden. Und wenn es in irgend einem Stande nöthig ist, daß ein Keil den andern treibt, so ist es bey den Geistlichen. Wenn da nicht alles zusammwirkt, der Fürst mag noch so gute Anstalten treffen, das Volk wird sie doch nur mit Murren annehmen. Ich will bey dem gegebenen Beyspiele bleiben. Hätte der Bischof den subordinirten geistlichen Obrigkeiten es mit Bedrohen der schärfesten Ahndung befohlen, daß sie ihre untergeordnete Geistlichkeit darzu anhielten, dem Volke begreiflich zu machen, welchen Endzweck, welchen Nutzen die Anstalten des Kaisers haben, wie so gar nicht die Religion dadurch verletzt, sondern vielmehr zur ursprünglichen Reinigkeit nach und nach zurückgeleitet werde, --- so hätte das Volk andre Begriffe aus den Beichtstühlen und den Predigten, nach Hause gebracht, es hätte keinen Aufruhr bey der Leiche des Lutheraners erregt. --- Wie hier, so in allen übrigen Fällen.

Acht und vierzigster Brief.

Der Kirchenprofos scheint Ihnen nicht zu gefallen? Ich lasse es zu, allein er würde gute Wirkungen hervorbringen. So lang bey öffentlich geäußerter Anhänglichkeit des Volkes an abgeschaffte Mißbräuche, --- nur der Anhänger derselben, der Exzessen begeht, bestraft wird, --- schlafen seine Bischöflichen Gnaden ruhig in ihrem Dunenbette, und freuen sich wohl gar, daß der Wille des Reformators, solche Erschütterungen dulden muß. Muß aber der Kirchliche Befehlshaber dafür mithaften, --- wie sorgsam wird er nicht darüber wachen, daß seine ganze Geistlichkeit die Apostel der guten Sache werden? Was nützt es denn, wenn der Fürst auch noch so ernstlich befiehlt? Die Befehle werden aus dem Bischöflichen Konsistorium herausgegeben, in das Kanzleyarchiv deponirt, --- und nun hat der Bischof keine Verantwortung mehr, wenn er nur die Befehle des Fürsten unweigerlich, und schnell seiner Geistlichkeit mittheilt. Ob sie befolgt werden, oder nicht, ob der Bischof besondere Wachsamkeit darüber hat, oder nicht, ob er fünfe grade seyn läßt, oder nicht, --- darüber hat er nichts zu befürchten. Und wird wohl da die Inful sich viel unnöthige Mühe geben, da sie ohne Mühe ihre Tage beschließen kann? Aber ich muß ihnen mit dem Gregorius den Grossen zurufen: erkennet es, daß wir nicht um zu rasten, sondern um zu arbeiten, den Namen des Hirten angenommen haben; sich und ermahne sie mit dem Kirchenrathe von Trient: die das Bischöfliche Amt antreten, sollen

So häte ich zum Beyspiele jenen Aufruhr des Volks in Böhmen, bey Beerdigung eines Lutheraners, nicht mit Musketenfeuer dämpfen lassen. Möchten die Wüthenden das lutherische Kadaver aufgefressen haben, --- was schadet es. Aber den Diöcesan hätte ich bestraft, in dessen Diöces diese Stänkerey vorfiel. --- In allen Ständen ist es gut, wenn die Strafen von oben herab wirken. Ein Keil treibt dann den andern, ist ein altes Sprichwort, daß aber sehr wahr befunden worden. Und wenn es in irgend einem Stande nöthig ist, daß ein Keil den andern treibt, so ist es bey den Geistlichen. Wenn da nicht alles zusammwirkt, der Fürst mag noch so gute Anstalten treffen, das Volk wird sie doch nur mit Murren annehmen. Ich will bey dem gegebenen Beyspiele bleiben. Hätte der Bischof den subordinirten geistlichen Obrigkeiten es mit Bedrohen der schärfesten Ahndung befohlen, daß sie ihre untergeordnete Geistlichkeit darzu anhielten, dem Volke begreiflich zu machen, welchen Endzweck, welchen Nutzen die Anstalten des Kaisers haben, wie so gar nicht die Religion dadurch verletzt, sondern vielmehr zur ursprünglichen Reinigkeit nach und nach zurückgeleitet werde, --- so hätte das Volk andre Begriffe aus den Beichtstühlen und den Predigten, nach Hause gebracht, es hätte keinen Aufruhr bey der Leiche des Lutheraners erregt. --- Wie hier, so in allen übrigen Fällen.

Acht

Acht und vierzigster Brief.

Der Kirchenprofos scheint Ihnen nicht zu gefallen? Ich lasse es zu, allein er würde gute Wirkungen hervorbringen. So lang bey öffentlich geäußerter Anhänglichkeit des Volkes an abgeschaffte Mißbräuche, --- nur der Anhänger derselben, der Exzessen begeht, bestraft wird, --- schlafen seine Bischöflichen Gnaden ruhig in ihrem Dunenbette, und freuen sich wohl gar, daß der Wille des Reformators, solche Erschütterungen dulden muß. Muß aber der Kirchliche Befehlshaber dafür mithaften, --- wie sorgsam wird er nicht darüber wachen, daß seine ganze Geistlichkeit die Apostelu der guten Sache werden? Was nützt es denn, wenn der Fürst auch noch so ernstlich befiehlt? Die Befehle werden aus dem Bischöflichen Konsistorium herausgegeben, in das Kanzleyarchiv deponirt, --- und nun hat der Bischof keine Verantwortung mehr, wenn er nur die Befehle des Fürsten unweigerlich, und schnell seiner Geistlichkeit mittheilt. Ob sie befolgt werden, oder nicht, ob der Bischof besondere Wachsamkeit darüber hat, oder nicht, ob er fünfe grade seyn läßt, oder nicht, --- darüber hat er nichts zu befürchten. Und wird wohl da die Inful sich viel unnöthige Mühe geben, da sie ohne Mühe ihre Tage beschließen kann? Aber ich muß ihnen mit dem Gregorius den Grossen zurufen: erkennet es, daß wir nicht um zu rasten, sondern um zu arbeiten, den Namen des Hirten angenommen haben; sich und ermahne sie mit dem Kirchenrathe von Trient: die das Bischöfliche Amt antreten, sollen

ihre Pflichten erwägen, und denken, daß sie nicht dazu berufen sind, damit es ihnen wohlgehe, damit sie reich werden, und prächtig leben mögen, sondern damit sie arbeiten, und Sorge tragen.

Außer dem Kirchenprofosen, den Festungen, oder dem Exerzitienhause, und einer Oesterreichischen Engelsburg würde ich auch einen geistlichen Orden für die Biedermänner des Geistlichen Standes vorschlagen. Alle Stände haben ihre Strafgesetze für die läßigen und ungehorsamen, — und aufmunternde Ehrenzeichen für die fleißigen, und jene, welche sich Verdienste erwerben. Ein Ordensband, das dem Fürsten nicht 6 Dukaten kostet, wiegt dem Manne für Ehre schwerer als die größte Summe auf. Es ist eine falsche Politik, wenn man die Diener des Staats nur mit Gelde belohnen will. Die Meliorirung des Gehaltes, die Geschenke von goldnen Dosen, Uhren, Brillantringen und Dukaten, haben nur für den Kleinen einen vorzüglichen Werth. Ehre, Ehre! Sie ist ein Peru, mit welcher der Staat Millionen erspart, und mehr damit ausrichtet, als wenn er noch einmal so viel Millionen aufwendete.

Rom wußte die Schwäche seiner Geistlichkeit besser zu benützen. Es errichtete Bißthümer, die eben so vollgewichtig und real sind, als der Kommandostab des Fürsten im Monde; es errichtete die Ritter mit den rothen Hüten; es führte das Pallium ein. Lauter Kunstgriffe, jene, welche nach Ehre geitzten, an sich zu locken. Rom ließ die

Ritter vom goldnen Vließ, vom blauen Hosenbande, --- die Ritter pour la merite, in Europa machen was sie wollten, --- seine Ritter mit rothen Hüten machen doch mehr Aufsehen. Verdenken kann ich es der Politik Roms nicht, daß sie ihren Vortheil suchte, aber wundern muß ich mich, daß selbst Könige für ihre Prinzen um diesen Orden anhielten. Statt daß sie selbst darauf gedacht hätten, diesen rothen Hutorden einen neuen entgegen zu stellen, beehrten sie ihn selbst mit ihrem Blute. Welcher auffallende Kontrast! ---

Also --- ein Geistlicher Orden --- zum Beyspiele la Religion, et la Verité --- würde der nicht ein Sporn für den Geistlichen Stand seyn? Bisher wußte der Staat den Priester nicht anders zu belohnen, als daß er ihn beschenkte. Aber muß man es denn deutlich heraussagen, --- daß grade das Geld in keinen unglücklicheren Händen seyn kann, als in den Händen des Priesters? --- Viel Ehre, wenig Geld für ihn! Wo der Klerus auf diesen Fuß ist, kennt er zuverläßig die Ränke Roms nicht so genau, als wo der Klerus in Reichthümern ersäuft. ---

Wäre es also zum Beyspiele nicht vortheilhaft, wenn wir in unsern Ländern gar keinen rothen Hut mehr litten? Es ist ausländer Waare; warum soll er nicht unter die Kontrabande gesetzt werden dürfen? --- Aber dann verlieren wir Sitz und Stimme im Konklave! --- Eitle Besorgniß! --- Unser Geschäftsträger in Rom übergiebt dem Konklave seine Protestationen im Namen des Hofes,

und sind sie von der Staatskanzley gut eingeleitet, so machen sie so gute Wirkung, als hätte sie ein rother Hut überreicht.

Unsre Erzbischöfe verlören im Range. --- Wo? Im Staate? --- Und um den Rang im Auslande, was hat sich da der Erzbischof zu bekümmern, so lang der Staat, der ihm die Ehre giebt, mit dieser Ehre zufrieden ist?

Unsre Erzbischöfe könnten dann aber auch im Kardinalskolleginm weniger sprechen. --- Ganz gut, und zu wünschen wäre es, mancher unserer Erzbischöfe hätte im Kardinalskollegium nicht so viel mitgesprochen. Es herrscht eitel Verwirrung von Babel darinnen.

Ich sehe nicht ein, wenn ein Katholischer Fürst für sich diese Abänderung träfe, keine Kardinäle, nur Erzbischöfe und Bischöfe haben wollte, --- was könnte Rom dawider einwenden? Das politische Zauberrad könnte --- durch jeden verständigen subtilen Kopf in Rom betrieben werden. Versieht denn die Geschäfte der Mann, oder sein Hut?

Zu was also Kardinäle, --- Ritter vom fremden Schlage, --- da wir in unsern Ländern selbst Ritter krönen können? Denn daß ein Stückchen Filz --- eine größere Geistliche Gewalt gewähre, ist wohl heut zu Tage eine blosse Fantasie. Nach dem itzigen Systeme sind sie für uns nicht mehr nöthig, und man entlediget sich nicht nur einer

Verbindlichkeit gegen Rom mehr, sondern man erhält zugleich auch den Vortheil, daß die Bischöfe nicht mehr so gierig nach Römerluft schnappen, da sie sehen, daß man im Lande die Verfassung trift, auch ohne Pallium und rothen Hut die Kirche Gottes aufrecht erhalten zu können, wie in den Zeiten, da beydes noch nicht existirte, --- und also eben daher nicht nöthig haben, sich vor Rom zu krümmen, und zu scherwenzeln, um solch ein Hütchen zu erhaschen.

Freylich würde dieser Ausschluß von Päbstlichen Rittern Rom äußerst misfallen; und ich lebe auch in dem sichern Zutrauen, Rom werde diese Geringschätzung seiner Farbe übel zu deuten, und mit Repressalien zu erwiedern wissen. Zum Beyspiele: --- Anstände bey Präkonisirung unsrer Bischöfe. Allein um und um betrachtet, schadet dieß was? Hat nicht der Metropolit das Recht die Bischöfe zu weihen, und die Nationalsynode den Metropoliten? --- zu was also eben die Präkonisirung des Pabstes? Weil die Bischöfe zu stolz sind --- nur von ihrem Metropoliten präkonisirt zu werden? --- Kaum kann ich mich von so vieler Eitelkeit dieser Herren überreden!

Aber sey es auch, daß der Metropolit ihnen zu geringe scheint, sey es auch, daß sie ihm sogar diese Macht absprechen, haben wir keinen Primas von Deutschland, dem dieß Recht ausschließungsweise durch Verträge zusteht? --- Wie, um sich von Rom in diesem Punkte ganz loszuschrauben, --- wenn dieser Primas zugleich auch zum Metropolit von ganz Oesterreich, Schlesien, Mäh-

ren, und Böhmen ernannt würde, wer könnte sich weigern, die Präkonisirung aus seinen Händen, für giltig anzunehmen? —

Ich berühre alle diese Dinge nur flüchtig, und will sie auch nur berühren. Mögen andre, die in die Sache tiefer sehen, diese Dinge weiter zergliedern! Ich begnüge mich, zu gestehen, so lange die Höfe in ihren Staaten nicht alles hervorsuchen, ihre Unterthanen von Römerpolitik unabhängig zu machen, so lange sind ihre Versuche nur — Luftstreiche.

Lassen Sie mich nun zu dem Geistlichen Orden zurückkommen. So wie die Strafen, Schrecken für die Schleicher seyn würden, so würde dieser Orden Aufmunterung für die Edlen seyn. Wenn man ihn nur geschickt zu vertheilen weis, wenn man nur auszeichnende Ehre damit verknüpft, er wird bald so gesucht werden, wie der rothe Hut. Durch die Etikette, daß zum Beyspiele die Großkommandeurs dieses Ordens pour la Religion, et la verité im Lande allen Kardinälen ohne Unterschied vorträten, dürfte der Römische Filz, bald den Motten zur Speise werden. Ich kann mir nun nicht helfen, alles, was nur immer a la Gregor, a la Sixtus, a la Alexander gemodelt ist, ich kann es nicht verdauen; weil ich überzeugt bin, so evident überzeugt bin, als von dem Daseyn eines Gottes, — daß alle diese Sachen — fürchterliche Armaturen für die Handhabung der Theokratischen Universalmonarchie sind.

Neun und vierzigster Brief.

Weil ich eben bey Kardinälen bin, so muß ich nun schon auch ein Wörtchen über jenen mit Ihnen sprechen, welchen Sie in Schutz zu nehmen gesucht haben. Aufrichtig zu seyn, mein Beßter, so glaub ich nicht einmal, daß es Ihnen mit Ihrer Migazzischen Ehrenrettung Ernst war. Denn wenn man es genau analisirt, was Sie zu seiner Rechtfertigung vorbringen, so findet man, daß Sie ihn noch tiefer in das Kohlfeuer stossen. --- Ich sage, er änderte seine Gesinnungen, weil er verführt ward, durch das Gift der Jesuiten, --- und Sie sagen, Friedel verläumdet diesen Kirchenprälaten; --- nicht weil er verführt, --- sondern weil man ihn bey dem Reformationsgeschäfte bey Seite setzte, --- ward er ein Anthagonist der guten Sache. --- Aber ich bitte Sie, heißt das nicht, ihn gehäßig machen, da ich ihn nur bemitleide?.

Haben Sie: Schon 1772 war Migazzi heimlich, was er 1782 öffentlich ist, gelesen? --- Wie starrsinnig darinnen wider das Verbot der Höchstseligen Kaiserinn, daß keiner vor dem 25. Jahre Profeß ablegen soll, losgezogen wird! Haben Sie von Ihren Korrespondenten nicht gehört, wie eifrig Migazzi Anfangs zu Rathe gezogen worden? Aber seine ewigen Protestationen, die seine Sekretäre aufsetzten, --- und welch ein Flachkopf vom Sekretär, --- die ewigen Zweifel, --- das ewige Entgegendämmen selbst bey Kleinigkeiten, die abominablen Wasserfluthen von Je-

suitergiften, die in der Erzbischöflichen Chur, Köpfe und Herzen überschwemmten, --- machte es endlich nothwendig, daß man den Ton gegen ihn änderte.

Vielleicht werden Sie aus der Beylage zu diesem Briefe einige Züge über den Kardinal Migazzi abstrahiren können. Ich reichte dieses Promemoria an ihn bey Gelegenheit ein, als der Kardinalprimas von Ungern, Fürst Bathyán in Preßburg bey Eröfnung der Visitation des Kollegiatstifts eine Rede hielt, worinn ich --- zwischen Bathyán und Migazzi den auffallendesten Kontrast fand. Hier ist es:

Beylage.

Eure Eminenz haben uns nun schon einmal in die traurige Verlegenheit versetzet, bey jedem Aergernisse, welches in unsrer Gemeinde die Zeloten und Pharisäer geben, Sie vergeblich um Rath und Belehrung zu befragen. Aber in eine noch traurigere Verlegenheit haben Eure Eminenz jeden Patrioten auch dadurch gestürzet, da er sehen mußte, wie Sie als oberster Kirchenhirt in Oesterreich, nicht nur von vielen Oesterreichischen Bischöfen durch den thätigen Eifer, wahre Aufklärung unter das Volk auszusäen, --- übertraffen, sondern sogar unsre benachbarten Provinzen, durch das Beyspiel ihrer Metropoliten, Ihnen beneidenswerthe Muster der Nachahmung aufzustellen im Stande sind.

Erlauben mir Eure Eminenz, Sie zu fragen: warum legen Sie so ganz Ihre Hände in den Schooß, grade zu einer Zeit, da Fürst, --- und jeder edelgesinnte Patriot aus allen Ständen Ausrottung verjährter Vorurtheile, Wiederherstellung Jahrhunderte durch verkannter Majestätsrechte, und Ausbreitung einer reinen, mehr auf die Besserung der Herzen, als Plünderung der Säckel abzweckenden Religion, nicht nur wünscht, --- sondern auch betreibt? warum stehn gerade Sie in dieser Epoche da, wie ein Kolloß, den kein Orkan erschüttern, dem kein Donner des Zevs die eiserne Stirne beugen kann? da, unbeweglich, und unthätig, nicht anders, als wäre die innere Stimme, welche jedem zuruffen muß: verweigere deine Hand nicht zum Tempelbau unsers Glücks, --- in Ihnen ganz erstorben wäre? warum endlich, da Sie an unserm Glücke nach den für Sie beschämenden Beyspiele so vieler anderer Kirchenhirten mitzuarbeiten sich weigern, warum sind Sie nicht wenigstens so menschenfreundlich dieses Glück nicht zu hindern? warum gerade in diesem Falle so thätig, so aufmerksam, um alles --- wo nicht zu hindern, doch wenigstens aufzuschieben? Warum vertreten Sie mehr die eingebildeten, usurpirten Rechte des Römers --- als des Habsburgers? Fragen Eure Eminenz Ihr Gewissen, aber lassen Sie sich nicht durch Theologenrabulisterey blenden, daß Sie nicht etwan sich Beruhigung vordemonstriren, wo Sie wirklich keine fühlen. Ich und jeder Katholik, der Ihrer Ermahnung, Ihrer Leitung zu folgen verpflichtet ist, weil Sie als unser Oberhirt darzu bestimmet sind, --- ist berechtiget, Antwort über diese Fragen von Ihnen zu fodern,

und dieß um so mehr, da jeder von uns überzeugt ist, daß es Ihnen nicht an Kopf, nicht an Einsicht, nicht an Kenntniß fehlet, daß Sie gerade der aufgeklärte Kirchenprälat sind, den wir uns wünschen könnten. Also noch einmal: warum handeln Sie wider Ihre bessere Uiberzeugung? warum ärgern Sie durch dieß Ihr unthätiges Betragen, durch diese Ihre Gleichgiltigkeit gegen das Gute, durch diese Ihre sichtbare Nichtachtung Ihrer Gemeinde — uns und alle, die Sie von vorigen Zeiten, und itzt kennen?

Eure Eminenz werden zwar darauf eben so wenig antworten, wie auf die drey Sendschreiben. Ich bin es zufrieden, und spreche Sie hier Ihrer Pflicht recht herzlich gerne los, da Sie sich selbst der Hauptpflicht des Bürgers — und der sind Sie doch noch? — des Gehorsams gegen den Staat losgesprochen haben. Auch weis ich, daß Ihnen die Situation, in der Sie sich nun einmal befinden, und die Sie zuverläßlich nicht gewählt haben würden, wenn Ihr im Grunde zu gutes Herz durch die Fallstricke, Schmeicheleyen, und Zauberkraft Ihrer einheimischen sowohl als ultramontanischen Ohrenbläser nicht übertäubt worden wäre, — ist selbst so lästig, so zwangvoll, zweydeutig, und Ihrem edlen Herzen, wie Ihren grossen Einsichten unanständig, vorkömmt. Auch weis ich — daß Sie es bedauern, sich zum Emißär vom Römerkabinete herabgewürdiget zu haben; daß Sie so gar wünschen, diese Fesseln zu zerbrechen, und in die Fußtapfen wieder zurückzutreten, die Sie — Gott weis es, warum? — so schnell verließen. Ich entlasse Sie also der unangenehmen Ver-

legenheit, darauf zu antworten; --- wir, die wir in Ihrer Gemeinde nach Unterricht und Belehrung lächtzen, haben andre Quellen, an denen wir unsern Durst löschen können --- die Schrift, --- und alle die neuern Hirtenbriefe jener Bischöfe, welche sichs zur Pflicht anrechneten, ihre Talente mit den Talenten des Fürsten zu verbinden, und so mit vereinigten Kräften die wohlthätigen Plane auszuführen, die Joseph zum Glücke der Seinen entwarf.

Indessen bin ich doch gezwungen, eine andre Frage hier aufzuwerfen, in deren Beantwortung der deutliche Umriß Ihrer Pflichten liegt. --- Warum lassen Eure Eminenz sich durch den thätigen Eifer des Kardinalprimas von Ungern Schamröthe entlocken? Er, in eben derselben Würde wie Sie, mit denselben Rechten als Kirchenoberhaupt von Ungern wie Sie von Oesterreich, --- er durchwandert mit einem aufmerksamen Eifer und Frömmigkeit die Diöcesen des Königreichs, spürt den Mängeln des Kirchendienstes, der Religion und ihrer Diener selbst nach, schränkt sich nicht blos auf sein Erzbisthum allein ein, sondern untersucht, prüft, bessert, und rottet aus --- in allen Bisthümern, wo ers für nöthig fand. --- Warum untersuchten, prüften, besserten, und rotteten Sie nicht auch in den Ihnen zugetheilten Sufraganbisthümern aus? Warum ließen Sie dieß wichtige Geschäft sogar in Ihrem Ungrischen Bisthume Waitzen nur durch Ihren Weihbischof vornehmen? Ihre Plicht ist, als Metropolit nicht nur die Schaafe Ihrer Herde gut zu weiden, sondern auch darauf zu sehen, daß die übrigen Geistlichen Hirten --- ihre Schaafe mit eben der

Sorgfalt weiden. --- Ich muß es gestehn, daß Sie mit dem würdigen Kardinalprimas von Ungern in dem auffallendesten Kontraste stehn. Und ich bin offenherzig genug, Eure Eminenz zu versichern, daß dieser Kontrast gerade für Sie nachtheilig ausfällt. Stellen Sie sich diesen grossen, würdigen Kirchenprälaten vor, --- von einer Familie, die auf alle Fälle in den Annalen von Ungern ungleich mehr Epoche macht, als die Ihrige in den Jahrbüchern Oesterreichs, dessen Erhöhung, Berufung zu dieser Würde, nicht erst sein zeitliches Glück gründete, wie bey Ihnen; der, wenn er der Stimme des Gewissens weniger folgen wollte, eben so gemächlich, ruhig und unthätig fortleben könnte, unbekümmert, ob er seiner Pflicht entspräche oder nicht; --- und doch nimmt er auf alle diese Vorzüge keine Rücksicht, legt selbst Hand an das Werk, besucht gleich einem wandernden Apostel die Heerden Christi selbst, beweiset und visitirt alle Bisthümer, und wacht im Ganzen mit sorgsamer Treue für das Seelenheil der ihm anvertrauten Gemeinden. --- Warum thun Sie nicht ein gleiches? --- Sie lassen diese Geschäfte vielleicht durch Abgeordnete besorgen; aber ich bitte, die Frage nicht als überflüßig anzusehen: Ist es nicht allemal besser mit eignen Augen zu sehen, als mit fremden, die nur zu oft schwach, oder schief sehen?

Vielleicht haben Eure Eminenz die vortreffliche Rede, welche Bathyán den 20. July dieses Jahrs bey Eröfnung der Visitation des Kollegiatstifts hielt, noch nicht zu lesen Zeit gehabt. Sie verdient vom Metropoliten Oesterreichs gelesen, und beherziget zu werden. Ich sehe dabey nicht

darauf, ob diese Rede von Seite des Vortrags wichtig ist, --- der Inhalt, und die Gegenstände welche darinn berührt werden, erheben sie zu den wenigen Meisterstücken mit, welche in unsern Tagen uns von den Bischöfen geschenket worden. --- Vorhinein aber, nehmen mir Eure Eminenz die Bemerkung, welche ich zu machen nöthig finde, nicht übel; sie gehört hieher, um den Gesichtspunkt, aus welchem man diese Rede beurtheilen muß, desto fester zu setzen.

Als Primas von Ungern sah Bathyán zu deutlich ein, daß er durch alle Ermahnungen, und Cirkularschreiben an seine eigentliche Gemeinde lange den allgemeinen Endzweck, die Herzen der Gläubigen zu bessern, und allen Religionstand auszufegen, --- nicht erreichen würde. Zwar seine Gemeinde hätte seine Ermahnungen angenommen, --- aber auch die übrigen, der übrigen Bischöfe? --- Und wenn nicht alle zugleich nach einem Zwecke fortarbeiten, wie kann da der Nutzen für das Allgemeine erwartet werden. Bathyán sahs also für nöthig an, den übrigen Bischöfen von Ungern, theils einen geheimen Wink, theils ein aufmunterndes Beyspiel durch seine Visitationen zu geben, wie, wann, und warum auch diese die Visitationen ihrer eigenen Diöcesen vorzunehmen hätten. Indem er sich selbst die Regeln vorschrieb, welche er bey diesem Geschäfte sich zur Richtschnur wählte, entwarf er als Primas zugleich stillschweigend auch für die übrigen Bischöfe diese Gesetze; und es scheint sein heißester Wunsch zu seyn, daß die übrigen Bischöfe fleißig und gewissenhaft dasjenige in ihren einzelnen Kirchensprengeln vornähmen, was er im ganzen

vornahm. Diese Rede, ohngeachtet der Primas stets nur von sich, und den Pflichten die er sich selbst vorschrieb, spricht, ist also im eigentlichen Verstande ein Hirtenbrief an die Bischöfe Ungerns selbst.

Eure Eminenz sind --- freylich zum Erstaunen, und nicht wenigem Befremden derjenigen, die da wissen, daß es wider das allgemeine Kirchenrecht streite, zwey Bisthümer zugleich zu haben, --- auch ein Ungrischer Bischof, folglich ein Individuum, das nach den Koncilien, dem Kirchenrechte, Landesgesetzen, und Landessynoden, als Ungrischer Bischof unter dem Primas von Ungern steht. Hören Sie also, was Ihr Vorgesetzter Ihnen vorschreibt, um mit Nutzen Ihre Bischöfliche Würde zu bekleiden.

Nachdem Bathyán den Nutzen so wohl, als die Pflicht der Bischöflichen Visitationen dargethan hat, kömmt er im ersten Abschnitte auf die Gegenstände, welche der Bischof bey Besichtigung der Pfarre zu untersuchen hat. Merkwürdig ist es, wenn er spricht: „Bis in das vierzehnte Jahrhundert ist die Schuldigkeit, den Gottesdienst in der Pfarrkirche allein abzuwarten, ganz außer aller Frage gewesen. In der Sardicinischen allgemeinen Kirchenversammlung ist die Vorkehrung getroffen worden, daß kein Geistlicher, Glieder eines andern Pfarrbezirks, außer sie wären auf der Reise, zum Gottesdienst in seine Kirche ziehe. Selbst in der Vorschrift des Pabstes Sixti IV. vom Jahre 1478 den 17. Juny sind die Ordensgeistlichen gewarnet worden, in ihren Predigten von allem dem einzuhalten, was

eine Pfarrgemeinde von der Abwartung das Gottesdienstes in der Pfarre an Sonn- und Festtagen abwenden könnte, als an welchen Tagen sie von Rechtsvorschriften dahin ordnungsmäßig verwiesen werden. --- Und obwohl nachher, theils wegen Vermehrung des Volkes, theils auch wegen Vermehrung der nebenseitigen Kirchen, ja der Ordensgeistlichen selbst die Religions- und Sittenlehre in mehrern und verschiedenen Kirchen vorgetragen worden, --- so hat doch die letzte allgemeine Kirchenversammlung zu Trient in ihren Vorschriften der Verbesserungen der äußerlichen Kirchenzucht im 4. Kapitel der 24. Session, vorzüglich den Bischöfen aufgetragen, das Volk öfters zu erinnern, daß jedermann verbunden sey, das Wort Gottes in seiner Pfarrkirche anzuhören; und in der 22. Session, wo von der Messe gehandelt wird, werden die Bischöfe ebenfalls erinnert, daß sie mit ihren Ermahnungen die Pfarrgemeinde an Sonn- und Festtagen zur Pfarrmeß anhalten sollten. --- Die Kirchenzucht ist nicht nur in Satzungen allgemeiner Kirchenversammlungen, sondern auch in weltlichen, ja vaterländischen Gesetzbüchern eingetragen. So lieset man im 1. Buch des heil. Ladislai 11. Kapitel: wenn jemand an Sonn- und Feyertagen nicht in der Pfarrkirche erscheinet, soll selber bestraft werden; --- noch nachdrücklicher ist im 19. Kapitel des 1. Buchs König Ladislai folgender Satz: wenn die Gemeinde mit Hindanlassung der Pfarrkirche in andre zur Abwartung des Gottesdienstes gehet, soll sie --- zu der Pfarrkirche zurückgewiesen werden."

So denkt der Primas von Ungern als Ihr Vorgesetzter Ungrischer Seite. Aber wie dachten Sie als Metropolit von Oesterreich, als der Kaiser dieselbe Zucht und Ordnung einführen wollte? Erschwerten Sie nicht durch Vorstellungen, und Vorstellungen, die neue Regulirung des itzigen Kirchengottesdienstes? --- Nehmen Sie sich doch ein Beyspiel an den grossen Bathyán!

Der zweyte Absatz handelt von dem Innerlichen der Kirche. Bathyán sagt: „Im Betreff des Innerlichen der Kirche dienet zur Untersuchung (des visitirenden Bischofs) der Fingerzeig der heiligen Schrift, welche in dem Gotteshause die Heiligkeit, und die Zierde fordert. Was also an solchen abgeht, ist einzuführen; was diesem entgegen ist, von dem Gotteshause zu entfernen. Die Altäre, Bilder, Statuen in den Kirchen, sind von dem allgemeinen Koncilium zu Trient gebilliget worden, --- aber sie hat auch den Bischöfen vorzüglich aufgetragen, wohl zu sorgen, daß in derley Vorstellungen nichts eitles, nichts übertriebenes, nichts, was zur Ergötzung und Augenweide leiten könne, geduldet werde; weswegen auch die Kirche allezeit das einstimmige Singen allen Musiken vorgezogen hat. u. s. w.

In dem dritten Absatze wird die Verwaltung der beweglichen und unbeweglichen Kirchengüter untersucht, wobey der Kardinalprimas wohlbedächtlich die Bemerkung macht, daß der Pfarrer sich gar nicht einmengen soll in Verpachtung, oder Besitznehmung einiges beweg-oder unbeweglichen Kirchengutes.

Der

Der vierte nimmt Uibersicht von den Gottesäckern, und den Begräbnissen; der fünfte aber von den Bruderschaften. Bey diesen bemerket er, daß die Kirche den Bischöfen aufgetragen habe, darüber zu wachen, daß keine Bruderschaft von ihrem guten Endzwecke abarte, --- weswegen auch die Dauer derley Bruderschaften nur in so lang gut geheissen und erhalten werden sollten, so lang sie zum Nutzen des Selenheiles diensam befunden werden. Vorzüglich aber empfiehlt der Kardinal die Christenlehrbruderschaft.

Hier haben Eure Eminenz abermals ein grosses Beyspiel vor sich, welche Bruderschaften man empfehlen soll: Warum lassen Sie uns denn durch den Unsinn Ihrer Hoftheologen --- die nichts bedeutende Pigmäe Saft, ist doch einer davon? --- die Herzjesubruderschaft so hartnäckig auflasten, die wir nun einmal durchaus nicht haben wollen, weil sie von Päbsten verworfen ist?

Der sechste Abschnitt vom Pfarrer ist zu merkwürdig, um Eurer Eminenz nicht die Freude zu machen, ihn ganz mitzutheilen. Hier ist er.

„ Bey dem Pfarrer wird geforschet von seinem Herkommen, von wem selber im Seminario, oder der Erziehungsschule der Kandidaten zur Klerisey aufgenommen worden, wie lang er in selben gewesen, was für Wissenschaften er erlernet, mit was für Zeugnissen seiner Gelehrsamkeit und Lebenswandel er aus dem Seminario getreten, wohin, und zu was für Dienstleistung derselbe angestellet wor-

den? durch welche Wege er zu dieser Pfarre, die er itzt verwaltet, gekommen, wie in selber sein Lebenswandel, sein Umgang beschaffen ist; in was für Achtung oder Miskredit er unter seinen Pfarrkindern stehe? Bey seinen geistlichen und weltchlichen Vorgesetzten wird ferner nachgeforscht, was selber für Zeugnisse habe in emsiger Erfüllung seines Amtes, und aller seiner Obliegenheiten, und von was für Gemüthseigenschaften derselbe hauptsächlich sey? was er für Zeugniß habe des Mitleids gegen Verunglückte, der Gutthätigkeit gegen Bedürftige, der Bereitwilligkeit im Rath und That gegen Wittwen, und Waisen, der Sanftmuth und Nächstenliebe gegen die Gegner seines Glaubens, seiner Hinlänglichkeit in Leitung des ihm anvertrauten Volks, in pflichtmäßiger Befolgung der Schuldigkeiten gegen Gott, die Kirche, den Landesfürsten, gegen Mitbürger? --- Das nähere Einsehen, wie viel dieser Vollkommenheiten zur Seelsorge besitze, oder wie viel ihm davon abgehe, ist der Leitfaden der nützlichen Anwendung auf das allgemeine Wohl der ganzen Gemeinde, als welche, da sie über alle diese Gegenstände sebst befragt wird, zugleich belehret, was selbe an allen diesen von ihrem geistlichen Vorsteher zu gewärten habe, mithin auch die beßten Mittel vorschlagen kann, die Gebrechen zu heben, den Abgang an einer oder der andern dieser Vollkommenheiten zu verbessern, oder zu ersetzen."

Wie nöthig wäre es, daß Eure Eminenz selbst --- nicht durch Ihre Abgeorneten dieselbe Untersuchung der etwas entlegneren Pfarreyen vornähmen! Man erstaunt über die Un-

wissenheit, die Faulheit, und selbst über den rebellischen Starrsinn so mancher und so vieler Pfarrer! Und wem soll man die Schuld davon zumessen? wem anders als Eurer Eminenz selbst? --- Wenn die Offiziere eines Regiments ungeschickt, und Dienstläßig sind, wessen Schuld ist es, als des Chefs vom Regimente? ---

Im siebenten Abschnitte erklärt der verehrungswürdige Kardinalprimas, die Ordnung des Gottesdienstes, und sagt: „Hier hat der Bischof in der That nicht nur nachzuforschen, um die Stunde der Predigten, Messen, Kinderlehren in den Pfarrkirchen; sondern er muß selbe durchsehen in Betref des ganzen Bezirks der Pfarre, um gegeneinander zu halten, ob die Eintheilung der Zahl der Messen, Predigten, Christenlehren, sonderheitlichen Andachten, den Umständen und Erfordernissen der ganzen Gemeinde hinreichend, ob selbe den Kirchensatzungen, den Obrigkeitlichen Verordnungen gemäß sind; ob nicht in einem ein Uiberfluß, in andern ein Abgang gefunden wird; ob nicht Andachten in andern Kirchen, jener in der Pfarre, entgegen sind, und das Volk dadurch vom Pfarrlichen Gottesdienste abgewendet werde; ob nicht die Vielfältigkeit der Aussetzung des Hochwürdigen Gutes wider die Kirchengesetze geschehe, als welche die Seltsamkeit allemal empfiehlt; und in andern außer den Pfarrkirchen nie gut heißet. --- So war der Gottesdienst in Hauskapellen, oder dergleichen einzelnen Kapellen, dem Geiste der Kirche allemal entgegen. Nach dem Zeugnisse des Apostels Pauli ist zu Zeiten der Apostel die Gemeinde an einem Orte versammelt worden, den Unterricht zu bekommen;

jene aber, die schon auch in diesen Zeiten angefangen, in kleinern Zusammenkünften dem Gottesdienste obzuliegen, sind als Abtrünnige von der Kirche angesehen worden. Da aber nachher das Meßlesen in Privathäusern nach und nach eingeführet worden, da die geistliche Obrigkeit diesem Unfuge ohne Aergerniß, Widerstand zu thun, unvermögend war, hat Kaiser Justinianus endlich durch sein Gesetz diesen, --- dem von den Aposteln hinterlassenen Gebrauch, und dem allgemeinen Sinne der Kirche entgegen eingeführten Mißbrauch abgestellt, obwohl auch nachher mehrere, die an Vorrechten von andern unterschieden waren, sich der Haltung dieses Gebots zu entziehen immer bestrebet, -- -- gegen welche aber eben die letzte Kirchenversammlung zu Trient die schärfeste Ahndung angezogen. Ein Umstand, den ich deßhalb einer in Christo versammelten Gemeinde um so eifriger zu Gemüthe führe, da ich nach dem Sinne der Kirche die Abstellung dieses Mißbrauchs, und der dem öffentlichen Gottesdienste allenthalben anstößigen Kapellen, in die von der Kirche vorgeschriebenen Einschränkung zurückzuführen mich verpflichtet halte. --- In Betref der Kirchenordnung in den Kirchen der Ordensgeistlichen ist nebst den allgemeinen Kirchensatzungen auch Vorsehung getroffen worden in den Nationalsynoden Ungerns im 65. Satze des Nationalsynods zu Ofen 1279, und im 35. der Versammlung zu Tyrnau 1560. --- Weiters hat der Bischof nachzusehen, ob in den Andachten, allgemeinen Gebetern für Lebendige, oder Abgestorbene, kein Mißbrauch und Eigennutz eingeschlichen, welchen die Kirche in allen ihren Sätzen höchstens verabscheuet; was endlich in selben zu ver-

bessern, in verhaltungsmäßiger Eintheilung, in Reinigkeit, und Anständigkeit des Gottesdienstes, zu dessen eigentlich wahrer Ehre, zur Reinigkeit der äußerlichen Kirchenzucht, zur Gemächlichkeit, und Auferbaulichkeit der ganzen Pfarrgemeinde vorzukehren sey." u. s. w.

Mit niedergeschlagenen Augen steh ich da, und schäme mich, daß die Kaiserstadt --- jene, welche durch die Lehrer und Hirten zum Vorbilde für alle übrigen Provinzen dienen sollte, --- gerade das unangenehme Schicksal tragen muß, von Seite ihres Geistlichen Oberhirten, die der Aufklärung weit hinten nachhinkende Tochter der Läßigkeit zu seyn. Ich beneide Ungern, daß es uns gerade in dem wichtigsten Punkte durch die Bemühungen ihres grossen Primas den Rang abläuft; und bedaure uns, daß wir in den Augen unsers Metropoliten so gar nichts zu seyn scheinen, da er statt selbst Hand an die Ausbesserung der Kirchenzucht zu legen, die Zeit mit Römerdeduktionen, Pabstesinteresse, und Theologischen Neckereyen gegen den Kaiser vertändelt. --

Doch haben Eure Eminenz die Gnade, den Kardinalprimas, als Ihren Lehrer Ungrischer Seite, mit der ihm gebührenden Achtung weiter anzuhören. Wird Ihnen eben so heilsam seyn, als uns. --- Nachdem Bathyán alle diese Gegenstände untersuchet hat, kömmt er im achten Abschnitte auf die Einkünfte des Pfarrers; im neunten, auf den Grundherrn und Kirchenpatron; im zehnten endlich auf die Pfarrgemeinde überhaupt. Bey den Einkünften des Pfarrers, wirft seinen Adlerblick der alles untersuchende Visi-

tator vorzüglich auch auf die Stolgebühren, ob sie nicht überschritten werden, ob hierinn keine Beschwerden von der ganzen Gemeinde oder einzelnen Glirdern desselben vorzubringen wären, u. s. w.

Der merkwürdigste Absatz ist der eilfte, wo Bathyán von andern Glaubensgenossen, als jenen welche der Römisch-Katholischen Religion zugethan sind, handelt. Ich sage mit Vorbedacht der merkwürdigste, weil er als öffentliches Zeugniß dienen kann, daß der Primas von Ungern es nicht für unschicklich hielt, seine Kenntniße mit jedem Tage zu bereichern, und seine Grundsätze durch rastloses anhaltendes Studium immer mehr und mehr auszubessern. Man weis es, und es ist allgemein bekannt, welche Begriffe Bathyán in Ansehung der Protestanten vor einigen Jahren hatte. Es gereicht ihm nicht zum Vorwurfe diese seine alten Begriffe hier zu berühren, da er uns selbst das deutlichste Merkmaal seiner in dieser Sache erlangten grössern und richtigeren Denkungsart liefert. Er hätte zwar als Primas, das ist, als er die höchste geistliche Stuffe betrat, auf die er in Ungern hatte steigen können, eben so wohl selbst eigene Belehrung, selbst eigenes Nachdenken, Prüfen, und Studium unterlassen können; er wäre dem ohngeachtet der Primas von Ungern, wie Eure Eminenz der Metropolit von Oesterreich gewesen, hätte seine Tage in eben der Gemächlichkeit, demselben Uiberflusse, und Läßigkeit hinleben können. Aber seine grosse Seele geitzte zu sehr nach Vervollkommung, zu sehr nach Aufklärung, um nicht alles anzuwenden, die Wahrheit von allen Schla-

cken zu reinigen, und sie in ihrem ewig heiligen Lichte zu sehen. Auch hierinn können Eure Eminenz in dem Beyspiele Ihres Vorgesetzten Ungrischer Seite sich bespiegeln. Folgen Sie ihm nach, und der Beyfall der Edlen wird Ihnen gezollt werden. Ich glaube daher, das der Unterricht, welchen er im eilften Abschnitte seiner Gemeinde giebt, Ihnen eben so heilsam seyn wird, als jener. Lesen Sie ihn mit Aufmerksamkeit durch!

„In diesem Absatze, sagt Bathyán, soll vom Bischofe nachgefraget werden, von was für Glaubensbekenntniß dieselben sind? wie stark in der Zahl? mit was für Vorsehung ihres Glaubensbekenntnisses an Predigern und Schulen?“

„Wie das Verhalten des Pfarrers, und sämmtlicher Klerisey in dem Pfarrbezirke gegen selbe, ja der Gemeinden selbst gegeneinander? Eine Betrachtung, die vielleicht nicht uneben bey Gelegenheit meines heutigen Vortrags an die versammelte Pfarrgemeinde, die eine Belehrung erwartet! Ich will dann die Erwartung gegenwärtiger Versammlung erfüllen.“

„So eifrig, als immer unser erhabener Monarch, der Apostolische König Ungerlands --- vom Innersten seines Herzens wünschet, daß gesammte seine Unterthanen die Gnade des allein seligmachenden Katholischen Glaubens überkommen, so sehr seine, für alles Wohl seiner Unterthanen unermüdete Sorgfalt alles anwendet, die Belehrung in

selben zu befördern, die Verwahrung vom Abfalle zu versichern, auch mit strengster Ahndung gegen alle Verführung, wie es in seinem an alle Gerichtsbarkeiten ergangenen Sendschreiben ausgedruckt werden, so findet sich doch Höchstselber in den sorgvollen Umstand, in Verschiedenheit seiner treugehorsamen sämmtlichen Unterthanen, auch andern Glaubensgenossen, die bürgerliche Duldung zu gestatten."

„Wir werden uns also in dem Falle eines öftern Umganges mit denjenigen befinden, deren Lehrsätze wir zwar aus Gründen unsrer Religion verwerfen müßen, welche aber dessen ohngeachtet unsre Nebenmenschen, und selbst unsre Brüder durch die Taufe sind, welche dieselbe, wie uns, zur Gnade in Jesu Christo wiedergeboren hat."

„Nun welche sind die Pflichten, die wir in einer Lage zu beobachten haben, welche in dem ersten Anblicke denjenigen, die ihre Religion aufrichtig lieben, gefährlich vorkommen mag, welche aber anderer Seits von der Vorsicht hergeführt zu seyn scheinen, welche alles zum Guten leitet, vielleicht um die Verläumdungen abzuwenden, womit die Gegner die Kirche und ihre Diener beschuldigen, selbe des Gegentheils zu überweisen, und die Sanftmuth, das bescheidene Betragen, und die liebvollen Gesinnungen dieser zärtlichen Mutter gegen Kinder an den Tag zu legen, deren Unglück sie bedauert, und deren Untergang in Folge ihrer unabänderlichen Glaubenssätzen beängstiget."

„Diese Pflichten, bestehen gemäß den Grundsätzen des Evangelii, erstens in einem klugen Eifer für die Wahrheit, welche uns verbindet, die Irrthümer jederzeit zu verwerfen, und auf das sorgfältigste zu vermeiden; zweytens, in einer Liebe, voll des Mitleidens gegen derley unglückliche Brüder, vermög welcher wir ihnen mit Sanftmuth begegnen, sie durch unsere Beyspiele erbauen, und mittelst dieser Wege suchen sollen, selbe zur Religion ihrer Väter, die sie verlassen haben, zurückzuführen. Geleitet von den Gesinnungen einer brüderlichen Liebe suchen wir alle Mittel und Wege, diejenigen aufzuklären, welche in den Finsternissen des Irrthumes stecken, die öfters von dem Unglücke der Geburt, als einer vorsetzlichen Hartnäckigkeit herrühret."

„Lasset uns allezeit unsern Eifer durch die Liebe mäßigen, und unsre Liebe durch den Eifer beleben. Dieses ist die wahre Gesinnung der Kirche in Betreff des Verhaltens der verschiedenen Gemeinden gegeneinander."

„Es ist wahr, die Kirche Christi ist zu allen Zeiten, und wird es auch jederzeit seyn, unduldsam gegen jeden Irrthum in Glaubenssachen gewesen, so bald sich unruhige, stolze Geister von der Wahrheit der geoffenbarten Glaubenslehren widerspenstig entfernet, und sich hochmüthig wider die Unfehlbarkeit der Kirche empört haben, welche sie von Jesu Christo empfangen haben."

„ Es ist wahr, sie hat wider diese Verwägenen ihren Bannfluch gefället, sie hat sie von der Gemeinschaft der Gläubigen abgeschnitten, und also das Unkraut ihrer Lehre ausgerottet, wodurch sie den Acker des Herrn zu verwüsten drohte. Sie wird niemals bey vorfallenden Verheerungen gleichgiltig seyn, und sie kann es auch zu Folge ihrer unabänderlichen Grundsätze nicht seyn, sie wird vielmehr nach den Verheißungen Christi durch die weisesten Vorkehrungen, von denselben die Gefahren der Verführung und der Aergerniß zu entfernen wissen. “

„ Doch in keinem Falle hat sie den Haß, die Erbitterung und die Verfolgungen unterstützet, oder gut geheißen, welche unter dem Vorwand des Eifers für die Religion, Christen, wider Christen bewafnet haben, indessen sie sich als Brüder betrachten, sich gegenseitig lieben, und einander alles Gute wünschen sollen, weil die Verschiedenheit des Glaubens sie keineswegs der Pflicht der Liebe entläßt, welche der wahren Religion wesentlich, und dem Evangelio gleichförmig ist. “

„ Durchdrungen von den Bewegungen wahrer brüderlicher Liebe gegen unsre getrennte Brüder, enthalten wir uns aller bittern Vorwürfe, aller unanständigen Schmähungen, feindseligen Zankes; wir sind ganz dahin beflissen, wir bewerben uns nur mit allen unsern Kräften, ihnen durch die Unsträflichkeit unsers Wandels, und durch die Reinigkeit unsrer Sitten, die heilige Religion, welche davon die Quelle ist, liebenswürdig, und ihrer Bewunde-

rung werth zu machen; und unterlassen nicht das inständigste Gebet gegen den Himmel zu erheben, um ihnen von dem Vater der Barmherzigkeit, die Gabe des Glaubens zu erflehen; und da ohngezweifelt das vereinigte Gebet, nach Zeugniß der Schrift, allen besondern Andachten, einzelner Bitten verträglicher ist, so vereinigen wir uns mit der Kirche, welche eben in der heutigen Meß einstimmet, und mit uns nach dem Himmel ruft: O Gott, von dem alle Tugend, und alles Gute herkömmt, flöße unsern Herzen die Liebe deines Namens ein, und vermehre die Gottseligkeit in uns, lasse uns im Guten zunehmen, damit wir in demselbon befestiget werden!"

Der letzte Abschnitt endlich giebt den Fingerzeig, wie weit der Bischof in Untersuchung der Pfarre im ganzen Umfange, samt ihren Filialien zu gehen habe. Man sieht aus diesem Abschnitte, daß Bathyán sorgfältig darauf bedacht ist, den Religionsunterricht und den Gottesdienst nach den Erfordernissen der Größe der Gemeinden, in mehrere Pfarreyen zu vertheilen. Ein Bestreben, dessen Erfüllung lange schon der Wunsch des aufgeklärtern Theils des Volkes war.

Ich glaube nun Eure Eminenz in den Stand gesetzet zu haben, sich sebst fragen zu können: arbeitest du wohl im Weinberge des Herrn mit der Sorgfalt, und mit dem Nutzen, wie Bathyán? Ich bitte Sie diese Frage oft zu wiederholen, und nie dabey zu vergessen, daß sein gewobene Kabinetsstreiche nach dem Winke Roms ungleich

weniger Bedeutung in den Augen Ihrer Gemeinde haben, als wenn Sie --- unbekümmert, ob Sie diesen oder jenen Römerplan durchsetzen --- lediglich für das Seelenheil Ihrer Heerde wachen.

Bey dieser Gelegenheit bin ich zugleich bemüßiget, einige meiner Zweifel vorzulegen, über die ich Eurer Eminenz Belehrung wünschte. Sie sind folgende:

Nach den Verordnungen der Koncilien ist der Bischof verpflichtet, in seinem Kirchsprengel zu wohnen. Nach eben diesen Koncilien, und den heiligen Vätern, ist es auch den Bischöfen verboten, mehr als ein Bisthum zu besitzen. --- Nun kann mir nach der strengsten Uiberzeugung welche mir die Lehre der heiligen Väter, und der Koncilien über beyde Gegenstände gewährt, kein anderer Gedanke, als jener Zweifel aufsteigen: entweder sind die Gesetze der Koncilien in diesem Punkte nichtig, oder die Besitznehmung zweyer Bischofthümer, die Eure Eminenz zu behaupten scheinen, ist gesetzwidrig. Wem soll ich glauben? --- Da Eure Eminenz der in der Sache interessirte Theil sind, so gilt Ihr Zeugniß und Ihre Lehre hierinn nichts. Cicero pro domo sua, würde man ausruffen müssen. Es ist daher billig, daß man der alten reinen Kirchenlehre hierinn mehr Glauben beymißt, welche die doppelte Besitznehmung zweyer Bisthümer verbietet.

Es ist keine Grille, wenn ich hierzu noch folgende Bemerkung hinzusetze. Schon die Verwaltung eines Bisthumes

fodert die ganze Aufmerksamkeit des Hirten. Wie ist es daher möglich, daß Ein Mann zwey so wichtige Geschäfte an verschiedenen Orten, nach den ihm anklebenden Pflichten genau besorgen könne? Jedes Bisthum fodert seinen ganzen Mann. Hat dieser einzelne Mann aber zwey Bisthümer, so kann er, wenn er auch alles thut, was er thun kann --- wieder nichts, als sich theilen. Jedes Bisthum hat also nur einen halben Bischof. Es ist sich daher nicht zu wundern, wenn wir, und die Waitzer, mit diesem halben Theile eines Bischofs misvergnügt sind. Oder halten Eure Eminenz die Verwaltung der Bischöflichen Gemeinden für so ein kleines Geschäft, daß jede Pigmäe, sich auf den Wagen setzen, und sie am Leitseile wie schulgerechte Pferde --- spielend lenken kann? Ein Bisthum ist kein Landgut, wobey man nur auf Meliorirung der Kassa zu sehen hat: ein Bisthum ist die geheiligteste Würde, genau mit dem Seelenheile der Gemeinde verknüpft. Und ein halber Hirt sollte den Schafstall Christi weiden können?

Ich bin überzeugt, und alle Patrioten, die Eurer Eminenz grosses Herz kennen, versicheren mich, daß Sie es selbst lange schon wünschen, diese doppelte Last von sich zu wälzen. Welch ein lehrreiches Beyspiel von Uneigennützigkeit und Eifer für die Religion würden Eure Eminenz nicht geben, wenn Sie diesen frommen Wunsch Ihres Herzens bewerkstelligten! Fürchten Sie nicht, daß der Monarch Ihnen diese gerechte Bitte zur Belohnung Ihrer dem Hofe und der Kirche geleisteten Dienste abschlagen werde. Der Kaiser, der so gern seine treuen Diener belohnt, wird kei-

nen Augenblick anstehn, die grosse Bürde Ihrer Geschäfte, unter denen Sie itzt wahrlich erliegen müßen, zu erleichtern; nur das beschwören wir Sie, bleiben Sie bey uns, und, wenn Sie ein Opfer bringen, --- so geben Sie lieber Waitzen, als Wien hin. Hier sind Sie in den Augen des Monarchen und seines weisen Kabinets, welches Sie in Ihren Geschäften treulich überheben wird, um Sie den Rest Ihrer Tage mit der dem Verdienste schuldigen Ruhe beschließen zu lassen; wo hingegen Waitzen nur zu leicht für Sie der Ort neuer Unruhe, neuer Mißhelligkeiten, neuer Aufhetzungen werden könnte. --- So bald Sie ganz unser Eigenthum sind, werden wir auch wieder ganz die Ihrigen seyn. Dürfen wir hoffen, daß Sie diese für uns seelenberuhigende Aufopferung machen werden? In der Hoffnung, daß Sie vielleicht noch mehr thun werden, um uns ein lehrreiches Beyspiel zu liefern, wie man Christo ohne Eigennutz folgen müße, bin ich der treueste Verehrer von Eurer Eminenz,

Wien den 20. September 1783.

Eurer Eminenz

gehorsamster
Johann Friedel.

Fünfzigster Brief.

Vaterlandsliebe ist der Götze, der zu allen Zeiten die grossen Staatsmirakeln bewirkte. In neuern Zeiten hat Sonnenfels, Iselin, und Friedrich II. unter den Deutschen darüber geschrieben. Wer sie alle drey gelesen hat, zweifelt nicht einen Augenblick, wem er den Kranz um die Schläfe winden soll. --- Sonnenfels läßt seine zween Nachfolger so weit zurück, daß man kaum glauben kann, sie hätten denselben Gegenstand behandeln wollen.

Ich rede vom Schriftstellertalent, --- und hat sichs Christus gefallen lassen müßen, und muß er sichs noch in Ihren Ländern gefallen lassen, von Seite der Schriftstellerey bekriddelt zu werden, warum nicht auch Friedrich? Seine Briefe über Vaterlandsliebe geben uns so wenig Aufschlus über diesen Gegenstand, daß man auf den Gedanken gerathen muß, eben der Fürst, der durch seine weise Regierung Vaterlandsliebe in jedes Preußen Herz zu hauchen wußte, habe sich es zum Gesetze gemacht, die Mysterien nicht zu enthüllen, durch welche er Patriotismus und Vaterlandsliebe, zur Lieblingssprache seiner Nation zu machen wußte.

Sonnenfels entwickelt die Begriffe deutlicher, legt die Quellen vor, aus denen man diese Staatstugend schöpfen kann und soll. Und ich glaube, daß man der vielen richtigen und neuen Aufschlüße wegen, ihm gern manche zu

enthusiastisch gewagten Sätze vergeben kann --- Immer bleibt er der einzige, der über Vaterlandsliebe als Philosoph am richtigsten räsonirte, und Friedrich der einzige, der sie einzuführen wußte. --- Dieser als Regent, jener als Schriftsteller, verdienen, von dieser Seite vor allen den Vorzug.

Worzu ich diesen Eingang mache? --- Der traurigen Wahrheit wegen, daß oft die Schriftsteller einer Nation über Vaterlandsliebe richtig philosophiren, und die Nation doch kalt bey dem Bilde der Vaterlandsliebe bleiben kann. Ein Beyspiel ist die unsrige. Man liebt im Grunde sein Vaterland so wenig, daß man aus Uiberdrus --- jede Bemühung, welche zum Flore desselben beytragen kann, --- wie Pestbeulen flieht. Der allgemeine Hauptton des Inländers ist: ich arbeite meines Nutzens wegen; so lang ich da meine Rechmung finde, so lange arbeite ich. --- Rücksicht auf Vaterland, und Liebe gegen selbes, kömmt fast nie in Rechnung. Es ist freylich betrübt, daß es nun so weit bey uns gekommen ist; und es ist um so betrübter, weil von einer Nation, die so läßig für ihr eigenes Glück denkt, allemal die Wohlthaten, die der Fürst der Nation anbiethet, nur mit äußerst kaltem Herzen angenommen werden.

Wie wahr diese Beschuldigung für unsre Nationalen ist, beweiset das Handbilet des Kaisers, das er vor seiner letzten Abreise nach Italien an seine Chefs, und sämmtliche Obrigkeiten zurückließ. Wollen Sie mir wohl das Vergnügen gönnen, es hier einzurücken? Linguet hat es in

seine Annalen eingerücket, --- warum soll es der Oesterreichische Schriftsteller nicht auch? --- Es enthält Wahrheiten, die jedem Nationalen heilig seyn sollen.

Drey Jahre sind nun verflossen, daß ich die Staatsverwaltung habe übernehmen müßen. Ich habe durch diese Zeit in allen Theilen der Administrationen, meine Grundsätze, meine Gesinnungen, und meine Absichten mit nicht geringer Müge, Sorgfalt und Langmuth hinlänglich zu erkennen gegeben; Ich habe mich nicht damit begnügt, eine Sache nur zu befehlen, ich habe sie ausgearbeitet und entwickelt; Ich habe die von Vorurtheilen, und eingewurzelter alter Gewohnheit entsprungenen Umstände durch Aufklärung geschwächt, und mit Beweisen bestritten. Ich habe die Liebe, so ich fürs allgemeine Beßte empfinde, und den Eifer für dessen Dienst, jedem Staatsbeamten einzuflößen gesucht.

Hieraus folgt nothwendig, daß, von sich selbst anzufangen, man keine andere Absicht in seinen Handlungen haben müße, als den Nutzen und das Beßte der größern Zahl.

Ich habe den Chefs Vertrauen geschenkt, und Gewalt eingeräumt, damit sie sowohl auf die Gesinnungen ihres Untergebenen, als in der That, wirken können.

Die Auswahl der Personen ist ihnen ganz und gar frey gelassen worden, schätzbare Wahrheiten habe ich von den Chefs, so, wie von jedermann, immer mit Vergnügen aufgenommen. Täglich und stündlich war ihnen meine Thüre offen, theils um ihre Vorstellungen anzuhören, theils ihre Zweifel aufzuklären. Nun halte ich es für meine Pflicht, und derjenigen Treue gemäß, die ich dem Staate in allen meinen Handlungen lebenslang gewidmet habe, daß ich mit Ernst auf die Erfüllung und Ausübung aller ohne Ausnahme von mir gegebenen Befehle und Grundsätze halte, welche ich bis itzo, nicht ohne Leidweisen, so sehr vernachläßigt sehe, daß zwar viel befohlen und auch expediret, — aber auf die Befolgung und Ausübung auf keine Art gesehen wird; daraus entstehet, daß so viele wiederholte Befehle erfolgen müßen, und man dennoch vor nichts versichert ist, ja nur die meisten in so weit handwerksmäßig die Geschäfte behandeln, daß nicht mit der Absicht, das Gute zu bewirken, und die Leute von demselben zu belehren, zu Werke gegangen, sondern nur das Höchstnothwendige geleistet werde, um nicht in einen Proceß zu gerathen, und die Kassation zu verdienen; auf diese mechanische knechtische Art, ist es unmöglich, mit Nutzen die Geschäfte zu betreiben. Wer ein Vorsteher, es sey geistlich = weltlich = oder Militärstandes, seyn und verbleiben will, muß

1) Von nun an alle nach Maaßgabe des ihm anvertrauten Faches der Staatsverwaltung von mir erlassene Hauptentschließungen und Normalresolutionen, neuerdings aus den Registraturen erheben, selbige sammeln, und der=

gestalt fleißig lesen und durchgehen, damit er den wahren Sinn derselben und deren Absicht sich ganz eigen mache.

2) Hat die Erfahrung nur leider bewiesen, daß, anstatt das Gute in einer Resolution aufzusuchen, und den Sinn, den man gleich nicht recht begreift, zu ergründen, oder nach billigem Vertrauen auf die bekannten Gesinnungen selbe mit Eifer zu ergreifen, und die Befolgung sich angelegen seyn zu lassen, man nur denselben auf der unangenehmen oder verkehrten Seite betrachtet, dessen Expedition so lange als nur möglich, verzögert, ohne Erläuterungen dahin giebt, keinen Menschen belehret, und dergestalt nur ein unwirksames Geschrey auszubreiten trachtet, ja meistens eine unbedeutende und öfters zur Befolgung nicht genug klare Belehrung hingiebt, damit aber den wahren Unterschied nicht beobachtet, daß der Landesfürst durch seine Befehle, nur seine Gesinnung und Absicht zu erkennen giebt, seine Hof- und Länderstellen aber gemacht sind, seine Willensmeynung bestimmter zu erklären, und alle Wege, welche zu deren richtiger, genauer und geschwinder Befolgung führen können, zu wählen, Anstände zu entfernen, auch darauf beständig zu wachen, daß sie fleißig und ohne Ausnahme befolgt werden, weil nur aus dem ganzen Umfange und aus genauer Befolgung das wahre Gute entspringen kann.

Ohne dieses Absehen und Gesinnung wäre die Beybehaltung so vieler Hof- und Länderstellen, und übrigen davon abhängender Beamten, die übelste Staatswirthschaft,

weil mit so vielen Kosten, so viele Leute gehalten würden, die mehr zur Verwirrung und Vereitlung der Geschäfte, als zu deren Befolgung und Beförderung, dienen.

Wenn diese Stellen nur materialisch verbleiben, nicht wirken, und nicht nachsehen, so könnte keine wirthschaftlichere Einrichtung geschehen, „als sie sämmtlich abzudanken, und dadurch Millionen zu ersparen, welche an der „Contribution nachgelassen würden," und wovon der Unterthan eine viel größere Wohlthat spürte, als ihm itzt bey schlechter Verwaltung von so zahlreichen Beamten zugehet; es könnten die Befehle und Berichte, eben so gut gerade hieher ad Centrum von denen Dominien oder Kreishauptleuten einlaufen, allhier die Generalien gedruckt, an alle hinausgeschickt, so wie alle die partikulären betreffende Gegenstände abgethan werden, als wenn, so wie anitzo, durch einen langen Umtrieb, eine kahle Begleitung des Kreishauptmanns der Landesstelle, und eben so der Hofstelle, heraufgegeben, und so die erfolgende Entschließung ohne weitere Belehrung abgefertigt wird, wodurch nur Zeit verlohren, und viele Aufsätzemachende, Uiberlegende, Eintragende, Abschreibende, und endlich Unterschreibende besoldet werden. Wenn nun aber, wie ich es für die Zukunft hoffen will, und einzuführen wissen werde, diese sämmtlich vom Staate Besoldete blos allein nach ihrem Amte mit allen ihren Kräften, auf die Befolgung aller Befehle, auf die Aufklärung und Einleitung aller Aufträge wachen, und das Gute in allen Theilen erhalten und bewerkstelligt werden wird, alsdann ist deren Zahl und Beköstigung eine

väterliche Vorsorge, wovon jedes Individuum in der Monarchie seinen Nutzen zu ziehen hat.

3) Aus diesem folget, daß bey allen Stellen, ohne Ausnahme, jedermann einen solchen Trieb zu seinem Geschäft haben muß, daß er nicht nach Stunden, nicht nach Tagen, nicht nach Seiten seine Arbeit berechnen, sondern alle seine Kräfte anwenden muß, die Geschäfte vollkommen nach der Erwartung, und nach seiner Pflicht auszuführen, und im Fall er keine Geschäfte hat, auch derjenigen Erholung, die man billig doppelt empfindet, wenn man seine Pflicht erfüllt zu haben, sich bewußt ist, genießen.

Wer nicht Liebe zum Dienst des Vaterlandes und seiner Mitbürger hat, wer für Erhaltung des Guten sich nicht von einem besondern Eifer entflammt findet, der ist für Geschäfte nicht gemacht, nicht werth, Ehrentitel zu besitzen, und Besoldungen zu ziehen.

4) Eigennutz von aller Gattung, ist das Verderben aller Geschäfte, und das unverzeihlichste Laster eines Staatsbeamten.

Der Eigennutz ist nicht allein vom Gelde zu verstehen, sondern auch von allen Nebenabsichten, welche das einzige wahre Beßte, die aufgetragne Pflicht, die Wahrheit in Berichten, und die Genauigkeit im Befolgen, verdunkeln, bemänteln, verschweigen, verzögern oder entkräften. Jeder, der sich dessen schuldig macht, ist für alle weitere Staats-

dienste gefährlich und schädlich, so wie der, der es weis und nicht entdeckt, mit ihm unter der Charte steckt, und ebenfalls entweder von dessen Eigennützigkeit seinen Nutzen ziehet, oder nur die Gelegenheit erwartet, solches gleichfalls zu thun.

Ein Chef, der von seinen Untergebenen dieses leidet, ist meineydig gegen sein Jurament, wogegen kein Erbarmen oder Nebenrücksichten statt haben können. Ein Untergebener, der seinen Vorgesetzten nicht angiebt, handelt gegen seine Pflicht, die er seinem Landesfürsten, und allen seinen Mitbürgen schuldig ist.

5) Wer dem Staate dienen will und dienet, muß sich gänzlich hindansetzen, wie schon oben gesagt worden; aus diesem folget, daß kein Nebending, kein persönliches Geschäft, keine Unterhaltung ihn von dem Hauptgeschäfte abhalten und entfernen muß, und also, daß auch kein Autoritätsstreit, kein Cerimoniel, keine Courtoisie oder Rang ihn im mindesten abhalten muß, zu Erreichung des Hauptzieles das Beste zu wirken, der Eifrigste zu seyn; auf die beste Ordnung unter seinen Untergebenen zu halten, heißt, der Erste und Vornehmste zu seyn; ob also Insinuate, Noten und dergleichen Kanzleysprünge oder Titulaturen beobachtet, ob in Stiefeln, gekämmt oder ungekämmt, die Geschäfte geschoben, muß für einen vernünftigen Mann, der nur auf derselben Erfüllung siehet, ganz gleich und alles eins seyn, er muß selbige betreiben, kein Mittel unterlassen, damit sie guten Fortgang gewinnen;

er muß mit Schwächern und Kränklichen Nachsicht, Geduld mit seinen Untergebenen tragen, ihr Vertrauen zu gewinnen wissen, und nichts für Kleinigkeit halten, was wesentlich ist, hingegen aber alles Unwesentliche hindansetzen; das wird der Mann seyn, der ein ächter Vorgesetzter in seinen Theilen, so wie jeder ihm Untergeordneter in seinem Fache seyn wird.

6) So wie eines jeden Pflicht ist, zuverläßig zu berichten, alle Fakta nach den Hauptgrundsätzen zu beurtheilen, und seine Meynung freymüthig beyzurücken, so ist es auch die Schuldigkeit eines jeden Staatsbeamten, daß er selbst auf Abstellung aller Mißbräuche, auf die wahre und beßte Art zu Befolgung der Befehle, auf die Entdeckung der dagegen Handelnden, nämlich auf alles, was zur Aufnahme und zum Beßten seiner Mitbürger gereichen könnte, nachsinne, als zu deren Dienst wir sämmtlich bestimmt sind. Die gute Ordnung aber erfordert, daß ein Untergebener diese seine Gedanken durch seinen Obern einreiche, dieser, wenn er der Mann ist, der er seyn soll, und seyn muß, wird den vielleicht in seinem Eifer Irrgehenden, mit Belehrung und Uiberzeugung väterlich zurechtweisen. Thut er dieses, und findet er, daß ein solcher sein Vertrauen verdiene, so kann er es benutzen, jeder Chef soll aber vorzüglich dieses zu verdienen trachten, und wäre er höchst sträflich, wenn er nicht auf diese Art gegen seine Untergebenen benehmen, oder wohl gar das Gute, was sie vorschlagen, unterdrückte, und aus Nebenabsichten, oder viel-

leicht aus Eigendünkel ihnen nicht über ihre Anzeigen widerfahren liesse.

7) Die Schuldigkeit eines jeden Chefs ist, daß er alles Unnütze und Unnöthige anzeige, und zur Abstellung vorschlage; so wie ein jeder Untergebener es seinem Chef vorzutragen hat, was er nur als einen Umtrieb der Geschäfte ansiehet, der zum Wesentlichen nicht führet, und nur zwecklose Schreiberey und Zeitverlust verursacht, damit dergleichen Hindernisse sogleich auf die Seite geräumt, und deren Hände nicht unnütz beschäftigt werden, denen es sonst an hinlänglicher Zeit zum Nachdenken, und zu wichtigern Sachen gebrechen müßte.

8) Da das Gute nur eines seyn kann, nämlich jenes, so das Allgemeine und die größte Zahl betrift, und ebenfalls alle Provinzen der Monarchie nur ein Ganzes ausmachen, und also auch nur eine Absicht haben können, so muß nothwendig alle Eifersucht, alles Vorurtheil, welches bis itzt öfters zwischen Provinzen und Nationen, dann zwischen Departements so viele unnütze Schreibereyen verursacht hat, aufhören, und man muß sich einmal nur recht eigen machen, daß bey dem Staatskörper, so wie bey dem menschlichen Körper, wenn nicht jeder Theil gesund ist, alle leiden, und alle zur Heilung auch des mindesten Uibels beytragen müßen. Nation, Religion muß in allem diesen keinen Unterschied machen, und als Brüder in einer Monarchie, müßen alle sich gleich verwenden, um einander nützlich zu seyn.

9) Fälschlich werden die verschiedenen Theile, und Branchen einer Monarchie unter einander verwickelt und verkannt; schon vom Landesfürsten anzufangen, dünkt sich jener der Mäßigste zu seyn, welcher nicht, wie viele, das Vermögen des Staats und seiner Unterthanen als sein vollkommnes Eigenthum ansieht, und glaubt, daß die Vorsicht Millionen Menschen für ihn erschaffen, und sich nicht träumen läßt, daß er für den Dienst dieser Millionen zu diesem Platze von derselben bestimmt worden; und jeder von den Ministern hält sich für den Gewissenhaftesten, der nicht die Plusmacherey, um sich seinem Landesfürsten beliebt zu machen, zum einzigen Augenmerk nimmt; ersterer und die letztern glauben sich gefällig genug, wenn sie die Staatseinkünfte als ein Interesse betrachten; welches ihnen von dem Kapital, des innern Staatsreichthums zustehe, und für dessen Erhaltung sie zwar wachen, zugleich aber möglichst bedacht seyn müßen, daß die Benutzung in allen Gefällen und Rubriken, um ihr Kapital nur stets auf höhere Procente zu bringen, immer wachsend gemacht werde.

So hält der Civilstand den Militärstand blos für Eroberungen und Abhaltung des Feindes, in Friedenszeiten aber für einen Blutigel des kontribuirenden Standes, und der Soldat glaubt sich wieder berechtigt, vom Lande den möglichsten Nutzen zu verschaffen.

Der Mauthner siehet nur auf die Vermehrung der ihm anvertrauten Gefälle, und so trachtet der, dem die Leitung der Bergwerkerzeugung obliegt, nur sein verschmelz-

leicht aus Eigendünkel ihnen nicht über ihre Anzeigen widerfahren liese.

7) Die Schuldigkeit eines jeden Chefs ist, daß er alles Unnütze und Unnöthige anzeige, und zur Abstellung vorschlage; so wie ein jeder Untergebener es seinem Chef vorzutragen hat, was er nur als einen Umtrieb der Geschäfte ansiehet, der zum Wesentlichen nicht führet, und nur zwecklose Schreiberey und Zeitverlust verursacht, damit dergleichen Hindernisse sogleich auf die Seite geräumt, und deren Hände nicht unnütz beschäftigt werden, denen es sonst an hinlänglicher Zeit zum Nachdenken, und zu wichtigern Sachen gebrechen müßte.

8) Da das Gute nur eines seyn kann, nämlich jenes, so das Allgemeine und die größte Zahl betrift, und ebenfalls alle Provinzen der Monarchie nur ein Ganzes ausmachen, und also auch nur eine Absicht haben können, so muß nothwendig alle Eifersucht, alles Vorurtheil, welches bis itzt öfters zwischen Provinzen und Nationen, dann zwischen Departements so viele unnütze Schreibereyen verursacht hat, aufhören, und man muß sich einmal nur recht eigen machen, daß bey dem Staatskörper, so wie bey dem menschlichen Körper, wenn nicht jeder Theil gesund ist, alle leiden, und alle zur Heilung auch des mindesten Übels beytragen müßen. Nation, Religion muß in allem diesen keinen Unterschied machen, und als Brüder in einer Monarchie, müßen alle sich gleich verwenden, um einander nützlich zu seyn.

9) Fälschlich werden die verschiedenen Theile, und Branchen einer Monarchie unter einander verwickelt und verkannt; schon vom Landesfürsten anzufangen, dünkt sich jener der Mäßigste zu seyn, welcher nicht, wie viele, das Vermögen des Staats und seiner Unterthanen als sein vollkommnes Eigenthum ansieht, und glaubt, daß die Vorsicht Millionen Menschen für ihn erschaffen, und sich nicht träumen läßt, daß er für den Dienst dieser Millionen zu diesem Platze von derselben bestimmt worden; und jeder von den Ministern hält sich für den Gewissenhaftesten, der nicht die Plusmacherey, um sich seinem Landesfürsten beliebt zu machen, zum einzigen Augenmerk nimmt; ersterer und die letztern glauben sich gefällig genug, wenn sie die Staatseinkünfte als ein Interesse betrachten; welches ihnen von dem Kapital, des innern Staatsreichthums zustehe, und für dessen Erhaltung sie zwar wachen, zugleich aber möglichst bedacht seyn müßen, daß die Benutzung in allen Gefällen und Rubriken, um ihr Kapital nur stets auf höhere Procente zu bringen, immer wachsend gemacht werde.

So hält der Civilstand den Militärstand blos für Eroberungen und Abhaltung des Feindes, in Friedenszeiten aber für einen Blutigel des kontribuirenden Standes, und der Soldat glaubt sich wieder berechtigt, vom Lande den möglichsten Nutzen zu verschaffen.

Der Mauthner siehet nur auf die Vermehrung der ihm anvertrauten Gefälle, und so trachtet der, dem die Leitung der Bergwerkerzeugung obliegt, nur sein verschmelz-

tes Erzt zu vermehren, selbes wohlfeil zu erzeugen, damit dessen Abführung gut ausfallen könne; und der Richter befleißigt sich seinerseits nur, daß das Ansehen und alle Formen in Behandlung der Gerichtshändel wohl beobachtet werden.

Dieses sind die Hauptleitführer eines Staats, welche sammt allen ihren Individuen, nur auf sich und nicht auf das Allgemeine sehen, ja unter ganz falschen Grundsätzen die Staatsverwaltung betrachten. Der Soldat besteht aus mehreren Tausenden in der Ordnung gehaltenen, und zum Dienste des Staats gebildeten Leuten, das wenige, was sie an Gehalt empfangen, verzehren sie im Lande; und sind also Consumenten, dasjenige, was ihnen der Staat in Natura verschaft, nämlich, Nahrung und Kleidung, wird im Lande bis auf ein sehr weniges producirt, manufakturirt und fabricirt, ja die Beurlaubung giebt dem Akerbau, den bürgerlichen Gewerben, mehrere Hände, und die Leichtigkeit zu heyrathen, macht sie also ebenfalls zu Prokreanten. Die Finanzen, welche von dem Landesfürsten immediate geleitet und bestimmt werden, betrachte ich nicht im obigen Gesichtspunkte mit dem grossen Haufen, sondern ich erwäge hierbey, daß, da die Belegung und Benutzung der Gefälle, willkührlich vom Landesfürsten und seiner Finanzstelle abhängen, ein jedes Individuum, so entweder Besitzungen oder einen Nahrungsverdienst im Lande hat, sein durch seiner Vorältern Vorsicht, oder durch seinen Schweiß und Industrie erworbenes Vermögen dergestalt und mit einem blinden Vertrauen in einer Monarchie

auf den Landesfürsten kompromittirt, daß nämlich jeder nur in so weit beleget und beytragen wird, als es die unumgängliche Nothwendigkeit des Ansehens und der daraus entstehenden Sicherheit, die Verwaltung der Gerechtigkeit, die innerliche Ordnung, und die mehrere Aufnahme des ganzen Staatskörpers, von dem jeder einen Theil ausmacht, fordert; daß ferner die Monarchie in der Ausgabe nichts außer diesen Hauptabsichten verschwenden, die Abgaben auf die wohlfeilste Art erhalten, und dem Staate in allen seinen Theilen zu bedienen trachten wird, wofür dem Allgemeinen und jedem Individuum Rechenschaft zu geben schuldig, und seiner eigenen Vorliebe für Personen der Freygebigkeit selbst gegen Nothleidende (wiewohl einer der vorzüglichsten Tugenden des Wohlhabenden) bey Verwaltung der allgemeinen ihm nicht gehörigen Staatseinkünfte sich keineswegs überlassen dürfe, sondern nur mit dem ihm als Partikulier eigenthümlichen Vermögen, sich dergleichen Vergnügen verschaffen möge. Sollte er aber nach hinlänglicher Vorsehung der Monarchie in allen Theilen etwas Ansehnliches in den Ausgaben vermindern können, so ist er schuldig, es in der Einnahme durch Nachläße zu vermindern, weil jeder Bürger nicht für den Uiberfluß, sondern nur für das Bedürfniß des Staats beyträgt.

10) In Geschäften zum Dienste des Staats kann und muß keine persönliche Zu-oder Abneigung den mindesten Einfluß haben, so wenig, als sich verschiedene Charaktere und Denkungsarten untereinander in dem bürgerlichen Umgange in eine freundschaftliche Verbindung bringen lassen

eben so muß in Geschäften deren Wahl und Beförderung das einzige Ziel der Dienenden seyn, und jedem der liebste, der schätzbareste seyn, welcher am tauglichsten und fleißigsten ist.

Dieß ist die Pflicht der Obern gegen ihre Untergebenen; jene aber, so in gleichem Charakter und Range untereinander sind, müßen die nämliche Wirksamkeit, die nämliche Thätigkeit in Geschäften haben, und zusammen ohne Rücksicht auf den Rang oder Ceremonie, die Geschäfte behandeln, betreiben, einander besuchen, sich verabreden, einer den andern belehren, nicht Beschwerde gegeneinander führen, vielmehr alles vergessen, um das Geschäft in Gang zu bringen; sie müßen die wechselseitigen Unvollkommenheiten ertragen, geschwächte Gesundheit zu gut halten, Tage und Stunden möglichst anwenden, und kurz, als Freunde, als Brüder, die nur ein Ziel haben können und sollen, miteinander handeln. Dieß versteht sich vorzüglich von denen Chefs, und diese müeßn also auch ihre Subalternen untereinander dazu anhalten.

11.) Die Eigenliebe muß keinen Diener so weit verblenden, daß er sich scheue von einem andern etwas zu lernen, er mag nun seines gleichen oder weniger seyn, die gute Wirkung, die ein oder anderer in Einleitung eines Geschäfts und dessen Ausübung erfunden hat, muß er eben so froh seyn, seinen Mitbrüdern und Collegen zu erklären, so wie diese froh seyn müßen, selbige von ihm zu erfahren;

alles in dem allgemeinen Hauptziel zum Beßten für den Dienst des Staats.

12) Die Expedition der Befehle, so wie in wichtigen Sachen die Anfrage und Berichtabstattungen, müßen nicht nach dem Materiellauf für Raths- und gewöhnliche Expeditionstage verschoben bleiben, sondern derjenige Trieb, der jeden zu Erfüllung des Endzwecks beseelen muß, muß sie auch in diesem leiten, und ohne weitern Zeitverlust in Bewegung setzen.

13) Da alles darauf ankömmt, daß die Befehle richtig begriffen, genau vollzogen, und die verwendete Individuen, nach ihrer Fähig- und Unfähigkeit, richtig beurtheilt, erkannt und darnach angewendet werden, so hat eine jede Landesstelle ihre Untergebenen zu respiciren, und alljährlich entweder in Person des Chefs, oder durch einen abgeschickten vertrauten Mann zu untersuchen, und besonders selbige auf die ordentliche Haltung der Protokollen, Erfüllung der Vorschriften und Befehle anzuhalten. Bey diesen Untersuchungen müßen hauptsächlich die eingeführten Conduitenlisten rektificirt, und in Meynungen, die man von diesen Beamten im Publiko hat, erhoben und bestimmt werden.

Die Kreishauptleute müßen auf die nämliche Art ihre Kreiskommissarien und diejenigen Dominien visitiren und bereisen, welche unter ihrer Aufsicht stehen.

14) Jeder wahre Diener des Staats und Redlichdenkende, muß bey allen Vorschlägen und Verbesserungen, welche offenbar für das Allgemeine, es sey in der Belegungsart, in der Besteuerung, oder in einer wirthschaftlichen Gebährung, nutzbarer, einfacher oder ordentlicher ausfallen können, nie auf sich zurücksehen, nach seinem persönlichen Interesse oder Annehmlichkeit die Sache berechnen, und sich dagegen, wenn sie ihm lästig, und dafür, wenn sie ihm nutzbar wäre, erklären, sondern er sich stets nach dem grossen Grundsatz benehmen, daß er nur ein einziges Individuum sey, und daß das Beßte des größten Haufens dasjenige, so wie eines jeden Partikuliers, und des Landesfürsten selbst, als einzelner Mann betrachtet, weit übertreffe.

Er muß erwägen, daß er an dem, was für das Allgemeine, dessen einzelnen Theil er ausmacht, nutzbar ist, ganz gewiß, wenn es ihm auch Anfangs nicht gleich einleuchtend, dennoch in der Folge die Vortheile selbst finden wird.

Dieses sind in Kurzem meine Gesinnungen; daß selbige befolgt zu machen, mich Pflicht und Uiberzeugung leitet, kann mein Beyspiel beweisen; und daß ich selbige in Ausübung setzen werde, kann man hiernach versichert seyn. Wer nun mit mir so denkt, und sich als einen wahren Diener des Staats, so lange er selbigem dienet, ganz mit Hindansetzung aller andern Rücksichten widmen will, für

diesen werden vorstehende meine Sätze begreiflich seyn, und deren Ausübung jedem so wenig, als mir, beschwert fallen; jener aber, der nur das seinem Dienst anklebende Utile oder Honorificum zum Augenmerk hat, die Bedienung des Staats aber als ein Nebending betrachtet, der soll es lieber voraus sagen, und ein Amt verlassen, zu dem er weder würdig, noch gemacht ist, dessen Verwaltung eine warme Seele für des Staats Beßte, und eine vollkommene Entsagung seiner selbst und aller Gemächlichkeiten fordert.

Dieses ist, was ich jedermann zu erkennen zu geben, nöthig finde, damit das so wichtige Werk der Staatsverwaltung zu seinem wesentlichen Endzweck, von einem jeden Gebrauchtwerdenden geleitet werde.

Joseph.

Ein und fünfzigster Brief.

Und nun, mein Bester, frage ich Sie, tritt nicht Schamröthe in Ihr Gesicht, wenn Sie auf Ihre Briefe zurückblicken? --- Doch einen Vorhang auf ewig über Ihre Absichten, die Sie dabey hatten! Sie sind Mensch, schwach, gebrechlich, wie jeder andere. Nebenumstände, Auffoderungen, --- geheime Ränke, Privatinteresse, und Gott weis, was sonst noch alles, können Sie verleitet haben, zu fallen; --- aber des Menschen Herz ist der Besserung, wenigstens der Reue fähig, --- und also ewiges Stillschweigen über Ihren Sündenfall!

Ich habe auch itzt nur einzelne Stellen mit Ihnen auszugleichen; und damit will ich mich begnügen.

Laut auflachen mußt ich, als ich Seite 269 Ihrer Brife las: so handelte Nikolai im Jahre 1783, als Sonnenfels, Friedel, und Apendix in Wien, vom Berliner Nationalhasse schrieben. Lächerlicher Mann, wie kindisch Sie oft werden! Weil Nikolai so ehrlich war, durch seinen Widerruf zu gestehen, daß er die genossene Gastfreundschaft in Wien mit Undank lohnte, und ein Grobian im Angesichte von ganz Deutschland war, --- machen Sie ein Aufhebens darüber, als wenn Nikolai der Berliner Pabst wäre!

Eben so die Stelle Seite 287. Immer Pabst und Mönche, und Mönche und Pabst mit allen ihren Apertinentien

nentien und Consequentien; immer Prater und Augarten, und Augarten und Prater, und Stubenmädchenanneksdoten, wer kann das aushalten? --- Aber mein Herr, Pabst und Mönche, und Mönche, und Pabst, sindja nur Gerichte für uns. Wir sind mit ihnen verstrickt. --- Eckelt Ihnen davor, wer zwang Sie denn zur Tafel? Müßen wir nicht für unsre Bedürfnisse sorgen, bevor wir uns darum bekümmern, der, welcher an der Spree einem Nikolai es zum Heldenmuthe anrechnet, daß er seine Sünde bekannte, auch Appetit darzu hat? Wollen Sie Pabst und Mönche, und Mönche und Pabst nicht, wir sind nicht böse darauf; speisen Sie immer Ihre Bibliotheken, Ihre Silens Eseln, Ihre --- dem Wundermanne Nikolai so angenehmen Bockiaden, Ihre Theologischen Systemchen, die sich alle Mondsvierteln verändern; kurz, Ihre ganze Ollapotridenweisheit; niemand wehrt es Ihnen bey uns.

Sie würden solche, und unzählige andre Kindereyen nie vorgebracht haben, wenn Sie nicht Gelegenheit gesucht hätten, Ihren Witz zu zeigen. --- Aber Witz, mein Beßter, ohne gründlicher Kenntniß der Sache, ist eben so wenig werth, als eine Mücke, die dem Mufti auf die Nase --- fliegt.

Wollen Sie hier nicht wieder aus dem Gedankenstriche, naive Folgerungen ziehen? Sie könnten sich wenigstens hier in ein Element hinenfolgern, das ganz eigentlich für Witzlinge Ihrer Art willkommen ist.

Uiberhaupt ist Witz eines der elendesten Aggregaten des denkenden Kopfs, so lang er sich nur von ihm leiten läßt. Sie machen in Ihren Briefen selbst diese Bemerkung, aber Sie scheinen es mehr dem Witze der Regenten, als dem Witze des Schiftstellers gemünzt zu haben. Auch hierinn geb ich Ihnen Recht. Ein witziger König, und ein witziger Schrifterling, --- wenn sie sonst keine Verdienste haben, --- stehen im gleichen Verhältnisse. Man staunt den schönen Gedanken an, --- und vergißt ihn wieder; aber nicht den Witz eines Fürsten, --- der in seinem Systeme die Wahrheit nicht dem Witze hinopfert. Tafellaunen, Bonmotsjägerey in Geschäften, ist Kindertand.

Nicht so, wenn diese Launen außer den Stunden der Staatsgeschäfte den Fürsten aufheitern. --- Friedrichen II. fiel einst über der Tafel ein, daß seine Akademie der Wissenschaften nichts zu arbeiten hätte. Er gab ihr das Problem auf: warum ein Glas mit Champagnerwein gefüllt, einen reinern Klang von sich gäbe, als wenn es mit Burgunder gefüllt wäre. Die Akademie erhielt den Auftrag, dieses Problem aufzulösen. Das war nun zuverläßig eine Tafellaune, die sich der Fürst erlauben durfte. Sulzer sah es ein, und schrieb zurück: Die Glieder der Akademie wären von Sr. Majestät nicht so reichlich salarirt, daß sie so kostbare Versuche anstellen könnten.

Als General Zarembi aus Spanien kam, und Preußische Dienste suchte, nahm ihn der König sehr gleichgiltig

auf. Unter andern fragte er ihn, wie er heiße? Zarembi nannte nach Spanischer Sitte seinen ganzen Geschlechtsnamen, der ziemlich lang ausfiel. Der König fiel ihm verdrüßlich in die Rede: so heißt kein Teufel in der Hölle! --- aber Zarembi antwortete eben so schnell: ganz recht, Eure Majestät; denn unsre Familie zählt auch wirklich keinen einzigen Teufel unter ihre Ahnen. --- Der König gab ihm darauf Dienste.

Der Kaiser traf einen brav gedienten Hauptmann an, der durch Vermittelung der Hofschürzen seine Kompagnie irgend einem Hofvetterchen abtrat, weil die Monarchinn ihm Zeitlebens eine Pension auswarf. Er wußte nicht, daß der Kammerbeutel zum Fond seiner Pension gemacht wurde. Als Joseph ihn aufhob --- verlor er seine Pension. Durch welch Verschulden er nicht auf der Liste stand, welche ihre Pensionen demohngeachtet aus dem allgemeinen Pensionsfonde erhalten sollten, weis ich nicht. Er reicht also sein Memorial ein. Der Kaiser, der ihn für einen gewöhnlichen Kammerbeutelianer hielt, giebt ihm das Memorial mit den Worten zurück: mein lieber Hauptmann, ich kann Ihnen nicht helfen! Der Kammerbeutel hat ein Loch bekommen. Ohne sich zu bedenken, nahm der Hauptmann seine Perücke vom Kopfe, wies seine Blessuren, und sprach: Mein Kopf hat auch 15 Löcher für Sie bekommen! --- Gut! solche Löcher müßen geflickt werden, antwortete Joseph, und wieß ihm Melioration der Pension an.

Solche Anekdötchen, sie mögen nun kommen, von wem sie wollen, sind allemal interessant, so lang sie nur aus dem Privatleben hergenommen werden.

Der Schriftsteller, --- der bey ernsthaften Gegenständen seinem Witze mehr, als dem innern Wesen der Sache nachjagt, bleibt allemal ein Bübchen, der sich mit seinem Steckenpferdchen herumtummelt, und sein A B C-Buch vergißt. Greift er aber nach diesen Witz, und nach dem Flitter, dort, wo er hinpaßt, so ist er uns willkommen. In dieser Rücksicht glaube ich, Ihnen folgende zwo Anekdoten erzählen zu dürfen.

Ich besuchte einen meiner Freunde, der nach dem Soupee mit dem Pfarrer des Orts einem Exjesuiten, Tarok spielte. Mitten im Spiele kam der Kirchendiener, der ihm meldete, daß der Schuster des Orts mit dem Tode ränge, und das heilige Abendmahl verlange. Der Pfarrer hörte nicht. Endlich wiederholte der Kirchendiener seinen Auftrag. Eure Hochwürden, der Schuster ist auf dem Tode krank.

Pfarrer. Der Schuster? --- Spadi!

Kirchendiener. Ja! Er bittet, Eure Hochwürden möchten zu ihm kommen.

Pfarrer. Denari! --- Hab' keine Zeit.

Kirchendiener. Er möchte gern das heilige Sakrament.

Pfarrer. Tausend Element, --- hab mit seinem Sakrament dem Pagad verloren. --- Fluch er mir noch einmal die Ohren so voll, er Esel er. ---

Am Josephi Tage gab Graf Balascha dem Kardinalprimas zu Ehren, grosse Tafel. Der Zuckerbäcker hatte den witzigen Einfall, um eine Anspielung auf das Namensfest des Primas zu machen, auf der Torte die Bethlehemitische Krippe vorzustellen, wo Jesus in der Wiege, und Joseph und Maria neben derselben stand. Aus Respekt ließ er Ochs und Esel weg. Alles bewunderte diese Erfindung. --- Nachdem man diesen Zuckerbäckerwitz endlich genug bewunderte, sagte Graf von K**: Schade, daß die Flucht in Egypten nicht auch vorgestellt ist. --- Warum? --- Es wäre doch um ein neutestamentalisches Thier mehr bey Tische. ---

Daß man allerley Betrug zu spielen gewohnt ist, beweißt der tägliche Lauf der Zeiten. Madame Haim, eine Schauspielerinn erbath sich auf dem Kärntnerthortheater eine Beneficekomödie. Sie erhielt sie, und hatte die Unverschämtheit, auf dem Anschlagzettel Seiner Fürstlichen Gnaden, Fürsten von Esterháßi den Betrug von hinten zu dediciren. Zu diesem Betrug von hinten, paßt der Betrug von Vorne, den ein unbekannter Bildhauer mit der Hausmutter einer unsrer Nonnenklöster spielte; denn da man nach dem Befehle des Kaisers alle Statuen ausziehen mußte, fand sichs, daß der Bildhauer nicht einmal die Vorsicht hatte, der Hausmutter, als man sie in ihren höl-

zernen Naturalibus sah, die bescheidene Stellung der Venus von Medicis zu geben.

Zwey und fünfzigster Brief.

Unter die wenigen Wahrheiten, die Sie in Ihren Briefen sagten, steht diese oben an: so lange man die Jesuiten nicht von der Erziehung, den Predigt- und Beichtstühlen, der Censur, und allen öffentlichen Aemtern des Staats ausschließt, und entfernet, so lange wird die Aufklärung immer noch hinken. Und ich gesteh es hier, daß ich es gar nicht einsehe, warum man auf diese Bemerkung, die so allgemein, so laut im Staate gesagt worden, und noch wird, in Praxi so wenig Rücksicht nimmt? Wiegt denn die Ersparniß von 300 fl. Pension den Schaden auf, den der Jesuit, wenn er zur Pfarre, zur Censur, zur Professur angestellt wird, unter dem Volke ausstreuen kann? Warum nimmt man noch immer fast nur Klostergeistliche, die ihre Nahrung ohnehin in den Klöstern haben, zu den Regimentern als Feldkapläne? Wären die Jesuiten nicht tauglicher dazu? Könnten sie mit ihren 300 Gulden nicht zur Regimentskasse angewiesen werden? Der Einfluß, den sie beym Militär haben würden, wäre klein, --- und außer dem Regimente wär ihnen ohnehin jede Jurisdiktion untersagt. Subordination überwiegt beym Soldaten den Glauben. Eben der Soldat, der eine viertel Stunde vorher aus der Hand seines Regimentspaters die Kommunion erhielt, schießt ihn über den Haufen, so bald der Oberste: Feuer! kommandirt. Eine grosse Anzahl der Jesuiten wäre

also schon bey den Regimentern untergebracht. Ein Theil desselben könnte auf die Galeeren, und in die Staatsgefängnisse geschicket werden, um dort die Seelenweide zu besorgen. Missionswerke waren immer ihre Steckenpferde; sie sind also zu dem Geschäfte, Staatsünder zu bekehren, am tauglichsten; und man ersparte wieder so viele Pensionen von 300 Gulden, als Galeeren, Prisonen, Zuchthäuser, Narrenspitäler, und Lazarete im Staate sind. Wenn man die gefährlichsten dieser Köpfe zu solchen Bestimmungen verwendete, ich glaube dann sicher, daß das Unkraut, eben weil es keinen gesunden Boden, sondern nur sieches Erdreich, oder Felsen vor sich fände, auch weniger wurzeln könnte.

Ob man die Jesuiten so verwenden werde? --- Ich zweifle! Noch ist das Heer ihrer Anhänger zu groß; noch dominiren diese Ignatianer --- im Stillen fort; wissen ihre Kabalen so geschickt zu spinnen, daß sie --- mitten unter den sie scharf beobachtenden Augen des Volks, doch ihre Ränke ungestöhrt ausführen können. Ich erinnere mich eines politischen Jesuiterstreichs, aus den Zeiten ihrer Existenz. --- Eine bekannte, und sehr ehrwürdige --- enz in Wien, war lange der erklärteste Widersacher des Jesuitismus. Sie konnten diese --- enz durch nichts gewinnen. Endlich hörten sie, daß diese --- enz ihnen gern ein ansehnliches Gut, das ihr gefiel, kaufen möchte, wenn es nicht Jesuiten zugehörte. Sogleich nahmen sie sich die Freyheit, dieser --- enz das Gut zum Ankaufe anzubiethen; setzten den Preis auf 6000 Gulden herab, ohngeachtet es

25000 werth war; und baten, auch diese 6000 Gulden indessen auf Zinsen zurückzubehalten. Diese --- enz ward dadurch in die Falle gelockt, und seit dieser Zeit speist diese --- enz den Jesuiterspeck gemeinschaftlich mit den Gliedern dieses Ordens mit. --- Wie man mich versicherte, so soll dieses Gut, ich glaube erst vor ein paar Jahren, durch den Fiskus in Beschlag genommen worden seyn.

Selbst itzt noch halten die Jesuiten in den meisten Provinzstädten alle ihre Ordensfeste mit der gewöhnlichen Feyerlichkeit. Selbst itzt noch haben sie ihre Lokalkongregationen in Häusern, die ihnen anhängen. Selbst itzt noch besorgt in jeder Stadt die Korrespondenz ein Vertrauter ihres Ordens, schickt seine Raporte an den Obervertrauten der Provinz, dieser --- an den Pater Hell in Wien, und dieser wieder an den mir unbekannten Nachfolger Ricci's. Schicklicher hätte ihre Wahl nicht seyn können, als die, welche sie mit dem Pater Hell trafen. Da er seiner astronomischen Korrespondenz wegen, am wenigsten Aufsehen erregt, wenn viele Briefe an ihm aus allen Theilen der Provinzen, und der Welt einlaufen, so sind sie auch am sichersten bey ihm.

Wer mir dieß gesagt hat? --- Wieder ein Jesuit selbst. Ich darf ihn nennen, --- es ist der Bücherrevisor Riedthaler in Preßburg, der mich, eh noch meine Briefe herauskamen, für ein rüstiges Werkzeug ansah, seinem Orden eine erbauliche Apologie schreiben zu können. Hat er mir eine Unwahrheit aufgeheftet, so ist es nicht meine Schuld,

--- denn da er mir deßhalb sogar ein Empfehlungsschreiben an den Sternguker Hell mitgeben wollte, damit er mir ohne Verdacht die gesammelten, und eingelaufenen Acta mittheile, --- so glaube ich, es für Wahrheit ansehen zu dürfen.

Drey und fünfzigster Brief.

Auch meine Karakterzeichnung unsrer Nation gefällt Ihnen nicht. --- Kann ich dafür, daß sie nicht glänzender ausfiel, als ich das Original darzu auffand? So wenig, als ich in den Galanterien von Berlin dafür kann, daß die Karakterzeichnung Ihrer Nation nicht glänzendere Originale zum Kopiren vor sich hatte. Bey allen den Fehlern unsrer Nation, mag sie noch so materiel seyn, noch so sehr ihrem Bauche fröhnen, --- bleibt sie doch allemal eine Nation ohne Falsch, --- ohne aller Brandenburgerfinesse, --- die keinem ein Bein unterschlägt, indem sie ihm Komplimente macht.

Die Ursache: warum der Wiener mehr materiel --- als geistig ist, warum sein Bauch mehr, als seine Seele gehütschelt wird, liegt wohl darinn, weil der Wiener die Mittel dazu hat, seinem Materialism zu fröhnen. Der Reichthum einer Nation bietet ihm zu viele einladende Gegenstände dar, --- die blos auf den Genuß warten. Indeß gesteh ich Ihnen aufrichtig, daß es dem Beobachter eben so auffallen muß, wenn er bey uns Bigotterie und

Ausschweifung, in eben der engen, innigen Verknüpfung findet, wie bey Ihnen, Heroismus und Wohllust.

Wir beyde dürfen uns hierüber keine Vorwürfe über die Sinnlichkeit machen. Wir sehen unsre Frömmler mit dem Rosenkranze in der Hand, in die Kloaken und Tümpfen der Unzucht wandern, --- Sie Ihre Helden, und nach dem Berichte des 42 jährigen Affen, wohl noch ganz andren, dasselbe thun. --- Unsre Böcke ersäufen sich im Tokayer, und Ofnerweine, die Ihrigen im Biere. Ist das im Grunde nicht einerley? Ob der Faun ein Brevier, eine Legende, oder Epolets trägt? ob er Wasser oder Muskat säuft? Sein Ziegenfuß, bleibt immer Ziegenfuß.

Auffallend ist es aber immer, wenn man beyde Nationen wieder vergleicht. Hier betet der Wohllüstling im Augenblicke, da ihn eine der frechen Charitinnen der Wohllust gängelt, --- seinen englischen Grus, wenn die Glocke schlägt, --- und dort macht der Heros selbst, indem er auf dem weichen Kissen des Vergnügens sich hinstreckt, eine Heldenmine, die den Teufel zu fressen droht.

Aber was sagt diese Bemerkung? ohngefähr, daß Sinnlichkeit, und materieles Gängeln seines Lebens, --- allenthalben der Karakter der Nationen ist; nur daß jede nach Lage, Zeit, Mittel, --- sich anders dabey benimmt, und daß eben diese Sinnlichkeit --- die Nation ungleich weniger entnerve, als ohnmächtiges Empfindeln.

Freylich fällt eine Nation, die mehr Mittel hat, ihren Lüsten zu genügen, --- oft in gröbere Verirrungen; und wendet der Staat nicht seine Wachsamkeit auch auf diesen Zweig; --- so versauert die Nation allgemach, daß sie ganz mit ihrer Thatkraft verschwindet. Ich bin es der Wahrheit, --- und dem Wunsche schuldig, meinen Nationalen von dieser Seite öffentlich zu warnen, daß ich hierüber ein Wörtchen noch plaudre.

Die Keuschheitskommission in vorigen Zeiten war bekannt. Ein Mädchen, das ihren Liebhaber vergiftete, schien nach den Grundsätzen dieser Keuschheitswächter, die unter uns gesagt, eben nicht gar zu skrupulös in praxi waren, wenn irgend ein tete a tete sie begünstigte, --- ungleich weniger straffällig, als ein Mädchen, das durch die Sirenenstimme des Verführers überlistet ward. Allein, aller angewandten Strenge ungeachtet, was half es? --- Man griff nach der Gardine, die alles deckte, und spielte seine Farce im Verborgnen fort. Die Absicht der Regierung, die Nation keusch zu machen, ward um so weniger erreicht, je weniger sie durch irgend andre Mittel --- als zu welchem Held Kombab seine Zuflucht nahm, erreicht werden kann. So lange alles in der Welt noch fortsteht, wie es seit Anfang der Welt stund, ist es wirklich die vergeblichste Bemühung das Reich der Sinnlichkeit zu zerstören. Man hat es gesehen, welche Unmöglichkeiten mit jedem Tage heranwuchsen. Indem man ganze Schiffe voll --- Lustdamen nach Temeschwár schickte, indem man fast alle Zuchthäuser damit füllte, --- standen Legio-

nen andre auf, die sich dem Altare Citherens widmeten. ---

Auch trieb die Keuschheitskommission ihr Spielchen dabey. Man weiß, daß sie besoldete, oder in Schutz genommene Phrynen aufstellte, Schwärmer zu haschen, sie sodann anzugeben, und --- von der Strafe, welche erlegt werden mußte, ihren Theil mit zu ziehen. Diese Kommission beschäftigte sich mehr damit, die Näscher zu prellen, als zu verhindern, daß diese Näscher nicht lüstern nach den Rosen würden, die sie pflückten.

Unter die heroischen Auftritte dieser Art gehört folgender. Ein junger Kaufmann ließ sich im Prater in die vorigen Zeiten, verbothnen büschigten Gegenden locken. --- Amor begünstigte ihn, und in demselben Augenblicke springen zween Bettelvögte herbey, nehmen ihm seine Uhr, seine Börse, seinen Degen, --- und führen ihn fort. Nur durch vieles Bitten, und durch Entdeckung seines Namens, konnt er der Schande entgehn, öffentlich durch die Stadt ins Rumorhaus geführt zu werden. Betrübt kam er nach Hause. Seine junge, liebenswürdige Frau, entdeckte den Kummer auf seinem Gesichte, frägt, --- bekömmt Thränen, Seufzer zur Antwort. Endlich --- von Schaam gerührt, gesteht er seine Sünde. Die Frau schweigt. Des andern Tags wird ihr Mann vor Gericht vorgefodert. Die Frau befiehlt dem Manne zu Hause zu bleiben, geht selbst vor Gericht, giebt sich für die Person, mit welcher die Bettelvögte ihren Mann überrascht hatten, an, und be-

gehrt Genugthuung für die räuberische Stöhrung ihrer ehelichen Zärtlichkeit. Man wußte, daß es nicht wahr war, --- aber wer konnte der Aussage des Weibes, zu Gunsten ihres Mannes nicht trauen, wodurch sie seine Ehre rettete, und seine Dankbarkeit, seine Liebe wieder gewann. --- Ob wohl viele Damen, diesen Schritt thun würden?

Das Ansehn dieser Keuschheitskommission, die da die Straffälligen eben deßhalb prellen konnte, so viel sie wollte, weil keiner --- seiner Ehre wegen, eine Revision ihres Spruches zu suchen wußte, --- war unter dem Stadthalter Grafen von Schrattenbach sehr despotisch. Schrattenbach saß einst im Parterre neben der Sängerinn Gabrielli; sie war damals noch in ihrem Flore; --- ein Witzling nahm sich die Freyheit zu sagen: --- *o tempora, o mores*, hier sitzt Gefahr und Sicherheit nebeneinander! ---

Unter diesem Statthalter trug sich eine Avanture zu, die es verdient, daß ich sie Ihnen erzähle. Der Domherr --- den Namen habe ich vergessen, --- da er als Domherr, so schwach blieb, wie wir übrigen Menschen alle, --- fand in dem Umgange eines jungen Mädchens, so viel Vergnügen, daß sie ihm bald berichtete, sein geistlicher Zuspruch habe die Wirkung des heiligen Geistes hervorgebracht. Einige Tage darauf kömmt der Sekretär des Statthalters, bringt dem Domherrn ein Billet, worinn ihm berichtet wird, daß sich dieß Mädchen bey dem Grafen gemeldet habe, und auf eine Entschädigung von

200 Dukaten dränge. Da diese Sache aber nicht vor das weltliche Forum, sondern vors Konsistorium gehöre, so gäbe der Statthalter ihm nur einen Wink davon, ob er das Mädchen lieber gleich auf der Stelle befriedigen, oder haben wolle, daß es an das Konsistorium mit ihrer Klage gewiesen werden sollte. --- Natürlich gab der Domherr die 200 Dukaten leichter her, als sich öffentlich vor dem Konsistorium klagen zu lassen. Der Sekretär erhielt überdieß noch 12 Dukaten zum Douceur, mit der Bitte zu schweigen. Des andern Tags fährt der Domherr selbst zum Statthalter, sich für die gehabte Freundschaft zu bedanken. Graf Schrattenbach wußte vom ganzen Auftritte nichts, hörte ihn ruhig an, --- und als der Domherr ganz gebeichtet hatte, sprach er zu ihm: Heute haben Sie mir Ihre Sünden bekannt, absolvo ergo te, de tuis peccatis, quantum possum; wann ich sterbe, will ich Ihnen die meinigen bekennen, und da sprechen Sie dasselbe zu mir. --- Es fand sich am Ende, daß der Sekretär ein Spitzbube war, der von der Liebschaft Seiner Hochwürden und Gnaden unterrichtet war.

Doch auf die Beschäftigung der Keuschheitskommission zurück! --- Sie sollte der Unzucht einen Damm entgegenstellen, und sie bewirkte nicht nur allein gerade das Gegentheil, sondern ward auch zur Ursache der gefährlichsten Folgen. Daß sie ihren Endzweck nicht erreichte, ist bekannt, --- aber die Folgen? --- Freund, es schaudert dem Biedermanne das Herz, wenn er auf die Epidemie der Lustseuchen hinblickt, welche eben durch den Druck

dieser Keuschheitssatane veranlaßt wurde. Die Ausschweifung gieng ihren Gang fort; die Verborgenheit, die Furcht vor Strafe bey der Entdeckung, und endlich --- das lüderlichste Auskehrigt des weiblichen Geschlechts, das sich eben, weil sie so fürchterliche Strafen erwarteten, allein diesem Gewerbe hinopferten, --- waren die Ursachen, daß die --- das menschliche Geschlecht so gewaltsam verheerende Seuche --- fast der ganzen Nation inokulirt wurde.

Lassen Sie mich aufrichtig reden. Ich weis, Sie, und jeder, der entweder den Heuchler öffentlich spielen, oder doch wenigstens, den sittsamen, ehrbaren Witzling afektiren will, werden Gelegenheit genug finden, meine Gedanken so zu bewindschiefen, daß jeder seine Letze daran haben wird. Aber mag man! Ich muß, ich will nun die Sprache des Mannes reden, der da wünscht, daß die Entkräftung seiner Nation nicht noch weiter um sich greife! --- Also zur Sache.

Galanterie --- im weitesten Umfange ist nicht nur bey allen Nationen, und zu allen Zeiten gang und gebe gewesen, --- sondern scheint auch in dem Naturkeime, welcher den Menschen formte, schon zu liegen. Die patriarchalischen Zeiten so gut, wie die Zeiten der Epaminondas und Alcibiades; --- die heilige Stadt des Christenthums so gut, wie die unheilige in Thibet, --- hatten ihre Altäre, ihre Priester, und Priesterinnen, die sich dem Dienste der Göttinn der Liebe widmeten. Es ist also ausgemacht, daß ein Trieb, der durch Jahrtausende ohne Ausnahme irgend eines

200 Dukaten dränge. Da diese Sache aber nicht vor das weltliche Forum, sondern vors Konsistorium gehöre, so gäbe der Statthalter ihm nur einen Wink davon, ob er das Mädchen lieber gleich auf der Stelle befriedigen, oder haben wolle, daß es an das Konsistorium mit ihrer Klage gewiesen werden sollte. --- Natürlich gab der Domherr die 200 Dukaten leichter her, als sich öffentlich vor dem Konsistorium klagen zu lassen. Der Sekretär erhielt überdieß noch 12 Dukaten zum Douceur, mit der Bitte zu schweigen. Des andern Tags fährt der Domherr selbst zum Statthalter, sich für die gehabte Freundschaft zu bedanken. Graf Schrattenbach wußte vom ganzen Auftritte nichts, hörte ihn ruhig an, --- und als der Domherr ganz gebeichtet hatte, sprach er zu ihm: Heute haben Sie mir Ihre Sünden bekannt, absolvo ergo te, de tuis peccatis, quantum possum; wann ich sterbe, will ich Ihnen die meinigen bekennen, und da sprechen Sie dasselbe zu mir. --- Es fand sich am Ende, daß der Sekretär ein Spitzbube war, der von der Liebschaft Seiner Hochwürden und Gnaden unterrichtet war.

Doch auf die Beschäftigung der Keuschheitskommission zurück! --- Sie sollte der Unzucht einen Damm entgegenstellen, und sie bewirkte nicht nur allein gerade das Gegentheil, sondern ward auch zur Ursache der gefährlichsten Folgen. Daß sie ihren Endzweck nicht erreichte, ist bekannt, --- aber die Folgen? --- Freund, es schaudert dem Biedermanne das Herz, wenn er auf die Epidemie der Lustseuchen hinblickt, welche eben durch den Druck

dieser Keuschheitssatane veranlaßt wurde. Die Ausschweifung gieng ihren Gang fort; die Verborgenheit, die Furcht vor Strafe bey der Entdeckung, und endlich --- das lüderlichste Auskehrigt des weiblichen Geschlechts, das sich eben, weil sie so fürchterliche Strafen erwarteten, allein diesem Gewerbe hinopferten, --- waren die Ursachen, daß die --- das menschliche Geschlecht so gewaltsam verheerende Seuche --- fast der ganzen Nation inokulirt wurde.

Lassen Sie mich aufrichtig reden. Ich weis, Sie, und jeder, der entweder den Heuchler öffentlich spielen, oder doch wenigstens, den sittsamen, ehrbaren Witzling afektiren will, werden Gelegenheit genug finden, meine Gedanken so zu bewindschiefen, daß jeder seine Letze daran haben wird. Aber mag man! Ich muß, ich will nun die Sprache des Mannes reden, der da wünscht, daß die Entkräftung seiner Nation nicht noch weiter um sich greife! --- Also zur Sache.

Galanterie --- im weitesten Umfange ist nicht nur bey allen Nationen, und zu allen Zeiten gang und gebe gewesen, --- sondern scheint auch in dem Naturkeime, welcher den Menschen formte, schon zu liegen. Die patriarchalischen Zeiten so gut, wie die Zeiten der Epaminondas und Alcibiades; --- die heilige Stadt des Christenthums so gut, wie die unheilige in Thibet, --- hatten ihre Altäre, ihre Priester, und Priesterinnen, die sich dem Dienste der Göttinn der Liebe widmeten. Es ist also ausgemacht, daß ein Trieb, der durch Jahrtausende ohne Ausnahme irgend eines

Volkes --- allgemein herrschte, --- nie ausgerottet werden kann. Aendert das Natursystem um, dann unterdrükket diese Triebe!

Ein Uibel, das nicht ausgerottet werden kann, muß man dulden; alles was der Gesetzgeber thun darf, thun muß, ist --- dieses Uibel so wenig schädlich zu machen, als möglich.

Die Gesetzgeber Athens sahen dieß ein. --- Ihre Nachfolger verstunden den Wink, den sie von ihnen empfiengen und sie wußten bald den Ton und Hang zur Galanteri; auf jene feine Höhe hinzustimmen, welche der Nation diese attische Politur verschafte, welche wir noch in allen ihren Handlungen bewundern. Statt den Wohllüstling zu strafen, zu entehren, wußte die Republik die Umarmungen desselben zu einer gewissen Feyerlichkeit zu erheben, die Achtung und Verehrung mit sich brachte. Keine Lais, keine Aspasia, keine Danae, keine Phryne ward gestraft. Man ließ sie in Ehren; man baute Tempel und Altäre, deren Dienst ihren und ihrer Gespielinnen Händen anvertraut wurden. Der Name Hure, war kein Schimpfname. Und eben weil er keiner war, so wurden die Huren Athens von Philosophen, Priestern, und Helden besucht, ohne Vorwürfe deßhalb zu befürchten. Und eben, weil diese Huren Athens öffentlich erscheinen durften, ohne von irgend einem Keuschheitswächter beunruhiget und beschnauzt zu werden, traten auch die feinsten Damenköpfe zu diesem Stande über; und man hat die Epoche in Athen erlebt, wo diese --- in

un-

unsern Zeiten so tief herabgesunkenen Kreaturen --- die Tongeberinnen des Geschmacks, und der feinen Lebensart waren. Die Besuche bey ihnen bildeten den Athenienser eben so, wie den in den Hallen der Philosophen.

Eine feine Seele, die den Thiersinn des Fauns zu modifiziren weiß, --- wirkt ungleich mehr auf die Sittlichkeit des Karakters, als die Häscher der Keuschheits Hermandad. --- Die Huren waren in Athen öffentlich, geehrt, --- und man beschmutzte sich vielleicht weniger, als bey uns, wo sie verachtet, verfolgt sind. Der Athenienser, so sehr er die weiblichen Zöglinge der Schule einer Aspasia schätzte, verehrte, so verachtete er doch die Nichtswürdigen, die sich blos für die Kolonisten von Chersones bestimmten. Man siehts daraus, daß die Athenienser, weil sie nun die Galanterie nicht unterdrücken konnten, --- sie lieber mit Feinheit, mit Achtung zu verbinden strebten, als sie herabzuwürdigen. Durch das erstere erstickten sie in der blühenden Jugend ihrer Nation, auf deren Kräfte und Talente der Staat Anspruch machte, den Keim zum übermäßigen Genusse ungleich mehr, als sie ihn durch das zweyte im Stande gewesen seyn würden. Welcher Athenienser wird sich in die Arme einer --- gemeinen Metze geworfen haben, wenn ihm der Zutritt zu den gebildeten feinen Priesterinnen der Freude frey war, wo er außer den Grazien und Liebesgöttern, noch immer die Weisen des Landes, den Cercle machen sah? --- Die Nation bildete sich, ward fein, empfänglich für wahre Freude, --- ward haushälterisch im Genuße der Freuden, weil der Kuß von den Lippen einer Danae ihn wärmer, inniger berauschte, als

zehn Duzend schmutzige, im Unflate herumgewälzte Gürteln der Venus. Die Jünglinge blieben gesund, und wuchsen bey dem mäßigen Genusse, an der Hand der Galanterie und Weisheit, zur Freude der Nation auf.

Aber auch so bey uns? Ach Freund, wenn Sie unser junges Volk sähen! wie es herumkeucht, und schwindsüchtet! --- Ein trauriger Anblick! Und was ist die Schuld davon? --- Offenherzig, Freund, die grosse Anzahl jener Pestdunstenden Kreaturen, die von Wohllust zur Wohllust sich hinwälzen, --- und vorzüglich, die Nichtachtung des Staats gegen selbe. --- Man sperrte sie ein, schmiedete sie an Ketten, --- suchte sie in ihren verborgensten Schlufhöhlen auf, um sie für ihre Sünden büßen zu lassen. War das der Weg das Uibel, welches sie stifteten, zu verhüten?

Ich bin weit entfernt, zu fodern, daß wir unsre Danaen, und Aspasien, gut athenienssisch öffentlich verehren sollten. Darzu sind wir zu sehr mißgestimmt. Aber Anstalten sollte man doch treffen, daß diese Kreaturen nicht mehr unsre Jugend in die Kontumatz schicken, und dort für den Staat unbrauchbar von Seite der Kräfte und der Talente machen.

Bisher schlenderte diese abominable Razza von Zwittern zwischen Menschen und Vieh, ohne Hilfe herum; theilte die schrecklichsten Krankheiten mit; der Jüngling pestete unschuldige Mädchen an, diese die Männer, Männer ihre Frauen, --- und so fort. Das Mädchen am Altare, der Jüngling am Altare, voll Liebe gegeneinander, seufzte vielleicht schon über die Martern der --- von ohngefähr aufgehaschten Krankheit; --- die Furcht vor den Aeltern, oder

andern Umstände, meistentheils Ungeschicklichkeit der Aerzte --- verhinderten es, daß das Uibel aus dem Körper getrieben ward. Das Gift trat in das Blut über, --- nun zeugen sie Kinder, die mit demselben Gifte schon den ersten Schritt in die Welt thun; dieses Kind wächst auf, --- fällt in dieselbe Krankheit, --- zeugt noch schwächlichere Nachkommen, und so löscht die Kraft der Nationalstärke allgemach aus, die Zeugung wird gehemmt, und wo sie noch fruchtet, meistens lauter Schwächlinge --- lauter Schattenmenschen, die schlaff, und träg ihr Leben hingängeln!

Was ist die Ursache, daß unsre Weiber so bald in alle Gebrechlichkeiten fallen, die ihr Leben so gichterisch schmerzhaft machen? was der frühe Tod unsrer Einwohner? was die nach Proportion unserer Volksmenge so sichtbar abnehmende Population? was die überhandgenommenen Misgestalten unsrer Neugebohrnen? --- Aerzte, redet, --- und redet als Menschenfreunde, denen mehr daran gelegen seyn muß, der Menschheit aufzuhelfen, als --- eure Beuteln am Siechenbette der Wohllust zu füllen. --- Ist nicht diese --- durch die Nation im allgemeinen verbreitete, in das Blut übergetretene Seuche, die einzige wahre Quelle aller dieser Uibel?

Und außer dieser Abstuffung der Gesundheit der Liebeskonstitution --- welche verheerende Wirkungen auf die Moralität der Schwächlinge! Erschlappung des Nervensystems, gebährt Faulheit, dieser Hang zum Müßiggang, dieser alle Ausschweifungen. So wirkt das Gift im ewigen Zirkel, daß noch mehr Gift eingezogen wird. Daher

der Eckel vor alles, was Anstrengung der Geisteskräfte fodert; daher die Läßigkeit in der Pflege derselben.

Der Staat verliert also nicht nur gesunde Prokreanten, sondern auch die Talente und Geschicklichkeiten derselben. Ich glaube, von dieser Seite schon, verdienten die Galanterien des Volkes eine besondre Aufmerksamkeit des Staats. --- Keine Gesetze, welche sie verbiethen, Gesetze, welche sie begünstigen und reguliren, --- das sind die Meilenweiser, welche die Nation auf die Mittelstrasse zurückführen werden.

Zwar haben wir noch allerley mehr vorzuarbeiten, bevor wir begünstigende Gesetze über Galanterie zu geben im Stande wären. Außer Rom, und Berlin kenne ich vor der Hand keine Stadt, wo man bis dahin kam. Die Religion und ***Freyheit, welche Friedrich unter dem Todesurtheil eines Kerls empfahl, der eine Eselinn umarmte, wie Voltär es erzählt, --- durfte nur in Berlin empfohlen werden. Wir müßen uns vor der Hand mit einer medicinischen Polizeyanstalt begnügen; begnügen, wenn es nur dahin kömmt, daß unsre Galanterien nicht die Gesundheit unsrer Bürger zerstört.

Man hat Arbeitshäuser, Findelhäuser, --- warum nicht auch ein Krankenhaus, wo ohne allem Unterschiede des Standes, und ohne allem Anstande jedes Mädchen, so wie sie sich meldet, ohne weiterm, zur Heilung angenommen würde? Die Stiftung eines Hauses für venerische Mädchen, ist in meinen Augen eine wichtigere Stiftung, als zehn Klöster voll kontemplativer Mönche. Diese nützen zuverläßig nicht den hundertsten Theil dem Staate von dem,

was jene dem Staate schaden; und ich glaube nicht, daß durch alle horas der ganzen Christenheit ein einziger Chaudepisse kurirt geworden.

Dieses Haus müßte geräumig, müßte mit allen nöthigen Zugehören versehen seyn. Die Zuheilende, welche sich meldet, müßte ohne Verzug angenommen werden, und um diese Kreaturen nicht abzuschrecken, nicht nur allein die Kur, sondern auch die übrigen Bequemlichkeiten umsonst erhalten; ja, ich würde den Armen so gar bey ihrem Austritte ein Viaticum reichen lassen. Niemand dürfte sich unterstehn, ihr den geringsten Vorwurf deßhalb zu machen; sie stünde unter der Jurisdiktion dieses Krankenhauses; erhielte ihren Lizenzzettel von dem Direktor desselben, wofür sie sich aber wöchentlich ihrer Gesundheit wegen in dem Hause zu melden hätte; die dabey angestellten Feldscherer, müßten in den Eid genommen werden, kein Mädchen, bey dem sie nur die geringsten Spuren einer Ansteckung vermutheten, frey zu lassen; selbst alle übrigen Feldscherer und Doktores, sollten bey Verlust ihrer Freyheiten und Privilegien, und namhafter Geldbusse, kein Mädchen außer diesem Hause, in venerischen Krankheiten übernehmen, wenn sie ihr Lizenzzettel gelöset hat; ja sollten heimlich verpflichtet seyn, wöchentlich Rapport über alle ihre venerische Kuren abzustatten, damit das Direktorium mit Beyhilfe der Polizey, jene feile Lustdirnen, welche sich zu melden schämen, von selbsten abholen, und im Hause kuriren kann.

Ich gebe hier nur einen flüchtigen Entwurf über diesen Gegenstand. Ich überlasse es Menschenfreunden, welche

wirksamer handeln können, diese Sache weiter zu beherzigen. Aber daß die Nation wahren Nutzen daraus schöpfen werde; daß sie nach und nach zu ihrer Gesundheit, zu ihrer Thätigkeit wieder gelangen werde, wer kann es läugnen?

Nun ist dieser Vorschlag freylich für Wien, wo man die Hure lieber füttert, als kurirt. Der Drache Vorurtheil wird freylich mit seinem Schwanze gewaltig losschlagen, --- aber soll man sich irre leiten lassen deßhalb? --- Das Findlingshaus hat bey seinem ersten Vorschlage eben so viel Lärmen erregt. --- Aber man drang durch. Und sollte die Wohlthat gesunde Bürger zu erhalten, nicht eben so groß seyn, als die schon erhaltenen --- zu erziehen? Ich glaube das eine kann ohne dem andern nicht füglich erreicht werden. ---

Vier und fünfzigster Brief.

Das Gemälde, welches der Künstler von dem Tone unsrer Galanterien entwerfen wollte, würde ziemlich abominabel ausfallen. Es ist noch unentschieden, ob die Sitten an dem groben Tone der Galanterien, oder der grobe Ton derselben an den unpolirten Sitten schuld ist. So viel aber ist entschieden, --- daß Genuß --- der einzige Drehpunkt aller unsrer Galanterien ist. Lange seufzende Liebhaber --- Abelarde, Siegwarte, Petrarchisirende Herzen, --- dürfen Sie zuverläßig nicht in grosser Quantität bey uns aufsuchen. ---

Dieß mag auch die Ursache seyn, warum der Wechsel bey uns zur herrschenden Mode ward. So lang er Mode

bleibt, wird alles Deklamiren darüber fruchtlos seyn. Man wird so gar die Stadtneuigkeiten hierüber mit einer Art von Gleichgiltigkeit anhören, lachen darüber, und es eben so zu machen im Stillen denken.

Indeß fallen doch allerley Auftritte vor, die den Neuigkeitsjägern höchst angenehm sind. Welcher Fremde und Einheimische kennt zum Beyspiele die Frau von R** nicht? Gebaut zum Kusse wie Cythere, liefert sie zuverläßlich alle Monate einige Histörchen für die Chronique scandaleuse. Dafür wird sie auch manchmal wieder geneckt. Auf einer der Redouten trat ein maskirter Arlequin zu dem Tische, wo sie in Gesellschaft im Kredenzzimmer soupirte, sagte ihr die größten Impertinenzien, hieß sie --- was nun freylich nur ein Wiener --- oder ein eben von der Universität emigrirender Reichsritter thun konnte --- eine feile Metze. Aufgebracht über diesen Arlequin, wollte die Gesellschaft ihn packen; er springt zur Thüre hinaus, die Treppe hinab; die eifrigen Seladone der Frau von R** ihm nach; und siehe, als sie auf die Treppe kamen, fanden sie 12 gleichgekleidete Arliquine von einerley Größe, die untereinander herumsprangen. --- Welcher von diesen war nun der Beleidiger? Dieser Auftritt mochte wohl Schuld daran gewesen seyn, daß ihr Blut auf einer der folgenden Redouten so gallsüchtig ward, ihrem Liebhaber, als er eines kleinen Zwistes wegen mit einer neuen Dame sich engagirte, so übel mitzuspielen. An der Hand seiner neuen Göttinn, blickte er im Vorbeygehn auf sie hin. Seine Galate nutzte diesen Blick auf, er entschuldigte sich, daß er nur mit Verachtung sie angesehen habe. Diese springt ihm nach!

Was? mit Verachtung mich ansehn? --- Und die Ohrfeige war im Gesichte. Die Donna die er am Arme hatte, über die Gleichgültigkeit, mit der er diese Ohrfeige annahm, ebenfalls aufgebracht, gab ihm eine zweyte mit den Worten: sind Sie ein Kavalier, daß Sie sich in Gegenwart Ihrer Dame maulschelliren lassen. --- Mit zwo Ohrfeigen regalirt, stund der Ritter von beyden Damen verlassen, und dachte lange darüber nach, obwohl allen getauften Israeliten eine doppelte Firmelung bestimmt sey? ---

Das Faustrecht scheint den Damen eine ganz konvenable Sache zu seyn. Geschwind abgethan sind die Streitigkeiten freylich. Wer wird länger noch protestiren, wenn fünf Finger einer schönen, runden Damenhand ihr Recht demonstriren. Allein immer beweisen solche Auftritte Mangel der Politur, und des feinern Gefühls.

Unter die Galanterien rechne ich bey uns so gut, wie bey Ihnen die Modesucht; und in dieser wieder Vorliebe für das Ausländische. Wir haben Damen, die sich ihre Korrespondenten in Paris gegen reichliche Bezahlung halten, welche ihnen wöchentlich die neuesten Moden übersenden müßen. Jede Mode, welche in Paris herauskömmt, wird en Miniature gemacht, damit eine Puppe angekleidet, und so der gnädigen Gräfinn zum Originale, nach welchem sie sich putzen soll, zugeschickt. Die Vorliebe für Franzosenarbeit hat sich so tief gewurzelt, daß wir sogar ein Beyspiel gesehen haben, daß eine Dame ihren Staatswagen, welcher 6000 Gulden kostete, blos weil er in Wien, und nicht in Paris gemacht worden, ohngeachtet sie so lange im Triumphe über den Vorzug der französi-

schen Geschicklichkeit vor der deutschen, darinnen herumfuhr, so lang man sie im Wahne ließ, er sey ein Pariserkunststück, --- dem Balletmeister Noverre schenkte. Aber kann man es dieser Frau verargen, da ihr Luxus so weit gieng, sich eine Pekesche machen zu lassen, wo außer den Brilliantnen Quasten und Schnüren, welche sie selbst darzu gab, blos der Konto der Zugehör, sich auf 42000 Gulden belief? --- Einer solchen Frau verzeiht man alles!

Fünf und fünfzigster Brief.

Meine Holzprobe für die Schauspieler, wie ich sehe, gefällt Ihnen so wenig, als den Schauspielern selbst. Daß Sie mir aber deßhalb mit einem Aristophanes drohen, der mich auf die Bühne brächte, ist Kinderey. Geschäh es auch, wie? hab ich so was nicht erwarten müßen? Oder glauben Sie wohl, daß mich ein Theaterpasquill mehr zittern mache, als alle die Histrionaden von Exjesuiten, Mönchen, Hofonkeln und Hoftanten, denen ich den Puls befühlte? mehr zittern mache, als alle die heimlichen Gifte, und Minen, die man wider mich in Bereitschaft hielt? Ich werde wohl des Komödianten schonen, wenn er ein Schurk ist, da ich dem Schurken im Exzellenzhabite nicht geschont habe. Was für Zumuthung?

Aber die Aktrizen? Auch fünf und zwanzig? --- Die Frage ist witzig, und ich trete Ihnen hier, so gefällig und einladend auch die Theatercharitinnen immer seyn mögen, das Richteramt gerne ab. Halten Sie es mit den Schönen, und ihren Vapeurs und Kaprizen, wie Sie wollen,

mir gilt es gleich. Wären Sie Herkules, so wüßte ich Ihnen wohl einen Wink zu geben.

Indeß, mein Herr, ist Ihr Rath, den Sie geben, mich in einem Nachspiele dafür lächerlich und verächtlich, mich von der rechten Seite kennbar zu machen, nicht ungleich herabwürdigender, als mein Recept. Wem soll dieß Recept gelten? Doch nur dem Aufwiegler, dem Kabalenmacher, der die Ordnung des Theaters, und dessen gute Sache stöhrt. Und dafür, daß ich einen solchen Taugenichts, den man entfernen sollte von jeder Gesellschaft, wo sie immer unter seinem Drucke leidet, dafür, daß ich einem solchen Taugenichts, der durch seinen Starrsinn die ganze Gemeinde, welche Fait von schönen Wissenschaften und Künsten macht, entehret, eine Holzprobe vorschreibe, wünschen Sie, daß ich bey dem Publikum verächtlich gemacht werden möchte. Wenn Sie das Widersinnige Ihres Wunsches ganz fühlen, wie? schämen Sie sich nicht Ihres Herzens? --- Ich habe keinen mit Namen genannt, für dem ich mein Recept bestimmte, --- Sie haben die Güte, dem Stephanie, der sich nun schon einmal durch seinen Mann nach der Mode an den Pranger stellte; und den Salzmann, der ein Gleiches mit seinem Peter Grapfel thut, --- aufzufodern: Hier ist der Mann, den ihr auf der Bühne dem Publikum vorführen, und verächtlich machen sollt. Friedel heißt er! Doch, ich vergebe Ihnen diese Kinderey. Habe ich Ihnen doch schon größere Sünden zu verzeihen gewußt, ohne zu wünschen, daß man Sie an den Pranger stelle! ---

Wahr ist es zwar, es gehört Entschlossenheit dazu, in Wien den Nationaltheatralen, Wahrheiten zu sagen, und sie ihres Unfugs zu erinnern; in Wien, wo der Ton der Herren so hoch gestimmt ist, daß ihre zween Garderobeschneider, schon Wiener Herren von sind; wo der Dekorationsuntervicevice Verwalter, schon sich aufpfaut, als wäre er ens primæ classis. Allein --- der rechtschaffene Mann scheut den verächtlichen nicht; und der biedre, brave Schauspieler giebt ihm Recht.

Sechs und fünfzigster Brief.

Ohne mich bey dem, was Sie mir über Pabst, Migazzi, Jesuiten, Jesuitismus, Leibeigenschaft, Juden, Keppler, Dohm, Toleranz bis S. 331 schreiben, aufzuhalten, muß ich Ihnen nur im Vorbeygehen sagen: Auch bey Ihnen ist das Schiflein der Intoleranz, noch nicht mit Mann und Maus untergegangen. Gehn Sie nur außer Berlin --- in die Provinzen, und Sie werden Rudera der Intoleranzsäule noch allenthalben antreffen. Es ist wider des Königs Absicht, werden Sie sagen. Das weiß ich so gut wie Sie; aber ist dieß nicht auch gerade der Fall bey uns? Und um und um wohl überlegt, so ist es uns nun wohl noch eher zu verzeihen, wenn wir uns mit Toleranzsünden noch bemackeln, da wir erst drey Jahre mit ihr bekannt sind; --- Ihnen hingegen muß auch die kleinste Mackel als grosse grosse Sünde angerechnet werden, weil Sie schon 250 Jahre mit ihr vertrauten Umgang gepflogen zu haben wähnen. Aber aufrichtig, Freund, neh-

men Sie einmal die Gesetze Ihrer Fürsten über Toleranz weg, und dann sehen Sie, ob ihre Theologen, Ihr Adel, Ihre Bürger, und Ihr Pöbel nicht so gut, wie in Spanien die Inquisitionsfackel in die Hände nehmen würden, jeden Fremdgläubigen --- zwar nicht damit zu verbrennen, aber doch sicher aus Religionseifer an den Pranger zu stellen. Selbst bey den bestehenden Gesetzen treten allerley Eiferer auf. So darf im Klevischen kein Protestant auch die gefährlichste Nothtaufe bey einem Katholiken verrichten lassen. Katholische Findlinge hingegen, werden gar nicht getauft, außer wenn sich protestantische Pathen finden, welche sie in der protestantischen Religion erziehen zu lassen, sich anheischig machen. Oft sterben solche katholische Findlinge ohne Taufe hin, welches der Verboth anzeiget: Niemand darf sich mit einer ungetauften Person verehlichen. Auch eheliche Kinder von vermischten Eltern, werden allemal ohne Rücksicht, ob der Vater katholisch ist oder nicht, reformirt getauft, und zur Reformirten Religion gehalten. Selbst in Breslau wußte man es, ohne eben durch Gesetze authorisirt zu seyn, durch Kabalen, die aus geheimen Religionshasse entsprangen, dahin zu bringen, daß die Anzahl der katholischen Mitglieder des Magistrats wider das Versprechen des Königs im 6. Artikel des Breslauer Friedens, ziemlich herabgeschmolzen ist.

Selbst itzt noch sollen die Katholiken in Breslau die Freyheit, ihre Corporis Christi Procession im Dom öffentlich halten zu dürfen, mit 4 --- 6000 Thalern unter dem Prätexte erkaufen müßen, daß das Militär sie von

der Insolenz des Pöbels beschütze. Auch soll es nicht gar zu lange seyn, als sie wegen immer anhaltendem Regenwetter diese Prozession, nicht öffentlich, sondern nur in der Kirche halten konnten. Tauenzin, der diese Summe nicht gern in Vergessenheit bringen lassen wollte, drohte Exekution einzulegen, wenn man nicht die Prozession öffentlich hielte. Was war zu thun? --- Das Geld zu erlegen, und gegen Quittung des richtigen Erlags, die Andacht im Stillen fortzutreiben.

Diese einzelnen Fälle, deren ich Ihnen eine Menge nennen könnte, sind nicht durch öffentliche Landesgesetze authorisirt, ich gesteh es. Aber so viel beweisen sie doch, daß, was Sie von unsern Reformationen sagen, auch auf die Ihrigen passe: nämlich, --- nehmen Sie Friedrichen seine Hunderttausende, die seine Befehle im Respekte erhalten, und wir wollen sehen, ob er das zu thun im Stande seyn wird, was er that!

Oder glauben Sie wirklich, daß die toleranten Gesinnungen, welche man bey Ihnen äußert, wirkliche Gesinnungen des Herzens, der Uiberzeugung, nicht Gesinnungen des Zwangs, durch die Keule des weltlichen Arms in Respekt gesetzt, wie Sie sich auszudrücken belieben, seyen? Glauben Sie das? --- Dann, Freund, kennen Sie Ihre eigene Nation nicht; kennen den Menschensinn nicht, der den grossen Haufen bey Ihnen so gut, wie bey uns regiert und lenkt. Der Fürst bey Ihnen, und bey uns kann zwar nicht dafür, beyde thun in diesem Falle, was sie können; --- aber können Sie wider Legionen herumschleichender untoleranter Bastarde, die im Stillen Haß und

Verfolgungsgeist --- ausstreuen und ernähren, so geschmeidig sie sich auch dem Aeußerlichen noch an die Gesetze der Toleranz anschmiegen, können die Fürsten wider diese zu Felde ziehn? Sie strafen sie, wenn sie in ihrer scheußlichen Gestalt ihnen vorgeführt werden, aber ausrotten, vertilgen können sie sie nicht.

Und überhaupt, Beßter, ist Toleranz eine von den Puppen, mit welcher der Schriftsteller gar zu gern tändelt, und liebkoset, --- aber wenn es zur Ausübung kömmt, sich hastig gebährdet, als hätte er diese göttliche Tochter nie gekannt. Blicken Sie nur um sich, --- und tägliche Beweise werden Ihnen in die Augen fallen. Und fragen Sie nur jeden Unpartheyischen, --- hielte Friedrich II. die Schwarzröcke nicht so gewaltig im Zaume, --- und hätte er die Hunderttausende nicht, sie und Myriaden im Zaume zu halten, ob nicht die Hochwürden und Ehrwürden aller Konfessionen, blutige Kreuzzüge wider einander predigen würden.

Aber die Abrahamiten wurden als Missethäter behandelt. Haben Sie Dohms zweyten Theil seiner bürgerlichen Verbesserung der Juden nicht gelesen? Da werden Sie die Behandlung dieser Leute finden. Ich antworte also darauf nicht. Aber, da diese Abrahamiten in Prag den Disput über Naturalism veranlaßten, und nun der eine Theil sich eine Ehre daraus machte, Naturalist sich zu nennen; der andre Theil aber keinen stärkern Schimpfnamen wider seine Feinde und Gegner wußte, als wieder Naturalist, so befahl der Kaiser, daß jedem, ohne allen Unterschied des Standes, und des Ranges, der jemanden

mündlich oder schriftlich, einen Naturalisten heißt 25, und der sich selbst so nennt, die Halbscheid --- aber wie? 12 ein halber Prügel etwa? --- ad posteriora ausgezahlt werden sollten. --- Nicht lange nach dieser Verordnung, ließ es sich der Probst Schmalfuß in Prag, ein ungeheures pondus inutile sanctum beygehen, wider Steinbergs Beweis, daß kein heiliger Johann von Nepomuk existirt habe, loszudonnern, und ihn einen Naturalisten zu schelten. Steinsbergs Freund, Graf K*** reichte bey der Landesstelle eine Anzeige ein, worinn er foderte, daß, da Probst Schmalfuß wider den ausdrücklichen Befehl des Kaisers gehandelt habe, er auch nach dem Inhalte dieser Verordnung die 25 ad posteriora erhalten möchte. --- Daß Schmalfuß die acht Tage, denn so lange nahm Graf K*** diese Klage nicht zurück, Blut geschwitzt haben mag, läßt sich leicht begreifen; und man sieht, daß man Prälaten und Pröbste heut zu Tage noch für etwas mehr zittern machen kann, als für ihre Schmerbäuche.

Bevor ich diesen Brief ganz schließe, so gönnen Sie mir und unserm Kontroversdudelsackbläser, Pater Merzen noch einige Zeilen. Ich glaube, Sie und dieser allezeit rüstige Athlet der Orthodoxie werden von Seite der Bemühungen, --- der Dummheit einen Altar zu erbauen, so ziemlich naher Konfraternität seyn. Merz in seinem der vom Herrn Johann Friedel einmal gründlichst widerlegte D. Aloys Merz Dummprediger zu Augsburg, würde ein zu unbedeutendes, kriechendes Insekt, troß seinen zehn Jahrgängen von Kontroversunflat seyn, dem ich nicht mit einer Sylbe zu antworten würdig halten würde, wenn er nicht auch

sogar in dieser Broschüre, wie in allen seinen Kontroversen Unsinn, und Lügen in die Welt hineingelallt hätte. Unsinn, --- weil er S. 91. sagt: er würde mir zum Zeichen seiner Hochachtung, einen Wahrmund, dieß elende Geschmier rabulistischer Jesuitenhydern, --- eine kritische Jesuitengeschichte, eine Apellation zur Vernunft, das Bourgofontanische Koncilium, u. s. w. zu Füßen legen. Da mir weiter nichts als Ehrlichkeit, Höflichkeit, Aufrichtigkeit, Gründlichkeit, Unpartheylichkeit, Bescheidenheit, und eine Menge andre heit und keit abgeht, so muthmaßt Merz --- ha! ha, ha! ich müße ein Freymäurer seyn! Gott bewahre die liebe heilige Kirche, wenn Merz bey allen Streitigkeiten so gründlich gemuthmasset hat. --- Und Unsinn ist es zugleich, zu fodern, daß ich ihn nicht mit einem blossen ha, ha ha! abgefertiget haben sollte, sondern er will, und will es S. 86 im ganzen Ernste, daß ich ihn doch wenigstens achtmal auslachen soll, weil er acht lächerliche Reden gehalten hat. Wo steht dem Herrn Dummprediger der Kopf?

Lüge ist es, was er von S. 87 bis 91 in der Note sagt. Nur muß ich Merzen im Voraus versichern, daß ich kein Vörthelichen (eine Dummpredigerflosкel) dabey suchte, wenn ich die Stelle: Wohlan, fasse neuen Muth, verachte großmüthig die boshaften Verläumder, die ihre Augen von dem Lichte der Wahrheit abwenden, so übersetzte: die deine Augen vom Lichte der Wahrheit abwenden. In dieser Uibersetzung glaubt ich mehr Richtiges zu finden; denn Merzens Aeuglein sind --- ungleich mehr vom Lichte der Wahrheit entfernt, als die Augen seiner Gegner. Ich suchte nichts, als die Wahr-

heitsliebe des Pabstes durch dieß: deine Augen zu beweisen. Doch auf die Lügen des Herrn Dummpredigers. --- Ich hatte mich in meinen Briefen lustig darüber gemacht, daß Merz seine deutschen Kläffereyen dem Pabste, der sie nicht verstand, überschickte. Hierauf antwortet der Prediger der wahren Religion, folgende Lügen: --- Merz übersetzte nicht nur die Rede: was ist der Pabst? ins Latein, sondern er ließ sie auf Verlangen des Pabstes so im öffentlichen Drucke erscheinen; sie war schon aus der Presse, ehe Pabst Pius nacher Augsburg kam. Uiberdieß machte Merz (NB. wieder in lateinischer Sprache.) seinen Auszug aus allen seinen Streitreden, die er vom Jahre 1763 bis 1782 gehalten hatte, und legte diesen lateinischen kurzen Inhalt den zugeschickten Predigten bey. Pius VI. hatte also von dem Inhalte aller und jeder Predigten den vollkommensten Begriff. Merz dachte: wenn Pius itzt oder mit der Zeit wissen will, wie er diese oder jene Materie weitschichtiger abgehandelt habe, so werde endlich in Rom, oder doch in ganz Welschland noch ein Mann anzutreffen seyn, der Deutsch und zugleich Latein, oder doch Welsch versteht.

Aber lieber Herr Dummprediger, bedenken Sie denn auch, daß diese Stelle weiter nichts als Ihre ohnehin schon bekannte Sucht zur Rechthaberey und Unsinnjägerey abermals beweiset, wenn man den Brief des Pabstes vom 4. April 1782 lieſt, wo es gleich zum Eingange heißt: Mit besonderm Vergnügen haben wir deinen Brief nebst den Streitreden, die du uns in deutscher Sprache überschicket hast, empfangen. Es thut uns leid, daß wir deine Sprache

nicht verstehen, und sie nicht lesen können. Also blos aus Sucht zur Rechthaberey lassen Sie lieber den Pabst eine Lüge schreiben, als daß Sie einen kindischen Streich an sich sitzen lassen. Auf diesen Brief erst sahen Sie Ihr Histriomäßiges Hokuspokus ein, und übersetzten die Rede: was ist der Pabst? ins Latein.

Aber so eine derbe Lüge Sie auch, um sich zu reinigen, immer sagen, so haben Sie uns doch einen wichtigen Beytrag zur Pabstengeschichte Pius VI. geliefert. Also Pius befahl Ihnen die Rede: was ist der Pabst? auch im Lateinischen drucken zu lassen? Pius befahl Ihnen die Rede über Toleranz ebenfalls zu übersetzen, und drucken zu lassen? --- Traurige Nachrichten! Und ein Beweis, daß ich Recht hatte, wenn ich sagte: Dürfte er, --- er würde gewiß! --- Das albernste Geschwätze über die Macht des Pabstes --- von einem Merz concionatum, --- ins lateinische translatum --- eheu! welch ein cacatum! Und dieß concionatum cacatum translatum wünscht Pius VI. allgemein bekannt zu werden? Warum? Um Anhänger sich noch mehr zu proselyren? Oder vielleicht nur dem Kardinalskollegium bey seiner Zurückkunft erzählen zu können, welche theologische Spaßvögel ihm zu Gunsten sich mit den Heterodoxen herumturnirten? Und dieß konnte Pius VI. von einem Merz fodern, zu einer Zeit fodern, da er kaum dem Kaiser den Rücken wandte, der ihn mit so vieler Gastfreyheit empfieng, und bewirthete? Leuchtet da nicht die Denkungsart des Pabstes deutlich hervor? --- Alter Italiäner, warum diese Mummerey gegen den edlen Deutschen, der dir seine Freundschaft schenkte, dich schätzte, und auch itzt noch liebt!!

